



Peter Voswinckel

Erinnerungsort Krebsbaracke

Klarstellungen um das erste interdisziplinäre Krebsforschungsinstitut in Deutschland (Berlin, Charité)

*Deutsche Gesellschaft für Hämatologie
und Medizinische Onkologie e. V.*

Berlin 2014

001. Titelbild unter Verwendung des Gemäldes „Brücke zum Licht“ von Karin Lenser, Melle. 80 × 100 cm; Mischtechnik (Seidenpapier, Sand, Acrylfarben). Abgedruckt in: „Sterben und Gelassenheit. Von der Kunst, den Tod ins Leben zu lassen.“ (V.Begemann, D.Berthold, M.Hillmann), Göttingen, 2013. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung der Künstlerin.

002. (Abb. gegenüber) Fotodokument der Abrissarbeiten; *aus der privaten Sammlung des damaligen Bauleiters, Peter Widell, Berlin.*

**Krebsbaracke an der Charité, Berlin,
errichtet 1902**



Abbruch am 22. Februar 1996,
unbemerkt von der Öffentlichkeit,
unbemerkt vom Klinikpersonal der Charité,
unbemerkt von den ca. 800 Onkologen,
die zur gleichen Zeit (20. – 24. Februar) in Berlin
am 22. Deutschen Krebskongress teilnahmen

Name: Krebsbaracke
 Synonym: Ca.-Baracke
Topographie:* **Breite: 52°31'30.542248“ Länge: 13°22'31.212717“**
 Anschrift: (alt): Berlin NW 7, Schumannstraße 20 – 22
 (neu) 10117 Berlin, Charitéplatz 1
 Charité-intern: Virchowstraße

Chronologie:

- 1901 Anregung durch Friedrich Althoff
- 1902 Bekräftigung durch Minister Studt bei Urlaub in Pontresina
- 1903 8. Juni: Festliche Einweihung
- 1914 Vorübergehende Fremdnutzung als Lazarett
- 1915 Fortführung unter neuer Leitung (Blumenthal)
- 1919 – 1930 Blütezeit und Aufstieg zu internationalem Ruhm
- 1932 Finanzielle Drosselung um 30 %
- 1933 Zerschlagung durch Entlassung der jüdischen Mitarbeiter
- 1935 Aufteilung und Fremdübernahme durch Chirurgie u. Radiologie
- 1942 Einstellung des klinischen Betriebes
- 1944 Teilerstörung [Frauenbaracke]

- Nach dem Kriege totgesagt, verfälscht, verleugnet, vergessen:
 Baracke ist zugeordnet der Chirurgie; z. T. für Sonderbehandlungen,
 z. T. als Lagerraum

- 1955 Nutzung als FDJ-Baracke
- 1965 Nutzung als Bibliothek:
 „Patienten- und Gewerkschaftsbibliothek“ bis 1990
- 1990 Nach der Wende: Umbenennung in „Krankenhausbibliothek“
- 1995 Juli: Ausquartierung der Bibliothek, [heute im Seitenflügel der Klinik für Psychiatrie
 und Psychotherapie]
 August: Antrag auf Abriss beim Bezirksamt
- 1996 22. Februar: Abbruch
- 1996 14. Mai: Grundsteinlegung des MPI

* ETRS 89/93 – Ellipsoid GRS 80-Lagesystem 889

Peter Voswinckel

Erinnerungsort Krebsbaracke

Klarstellungen um das erste interdisziplinäre Krebsforschungsinstitut in Deutschland (Berlin, Charité)

**Mit Erstveröffentlichung eines
Theaterstücks von Hugo Döblin
„Goliath erschlägt David“ (1935)**

*Herausgegeben vom Vorstand der
Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und
Medizinische Onkologie e.V., Mathias Freund,
Diana Lüftner und Martin Wilhelm.*

Berlin 2014

„Die auf die Weise des Vergessens erschlichene Freiheit ist leer.“

Wjatscheslaw Iwanow, †1949 in Rom
Briefwechsel zwischen zwei Zimmerwinkeln [1921] 2008

**„Des Lebens Mühlen mahlen langsam, doch – die Geschichte alles bucht –
Die Wende kommt – und auch der Morgen, wo Euer Enkel meinen sucht.“**

Dr. med. Hertha Nathorff, †1993 in New York
Silvestergedicht 1934 (vgl. S.182, Anm. 35)

„Nicht leicht mit der Erinnerung

[...]

Manchmal habe ich ihre Gesellschaft satt.

Ich schlage die Trennung vor. Von jetzt an für immer.

Dann lächelt sie mitleidig, denn sie weiß,

das wäre auch für mich das Urteil.“

Wisława Szymborska, † 2012 in Krakau
Letzte Strophe aus dem Gedicht „Nicht leicht mit der Erinnerung“

DOI 10.4126/FRL01-006424706
ISBN 978-3-9816354-2-3

Zuerst erschienen 2014
3. durchgesehene und ergänzte Auflage 2020

DGHO Deutsche Gesellschaft für Hämatologie und Medizinische Onkologie e. V.

Alexanderplatz 1, 10178 Berlin
E-Mail: info@dgho.de

Herausgeber: Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Medizinische Onkologie e. V.,
Mathias Freund, Diana Lüftner und Martin Wilhelm

Verfasser: Peter Voswinckel

Bezug: Das Buch kann bei der DGHO bestellt werden. Ein Bestellformular findet sich unter www.dgho.de.

Gestaltung: racken GmbH – Agentur für nachhaltige Kommunikation, Berlin und
Susanne Bindner / nonymos. Kommunikationsdesign, Berlin



Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile und Bilder ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (CC BY 4.0) mit Ausnahme der gesondert mit © gekennzeichneten Fotos und Abbildungen.

Inhalt

I. AN STELLE EINER EINLEITUNG

| | |
|--|----|
| Semantische Klarstellung | 2 |
| Virchows Lob für den Barackenbau; | |
| Einzug der Krankenbaracke in die Krankenhausarchitektur..... | 9 |
| Krebskrankheit rückt ins Visier; | |
| das Zentralkomitee für Krebsforschung, gegründet 1900..... | 10 |

II. GESCHICHTE

| | |
|--|-----|
| Krankenbaracke des „Instituts für Krebsforschung“ | 16 |
| Gründung voller Optimismus..... | 17 |
| ZÜNDSTOFF I: Das Rauschen des arischen Blutes..... | 25 |
| Exkurs: Leydenfeier, 20. April 1902..... | 33 |
| Alltag in Krieg und Frieden..... | 39 |
| ZÜNDSTOFF II: Rivalität der Ärzte..... | 55 |
| Aufstieg zu internationalem Ruhm..... | 61 |
| ZÜNDSTOFF III: Geldmangel. Schlachtkreuzer oder Krebsforschung?..... | 75 |
| Das Ende..... | 82 |
| Büro der FDJ | 99 |
| Gewerkschafts- und Patientenbibliothek | 107 |

III. NACHKRIEGSGESCHICHTSSCHREIBUNG

| | |
|---|-----|
| Sechs Lehrbeispiele | 118 |
| 1. Was in deutscher Sprache in deutschen Nachschlagewerken über die Person Ernst von Leydens berichtet worden ist..... | 118 |
| 2. Jubiläums-Schriften..... | 120 |
| 3. Kommerzielle Biographik..... | 122 |
| 4. Jahrestage, Jubiläen und Zäsuren..... | 124 |
| 5. Gescheiterte Versuche der Remigration..... | 125 |
| 6. Nach 91 Jahren: Geheimnis um Generalsekretär gelüftet..... | 127 |
| Historische Forschungsstelle und Archiv der DGHO | 130 |

IV. ERINNERUNGORT – ELFFACH

| | |
|--|-----|
| Nº 1: Vertriebene Ärzte | 134 |
| Nº 2: Hämatologie | 136 |
| Pioniere der Morphologie..... | 136 |
| Nº 3: Radio-Onkologie | 138 |
| Erste Radiumbehandlung eines Mammakarzinoms in Deutschland 1903..... | 138 |
| Nº 4: Grundlagenforschung | 139 |
| Beginn der experimentellen Krebsforschung in Deutschland..... | 139 |
| Nº 5: Onkologie allgemein/ Worldwide Oncology | 140 |
| UICC – Vorläufer mit Sitz in Berlin..... | 140 |
| The UICC's forerunner, based in Berlin..... | 141 |
| Nº 6: Medizinische Onkologie | 142 |
| Chemotherapie; internistische Onkologie; multidisziplinäre Zusammenarbeit..... | 142 |
| Nº 7: Krankenpflege/ Palliativmedizin | 143 |
| „Der Krankencomfort als Heilfaktor“..... | 143 |

| | |
|---|-----|
| Nº 8: Psycho-Onkologie, Religion, Philosophie | 144 |
| Diskurs über das Sterben; Kultur der Angewiesenheit..... | 144 |
| Nº 9: Politik, Geschichte, Mentalitätsgeschichte | 145 |
| Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der deutschen Geschichte; ideologische Frontkämpfe; Verleugnungen..... | 145 |
| Nº 10: Germanistik, Literaturwissenschaft | 146 |
| Schauplatz des Gedichts „Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke“..... | 146 |
| Nº 11: Bibliothekswesen | 148 |
| Standnummer in Goldprägung: Die Büchersammlung des George Meyer..... | 148 |

| | |
|--------------------------|-----|
| V LITERATUR | 149 |
|--------------------------|-----|

ANHANG

| | |
|--|-----|
| Anhang A: Gottfried Benn | 159 |
| Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke..... | 159 |
| Blinddarm..... | 160 |
| Anhang B: Carl Sonnenschein | 161 |
| Auszüge aus den „Weltstadtbetrachtungen“..... | 161 |
| Anhang C: Hugo Döblin | 163 |
| „Goliath erschlägt David“..... | 163 |

| | |
|-------------------------------|-----|
| PERSONENREGISTER | 183 |
|-------------------------------|-----|

| | |
|------------------------------------|-----|
| ZUR PERSON DES AUTORS | 189 |
|------------------------------------|-----|

I. AN STELLE EINER EINLEITUNG

Acta

betreffend

Ihre als Offizianten des Krebsbarackens
angestellter Dr. Ringheim Heidner
1911.

Acta

betreffend

Ihre bei der 1. Medizinischen Klinik
für den Leitend der Krebsbaracken
als Offizianten angestellter Dr. med.
Gustav Wolff
1903.

Acta

betreffend

Ihre als Offizianten der Krebsbaracken
angestellter Dr. Karl Levin
1905

Acta

betreffend

Ihre als Offizianten der 1. Medizinischen
Klinik für den Leitend der Krebsbaracken
Ihre angestellter Dr. Walter Wolff
1904

mit 13. 9. 02 im
Hinter (Merkmal)
Offizianten

Acta

betreffend

Ihre als Offizianten der Krebsbaracken
Ihre angestellter
Dr. Pappenheim
1905

Königliche Charité-Direktion.

Acta

betreffend

Ihre bei der 1. Medizinischen Klinik
für den Leitend der Krebsbaracken
als Offizianten angestellter Dr. med.
Ludwig Michaelis
1903

Archiv
Humboldt-Universität zu Berlin

Enthält: 11 Blät.

619

Charité H. H. M. No 47 Vol:

Semantische Klarstellung

Der etwas sperrige Begriff „Krebsbaracke“ ist in keinem Wörterbuch der deutschen Sprache oder Lexikon aufgeführt. Als offizielle Amtsbezeichnung für ein klinisches Gebäude trat das Wort erstmals 1902/03 in preußischen Amtsstuben in Erscheinung, vermutlich zur Unterscheidung von den damals in der Charité und anderswo vorhandenen Baracken-Arten wie „Infektions-, Tuberkulose- oder Absonderungsbaracken“, wie sie zwischen 1870 und 1918 als moderne Errungenschaft des Krankenhausbaus allerorten errichtet wurden. Eine explizite „Krebsbaracke“* scheint es nach unserem Kenntnisstand, bis zum Nachweis andersartiger Überlieferungen, nur an der Charité in Berlin gegeben zu haben. Im Hinblick auf die vorliegende Fragestellung erscheint es sinnvoll, an dieser Stelle die in der Semantik gebräuchliche Unterscheidung zwischen der „Denotation“ eines Begriffes (was er bezeichnet) und den zugeordneten „Konnotation“ (was er an Emotionen und subjektiven Assoziationen auslöst) einzuführen. Besaßen schon die verschiedenen damaligen Baracken-Arten durchaus unterschiedliche Konnotationen – freilich alle im hellen Licht des Fortschritts –, so muss konstatiert werden, dass der Begriff „Baracke“ in den letzten hundert Jahren einen gravierenden Bedeutungswandel erfahren hat, und zwar – geschuldet den KZ-Baracken des Holocaust und den ubiquitären Gefangenen- und Flüchtlingslagern des 20. Jahrhunderts – in eindeutig pejorative Richtung. (Ein lohnendes Objekt für die Historische Semantik, die solche Bedeutungswandel untersucht!)

* Auch: „Ca-Baracke“ (siehe S. 161).

| Denotat | Konnotation |
|---|---|
| Positiv | |
| <p>(I) Singuläre, historische Krebsbaracke [Gebäude]</p>  | <p>1902 bis 1920 Humanitärer Fortschritt trotz allgegenwärtiger Geruchsbelästigung und Elend, Einrichtung sorgfältig; gediegen; solide wissenschaftliche Aufbruchstimmung</p> <p>1920 bis 1936 Notbehelf; nichtarisch; „jüdisch“ unklare halbprivate Finanzierung</p> |
| <p>(II) Benn-Gedicht</p>  | <p>Durchweg pejorativ: Entmenschlichung; Gestank; „Medizynismus“ Serielles Sterben</p> |
| <p>daraus abgeleitet: (III) Krebsbaracke [Gattungsbegriff]</p>  | <p>Chiffre für Sterben in der Großstadt Endstation / Sterbeort in der Hierarchie der Krankenhausbehandlung</p> |
| Pejorativ | |

Handwritten musical score for a baritone and a large orchestra. The score is for a baritone and a large orchestra. The baritone part has lyrics: "Komm! sieh auf diese Narbe an der Brust...". The orchestral parts include Oboe I & II, Clarinet I & II, Bassoon I & II, Contrabassoon, Horn I, II, III, IV, Trombone I, II, III, Trumpet I, II, III, Percussion (Trommel, Becken, Blattsäge, Tambourin), Harp, Violin I & II, Viola, and Cello/Double Bass. The score is written in a complex, handwritten style with many annotations and dynamic markings.

Spätestens im März 1912 trat eine zweite Denotation des Begriffs „Krebsbaracke“ ihren Siegeszug an und verankerte das Wortkompositum auf Dauer in der deutschen Sprache, nämlich als Kurzbezeichnung für ein Gedicht von Gottfried Benn [Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke]. Bis heute hat dieses expressionistische Gedicht par excellence nichts von seiner Wirkung verloren; es gehörte lange Zeit – zumindest im Westen Nachkriegsdeutschlands! – zum Bildungskanon der bürgerlichen Welt. Eine Unzahl von Examens- und Hausarbeiten wurden darüber verfasst, ebenso glanzvolle Essays und wüste Polemiken (im Osten), wie es auch zahlreiche Künstler zu bildnerischen Gestaltungen und zu Vertonungen inspiriert hat. Als virtuell-lyrisches Kunst-erzeugnis gehören die Verse der Bennschen Baracke freilich einer anderen Wirklichkeitsebene an, was in Abgrenzung zur *physischen* Krebsbaracke unbedingt zu beachten ist. Ihre Konnotationen sind vorwiegend im emotionalen, ästhetischen und kulturpessimistischen Bereich angesiedelt und durchaus von heftiger Art. Je mehr diese eingängigen Assoziationen ein Eigenleben annahmen und an Dominanz gewannen, desto mehr entwickelte sich die „Krebsbaracke“ in der Ausdruckswelt der Geisteswissenschaft bis hin zu einer „Generalmetapher für die Welt“, für das „Leben als Durchgangsstation“, oder gar zu einer Chiffre für Sterben und Tod schlechthin.

Obwohl die Geschichte längst über die solitäre, historische Krebsbaracke hinweggegangen ist, mutierte so „die Krebsbaracke“ im öffentlichen Verständnis – geprägt von Studienräten, Germanisten, Literatur- und (neuerdings) von „Genderwissenschaftlern“ – nach Art der Rückprojektion zu einem allgemeinen Gattungsbegriff in der Medizin, der im realen klinischen Alltag gar keine Entsprechung hat. Dichtung und Wahrheit gehen so ineinander über und verstellen den Blick auf die Wirklichkeit.

Die folgende Gegenüberstellung von beliebigen Zitaten illustriert, wie sehr die frühe Aufbruchstimmung bei der Errichtung der Krebsbaracken durch inadäquate Kommentare und Spekulationen pejorisiert und verfälscht wird, und wie die Vernachlässigung der verschiedenen Wirklichkeitsebenen zu einer konturlosen Vermengung von Begrifflichkeiten führt.



005. Holzschnitt von Ingo Regel, Leipzig, zu dem Gedicht „Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke“; aus der Reihe der *Graphischen Bücher des Faber & Faber Verlages* (Bd. 2: Gottfried Benn: *Morgue und andere Gedichte*. Mit zwölf Originalholzschnitten von Ingo Regel. Berlin 1993). Mit freundlicher Genehmigung von Elmar Faber und Ingo Regel vom 28.04. bzw. 03.03.2014.

6

+ „Wir wollen hoffen, etwas Gutes für das Allgemeinwohl zu leisten. Aller Anfang ist schwer – aber oft ist auch frisch gewagt halb gewonnen.“ Verhandlung des Comitès für Krebsforschung. Deutsche Medizinische Wochenschrift, 1901.

+ „Der Minister [Preuß. Kultusminister Studt] hegt die besten Erwartungen von diesem Institut.“ Fritz Althoff in seiner Ansprache am 08.06.1903.

+ „Ich habe noch den Mut, frisch zu wagen. Aber ich habe es doch nicht unbesonnen getan.“ Ernst von Leyden in seiner Replik.

+ „Eine erwählte Gesellschaft war zu dem Festakt erschienen ...“ Berliner Lokalanzeiger, 1903.

+ „Es verdient hervorgehoben zu werden, dass die Charitédirektion dem Bau das größte Interesse und eifrigste Förderung zu Theil werden ließ. Bei der Einrichtung dieser Baracken hat sie alles berücksichtigt, was es an Comfort und Neuheiten in der Krankenpflege giebt, um den Schwerleidenden den Aufenthalt im Krankenhaus so angenehm wie möglich zu machen.“ Dt. Med. Wschr. 29 (1903) 434 – 435.

+ „Die Einrichtung der Baracken ist unter Vermeidung jedes überflüssigen Luxus, aber doch mit großer Sorgfalt geschehen, sodass für die Kranken die Errungenschaften des Krankenkommforts nach Möglichkeit benutzt worden sind.“ [...] Die beiden Krankenbaracken sind von Gartenanlagen umgeben, welche für die Erholung der Kranken dienen.“ Charité Annalen, 1904.

+ „Möge es dem unermüdlichen Forschungseifer der Gelehrten und dem genialen Leiter der nunmehr neu eröffneten Abteilung gelingen, zum Wohle der Menschheit die Kenntnis dieser furchtbaren Krankheit zu fördern.“ Berliner Lokal-Anzeiger, 08.06.1903.

+ „Wir wünschen Herrn von Leyden zur Schaffung dieser neuen, wohlausgerüsteten Arbeitsstätte Glück, und ihm wie seinen Mitarbeitern die besten Erfolge!“ Berliner Klinische Wochenschrift vom 15.06.1903.

+ „Diese [Probleme der Radiumbehandlung] mit sorgsamer Vorsicht zum Wohle der leidenden Menschheit zu prüfen und zu verwerten, ist eine schöne und würdige Aufgabe.“ W. Caspari, 1905.

+ „Hier ist eine der Hauptwirkungsstätten gegen den Krebs, hier hin wenden sich jährlich fast 2000 Krebskranke und Krebsverdächtige und hier werden großangelegte Forschungen durchgeführt, die auf einen Sieg menschlichen Geistes über körperliches Unheil hoffen lassen.“ VORWÄRTS, 17.05.1929.

+ „Am dunklen Laboratorium vorüber. Wo die Ärzte, Tag um Tag, mit der furchtbaren Krankheit ringen. Mein Freund betont: ‚Der Tag wird kommen. Einmal werden wir sie zwingen!‘“ Carl Sonnenschein, 01.01.1928.

„Der Begriff ‚Krebsbaracke‘ löst beim Leser bestimmte Assoziationen aus. Eine Baracke ist ein einfaches, meist provisorisches Gebäude, das zur vorübergehenden Unterbringung von vielen Menschen wie Soldaten, Arbeitern, Kriegsgefangenen, Flüchtlingen oder Zwangsarbeitern dient. Durch die Bezeichnung „Krebsbaracke“ wird die Station schon im Titel abgewertet und man geht davon aus, dass sie dreckig und ärmlich sein muss. Der Text zeigt nicht die damalige Situation in Krankenhäusern auf, sondern ist fiktiv. Auch 1910 gab es keine Fliegen an Patienten und keine so rohen Schwestern.“ Angelina Kalden, o. J. [ca. 2007].

„Eine Baracke wird in der Umgangssprache für ein abbruchreifes Haus verwendet. Somit sind die Patienten dieser ‚Baracke‘ Todgeweihte und kommen dort nicht mehr lebend heraus. Es riecht also so extrem, dass es ‚stinkt‘; somit wird gewissermaßen ein Verwesungsgeruch für den Leser deutlich, der aber eigentlich noch nicht vorhanden sein kann, da die Patienten noch nicht tot sind. Es ist eine Anspielung auf den aussichtslosen Zustand der Patienten.“ Claudia Wipprecht, 2004.

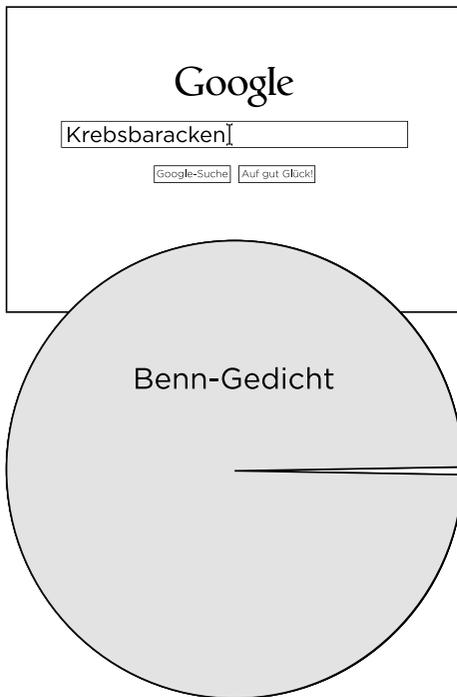
„Dabei übrigens geht das gleichsam kahle und brutale, so gar nichts beschönigende Wort ‚Krebsbaracke‘ nicht etwa auf einen sprachgestalterischen Versuch des Autors zurück, mit den sonst üblichen, den ‚klinischen‘ Euphemismen des Krankenhauswesens expressionistisch-provokativ zu brechen. Was am Titel des Gedichts heute so zynisch wirken kann, ist der Zynismus nicht einfach nur eines ‚Dichters‘, und Individuums; sondern es ist, wenn schon, der Zynismus einer ganzen Institution, hier konkret der Charité..“

Etwas genauer gesagt, geht es um den totalen Triumph und die hier absolute Macht des naturwissenschaftlich nüchternen Arztes über seine in bloße Fälle serialisierbare Patienten-, Patientinnenschaft.“ Elsaghe, 2010, 108 und 111.

„Das alles, die dürftige und grobschlächtige Architektur, die topographische Marginalisierung, die Rand- und Schlußstellung der betreffenden Statistik, hat zunächst natürlich und ganz konkret damit zu tun, dass in den Krebsbaracken vergleichsweise sehr wenige Patienten und Patientinnen lagen und dass die Onkologie etwa gegenüber den Infektionskrankheiten in den statistischen Erfassungen quantitativ noch längst nicht wirklich ins Gewicht fiel.“ Ebenda, 112.

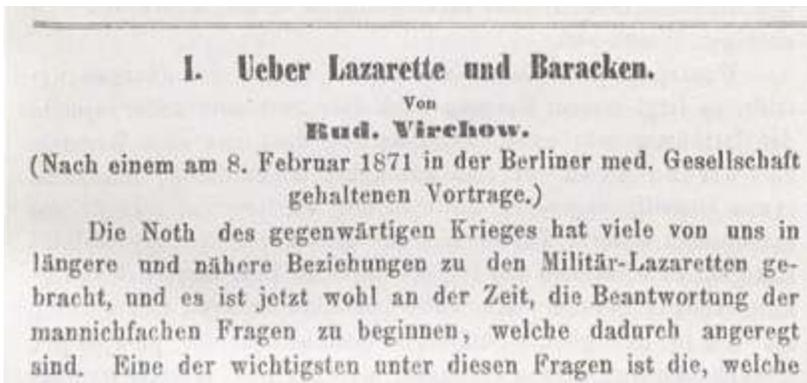
„Das Prinzip der Serialität und hier zugleich der Marginalisierung, in dem sich die disziplinargesellschaftliche Macht und Gewalt über das anonymisierte Sterben behauptet, setzt sich dann in der Mikrostruktur der einen ‚Krebsbaracke‘ fort.“ Ebenda, 112.

„Ansonsten entbehrt nicht nur die medizinische Versorgung, sondern auch die Pflege jeglicher Humanität, da die Rahmensituation in ihrer Unabänderlichkeit inhuman geworden ist und selbst von den Gesunden kaum noch ertragen werden kann. [...] [Hier] gestaltet sich der Umgang mit dem Tod als zynische Abfertigung von entindividualisierten Objekten durch eine institutionalisierte Maschinerie, deren Diener der von seinem Berufsethos entfernte und in der Therapie letztlich hilflose Arzt ist.“ Homscheid, 2005, 76 ff.



Gibt man das Suchwort „Krebsbaracke“ bzw. „Krebsbaracken“ bei GOOGLE ein, so bezieht sich die große Mehrheit der ca. 35.000 Suchergebnisse auf das Benn-Gedicht, bis hin zu kompletten Rezitationen durch diverse Schauspieler mittels YouTube. Die historische Krebsbaracke kommt dagegen nur bruchstückhaft, versteckt und verfälscht zur Darstellung, schon gar nicht ihre Geschichte, die Gründe ihres Scheiterns und die strukturellen Probleme, die damals wie heute eine Herausforderung für die Krebsforschung und Krebsbekämpfung sind.

Hier will die vorliegende Untersuchung zur Klarstellung beitragen. Wenn durch die Fokussierung auf die reale Krebsbaracke im Umkehrschluss neue Einblicke in den Schaffensprozess Gottfried Benns möglich werden und daraus Anregungen für eine kritische Würdigung erwachsen, soll uns das willkommen sein.



008. Ausschnitt aus der Berliner Klinischen Wochenschrift vom 06.03.1871.

Virchows Lob für den Barackenbau; Einzug der Krankenbaracke in die Krankenhausarchitektur

Drei Kriege waren es, die im 19. Jahrhundert dem Einsatz von Lazarettbaracken zum Durchbruch verhelfen. (Vorher geschah die Lazarettbehandlung bevorzugt in umgewandelten Kirchen, beschlagnahmten Gebäuden oder in Zelten.) Der erste davon, der Krimkrieg 1853 – 1856, ging als erster der modernen Stellungskriege in die Geschichte ein und war besonders verlustreich. Wundfieber und Seuchen rafften Tausende hinweg. Florence Nightingale, welche die meisten Lazarette des Krimkrieges erlebt hatte, fasste in ihrem Bericht „Notes on Hospitals“ (1859; dt. 1866) die schädlichen Einflüsse für ein Krankenhaus in vier Punkten zusammen:

1. Die Anhäufung einer zu großen Zahl von Kranken unter einem Dach,
2. Mangel an Raum,
3. Mangelhafte Durchlüftung,
4. Mangel an Licht.

Im amerikanischen Sezessionskrieg 1861 – 1865 entstanden die ersten dezentralisierten Lazarettanlagen. In dem größten davon, dem „Mower US Army General Hospital“ bei Philadelphia waren 50 Pavillons mit je 52 Betten radial um einen Hof angeordnet, die mit einer überdachten Verbindungsgalerie verbunden waren. Von den positiven Heilungsverläufen angespornt, ging man auch in Berlin an den Bau von Lazarettanlagen, forciert durch den deutsch-französischen Krieg 1870/1871. Die bekannteste entstand auf dem Tempelhofer Feld (50 Baracken für insgesamt 1500 Verwundete), nach deren Abbruch 1872 folgten die 16 Seuchen-Baracken mit je 30 Betten in Moabit, die den Grundstock bildeten für das spätere Krankenhaus Moabit. Zusätzlichen Aufschwung fand die Idee der Dezentralisierung seit den achtziger Jahren durch die Entdeckungen der Bakteriologie, womit endlich die wichtigsten Erreger des Wundfiebers und anderer Infektionskrankheiten dingfest gemacht werden konnten, gekrönt von der Entdeckung des Tuberkel-Bakteriums durch Robert Koch 1882. Ihm zu Ehren schuf die preußische Regierung ein „Königlich-preußisches Institut für Infektionskrankheiten“ und ließ für dessen klinische Belange zunächst sieben Baracken in Holzbauweise im Garten der Charité errichten, gruppiert um ein zentrales Hörsaalgebäude längs der westlichen S-Bahntrasse. (Nur wenige Jahre später verlegte das Institut seinen Standort an das Virchow-Krankenhaus; die Baracken dienten fortan der Medizinischen Klinik und der Kinderklinik als Absonderungsbaracken.)



009. Meyers Konversationslexikon, 3. Aufl., Bd. 2, 1874.

In seiner Monographie zur Geschichte des Krankenhauses (1988) widmet Murken den Barackenlazaretten ein eigenes Kapitel und bezeichnet sie zu Recht als Vorläufer des Pavillonkrankenhauses, das für eine ganze Ära des Krankenhausbaus (1870 bis 1918) stilbildend werden sollte. Ihr verdanken fast alle deutschen Großstädte die überaus großzügigen und stattlichen Krankenhausanlagen, die das Krankenhaus wie eine Stadt im Kleinen erscheinen ließen.

Krebskrankheit rückt ins Visier; das Zentralkomitee für Krebsforschung, gegründet 1900



010. Kaiser Friedrich auf dem Krankenlager 1888; er starb mit 56 Jahren an Kehlkopfkrebs. Quelle unbekannt. <http://home.arcor.de/thorben-kleinschmidt/Friedrich%20III.html> (letzter Aufruf 08/2014).

Während am Ende des 19. Jahrhunderts in Bezug auf die Volkskrankheit Tuberkulose ein großer Optimismus herrschte und die „Heilstättenbewegung“ auf der Basis der Luft- und Diät-Therapie das ganze Deutsche Reich mit einem dichten Netz von stattlichen Heilstätten überzog, standen die Ärzte der Krebskrankheit nach wie vor völlig machtlos gegenüber. Soeben erst hatte man zwei tragische Todesfälle erleben müssen, die die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit auf sich zogen und die Krebsfrage zum allgemeinen Tagesgespräch machten: der qualvolle Tod des 99-Tage-Kaisers Friedrich III. 1888 (Kehlkopfkrebs) sowie der frühe Tod des beliebten Medizinprofessors in Wien, Otto Kahler, der 1893 im Alter von 44 Jahren an einem Zungenkrebs verstarb. (Sein Name ist bis heute mit der Erstbeschreibung des Plasmozytoms verbunden!)

Der Berliner Internist Ernst von Leyden, zugleich der Doyen der Inneren Medizin in Deutschland, der bereits als Initiator des „Zentralkomitees zur Errichtung von Heilstätten für Lungenkranke“ hervorgetreten war, sah nunmehr die Notwendigkeit einer systematischen Krebsforschung, die über alle Einzelfälle hinweg auf der Grundlage von Massenbeobachtungen und Statistiken Licht ins Dunkel bringen sollte. Für diese Sammelforschung sicherte er sich die Unterstützung sowohl des Kaiserlichen Gesundheitsamtes wie des Preußischen Medizinalministeriums und lud im Februar 1900 zur Gründung des „Comitees für Krebsforschung“, des späteren Deutschen Zentralkomitees für Krebsforschung und Krebsbekämpfung (ab 1970 „Deutsche Krebsgesellschaft“).

Erster Vorsitzender wurde Ernst von Leyden, Stellvertreter der Ministerialrat Martin Kirchner sowie der Direktor des Gesundheitsamtes Edgar Wutzdorff, Schriftführer resp. Generalsekretär der Berliner Arzt George Meyer. Man organisierte regelmäßige

wissenschaftliche Vorträge in Berlin, koordinierte Fragebogenaktionen und statistische Erhebungen, Forschungsprojekte sowie literarische und historische Übersichtsarbeiten. Erschienen die Verhandlungsberichte des Comitees zunächst in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, so erfolgte ab 1903 die Herausgabe einer eigenen „Zeitschrift für Krebsforschung“, die nach einer wechselvollen Geschichte bis heute als „Journal of Cancer Research and Clinical Oncology“ fortlebt und somit das weltweit älteste Fachorgan für Onkologie darstellt. (Alle Ausgaben von 1904 liegen in digitalisierter Fassung vor und sind über einen Springer-Link im Volltext recherchierbar.)

Leydens Optimismus, auch der Krebskrankheit auf dem Weg der Sammelforschung entgegentreten zu können, hatte nicht zuletzt mit seiner Auffassung von der Ätiologie der Krankheit zu tun. Ähnlich wie andere frühe Mitstreiter war er der Meinung, dass der Krebs parasitären Ursprungs sei. Bestärkt wurde er in diesem Glauben, als er im Jahre 1901 in der Aszites-Flüssigkeit einer jungen Patientin gewisse amöbenartige Einschlüsse in Tumorzellen beobachtete und in diesen „Vogelaugenzellen“ einen vermeintlichen Parasiten vermutete – worin ihn der herbeigezogene Amöbenforscher Fritz Schaudinn bestärkte.

Unmittelbar nach der Publikation dieser Beobachtungen trat der damalige Ministerialdirigent Friedrich Althoff – einer der großen Architekten der deutschen Wissenschaftslandschaft – mit der Frage an ihn heran, ob er, Ernst von Leyden, nicht mit einem eigenen Institut die Krebsforschung weiterführen könne – genauso, wie er es soeben Paul Ehrlich in dessen „Königlichem Institut für experimentelle Therapie“ in Frankfurt vorgeschlagen hatte. (Die dort realisierte Abteilung für Krebsforschung sollte freilich nicht über eigene Betten verfügen.) Nach eigenem Bekunden schreckte der siebzugährige Ernst von Leyden zunächst vor der Größe der Aufgabe zurück und fürchtete, die auf ihn gesetzten hohen Erwartungen so schnell nicht erfüllen zu können.

Erst als ihm der preußische Kultusminister von Studt bei einem Spaziergang in deren gemeinsamem Urlaubsort Pontresina – eine Gedenktafel mit dem Relief Leydens erinnert bis heute an den prominenten Kurgast! – seine volle Rückendeckung und pekuniäre Unterstützung zusagte, willigte Ernst von Leyden ein, allerdings unter der Bedingung, dass das Institut vorläufig in einem bescheidenen Rahmen errichtet werden sollte. So begannen im Sommer 1902 die Bauarbeiten für drei, diesmal in Stein zu errichtende, „Krebsbaracken“ nördlich der Infektionsbaracken.

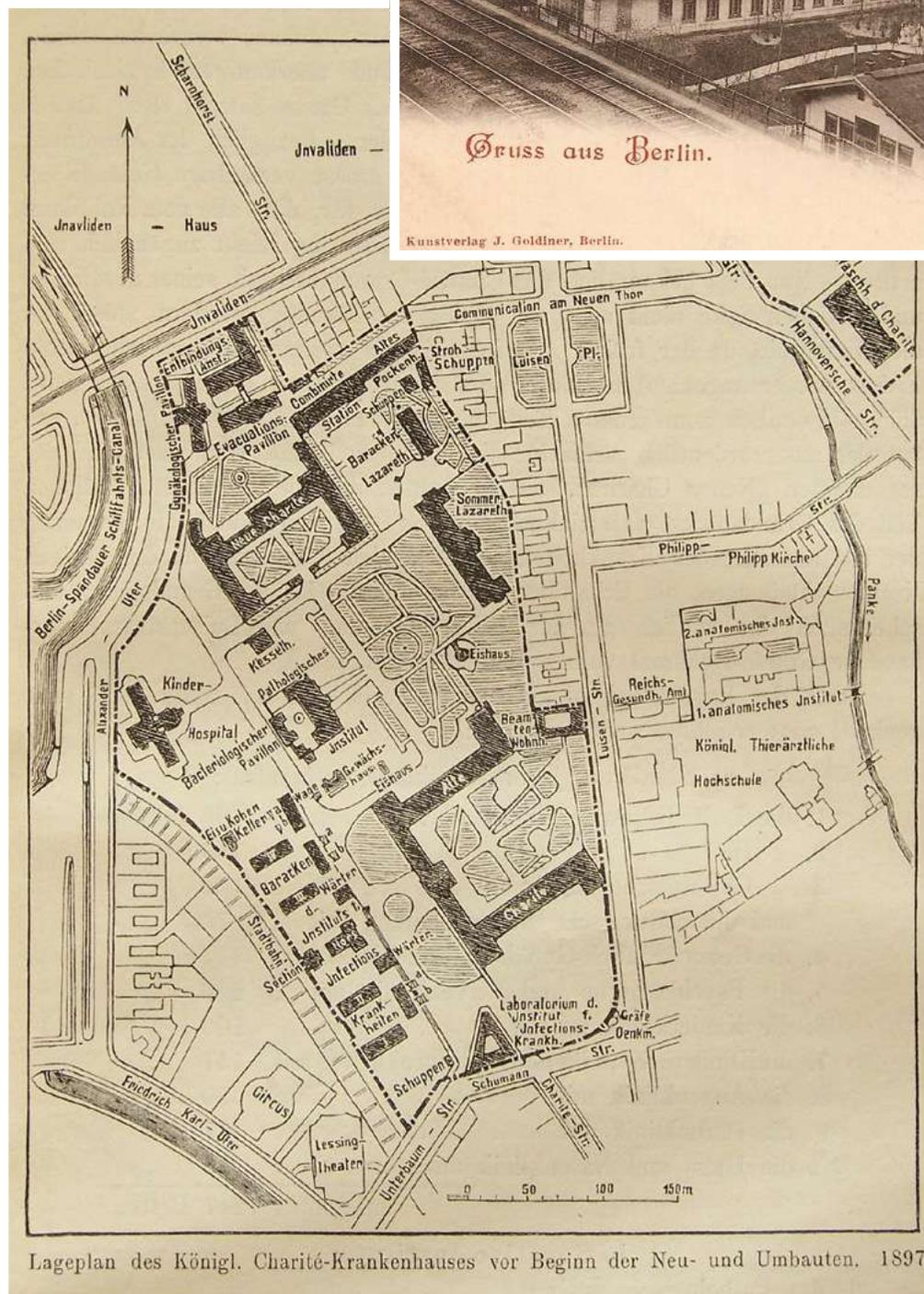


011. In den Charité-Akten befinden sich zahlreiche Leyden-Briefe aus dem Urlaubsort Pontresina; hier Briefkopf „Hotel Saratz“; Quelle: UA HUB, Char. Dir. 619, Bl. 16.

012. Ansicht ca. 1900: Im Vordergrund die Koch'schen Infektionsbaracken; dahinter die „Alte Charité“ und das Virchow'sche Pathologische Institut.
 Quelle: Sammlung M. von Ostrowski, Berlin.



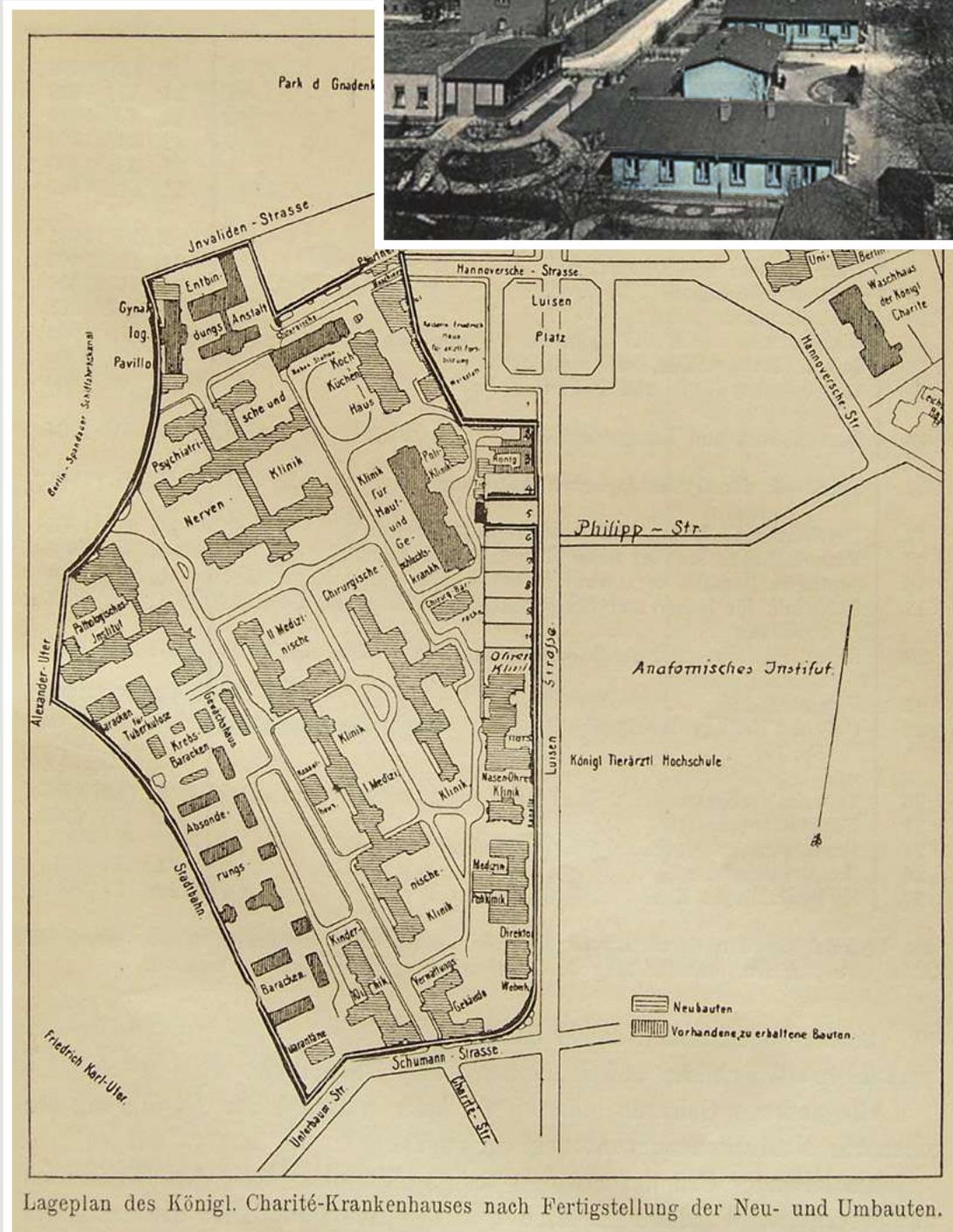
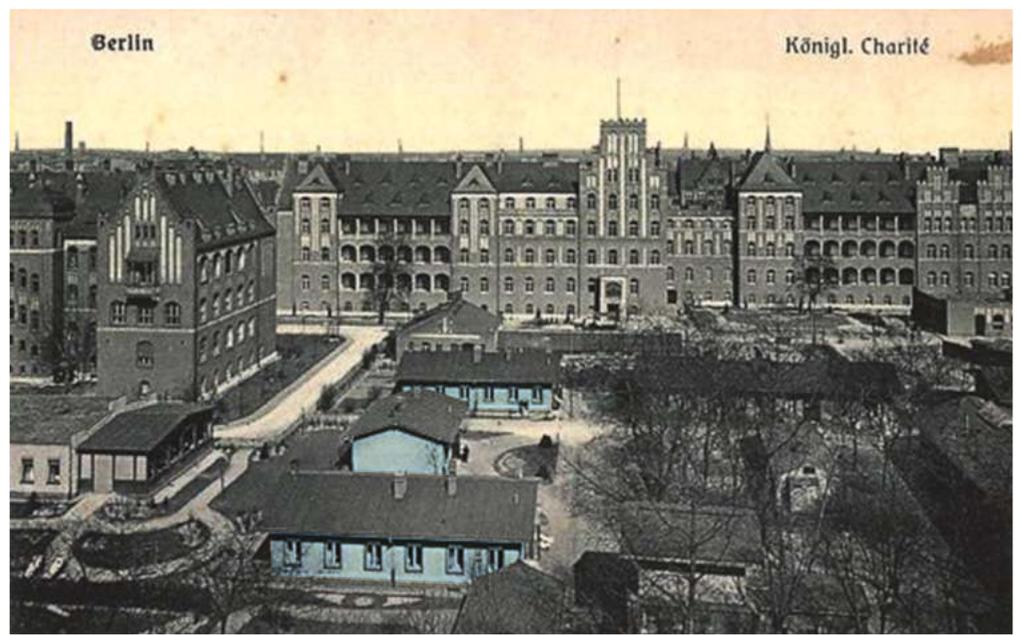
12



Lageplan des Königl. Charité-Krankenhauses vor Beginn der Neu- und Umbauten, 1897.

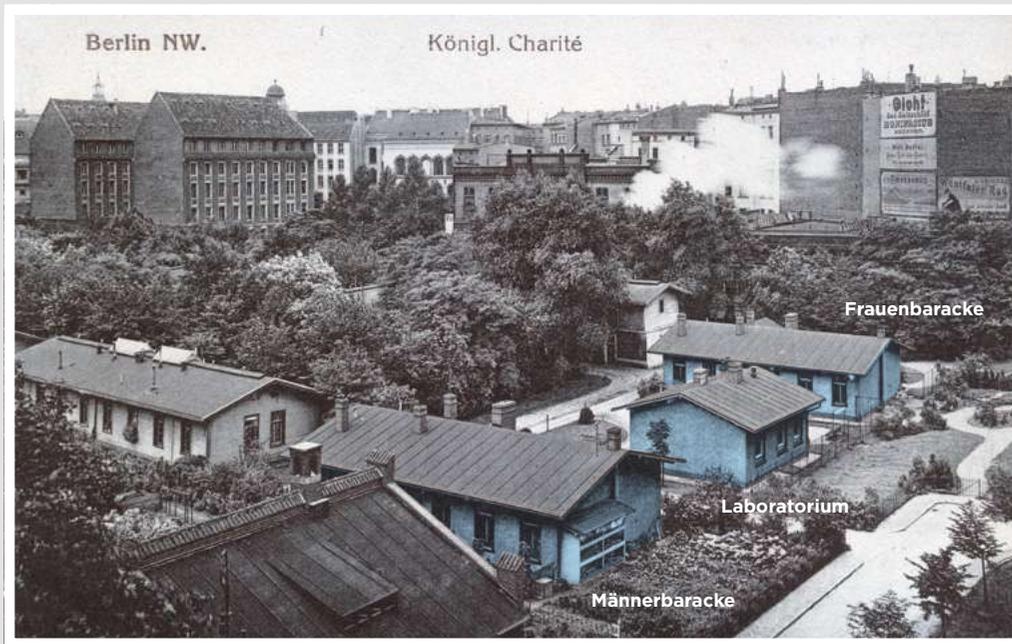
013. Lageplan der Charité vor Beginn der Neu- und Umbauten 1897.
 Aus: Scheibe: 200 Jahre Charité, 1910.

014. Blick auf die Krebsbaracken von Südwest 1916; hinten die neue Med. Klinik, links das neue Pathologische Institut. Quelle: Sammlung M. von Ostrowski, Berlin.



Lageplan des Königl. Charité-Krankenhauses nach Fertigstellung der Neu- und Umbauten.

015. Lageplan der Charité nach Fertigstellung der Neu- und Umbauten ca. 1910. Aus: Scheibe: 200 Jahre Charité, 1910.



016. Blick auf die Krebsbaracken von Norden. Vorne angeschnitten das Dach der Gärtnerei.
Quelle: Sammlung M. von Ostrowski, Berlin.

II. GESCHICHTE

Abend- Ausgabe.

Berliner Lokal-Anzeiger.

Das Neueste.
 * Der Kaiser hat dem Kaiserin Elisabeth die Kaiserin Elisabethenorden verliehen.
 * Der Kaiser hat dem Kaiserin Elisabeth die Kaiserin Elisabethenorden verliehen.
 * Der Kaiser hat dem Kaiserin Elisabeth die Kaiserin Elisabethenorden verliehen.

Eröffnung des Laboratoriums für Krebsforschung.
 Heute Mittag 12 Uhr erfolgte die feierliche Eröffnung des neu erbauten Laboratoriums für Krebsforschung auf dem Terrain der königlichen Charité, Unterbaumstraße. Eine erwählte Gesellschaft war zu dem Festakt erschienen.

Glückwunsch an Kaiser's Stadt Berlin.
 Die Kaiserin Elisabeth hat dem Kaiserin Elisabethenorden verliehen.

Dampferkatastrophe an der südfranzösischen Küste.
 Die Dampferkatastrophe an der südfranzösischen Küste hat dem Kaiserin Elisabethenorden verliehen.

Hus Inland und Ausland.
 Die Hus Inland und Ausland hat dem Kaiserin Elisabethenorden verliehen.

Die Hus Inland und Ausland.
 Die Hus Inland und Ausland hat dem Kaiserin Elisabethenorden verliehen.

Die Hus Inland und Ausland.
 Die Hus Inland und Ausland hat dem Kaiserin Elisabethenorden verliehen.

Die Hus Inland und Ausland.
 Die Hus Inland und Ausland hat dem Kaiserin Elisabethenorden verliehen.

Eröffnung des Laboratoriums für Krebsforschung.

Heute Mittag 12 Uhr erfolgte die feierliche Uebergabe des neu erbauten Laboratoriums für Krebsforschung auf dem Terrain der königlichen Charité, Unterbaumstraße. Eine erwählte Gesellschaft war zu dem Festakt erschienen. Ministerialdirektor Althoff, Geheimrat Naumann in Vertretung des am Erscheinen verhinderten Kultusministers, Geheimrat Köhler, Präsident des Reichsgesundheitsamtes, Czajkell, von Leutold, Generalarzt Dr. Schaper, die Geheimräte Orth, Senator, Members. Ferner sahen wir die Professoren Goldscheider, A. Bränkel, Meyer, Köstner, Schwalbe, Wender und viele andere hervorragende Vertreter der medizinischen Wissenschaft. Geheimrat von Lehden, welcher zu dem im Freien stattfindenden Festakt eingeladen hatte, war mit seiner Gemahlin erschienen. Um 12^{1/4} begann die Feierlichkeit, indem Hr. v. Lehden das Wort zur Begrüßung der Anwesenden ergriff: Unter munifizenter Förderung des Kultusministeriums ist es gelungen innerhalb Jahresfrist das Laboratorium für Krebsforschung vollständig fertigzustellen, während die demselben zugehörigen zwei Krankenbaracken bereits unter Dach gebracht sind und ihrer Vollendung in kürzester Zeit entgegengehen. Mit der Eröffnung und der Uebergabe dieses Laboratoriums ist ein wichtiger Punkt in der Entwicklung der Krebsforschung gegeben, welche als geordnete Abteilung nunmehr an die erste medizinische Klinik der Charité sich anschließt. Die Aufgabe dieser Abteilung wird nicht allein in der wissenschaftlichen Erforschung der Krebskrankheit zu bestehen haben, sondern es soll auch in denkbar eingehender Weise den in die Baracken aufgenommenen Krebskranken Linderung und Heilung zu bringen versucht werden, soweit dies auf Grund der wissenschaftlichen Forschungen möglich erscheint. Schwere und große Aufgaben warten, und es gehört ein Mut dazu, um sich ihnen zu unterziehen. Allein die furchtbare Bedeutung der Krebskrankheit, ihre wachsende Verbreitung fordern zu rastloser und hingebender Bemühung auf, gestützt auf zielbewusste theoretische Forschung praktische Resultate in der Behandlung zu erringen. Die Leitung der Abteilung hat Geheimrat v. Lehden, die stellvertretende Direktion Dr. Blumenthal, der langjährige Assistent, Mitarbeiter und Freund Lehdens, übernommen. Die Fürsorge für die in den Baracken untergebrachten Kranken wird Dr. Fritz Meyer übernehmen, während die mikroskopische Untersuchung in die Hände von Dr. Leonor Michaeleis gelegt worden ist; den chemischen Aufgaben wird Dr. phil. Wolff gerecht werden. Außer den vorgenannten drei Assistenten werden noch zwei Volontäre an der neuen Abteilung tätig sein.

minister Herr Geheimrat von Lehden zu der Vollendung des Baues und der durch sie gekennzeichneten Eröffnung der Tätigkeit dieser neuen Abteilung zu beglückwünschen. Man erwarte nicht etwa die Lösung der so ungemein schwierigen Frage nach der Entstehung des Krebses; man sei auch befriedigt, wenn nur Beiträge zur Lösung aus der neuen Abteilung hervorgingen. Im Namen des Ministers rufe er daher dem neuen Unternehmen den lateinischen Spruch zu: „In magnis voluisse sat est“, und diesem Worte wolle er ein zweites ermutigendes anfügen: „Fortes fortuna adiuvat.“

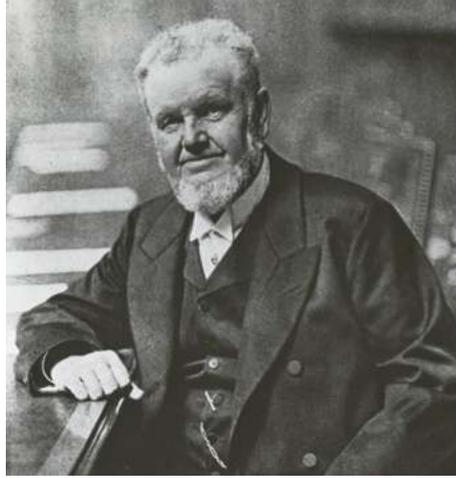
Hierauf ergriff Geheimrat von Lehden noch einmal das Wort, um in kurzen Zügen einen Ueberblick zu geben, wie er in die Krebsforschung hineingekommen sei, wie gerade die Prüfung der ätiologischen Momente Gegenstand eingehender Arbeiten bei ihm geworden sei. von Lehden steht auf dem Standpunkt der parasitären Theorie; er glaubt vorläufig annehmen zu müssen, daß der Krebs durch Parasiten erzeugt werde, wenn er auch nicht leugnen wolle, daß bis heute ein strikter Beweis nicht erbracht sei. Er halte es jedoch für notwendig, den Weg der Forschung zu beschreiten, welcher wenigstens die Aussicht auf ein Resultat erwarten lasse. Vor einer Reihe von Jahren habe er mit seinen Assistenten höchst interessante und beachtenswerte, wenn auch noch nicht definitive mikroskopische Erhebungen anstellen können, deren weitere Vertiefung und weiterer Ausbau Aufgabe des neuen eröffneten Laboratoriums sei. Auf seine Veranlassung sei vor zwei Jahren ein Komitee für Krebsforschung zusammengetreten, dessen statistische Feststellungen von unschätzbarem Werte für die theoretische Forschung seien und dessen Arbeiten eine willkommene Ergänzung zu denen der neuen Abteilung darstellen. Zum Schluß dankte der Vortragende den zahlreichen Anwesenden für ihr Erscheinen, dem Ministerium für die munifizente Unterstützung und Förderung, den Assistenten für ihre treue Mitarbeit. Darauf besichtigten die Verammelten das nach dem neuesten Stande der Wissenschaft eingerichtete Laboratorium. Es umfaßt vier Räume, von denen einer für die

mikroskopischen, ein anderer für die chemischen Untersuchungen bestimmt ist. Die Apparate sind in reichlicher und vollendeter Weise vorhanden, so daß alle Bedingungen für ein erfolgreiches Arbeiten gegeben sind. Rüge es dem unermüdeten Forschungsgeister der Gelehrten und dem genialen Leiter der nunmehr neu eröffneten Abteilung gelingen, zum Wohle der Menschheit die Kenntnis dieser furchtbaren Krankheit zu fördern.

Dr. M.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen ergriff Herr Ministerialdirektor Dr. Althoff das Wort, um im Namen seiner Excellenz des Kultus-

16



Krankenbaracke des „Instituts für Krebsforschung“

Gründung voller Optimismus

Es herrschte eine stabile Hochdruck-Wetterlage über Berlin: strahlend blauer Himmel und doch nicht zu heiß, als am Mittag des 8. Juni, 12.15 Uhr, der Festakt im Freien begann. Fürwahr eine erwählte Gesellschaft, die sich da vor der kleinen Baracke auf dem Wiesengelände der Charité versammelt hatte, vis-a-vis dem Baugerüst des neuen Pathologischen Instituts, rechts und links umgeben von den erst im Rohbau fertiggestellten Krankenbaracken: Würdige Ministerialdirektoren und Exzellenzen, hochdekorierte Generalärzte und Direktoren, betagte Geheimräte und Professoren, last but not least die „Frau Gemahlin“, Marie von Leyden, die im Berliner Kulturleben ja keine Unbekannte war und die 1925 in Anwesenheit von Reichspräsident Ebert als einzige Frau zum „Ehrenmitglied“ des Zentralkomitees für Krebsforschung ernannt werden sollte (siehe S. 71).

Man kann davon ausgehen, dass der Festgesellschaft klar war, einem historischen Akt beizuwohnen, nämlich dem Auftakt der institutionellen Krebsforschung im Deutschen Reich, einem Meilenstein der Medizingeschichte. Und doch mutet der Kontrast gewaltig an zwischen der honorigen Versammlung und der vergleichbar winzigen Baracke, die gerade einmal 76 m² umfasste (kaum mehr als ein kleines Siedlungshaus!). Und wie unendlich groß erscheint die Fallhöhe zwischen den ministeriellen Worten eines Friedrich Althoff („In rebus magnis est voluisse satis“) und dem kläglichen, anonymen Ende der Baracke neun Jahrzehnte später!

Freilich: *alle* Anwesenden hatten sich vor Jahresfrist schon einmal um Ernst von Leyden versammelt („umstrahlt vom Sonnenglanze des Glückes“, so Festredner Nothnagel) und das Rampenlicht der öffentlichen Aufmerksamkeit genossen (siehe den Exkurs „Leydenfeier“ 1902) – und manch einer mag sich allein deswegen dem siebzigjährigen Leyden und dessen letzter großen Neuschöpfung verpflichtet gefühlt haben. Dieser erwiderte prompt in seinen Begrüßungsworten, dass die Eröffnungsfeierlichkeit durch die Anwesenheit so vieler Ehrengäste „noch bedeutungsvoller und verheißungsvoller“ geworden sei und bekräftigte in seiner Replik auf Althoff: „Ich habe noch den Mut, frisch zu wagen“.

018. (links) Ernst von Leyden (1832–1910) in seinem Arbeitszimmer.
Aus: Leyden-Abschiedsvorlesung 1907.

019. (mitte) Friedrich Althoff (1839–1908).
Quelle: Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Nachlass Milkau. Foto: © Institut f. Bibliothekswissenschaft.

020. (rechts) Rudolf von Leuthold (1832–1905). Direktor der Kaiser-Wilhelms-Akademie und Generalstabsarzt der Armee.
Aus: Gedenkschrift für R. v. Leuthold, hrsg. v. O. v. Schjerning, Berlin 1906.

Gebäude der Charité zu Berlin
Krebsbaracken und Gewächshaus

Baracken für Krebskranke

Erbaut 1902 - 1903

Kosten für Bau . . . 15880,00 Mark

künstliche Gründung . . . 5800,00

Einrichtung 13600,00

Unbauter Raum 3000,00 Mark

Raum 1047,5 qm.

20 Betten

Ofenheizung

Gewächshaus

Erbaut 1905 - 1906

Kosten für Bau 25100 Mark

künstliche Gründung 3350

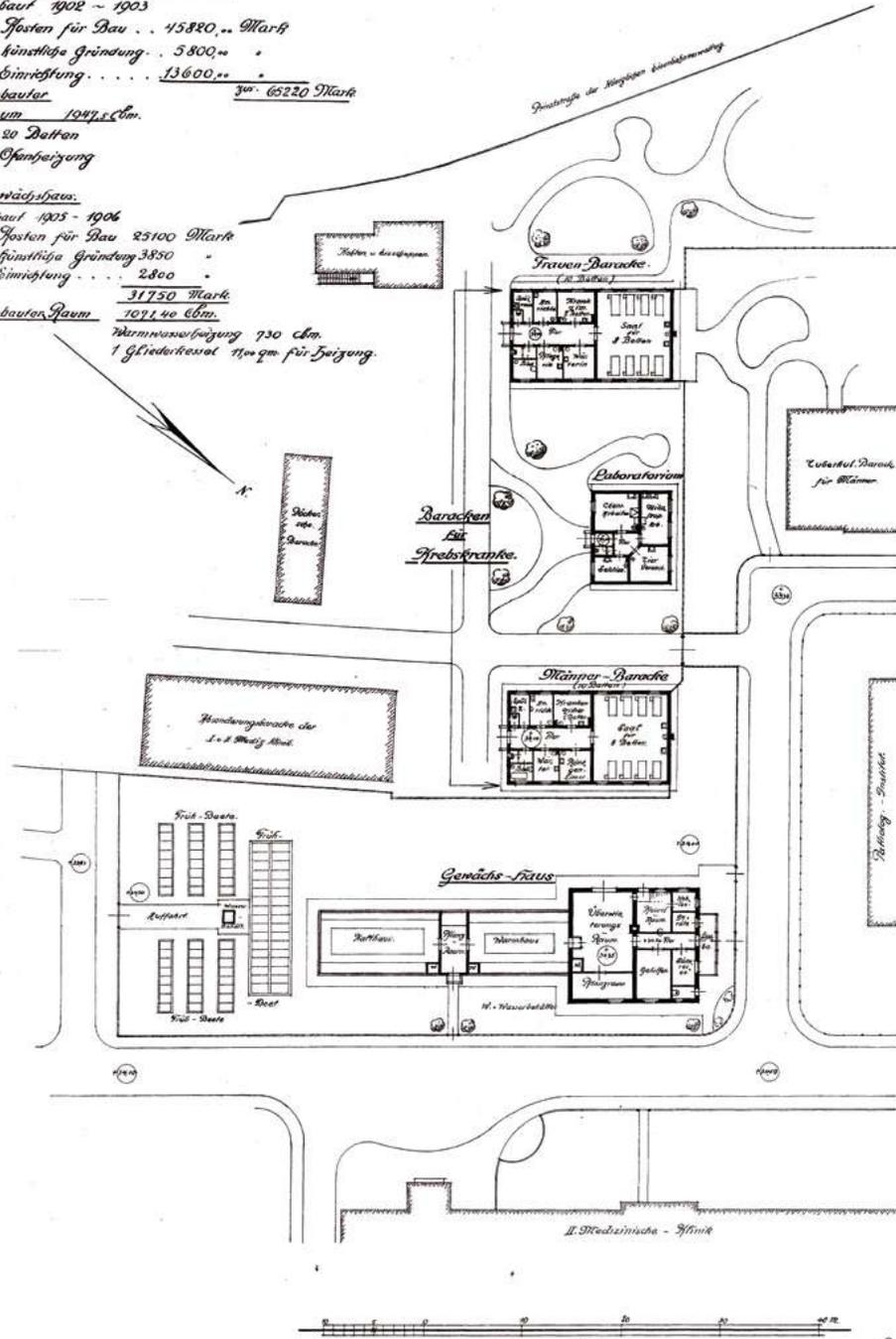
Einrichtung 2800

Unbauter Raum 31750 Mark

Raum 1091,40 qm.

Warmwasserheizung 730 qm.

1 Gliederkessel 110 qm für Heizung



Berlin, den 15. Mai 1915
 gez. Diestel
 Gebäuer Rat

021. Lageplan der Krebsbaracken von Architekt Diestel 1915. Quelle: Bau-Archiv der Charité, Campus Virchow-Klinikum.

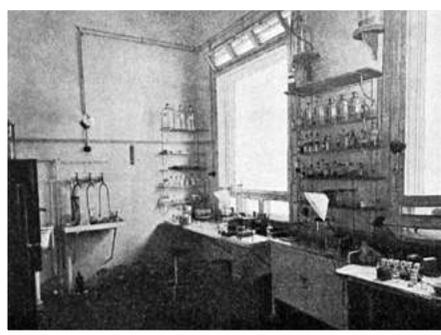


Abteilung für Krebsforschung an der I. med. Klinik zu Berlin.

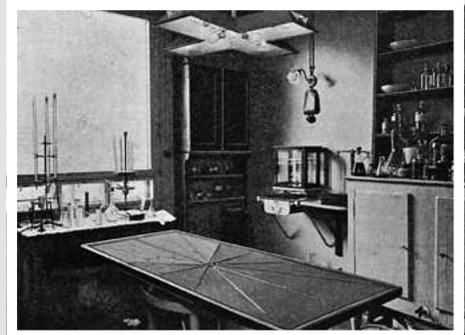
022. Krebsbaracken, Blick von Osten, 1904. Am rechten Bildrand das Baugerüst für den Neubau des Pathologischen Instituts. Beachte hier und im Weiteren den jungen Ahornbaum an der Südwest-Ecke der Männerbaracke! *Quelle: Leyden/Blumenthal 1904.*



023. Krankensaal in einer der Krebsbaracken. Beachte den Ofen an der Nordwand und vergleiche mit Abb.167! *Quelle: Ebenda.*

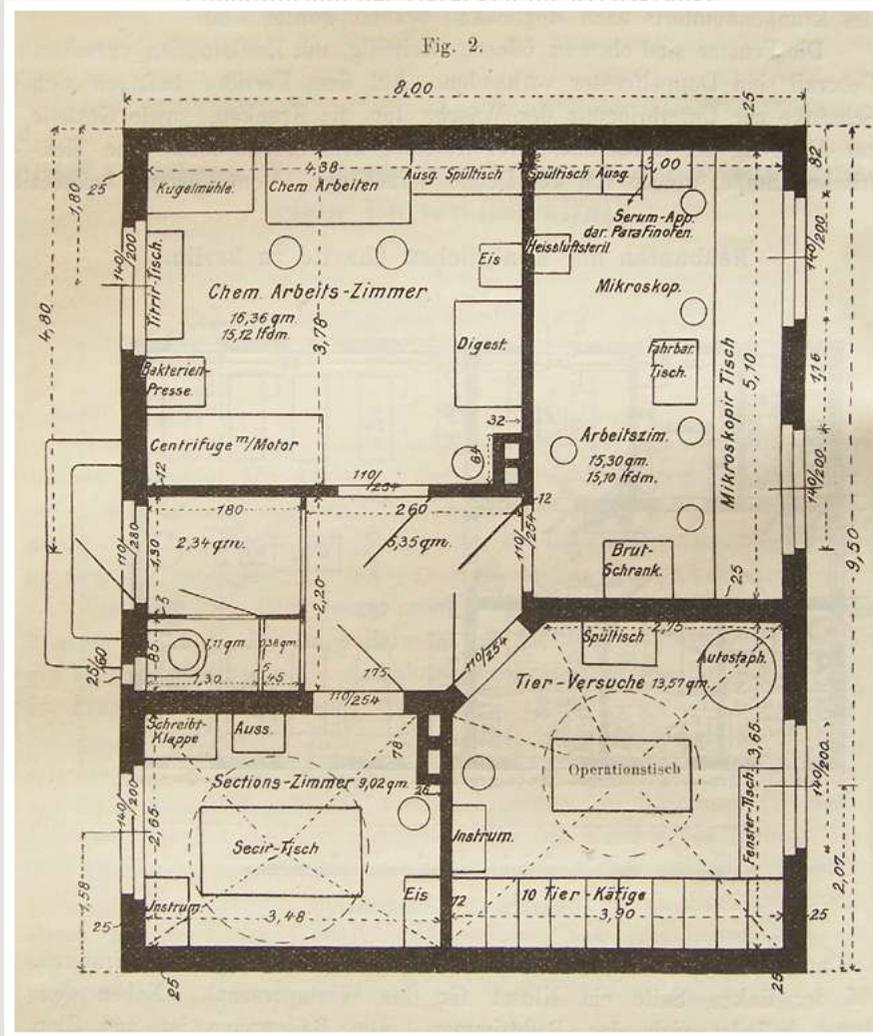


024. Mikroskopierzimmer in der Laboratoriumsbaracke. *Quelle: Ebenda.*



025. Operationszimmer für Tiere. *Quelle: Ebenda.*

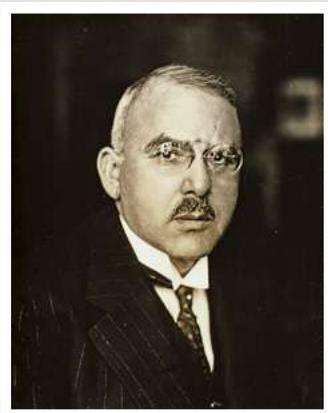
026. Grundriss der Laboratoriumsbaracke.
Quelle: Ebenda.



20



027. Leonor Michaelis (1875-1949).
Assistent an der Abteilung für
Krebsforschung 1903 bis 1906.
Quelle: Staatsbibliothek Berlin;
Bildsammlung. Foto: © Staatsbib-
liothek Berlin.



028. Carl Lewin (1876-1930).
Assistent am Institut für Krebs-
forschung von 1902 bis etwa 1920,
danach weiterhin „freier Mit-
arbeiter“. Quelle: Staatsbibliothek
Berlin, Bildsammlung. Foto:
© Staatsbibliothek Berlin.



029. Paul Lazarus (1873-1957).
Leitender Arzt an den Krebs-
baracken 1907 bis 1910.
Quelle: Staatsbibliothek Berlin,
Bildsammlung. Foto: © Staatsbib-
liothek Berlin.



030. Albert Braunstein (1872-1961).
Volontärarzt an der Abt. für
Krebsforschung 1902 bis 1907,
später Direktor des Krebsinstituts
in Moskau 1915; nach 1920 wieder
freier Mitarbeiter am Berliner Institut.
Quelle: LA Berlin. Staatsangehörig-
keitssache Braunstein, Polizeipräsi-
dium. Foto: © Landesarchiv.

I.

(Aus der I. medizinischen Klinik der Kgl. Charité [Abteilung für Krebsforschung] zu Berlin. Direktor: Geh. Med.-Rat Prof. Dr. E. v. Leyden.)

Ueber den Krebs der Mäuse.

Erste Mitteilung:

Herkuuft, Bau und klinische Erscheinungen der Geschwülste. Ihre Uebertragbarkeit.

Von

Privatdozent Dr. **Leonor Michaelis**, Assistent am Institut.

(Hierzu Tafel I und II.)

Bei der Begründung des Instituts für Krebsforschung der ersten medizinischen Klinik wurde mir von dem Direktor derselben, Herrn Geh. Medizinalrat Prof. Dr. E. v. Leyden, die Aufgabe zuerteilt, den Krebs der Mäuse zu untersuchen. Ich unterzog mich dieser Arbeit mit

031. Ztschr. für Krebsforschung. 1906.

XVII.

(Aus dem Institut für Krebsforschung in Berlin. Direktor: Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. von Leyden, Exz.)

Die Katalasewirkung in normaler und in carcinomatöser Leber.

Von

Prof. Dr. **Ferdinand Blumenthal**

und Dr. rer. nat. **B. Brahn**, Assistent am Institut für Krebsforschung.

032. Ztschr. für Krebsforschung. 1909.

21

VI.

(Aus dem städtischen Krankenhause Gitschinerstrasse und der Abteilung für Krebsforschung der I. medicin. Klinik, Berlin.)

Ueber experimentell bei Hunden erzeugte verimpfbare Tumoren nach Uebertragung von menschlichem Krebsmaterial.

Von

Dr. **Carl Lewin**, Assistent an der Abteilung für Krebsforschung der I. medicin. Klinik (Geheimrat von Leyden).

(Hierzu Tafel IV und 3 Figuren im Text.)

033. Ztschr. für Krebsforschung. 1906.

Kritische Umschau.

Die Bedeutung des Radiums und der Radiumstrahlen für die Medizin.

Von

Dr. **W. Caspari**,

034. Ztschr. für physikal. u. diätet. Therapie. 1905.

Chemotherapeutische Versuche an Krebskranken mittels Selenjodmethyleneblau.

Von

Priv.-Doz. Dr. **A. Braunstein**.

035. Berliner Klin. Wschr. 1913.

VI.

(Aus dem Laboratorium der Abteilung für Krebsforschung in Berlin. Direktor: Geh.-Rat Prof. Dr. v. Leyden.)

Ein Beitrag zur Chemie des Carcinoms. I. Mitteilung.

Von

Dr. phil. **Hans Wolf**, Assistent an der I. med. Universitäts-Klinik (Berlin)

Während Stoffwechseluntersuchungen beim Carcinom in zahlreichen Fällen angestellt wurden, ist die chemische Untersuchung der Tumoren im Angriff genommen worden.

036. Ztschr. für Krebsforschung. 1905.

XXIV.

Aus dem Institut für Krebsforschung der Königl. Charité.
(Direktor: Prof. G. Klempner.)

Experimentelle Untersuchungen über die biologische Wirkung des Thorium X nebst Beobachtungen über seinen Einfluss auf Tier- und Menschentumoren.

Von

H. Hirschfeld und **S. Meidner**.

(Hierzu Tafel V.)

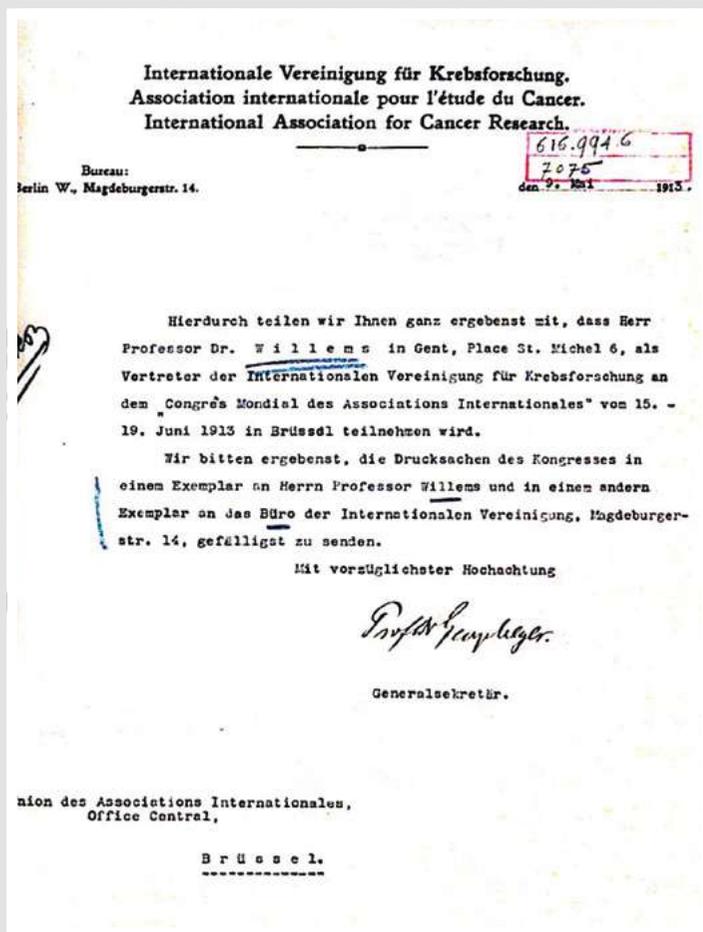
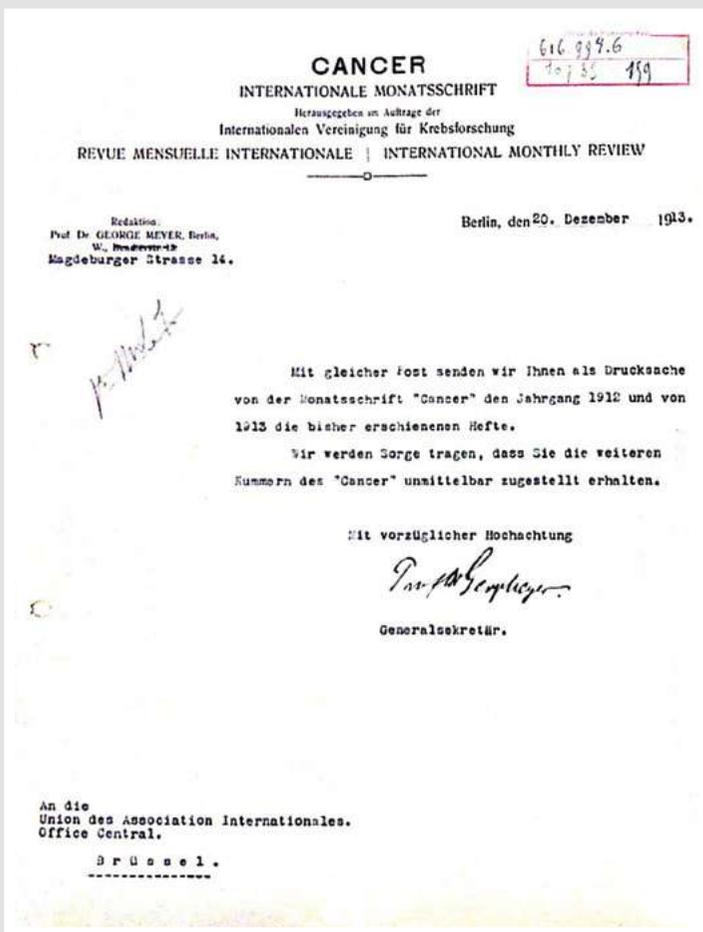
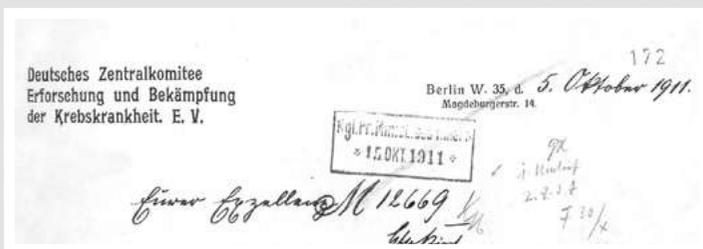
037. Ztschr. für Krebsforschung. 1905.

038. Panorama-Blick aus der Medizinischen Klinik über die Dächer der Krebsbaracken (vorne links) und der beiden Tuberkulose-Baracken (Mitte). Im Hintergrund erkennt man den alten Lehrter Bahnhof; rechts daneben würde sich heute der neue Hauptbahnhof erheben. Man beachte die mit viel Sorgfalt angelegten Grünanlagen innerhalb der Charité!
Quelle: Sammlung M. von Ostrowski, Berlin.



22

Die praktische Arbeit wurde sogleich aufgenommen. Als erstes wurde der 28-jährige Leonor Michaelis nach Kopenhagen geschickt mit dem Auftrag, zwanzig „Krebsmäuse“ aus dem Laboratorium von Carl Oluf Jensen, dem Direktor der dortigen Tierärztlichen Hochschule, – er war zuvor Assistent bei Robert Koch gewesen! – nach Berlin zu transferieren. Diese Krebs-Mäuse (erstmal 1901) markieren den Beginn der experimentellen Krebsforschung schlechthin! Und noch im gleichen Jahr 1903 begann Wilhelm Caspari – damals Privatdozent an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin – als Erster in Deutschland zusammen mit Blumenthal und Meyer seine Radium-Versuche an soliden Tumoren an einer Patientin aus der Krebsbaracke mit Mamma-Ca und markierte damit – nach ersten Vorstudien in Paris und Wien – den Auftakt der onkologischen Strahlentherapie in Deutschland. Analog zu dem raschen Anstieg von Publikationen stieg auch das Interesse im In- und Ausland. Manche prominente Gastwissenschaftler kamen nach Berlin, und umgekehrt dauerte es nicht lange, bis der „Volontärarzt“ der ersten Stunde, der russische Arzt Albert Braunstein, zum Direktor des Moskauer Krebsforschungsinstituts ernannt wurde oder der Gastassistent Paul Geréb nach Budapest zurückkehrte und dort die „Acta cancrologica“ ins Leben rief. Noch zu seinen Lebzeiten sollte Ernst von Leyden bedauern, dass die Anlage seiner Krebsabteilung viel zu klein geraten sei und vor allem die klinische Ausstattung mit Betten vorne und hinten nicht ausreiche. Umso mehr begrüßte er die Einweihung des Heidelberger „Samariterhauses“, das unter der Leitung von Czerny über mehr als 47 Betten verfügte. Es war im wesentlichen Leydens Verdienst, dass dort im Jahre 1906 der erste Internationale Krebskongress stattfinden konnte; und schon zwei Jahre später (1908) begrüßte Ernst von Leyden die internationalen Gäste in Berlin zur Gründung der „Internationalen Vereinigung für Krebsforschung“ (Association internationale pour l'étude du Cancer). Dieser erste Anlauf eines internationalen Zusammenschlusses sollte nach zwei weiteren Kongressen in Paris 1910 und Brüssel 1913 durch den Ersten Weltkrieg zerstört werden. Diejenigen Beteiligten, die nach 25 Jahren noch lebten, sprachen von der „Ersten Internationalen“ und begrüßten die Neugründung der „Zweiten“ in Gestalt der „Union internationale contre le cancer“ (UICC) 1934.



039. Von hier aus gingen die Aktivitäten in alle Welt: Bendlerstraße 13, ab 1912: Magdeburger Straße 14, zugleich Privatwohnsitz des Generalsekretärs des Zentralkomitees für Krebsforschung, Prof. George Meyer. Quelle oben: Geheimes Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz, Berlin. Quelle unten: Hoover Institution Archives, Stanford, CA: Germany. Deutsche Kongress-Zentrale Collection.

ZÜNDSTOFF I: Das Rauschen des arischen Blutes

Es erscheint im Jahre 1903 wie ein historisches Menetekel, das wohl kaum einem Leser der Deutschen Medizinischen Wochenschrift – bewusst oder unbewusst – entgangen sein dürfte. Auf der gleichen Seite der Ausgabe vom 11. Juni, worin die „neue Abtheilung für Krebsforschung in der Königlichen Charité zu Berlin“ vorgestellt wurde, findet sich eine Leserzuschrift des Berliner Chirurgen Eugen Holländer unter dem Titel „Undeutsches und Deutsches“. Darin kreuzte der Verfasser sehr eloquent die Klinge mit seinem prominenten Kollegen Ernst Küster, der sich zwei Wochen zuvor an gleicher Stelle unter gleichem Titel (DMW vom 22. Mai) darüber ausgelassen hatte, wie sehr ihm auf dem letzten Internationalen Medizinkongress in Madrid (April 1903) die Schamröte aufgestiegen sei, wenn Referenten aus Deutschland in fremder Sprache vortrugen („Verrat an der Weltstellung deutscher Kultur“). Küster räsonierte über die „Vertreter deutscher Wissenschaft“ und fügte die kurze Parenthese hinzu: „arischer wie nicht arischer Abkunft“ – ein Attribut von nur fünf Worten, das aber in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert ist. Der Schreiber ließ hier die alte Unterscheidung nach der Konfessionszugehörigkeit hinter sich und bediente sich der überaus nebulösen Begrifflichkeit der „nicht arischen Abkunft“, einer Begrifflichkeit, die gerade erst Fuß zu fassen begann in preußischen Amtsstuben und die eine neue Eskalationsstufe des Antisemitismus einleiten sollte (Über die verwerfliche Verwendung dieses Begriffes in heutigen biographischen Lexika habe ich an anderer Stelle berichtet, siehe Voswinckel 2005.)

Abgesehen davon, dass ein Sinnzusammenhang von dem Autor selbst verneint wurde und die Parenthese eigentlich überflüssig war, so insinuiert sie doch im Kontext zu den Begriffen Deutsch/Undeutsch, dass es mit der nationalen Gesinnung der Nichtarier womöglich nicht weit her sei, wogegen sich der jüdische Kollege Holländer nun mit Recht verwahrte. Sein Kombattant war ja keineswegs ein völkisch verirrter Feld-, Wald- und Wiesendoktor oder fanatischer Antisemit – sondern ein höchst renommierter Chirurg, der in Berlin über Jahrzehnte das Vertrauen von Kaiserin Augusta genossen hatte und nun den Lehrstuhl in Marburg innehatte; auch war er Sektionsvorsitzender auf dem Kongress in Madrid gewesen. (Auch Ernst von Leyden und sein Oberarzt Blumenthal waren in Madrid dabei gewesen.)

Wie auch immer der Leser bei der Lektüre reagiert haben mag – echauffiert, belustigt oder affirmativ –, kann man es sich anders vorstellen, als dass die auf der gleichen

| | |
|---|--|
| 1. Name | Lazarus |
| Vorname | Paul |
| Wohnort und Wohnung | Berlin-Grunow, Winklerstr. |
| Geburtsort, -tag, -monat und -jahr | Berlin, 14. Oktober 1873 |
| Beschreibung (auch früherer Wohnort) | Katholik (evangelisch) (evangelisch - Lutherisch) |
| 2. Unterzeichnung | Professor 14. 10. 1905 16. III. 1907: Habilitation |
| 3. § 2 des Gesetzes: a) Wann hat Sie in das Staatsbürgerschaftsgesetz? | 24. VII. 1907: Professoren-patent K. I. N. 2185 |

O41. Ausschnitt aus dem „Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ (BBG).
Nachlass Lazarus, Staatsarchiv Fribourg.

26

Lebenslauf.

Ich, Carl Lewin, jüdischer Religion, bin geboren am 22. Oktober 1876 zu Filehne in der Provinz Posen als Sohn des verstorbenen Fleischermeisters Abraham Lewin und seiner ebenfalls verstorbenen Ehefrau Röschen geb. Seheffel. Ich besuchte zuerst die Schule des Pädagogiums Ostrau bei Filehne, sodann das Königliche Gymnasium in Schneidemühl, wo ich im Februar 1896 das

O42. Lewin Dissertation, Univ. Leipzig 1905.

Lebenslauf.

Ich wurde am 16. Januar 1875 in Berlin geboren, bin israelitischer Religion. Ich absolvierte 1893

O43. UA HUB Akte Leonor Michaelis.

Lebenslauf.

Ich, Siegfried Meidner, preussischer Staatsangehörigkeit, mosaischer Konfession, bin am 21. September 1883 zu Breslau geboren. Meine Eltern sind der Bankdirektor Herrmann Meidner

O44. Meidner Dissertation, Univ. Breslau 1908.

Personal-Notizen.

| | |
|--|----------------------|
| Nr. und Name | Johst Hirschfeld |
| Geburtsort und -tag | Berlin 20. März 1874 |
| Religion | ev. |
| Eintritt Militärdienst in dem Zivildienst | 1. II. 1911 |
| Tag der Dienstigung | |

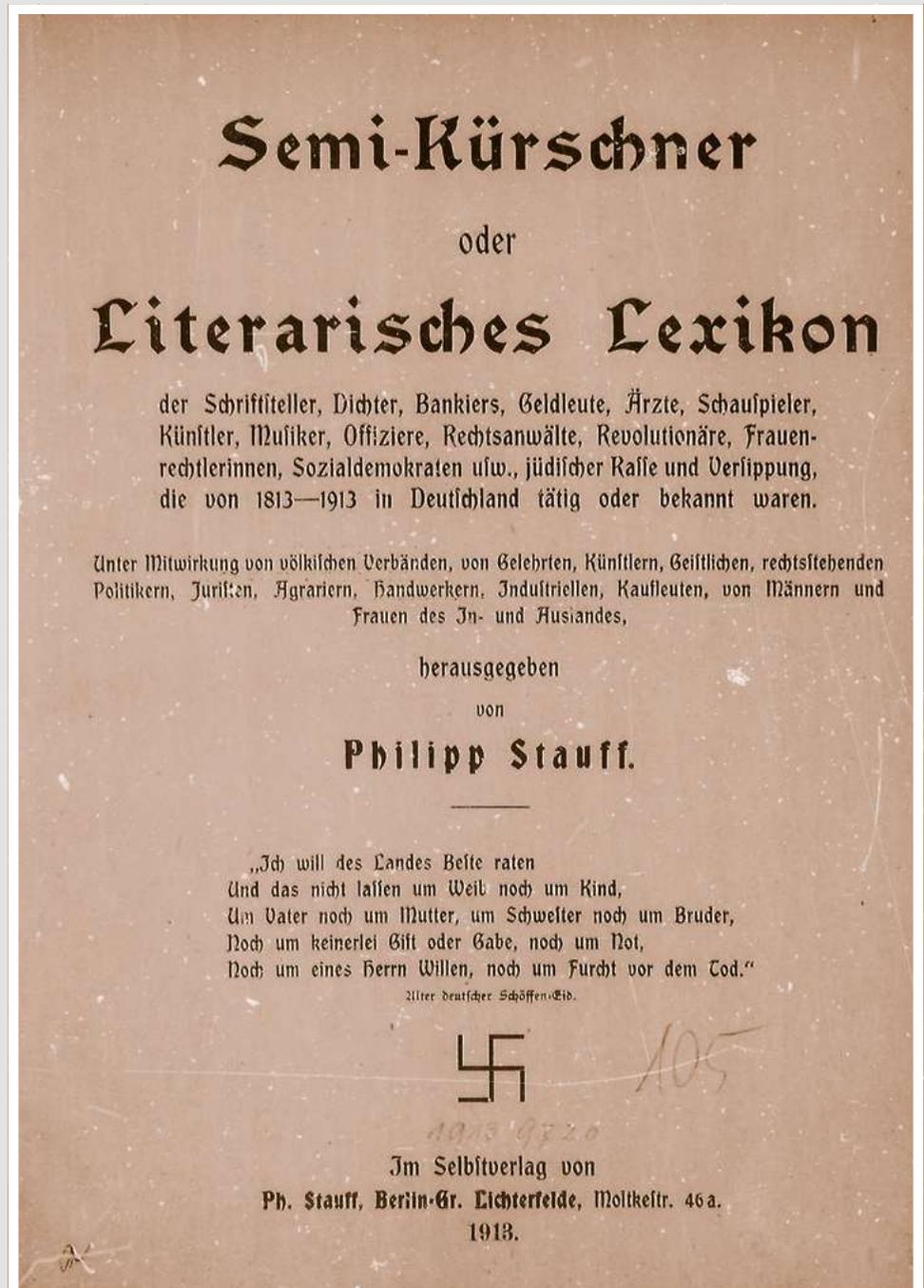
O45. Die Vielfalt der Religionszugehörigkeit wird ab 1900 durch die „verwaltungsrelevante Kategorie“ (Bering) „arischer/nichtarischer Abkunft“ abgelöst. UA HUB Akte Hans Hirschfeld.

Doppelseite der DMW genannten Namen der vier im Berliner Krebsinstitut eingesetzten Ärzte – Blumenthal, Michaelis, Lewin und Wolff – unwillkürlich als „nicht arisch“ in die Augen fielen? In der Tat deuten viele Anzeichen darauf hin, dass das neue Krebsforschungsinstitut von der ersten Stunde an, spätestens aber nach Leydens Tod 1910, als „jüdische Einrichtung“ konnotiert wurde, was freilich in der Wissenschaftswelt vor 1933 selten offen ausgesprochen wurde (um so heftiger dann nach 1933, siehe S. 63).

Insofern möchte der Verfasser (P. V.) Zweifel anmelden an Gottfried Benns Darstellung in seiner apologetisch geprägten Schrift „Doppelleben“ (1950): „Ein ‚Judenproblem‘ hatte ich nie gekannt. [...] Auf der militärärztlichen Akademie, der ich meine Ausbildung verdanke, gab es nicht wenige ‚Mischlinge‘, aber man erfuhr das erst nach 1933, als sie aus den Listen der Sanitätsoffiziere gestrichen werden mussten, vorher hatte sich niemand [!] um diese Herkunftsfragen [!] gekümmert“ [Hervorhebung P. V.]. (Benn war bekanntlich 1904 als junger Student nach Berlin gekommen und hatte dort die klinischen Vorlesungen in der Charité besucht. Ein Kommilitone, ebenfalls Zögling der Pépinière, war der sattsam bekannte Judenhasser und DGHG-Gründer Viktor Schilling, der sich sehr frühzeitig um die Herkunftsfragen kümmerte!)

Kaum zehn Jahre später – „am Tage der Freiheitsschlacht von Leipzig 1913“ – erschien erstmals der berühmte „Semi-Kürschner“, ein Lexikon von Personen „jüdischer Rasse und Versippung“, das bis zu seiner zweiten, unvollendeten Auflage 1929/31 auf vier Bände (mit 5.000 Spalten) anwachsen sollte. Die Widmung des Herausgebers von 1913 („Den deutschen Fürsten“) spricht von einer „heiligen Not“, „von der Not des Volkes, das durch blutsfremde Mächte innerhalb der Landesgrenzen Eurer von Gott gewollten Führung entwunden wird.“ Im hinteren, topographisch angelegten Teil dieses schändlichen Buches sind unter „Berlin“ rund 970 Ärzte, „die Doktorchen von der jüdischen Nation, ein keckes, schnippisches, zudringliches Geschlecht“, namentlich aufgeführt und auf den Pranger gestellt. Unter den Genannten befinden sich sämtliche Mitarbeiter des jungen Instituts für Krebsforschung. Konnte dies eine gedeihliche Entwicklung nehmen – inmitten einer Universität, in der vor genau einer Generation der „Berliner Antisemitismusstreit“ seinen Ausgang genommen hatte? Damals (1880) hatten 75 Professoren, darunter der Mediziner Rudolf Virchow – ihre Stimme erhoben und gewart:

046. Titelblatt des „Semi-Kürschner“, 1913,
von Philipp Stauff (1876–1923).
Antisemitisches Personenlexikon, das heute
„als ein publizistischer Höhepunkt des
völkischen Antisemitismus im
Kaiserreich gilt“ (Hufenreuter 2006).
*Exemplar aus der Staatsbibliothek Berlin;
Abteilung Historische Drucke.
Benutzung nur im Rara-Lesesaal.*



Namen? Die Namen unserer Großen sollten durch ein literarisches Musterbuch gelehrt gegen die jüd. Betriebsamkeit geschützt werden!"

4. **Kleistiftung**, gegr. Nov. 1911, Berlin. „Soll jene Talente retten u. schützen, die gemäß innerer Veranlagung oder infolge Lebensverhältnisse sich in d. wirtschaftl. Organismus d. Alltagslebens noch nicht hin einfinden u. dennoch d. Vürsicht eine bedeutenden Könnens in sich tragen. Bei föhlichsteiten v. literarischem Urteil, Lebenserfahrung u. vorurteilsloser Entschiedenheit w. auf Grund von Talentproben die Kräfte namhaft machen, denen unsere Stiftung beistehen soll.“ — Gründer: Ein Duzend Nichtjuden und: Ludwig Baum; Martin Beradt; Otto Brahm; Paul Cassirer; S. Cohn (Oesterheld u. Co.); Friedrich Demburg; Julius Elias; Friedrich Engel; S. Fischer; W. Fred; Ludwig Golda; Leo Greiner; Maximilian Harden; Felix Heinemann; Georg Hermann; Hugo v. Hofmannsthal; Felix Holländer; Mont Jacobs; Alfred Klaar; Hans Land; J. Landau; Hans Landsberg; Siegmund Lautenburg; Felix Lehmann; Jo Lehmann; Paul Lindau; Ernst Lissauer; Felix Lorenz; Thomas Mann; Fritz Mautner; Waldemar Maschke; Richard M. Meyer; Otto Neumann-Hofer; Max Osborn; K. Rhein; Max Reinhardt; Karl Rosner; Arthur Schnitzler; Paul Schiller; Franz Servaes; Fritz Stahl; Chefred. d. B. T. Theodor Wolff; Fedor v. Zobeltis (St. Verbeirater). Man vergleiche auch Ludwig Goldas göttliches Lied zu Kleists Gedächtnis:

... „Ewig werden wir weinen,
Wir Kleinen,
Ihm diesen einen,
Den Unvergleichbaren,
Den Unreichbaren;
Ewig beschuldigen
Das blinde Geschick, das ihn erschlug,
Den Ungebildigen,
Mit tauben Schloffen:
Nie — nie hat ein zerbrochener Krug
Coleren Trank vergossen.“

Bei der **Kleistfeier** 1911 in Berlin redeten im Lyzeumklub: Dr. Franz Lepmann; in der Gesellschaft für Theatergeschichte: Geh. Rat Lu. Geiger; vor der Freien Studentenschaft: Dr. Arthur Glosse.

5. **Schillerstiftung** — wurde angegriffen von Hans Kyser, der von einer durch Aufsicht Rat Bernstein nach Berlin im März 1912, berufenen Versammlung unterstützt wurde: „Die Unterzeichneten haben sich durch Prüfung des Tatbestandes überzeugt, daß die Schillerstiftung in sehr vielen Fällen Gelder satzungswidrig ausgeben hat: an Unberechtigte, Unbedeutende und Unwürdige. Da wir an der guten Glauben und Willen der Stiftdirektor nicht zweifeln, so erwarten wir daß sie nunmehr nach Aufhellung jenes Mißstandes das ihnen anvertraute nationale Gut satzungsgemäß nur zur Förderung der wirtschaftl. Begehung verwenden.“ Mari Beradt; Max Bernheim; Prof. Dr. Carl Wie; Koss Brandt; Martin Haber; D. Julius Elias; Dr. Arthur Glosse; Friedrich Engel; Dr. Emil Faltor; Norbert Fal; Verlagsbuchhändler S. Fischer; Moritz Hermann; Dr. Monty Jacobs; Bernhard Kellermann; Dr. Alfred Herr geb. Kempner; J. Landau; Viktor Voerte; Dr. Max Osborn; Dr. Walter Rathenau; Prof. D. Samuel Sönger; Stadtwortordneter Waldemar Maschke und 7 Nichtjuden: Albe Glosse; W. Leutrodt; W. Schäfer; G. Reuter (?); B. Schlenker (?); M. Dehmu

c) Ärzte.

Aus einer Zeitung von 1802 ruft die Staatsbürger-Zeitung, 7/5. 1913, folgendes

ins Gedächtnis zurück: „Diejenige literarische Gattung, welche in Berlin am meisten, obgleich nur in der Stille, ruhmreich ist, sind die jungen Doctoren von der jüdischen Nation, ein lediges, schnüppisches, zudringliches Geschlecht, unter welchem die vorzüglichsten Männer der Nation, die Mendelsöhne, die Herze, in einer genialischen Fülle sprächen wie die Wäse nach einer reanirten Nacht. Erklärte Anhänger des Paradoxisten, was es in der Medizin, in der Philosophie, in der Metaphisik und Dramatik immer nur geben kann, sprechen sie wie allwissend, urteilen wie allweise, professieren und verlieren in Journalen über alles, kennen und schätzen nur sich und ihr eigenes Verdienst, und spotten jedes Andern. Als Jünger des Hippokrates furieren sie à la Brown wie Zahnenschneide und heilen wie Mörder. Wie sehr sich einige dieser Leutein am Grabe des verewigten Herz glorifiziert haben, ist aus den Berliner Zeitungen bekannt.“

1. **Deutscher Ärztevereinsbund**. Unter den 21 Mitgliebrern des Geschäftsausschusses dieses Bundes sind vier jüdischen Stammes (Liedmann, Magen, Mugan und Rauter). Der Bund hat eine „Versicherungskasse für die Ärzte Deutschlands“ ins Leben gerufen. Als Geh. San.-Rat Dr. H. Bernich im Januar d. J. sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niederlegen mußte, wurde Dr. Esar Salomon zum Obmann, Dr. Stadthagen zum stellvertretenden Obmann gewählt. — Das Organ des Vereinsbundes, das „Ärztliche Vereinsblatt“, wurde früher von San.-Rat Dr. H. Reitze geleitet, als dieser im vorigen Jahre zurücktrat, kam Dr. H. Magen an seine Stelle. Fast selbstverständlich ist es, daß Kup. Roffe die Anfertigung-Annahme für das genannte Blatt hat; das ist seit langer Zeit bei den meisten medizinischen Blättern gebräuchlich. Daß die Mehrzahl der ärztlichen Zeitschriften von Juden geleitet werden und in jüdischen Verlage erscheinen, ist eine Tatsache, die von den deutschen Ärzten mit einem Gleichmut hingenommen wird, als ob sich das selbstverständlich so gehöre. Nr. 13 der Zeitsfragen bemerkt: „Die traurige Tatsache ist unbestreitbar, daß in unserem lieben deutschen Vaterlande fast jede Organisation, die nicht von vornherein gewisse nationale Grundzüge anerkennt, schon infolge unseres lieben Objektivitätsbussels in kurzer Zeit internationale Bestandteile die Oberhand gewinnen läßt.“

2. **Ärztlicher Landesverein**. Neuwahlen für 1913. Berlin Ost: Vorsitz: 1. Seeligsohn; 2. San.-R. Leibold; Schriftführer: 1. M. Simon; 2. Misowitzer; Kassensführer: Rehfisch. Gemeinsamer Ehrenrat: Seeligsohn (Salomon); in den G. N.: San.-Rat Rosenthal; Stern; Tarrasch (Schoenheimer). — Berlin West: Vorsitz: Löwenthal; 2. A. Friedlaender; 2. Schriftführer: Aertner; Kassierer: Steindorff; Beisitzer: Abel; Krawewski; Goldmann; Arth. Schlesinger; Tobias. Mitglieber des Ehrenrates: Lehmann; Demus I; L. Marauise; G. Meyer; Herzfeld; M. Cohn. Mitstifter zum G. N.: M. Cohn; Edel; Alfred Schlesinger; Demus I; Wolfsohn; Stellvertreter: Unger; Erzelliker; Edstein; Kagenstein; Tobias; Israel. — Abgeordnete zum Ärzte-Musikschul: Demus I; M. Cohn; Lubinski; Stellvertreter: Edel; Edstein; Alfred Schlesinger. Abgeordnete zur wirtschaftlichen Kommission: Edstein; Erzelliker. Abgeordnete zur Kurort-Kommission: M. Friedlaender; Michaelis; Steindorff. Abgeordnete zum gemeinsamen Ehrenrat: Lehmann; Stellvertreter: L. Marauise.

3. Unter **2100 Berliner Ärzten** aus dem Adreßbuch 1911 waren zweifellos noch

viel mehr als die folgenden 44 Prozent, d. h. 970, jüdischer Rasse:
A: Abel; Abelsdorff; 3 Abraham; Abrahamsohn; Adam; 5 Adler; Abesheim; Abu; Aelch; 7 Alexander; Alan; Alsbreg; Altheimer; 3 Apollant; Appelbaum; Arenstein; 2 Arheim; Aron; 2 Aronsohn; Aronson; Alfred Aruswalder; Ash; Ashenborn; Acher; 2 Ashoff; 2 Auerbach; Austerlitz.

B: Bachrach; 2 Baginsky; 2 Ballin; 2 Bamberg; Bamberger; Baender; Barczewski; Baron; 2 Baruch; 3 Baum; Bäumer; Beer; Beerwald; Belgard; Belgardt; Benary; Benas; Benda; 3 Bendix; Benjen; Benninghoven; 4 Berliner; Bernheim; 2 Bernheim; Biberfeld; Biberfeld; Bieleschowsky; Bing; Bräuer; Bischerwerber; Bloch; Blau; Bieleschowsky; 2 Bloch; Blumberg; Blumenfeld; 6 **Blumenthal**; Blumenthal; 3 Boas; Bockner; Bodenheimer; Bodenstein; Rodin; Boddländer; 3 Borchardt; Braun; Brethheimer. C: Callmann; Calmsohn; 3 Caro; Carow; 2 Caspari; 3 Casper; Cassirer; Christeller; Citten; 32 Cohn; Cohnheim; Coleman; Constein; Cronbach; 2 Croner; Erzelliker; Czablewski.

D: Danelius; Daniel; Danielssohn; Danziger; 2 David; 5 Davidsohn; Deutsch; Demnauer.

E: 2 Edel; Eger; 2 Ehrenfried; Ehrlich; Ehrmann; Eisek; 2 Eisenberg; Eisenstadt; Eisner; Ekan; Eisner; Eib; Eichenbach; Eilenburg.

F: 2 Fabian; Falkenberg; Falkenstein; 6 Feilchenfeld; Fintelstein; Flaichen; 2 Flatau; 2 Flatau; Flörheim; Frank; 6 Fränkel; Frantenhäuser; 2 Frantenstein; Frenkel-Heiden; Freudenberg; Freudenstein; 3 Freund; Freundlich; Friedberg; 2 Friedeberg; Friedemann; Friedenheim; Friedwald; 9 Friedländer; 5 Friedman; 3 Fuchs; Fuld; Fürbringer; Fürstheim. G: Galline; Gans; Gerion; Ginsberg; Glitsmann; Glid; Glitsmann; Glidstein; Goldberg; Goldfeld; Goldfrank; 3 Goldmann; Goldscheider; Goldschid; 6 Goldschmidt; 2 Goldstein; Gordon; Gottheimer; Gottschalk; Gottstein; Grabower; Grabenwick; Grach; Gronau; 3 Grohmann; 2 Grünbaum; Grüneberg; Grünfeld; Grunwald; Gumbert; Gura; Güterbod; Gutmann; 4 Gutmann; 2 Guttmann; Gutmann.

H: Halben; Hallauer; 3 Hamburger; Hammer Schlag; 2 Hammerstein; Heißborn; Heilmann; 4 Heiman; Heine; Heilmann; Heilbrau; Heilner; Henoch; 4 Herrmann; Herberg; Herz; 3 Herzberg; 7 Herzfeld; 3 Herzog; 3 Heymann; Hildesheimer; Hillel; 12 Hirsch; 6 Hirschberg; Hirschberger; 10 **Hirschfeld**; Hirschmann; Hochheim; Holsheim; Hollander; 2 Horwitz; Hurwitz.

I: 3 Jacobi; Jacobowitz; 10 Jacobssohn; 3 Jacobson; 7 Jacoby; Jaffe; Jaffe; Jastrowitz; Jammelmann; 2 Joachim; Joachimsthal; 6 Joseph; 2 Josephsohn; 3 Jaac; Jatonow; 3 Israel; 2 Juda; Juliusburger; Jutrofski; 3 Jacob.

K: Kahn; 2 Kaiser; 2 Kalischer; Kammer. Kaminsky; 2 Kamnitzer; 2 Kantorowicz; Kantorowicz; Krawewski; Karger; Karo; Karer; Kassel; 4 Kay; 3 Kagenstein; 4 Kaufmann; Kempner; Kirchner; Kirstein; 2 Kivi; 2 Klein; 2 **Klemmeyer**; Koebner; Kohn; Koentigsdorf; Koepfel; Kowalewski; Krafauer; Kronthal; Krueller.

L: Laband; Labes; 3 Lachmann; 2 Landau; Landsberg; 3 Landsberger; Launer; 2 Lasferstein; 3 Laster; Lassahn; Lawes; 5 Lazarus; Lebran; 2 Lechfeld; 3 Lehmann; 2 Leichtenritt; Leipziger; Leiser; 2 Leppmann; Lef; Lefse; 2 Lefter; Leftersohn; Lefshat; Leszczynski; Lewa-Loppe; Lewi; 3 Lewin; Levinsohn; 2 Lewinstein; 9 Levy; Levy-Dorn; Lewandowski; Lewan

28

dowsky; 8 Lewin; Lewinsky; Lewinsohn; Lewinson; 2 Lewitt; 2 **Levy**; Lichtenstein; Liebmann; Liepmann; 3 Lilienthal; Lipmann-Wulf; Lippmann; Lippich; Lissauer; Liskner; Lizzo; Littauer; Littauer; 3 Lohmstein; Lomijohn; Loewy; Loewe; 3 Loewenberg; Loewengard; Loewenheim; 2 Loewenmeyer; 5 Löwenstein; 7 **Loewenthal**; Lowin; Lowinsky; 4 Loewy; Lubinski; Lublinski; Lubjanski.

M: Maas; Marc; Magnus-Levy; Mainzer; Mainrot; 3 Manasse; Manché; Mandowsky; Mankinicz; Mannheim; Mansbach; 2 Marcus; 7 Marcuse; Margoniner; 2 Marx; 6 Mayer; Meißner; 2 Mendel; 3 Mendelsohn; 2 Mendelson; Metzsch; 25 **Meyer**; Meyer-Wildungen; 4 **Michaelis**; Michelson; Mislowitzer; 2 Moll; Moraller; Moritz; Morris; Mosberg; Moise; Moser; Mosheim; 3 Mosser; Mosse; Muggan; 4 Mühsam; Munk; Mustat.

N: 2 Nathan; Nathansblut; 2 Nathanson; Naumann; Neihoff; 2 Neisser; Neubauer; Neuberger; Neufeld; 2 Neuhaus; Neuhäuser; 7 Neumann.

O: 2 Oppenheimer; Oppenheimer; Oestricher; Ostrofski.

P: Pach; Paderstein; Paggel; Palmaren; **Pappenheim**; 2 Paradise; Pesser; 4 Pestalohn; Philipp; Philippsohn; Pilsbisthal; 2 Pid; Pidarbi; Pidenbach; 2 Pinski; Pinski; Placzek; Plesner; Plonski; Pogorzelski; 2 Pollad; Pompey; Posner; 2 Preuß; Priebofski; Prossauer; Puchstein; 2 Pulvermacher; Puziker; Pyrfisch.

R: Radwalsky; 3 Raphael; Rawitscher; 2 Reich; Reichenheim; Reikner; Reich; Roman; Rosen; 2 Rosenbaum; 10 Rosenber; Rosenfeld; Rosenheim; 2 Rosenfeld; 10 Rosenthal; Rothschild; Rubin; Ruppin;

S: 3 Saalfeld; 5 Sachs; 2 Salinger; Salinger; 6 Salomon; Salomonski; 2 Samson; 3 Samter; Samter; Sarafon; Saul; Schalscha; Scherer; Schenl; Scherchen; Scheyer; Schidlofski; 2 Schiff; Schiffan; Schirofauer; 11 Schlesinger; Schönberg; Schöneberg; Schönenberger; Schönfeld; Schönheimer; Schüd; Schustan; Schüller; Schulhof; Schwab; Schwabach; Schwabach; 2 Schwarz; Schwarzauer; Schwarzlose; Schwarzstein; Schwechten; 3 Schwerin; Schwertstein; Seidmann; Sregall; Seelig; Seeliger; 2 Seiberg; 2 Seifsohn; Sella; Sela; 2 Senator; Sessous; Siebenbürgen; Siegelheim; Siegmund; Silberleit; Silbermann; 2 Silberstein; Himmel; 8 Simon; Simons; 2 Simonssohn; 2 Singer; 2 Staller; Staniel; Starek; Sobernheim; Sobeski; Solban; Solbin; Sonnenmann; Sonntag; Sontheim; Sorecht; Spandow; Speyer; Svidner; Spiegelberg; Sommerfeld; Spiro; Stadthagen; Startowski; 2 Stein; Steinbrecher; Steinberg; Steinborff; Steinfeld; Steinitz; Steintal; 5 Stern; 8 Sternberg; Stettiner; Ster; Stolzenberger; 3 Strahmann; Stresand; Strelitz; Strupp; Submann; Sufinski; Swarzenski; Szac.

T: Tarnowski; Tarrach; Thalheim; Thomer; Tischmeyer; Tobias; Treitel; Trobiatowski; **Tugandreich**; Türckheim.

U: Ullmann; 5 Unger.

V: Varentin; Veit.

W: Warshawer; Wasbuski; Wechselmann; 2 Weil; Weind; Weinstod; Weiss; Weisblum; Weisenborn; 2 Wertheim; 3 Weil; Wiener; Wisnits; 2 Wittowski; 3 Wittkowski; 2 Wohlgenuth; Wolf; 19 **Wolff**; Wolff-Gisner; Wolff-Levin; Wolfenstein; Wolfstein; Wolfstein; 3 Wolfsohn; 2 Wollenberg; Wolfheim; Wolfheimer; Wolffido; Wolfinger; Wüste; 19 **Wygodanski**.

Z: Zacharias; Zabel; Zabit; Zielenziger; Zitel; Zlocisti; Zouder; Zuder;

mann; Züschauer; Zuelzer; Zumb; Zwanziger; 2 Zwiin.

Ärztinnen: Bieber; Bornstein; Edenburger; Ehrenberg; Herchland; 2 Hirsch; Klausner-Cronheim; Lewy; Prager; Prof. Rosenthal; Schüler-Gelbing; Wygodanski.

Teile eingeschriebenen Hilfsassessoren von Berlin und Umgebung, 1911/12, geben als Ärzte an, für Berlin C. 9, darunter 6: Caro; Christeller; Dobrin; Juda; Jungmann; Kantorowicz. Berlin N. 37, darunter 2: Abraham; Baruch; Caspari; Cohn; Dommauer; Feilchenfeld; Frongig; Hamburger; Henoch; Herrmann; Jakobsohn; Kaufmann; Levy; Lizzo; Manasse; Moritz; Sachs; Seligsohn; Sobeski; Stern; Wolf; Wolfheim. Berlin NO. 11, darunter 7: Berisch; Daniel; Hirschberger; Lesheim; Löwenstein; Sontheim; Scherchen. Berlin O. 23, darunter 16: Bab; Cohn; Germer; Goldmann; Goldschmidt; Grotz; Hirschfeld; Jacobsohn; Levy; Lewin; Loewenmeyer; Meyer; Mayer; Oppenheim; Simon; Wolfsohn. Berlin SO. 17, darunter 14: Baron; Bernstein; Bloch; Blumenthal; Cohn; Feilchenfeld; Friedberg; Goldschmidt; Hirschfeld; Kamnitzer; Sachs; Sternberg; Straus; Wallbach. — Spezialärzte für Haut und Geschl.: 14, darunter 12: für Neurentansth. 10, darunter 9: für Berlin S.W.: Bamberg; W.: Lehrend; Hirschfeld (Nerv.); Kaufmann (dto.). S.O.: Blaschke; Plesner (Nerv.). W.: Chajes; Joseph; Goldstein (Nerv.); Marx (dto.). S.: Davidsohn; Mayer (Nerv.). N.: Hirsch; Marcuse; Lowinski (Nerv.); Neisser (dto.). C.: Jacoby; Saalfeld. O.: Isaac; Lilienthal; Eitel; Hanscher (Nerv.). Charlottenburg: Geller.

1) Rechtsanwälte: 1. beim Königl. Preussischen Kammergericht Berlin, Januar 1912.

83, davon sind hier nur 94, d. h. 52 % als rassenjüdisch ausgezählt.

A: Abraham; Alexander-Rag; Apolant; Arnheim.

B: Baum; Benedict; Beradt; Bernstein; Blau; Bloch; Böhm; Boronow.

C: Calé, 2 Caro; 3 Cohn.

E: Eisenstadt; Eichenbach.

F: Flatau; Fonthelm; Freitag; Frieenthal; 2 Fruchs.

G: Gabriel; Glatz; Goldberg; Ismar Goldstein; Salt Hugo Gutfeld.

H: Hamburger; Heidenfeld; Henschel; Herrmann; Herz; 2 Hirsch; Hirschberg; Hoeniger; Horwitz.

J: Jaffe; 2 Jab.

K: Kallmann; Kamm; Kareski; Kassel; Kirchberg; Koffka; Koppel.

L: Lehmann; Lewin; Lewin; Lewinsohn; Liebenthal; Lominson.

M: Magnus; Marcuse; Marecki; Masur; Meyer; Meberlein.

N: Neffon; Neumann.

P: Pach; Perl; Pilsbistborn; Pincus; Pitsch; Posener.

R: Rosenber; 3 Rosenthal.

S: Salamonski; Salinger; Salomon; Samolewicz; Sauer; Schimmelsteng; Seligsohn; 2 Simon; Sternberg; Storz.

W: Wedell; Weiger; Wiener; 3 Wolff.

2. Beim Landgericht Berlin:

bei allen 3 Berl. Landger. zugelassen 690, davon 425:

A: Abraham; 2 Abrahamson; Abramczyk; Adam; Alexander; 2 Alexander-Rag; Apolant; Arnheim; Aronson; Aronson; Auerbach.

B: 2 Balfien; Bamberg; Barnau; Bask; Beer; Bensch; Berendt; Berent; Bernstein; Bieber; Bieschowsky;

Bischofsverder; Blaschkauer; Bieberg; 2 Blumenthal; Bobreder; Bockner; 2 Bodländer; Boehm; Boerne; Bollert; Borinski; Bornstein; Bramson; Brat; Bremer; Breslauer; Brof.; Brodny; James Brod; Brückmann; Bru.

C: Calm; Caro; Casper; 2 Chodziesner; Chrzestliger; 10 Cohn; Cohniz; Croner;

D: Danielewicz; 3 Dausiger; Davidsohn; Dienstag; Dzialoszynski.

E: Eger; Ehrenfried; Ehrlich; Eisenmann; Eisenstadt; Eisbach; Emanuel; Epstein; Esel.

F: Fabian; Feig; Feilchenfeld; Fenner; Flatau; 2 Fränkel; 2 Fraenkel; Fraenck; Frankfurter; Freudenheim; Freudenthal; Freundlich; Friedemann; 6 Friedländer.

G: Galland; Gintkiewicz; Glucksmann; Goldberg; Goldmann; 3 Goldschmidt; 2 Goldstein; Gottschalk; Grünfeld; Grünschild; Grünwald; Guhraner; Gumbert; Gutfeld; Gutfeld; 2 Guttman; Guttman.

H: Habra; Halle; Hallensleben; David Halpert; 5 Hamburger; Hantle; Heiborn; Heilbronn; Heine; Heintz; Heller; Henschel; Hermanowski; Herrmann; 2 Herzfeld; 3 Heymann; Hirschberg; Hirschel; Hirschfeld; Höniger; Hoffstaedt; Holländer; Hollander; Horlich; Horowitz; Horwitz.

J: Jablonski; 3 Jacobsohn; Jacobson; 3 Jacoby; Jacusiel; Jaredi; 2 Jember; Jendig; 2 Jonas; Joseph; 2 Isaac; Isaacsohn; Israelski.

K: Kallmann; Kantorowicz; Kantorowicz; 4 Kah; 3 Kempner; Kirchbaum; Klbaniski; Kronfeld; Kuznitski.

L: Lachmann; Lahn; 2 Landau; 2 Landsberger; 2 Levin; Lehfeld; Lehmann; Leszonski; Lewin; 7 Levy; Lewin; 2 Lewinsky; 2 Lewinsohn; Levy; Leysler; Leyslerion; Liebnacht; Lieblich; Lilienthal; 2 Lipmann-Wulf; Lippmann; Liseo; 2 Liskner; Löb; 2 Löwe; 2 Löwenberg; Loewenfeld; Löwenstein; 2 Loewenthal; 2 Löwy; Lomnitz; Lomis; Lublinski; Lubjanski; Lustig.

M: Matower; Manasse; Mankinowicz; Mannheim; Marba; 2 Marcus; 4 Marcuse; Margoliniski; Margoninsky; Marwald; Marwitz; Masur; Matersdorff; Melzbach; Mendel; Mendelsohn; Meischelsohn; Meissow; 9 Meyer; Meyerstein; 2 Michaelis; Michelson; 2 Misch; Moser; Mosse; 2 Mühsam; Münzer.

N: Neufeld; 6 Neumann; Neuhadt; Noah.

O: Ofken; 2 Oppenheimer.

P: Paskher; Peiser; Perlman; Perl; Peris; Pehall; 2 Pid; 2 Pincus; Pinn; Pinner; Plonsker; Plonski; Posner; Prager; Preis; Prerauer; Prossauer;

R: Raphael; Ratkowski; Reiche; Reichenbach; Rosenfeld; 2 Rosenberg; Rosenberger; Rosenbohm; 5 Rosenfeld; Rosenthal; 2 Rosenthal.

S: Sachs; 5 Saenger; 3 Salomon; Salz; Samter; Sandberg; Schachian; Scherl; 2 Schlesinger; Scholmann; Schmulowitz; Schneidemühl; Schönfeld; Schoenlant; Schoeps; Schreier; Schiler; Schwarz; Seegall; Seelig; 3 Seifsohn; Sella; Seltin; Stegmann; Silbermann; 2 Silberstein; 2 Simon; 2 Simon; Sluzewski; Sonnenfeld; Stachowski; Stadthagen; Stand; 2 Stein; Steiner; Steinitz; 2 Stern; Sternberg; Stettiner; Stillschweig; Storz; Straßmann; Strud; Sudheim; Sztolm.

T: Tarlan; Tauber; 2 Tittin; Timendorfer; Tucholski; Türl.

U: 3 Unger; Uru.

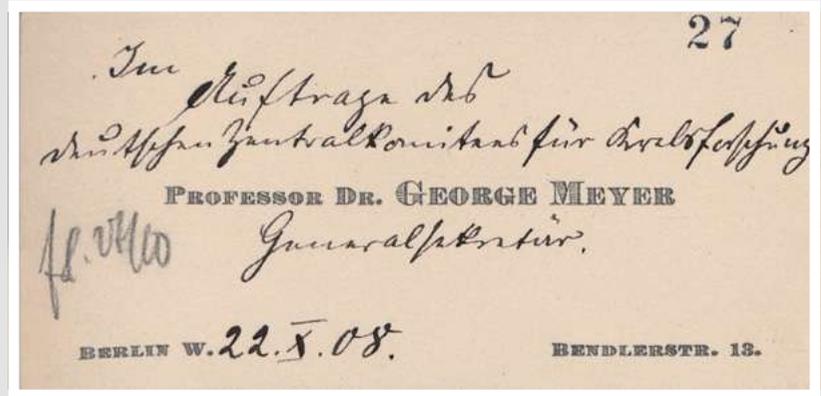
W: Wabed; Weinberg; Weibauer; Wilmersdorffer; Wittenberg; Wittkowski; Wittner; Wolf; Wolfenstein; Wolffgram; 2 Wolfinger; Wronter; Wuzel

„In unerwarteter und tief beschämender Weise wird jetzt und an verschiedenen Orten, zumal in den größten Städten des Reiches, der Rassenhass und der Fanatismus des Mittelalters wieder ins Leben gerufen und gegen unsere jüdischen Mitbürger gerichtet. [...] Wenn jetzt von den Führern dieser Bewegung Neid und Missgunst nur abstrakt gepredigt werden, so wird die Masse nicht säumen, aus jenem Gerede die praktischen Konsequenzen zu ziehen. Schon hört man den Ruf nach Ausnahmegesetzen und Ausschließung der Juden von diesem oder jenem Beruf und Erwerb, von Auszeichnungen und Vertrauensstellungen. Wie lange wird es währen, bis der Haufen auch in diesen einstimmt?“

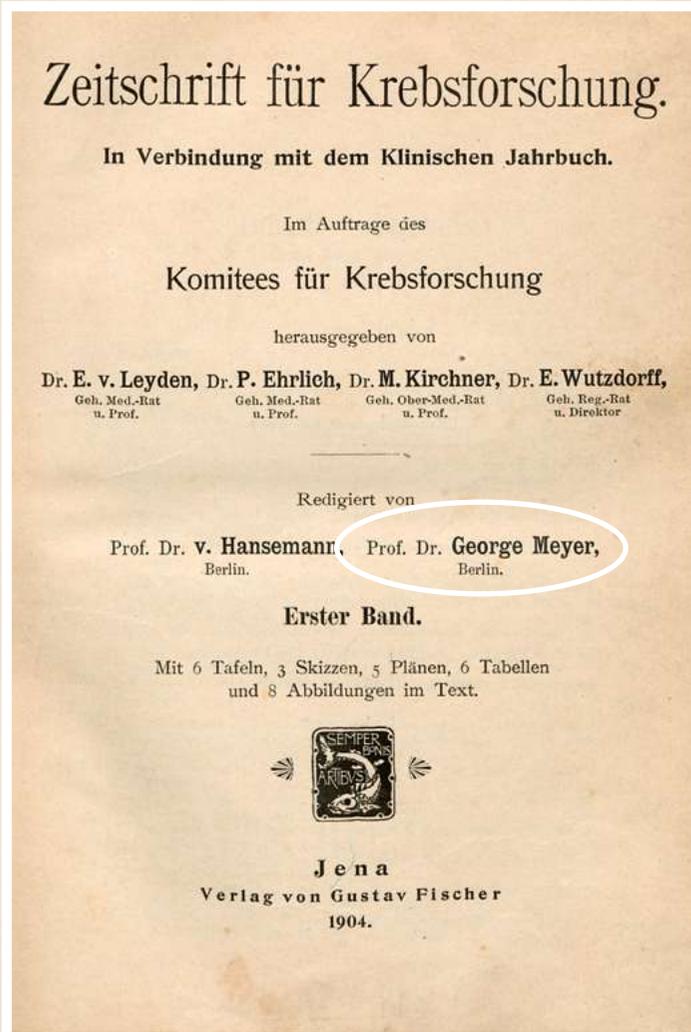
Wir Heutigen kennen die Antwort auf diese Frage – und in der Tat wurden 1933 alle „Nichtarier“ aus Deutschland vertrieben oder ermordet, mit einer Radikalität, die den einzig (!) verbliebenen arischen Kollegen am Berliner Krebsforschungsinstitut zu der Feststellung trieb, es gebe keinen kompetenten Nachwuchs mehr: „Die Zeit nach der nationalen Revolution hat ergeben, dass der Nachwuchs nichtarischer [gemeint ist eindeutig: nicht nichtarischer] Ärzte auf dem Gebiete der Krebsbekämpfung gleich null ist.“ (Aus einem Antrag an das Preußische Wissenschaftsministerium wegen Personaleinstellung, Dezember 1933.) Wie eine bitterböse Parabel muss da die kürzlich bekannt gewordene Nachricht erscheinen, dass der Hämatologe Hans Hirschfeld, der mehr als 23 Jahre am Institut tätig und zuvor Doktorand von Rudolf Virchow gewesen war, das ihm von Virchow geschenkte Mikroskop ins Konzentrationslager Theresienstadt mitgenommen hatte und dort Fortbildungskurse abhielt.



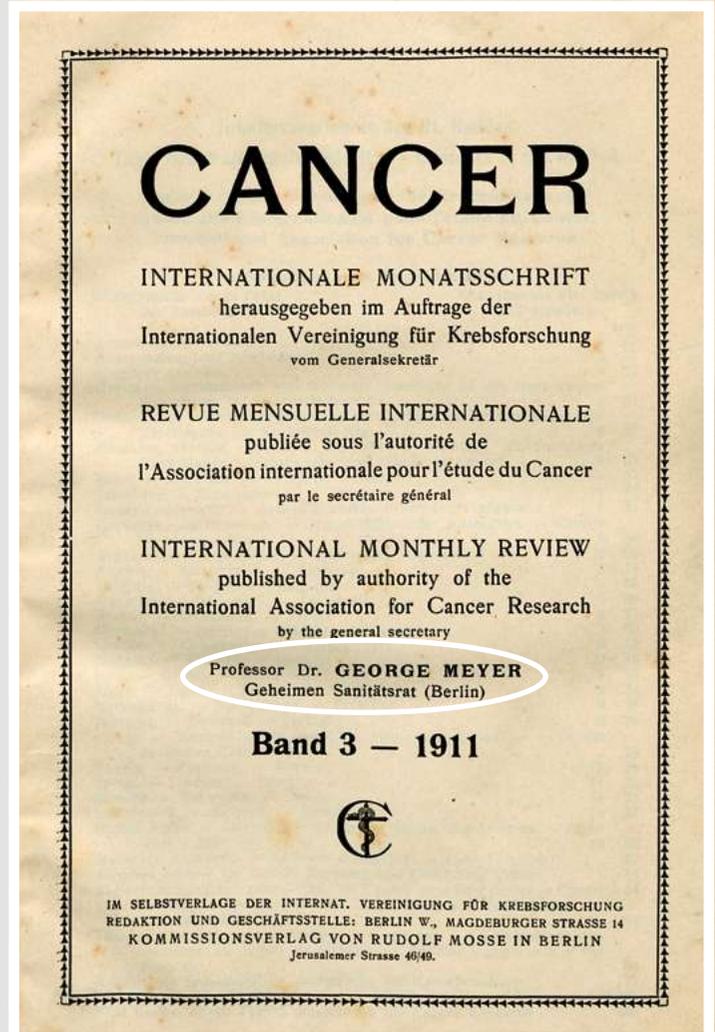
048. Grabstein George Meyer auf dem Jüdischen Friedhof Weißensee. Foto: Voswinckel, 2014.



049. „Im Auftrag des Deutschen Zentralkomitees für Krebsforschung“. Kondolenzkarte von George Meyer zum Tode von Friedrich Althoff. Quelle: GStA. PK, Berlin. Nachlass Althoff.



050. George Meyer erwarb sich größte Verdienste um die Krebsforschung. Erst 2014 – neunzig Jahre nach seinem Tod! – ermittelte die Historische Forschungsstelle der DGHO den Grund für seine ausgebliebene Würdigung: Auch er war „von nichtarischer Abkunft“ und war nach dem Verlust seines einzigen Sohnes kurz vor Kriegsende, am 02.11.1918 in Frankreich, in eine tiefe Depression gefallen (siehe S. 128).





Die Leyden-Feier in der Philharmonie zu Berlin am 20. April 1902.

Exkurs: Leydenfeier, 20. April 1902

Es war ein „in den Annalen der Medizin denkwürdiges Jubiläum“, „eine gewaltige, für einen deutschen Mediziner bisher und wohl auch später nie mehr gesehene glanzvolle Festfolge“ (Munk), und der Schriftleiter der DMW, Julius Schwalbe seufzte am 24. April 1902: „Während diese Nummer dem Druck übergeben wird, befinden wir uns noch mitten im Festrausche der ‚Leyden-Woche‘, der eine zusammenhängende Berichterstattung einstweilen kaum zulässt.“

Es begann mit einer Vorfeier am 16. April 1902 in Gestalt einer Festsitzung des Kongresses für Innere Medizin in Wiesbaden. Bernhard Naunyn ehrte in seiner Ansprache den Gründer und viermaligen Kongressvorsitzenden der Gesellschaft und erinnerte an die Gründungssitzung 1882, der zugleich der 50. Geburtstag Leydens gewesen war. Nunmehr, anlässlich des 70. Geburtstages, ernannte ihn der Kongress zum Ehrenmitglied, wie auch der Wiesbadener Bürgermeister ihm die Ehrenbürgerschaft antrug.

Am 20. April, einem Sonntag, folgte die große Leyden-Feier (Beginn: 12 Uhr) in der Philharmonie in Berlin mit 1.600 geladenen Gästen. Unter Fanfarenklängen wurde der rüstige Jubilar von dem Präsidenten des Festaktes, dem Wiener Hofrat Professor Nothnagel, zur Tribüne geleitet. Unter den Ehrengästen ein Vertreter des Reichskanzlers [von Guenther], der Generalstabsarzt der Armee [Leuthold] und mehrere Generalärzte, Staatsminister, Oberbürgermeister, Dekane von Universitäten des In- und Auslands, Deputationen von Gesellschaften und Akademien aus allen Kontinenten und darüber hinaus alles, was die Medizin an klangvollen Namen zu bieten hatte, u. a. Robert Koch, Paul Ehrlich, Wilhelm Waldeyer, Ritter von Jaksch (Prag), Friedrich von Korány (Budapest), Johan Runeberg (Helsinki). Von Virchow, dem Achtzigjährigen, wurde ein Grußtelegramm verlesen. Im Anschluss an die Festrede seines ältesten Schülers, Hermann Nothnagel, ließ eine generalstabsmäßige Organisation die Gratulanten und Deputationen in sieben Gruppen aufmarschieren: 1. die Vertreter des Königlich-Preußische Sanitätscorps und der Kaiser Wilhelm-Akademie; 2. die Vertreter der deutschen und auswärtigen Universitäten; 3. die Direktoren der Charité [Generalarzt Schaper], das Komitee für Krebsforschung [Martin Kirchner], das zugleich das Diplom der Ernennung zum Ehrenpräsidenten überbrachte; 4. Deputationen auswärtiger Vereine und Gesellschaften, darunter solche aus Bologna, Petersburg, Lausanne, Paris, Brüssel, Odessa, Bukarest, Japan und Finnland. In der 5. Gruppe erfolgte die Überreichung von Ehrengaben: die Gründungsurkunde einer Leyden-Stiftung, eine zweibändige Festschrift mit über 1.200 Seiten („Internationale Beiträge zur Inneren Medizin“) sowie eine von seinen Schülern gestiftete Leyden-Büste. Als 6. Gruppe defilierten die Vertreter deutscher Vereine, voran die Berliner Medizinische Gesellschaft [Senator], der Verein für Innere Medizin [Albert Fränkel], die Vereine für Volkshygiene, Heilstätten und viele andere. Den Abschluss bildete die Übergabe von Festschriften und Sondernummern nahezu der gesamten medizinischen Fachpresse.

Am Abend dieses Tages eröffnete der Unterrichtsminister Studt in der üppig geschmückten Philharmonie ein Festbankett mit 400 Personen, darunter die angereisten Gäste von nah und fern, ferner Ministerialdirektor Althoff und Oberpräsident von Boetticher sowie die Familie des Jubilars. Der Montagabend, am 21. April, brachte dann



052. Marie von Leyden geb. Oppenheim, Ehefrau von Ernst von Leyden.
Foto: Familienbesitz, Flora Veit-Wild, Berlin [Urenkelin von Ernst von Leyden].

noch einen festlichen Empfang in der Privatvilla Leydens (Bendlerstraße 30), zu dem die Gattin, Marie von Leyden, ca. 400 Freunde des Hauses eingeladen hatte: Mitglieder des diplomatischen Corps, Parlamentarier, Künstler, Literaten und Ärzte. (Zu diesem Zwecke war im Hofraum eigens ein Zelt errichtet.) Noch fünfzig Jahre später berichtete Fritz Munk in seinen Lebenserinnerungen: „Dank seines großen Vermögens und der Unterstützung seiner ihm an Geist und Energie ebenbürtigen Gemahlin nahm das Haus Leyden im vornehmen Tiergartenviertel Berlins eine hervorragende gesellschaftliche Stellung ein. Die großzügige Gastlichkeit machte Einladungen dorthin zum unvergesslichen Höhepunkt des Berliner Aufenthaltes für viele der damaligen in- und ausländischen Gäste der Medizinischen Welt. Sein Haus verlieh dem Medizinischen Berlin einen äußeren Glanz.“

Den Abschluss der Leyden-Woche bildete am 24. April ein Festdiner des Vereins für Innere Medizin in Berlin, an dem neben zahlreichen Ehrengästen auch die Ehefrau und die Familie der Tochter, Jenny Mendelssohn geb. Leyden, teilnahmen.

Begleitet wurden all diese Festivitäten von ausführlichen Berichten in der Tagespresse, was die große Popularität Leydens widerspiegelt. „Die ganze Stadt Berlin feierte mit“ – nur nicht die Studenten, die sich zu dieser Zeit noch in den Ferien befanden. Am Semesterauftakt, dem 1. Mai 1902, brachten sie im überfüllten Hörsaal der I. Medizinischen Klinik, wo die Büste des Jubilars inzwischen Aufstellung gefunden hatte, ihre Ovationen dar: „nach studentischer Sitte durch lautes Trampeln, Händeklatschen und Hochrufen.“



053. Marie von Leyden als Vorsitzende, vgl. ihren Beitrag „Klubs und Klubhäuser“ in: Die Kultur der Frau, hrsg. von Ada Schmidt-Beil, Berlin 1931, S. 504–06. Foto: Ebenda.

Liest man heute die Berichte über die Leydenfeier, so fällt auf, dass bei allen Ehrungen, die dem Jubilar zuteil wurden, stets auch seine Frau mit im Zentrum stand, sei es als Repräsentantin und Gastgeberin, sei es als Adressatin von Elogen, Ansprachen, Toasts und Depeschen: Marie von Leyden, zwölf Jahre jünger als ihr Mann, die zweite Gattin (die erste war 1864 bei der Geburt des ersten Kindes verstorben), Tochter des jüdischen Bankiers Rudolf Oppenheim in Königsberg. Sie sollte ihren Mann noch 22 Jahre überleben und starb im August 1932. Marie von Leyden war „in Auftreten, Erscheinung und Kleidung die Große Dame“ und pflegte einen stadtbekanntem Salon in Gestalt eines wöchentlichen „Jour fixe“. Blumenthal erinnert sich, dass sie „kein Joachim-Quartett versäumte und bei allen humanitären Veranstaltungen in Berlin mit an der Spitze stand.“ Auch gründete sie den ersten Frauenclub von Berlin und führte später den Vorsitz des „Kartells Deutscher Frauenclubs“. Zusammen mit der Frauenrechtlerin Helene Lange leitete sie die „Gymnasialkurse für Frauen“, in denen sich z. B. die Ärztin Margarete Levy (siehe S. 50) auf das Abitur vorbereiten konnte.



054. Marie von Leyden privat. Foto: Ebenda.

Bezüglich der Gastlichkeit im Hause Leyden wusste beispielsweise Wilhelm His, der Nachfolger Leydens an der Charité, zu berichten, dass die Gründung des Vereins für Innere Medizin im Februar 1881 in der Privatwohnung Leydens stattgefunden hatte, „eine Versammlung von 80 Professoren und Ärzten in der Villa Ernst von Leydens in der Tiergartenstrasse 14 im noblen Tiergartenviertel.“ Ähnlich das Zeugnis Blumenthals: „Zu den großen Gesellschaften, die er im Winter drei- oder viermal in seiner vornehmen Villa gab, waren wir [die Assistenten] jedesmal geladen. Wir trafen dort die Minister, die Botschafter und Gesandten, die führenden Männer der Kunst und

Wissenschaft, des Handels und der Industrie, vor allem aber die Mitglieder der medizinischen Fakultät und viele angesehenen Ärzte. Er und seine kluge und immer lebenswürdige Gattin wurden nicht müde, die Bekanntschaften zu vermitteln, und beide achteten sorgfältig darauf, dass alle erfuhren, wer wir waren, nämlich „seine Assistenten und seine Freunde.“

Was veranlasst uns im Jahr 2014 zu dieser ausführlichen Darstellung der Leydenfeier? Warum sollen Ruhm und Glanz einen so großen Raum einnehmen? Ist es nicht genug, wenn in neuerer Zeit im jährlichen Wechsel eine Ernst-von-Leyden-Gedächtnis-medaille (BGIM), ein Ernst-von-Leyden-Preis (Dt. Krebsforschungszentrum) und ein Ernst-von-Leyden-Stipendium (Berliner Krebsgesellschaft) vergeben werden und so die Erinnerung an diesen Titanen der Inneren Medizin wachgehalten wird?

Zum einen halten wir die gesellschaftliche Stellung und die dazugehörigen Umgangsformen für eine entscheidende Einflussgröße bei der Gründung des Krebsforschungsinstituts im darauffolgenden Jahr (1903) – wie übrigens auch bei allen vergangenen und zukünftigen Gründungen –, ohne welche die Vorgänge hinter den Kulissen nicht verstanden werden können (eingeschlossen die Faktoren Neid und Missgunst, welche alle Erfolgreichen begleiten). Zum zweiten müssen wir konstatieren, dass die glanzvollen Kontakte und Beziehungsgeflechte „seiner Exzellenz von Leyden“ nicht die demütigende Wende des Familienglücks nach 1933 verhindern konnten, als seine Nachkommen den Rassegesetzen unterworfen waren. Und geradezu fassungslos steht der Historiker vor der Tatsache, dass nach dem Krieg diese schmachvollen Vorgänge über 70 Jahre in der Wissenschaftsgeschichte tabuisiert, verleugnet und verfälscht wurden mit der Intention, das Versagen gerade der bürgerlichen Kreise unkenntlich und ungeschehen zu machen.

Sowohl die Ehefrau Marie geb. Oppenheim (1844 – 1932) wie auch der Schwiegersohn Alexander Mendelssohn (1856 – 1935) und die Schwiegertochter Luise Reichenheim (1883 – 1976) fielen nach 1933 unter das Verdikt der Nürnberger Gesetze, sodass sie und ihre Familien in Bedrängnis gerieten. (Schon 1913 waren alle drei im Semi-Kürschner öffentlich als Nichtarier gebrandmarkt, siehe S. 118.) Der einzige Sohn Ernst von Leydens, Dr. jur. Victor von Leyden, seines Zeichens [bis 1933] Ministerialdirektor und Senatspräsident beim Oberverwaltungsgericht in Berlin, verbrachte zehn Jahre seines Lebens im Exil in Bombay, bevor er 1948 nach Deutschland zurückkehrte und sich resigniert der Holzschnitzerei hingab; er starb 1963 83-jährig in Partenkirchen. Sein ältester Sohn Ernst von Leyden jr. (geb. 1903) blieb im Berliner Volkssturmaufgebot 1945 vermisst. Dem viertgeborenen Sohn Wolfgang von Leyden (1911 – 2004) wurde 1938 der Doktorgrad in Göttingen entzogen; er floh über Italien nach England, wo seine Familie bis heute ansässig ist (James von Leyden, East Sussex).

Der Leyden-Enkel Franz Mendelssohn (1887 – 1971) wurde 1933 als Geschäftsführer des Automobilclubs von Deutschland in Königsberg entlassen mit der Begründung, dass sein Name untragbar geworden sei. (Bekanntlich wurden ja auch die Felix-Mendelssohn-Straßen im Dritten Reich umbenannt, so z. B. in Frankfurt a. M. 1938.) Franz Mendelssohn fand Zuflucht bei der Marine. Seine Brüder Alexander und Ernst zogen es vor, den Namen Mendelssohn abzulegen und figurierten ab 1941 unter „Leyden“.



055. Sohn Viktor E. von Leyden als Gerichtsreferendar, ca. 1901. Foto: Flora Veit-Wild, Berlin.

Den Dank der Familie Leyden stattete nunmehr der Sohn des Jubilars, Referendar Dr. von Leyden ab.

(...) Alles, was heute zur Ehrung und zur Freude meines Vaters geschehen ist, hat, wenn auch nur für meinen Vater bestimmt, doch unmittelbar auch Geltung für die Familie, und hat alles das, was meinen Vater heute mit Stolz und Dankbarkeit empfindet, auch die gleichen Gefühle bei meiner Mutter und uns Kindern hervorgerufen. Wir sind von Stolz und Dankbarkeit erfüllt für die zahlreichen Beweise der Freundschaft, welche meinem Vater und seinem Hause zu Teil geworden sind.



056. Sohn Viktor E. von Leyden (1880–1963) und Frau Luise nach ihrer Rückkehr aus dem Exil in Bombay. Florenz 1953. Foto: Ebenda.



057. Tochter Jenny Mendelssohn geb. Leyden (1864–1941). Foto: Flora Veit-Wild, Berlin.

Als letzter nahm Staatsanwaltschaftsrat Mendelssohn, der Schwiegersohn des Jubilars, das Wort, betonend, dass auch er als Mitglied der Familie Leyden, in welche er aufgenommen worden, das Bedürfnis habe, an dieser Stelle zu sprechen. „Wir haben so viele Worte gehört, die zu Herzen gingen, weil sie von Herzen kamen.“



059. Ernst von Leyden mit Enkel Ernst v. L. (1903–1945) um 1904. Foto: Flora Veit-Wild, Berlin.



058. Enkel Franz Mendelssohn (1887–1971) um 1939. „Mit diesem Namen als Geschäftsführer des Automobilclubs untragbar...“ Foto: Eva Barz-Mendelssohn, Königstein.

Ersterer, Dr. med. Alexander Leyden (1886–1968), Kinderarzt, konnte so über dreißig Jahre als Chefarzt des Cecilienstiftes in Bad Lippspringe tätig sein (Schall 2013).

Vier der Mendelssohn-Enkel hatten an der großen Leydenfeier 1902 teilgenommen, im Alter von 10 bis 16 Jahren. In seinen Lebenserinnerungen (1910) berichtete Ernst von Leyden von der „ungemein glücklichen Ehe“ seiner Tochter Jenny (1864–1941) mit dem Juristen Alexander Mendelssohn (1856–1935) und von deren Kindern, „deren körperlicher wie geistiger Entwicklung ich mit großer Freude gefolgt bin und die für mich eine stete Quelle des Glücks waren und sind.“ Eine Quelle des Glücks – was hätte Ernst von Leyden gesagt, wenn er seine Lieben einer Verfolgung und Diskriminierung ausgesetzt gesehen hätte? Kein Leser, der selbst Kinder und Enkelkinder hat, wird bei diesem Gedanken nicht einen Schauer empfinden! Zwar wurde dem Sohn nach seiner Rückkehr aus Indien anlässlich seines 80. Geburtstages das „Große Bundesverdienstkreuz“ verliehen, doch die Demütigung saß zu tief, um nicht seinen Lebensabend zu überschatten.

In all den Laudationes, die in den letzten zwanzig Jahren bei den Verleihungen der Leyden-Medaillen gehalten wurden, blieb dieser schmachvolle Teil der Geschichte bisher unerwähnt. Wie sollten die Laudatoren auch davon wissen, wenn die jüngsten biographischen Nachschlagewerke dieses Kapitel bewusst verschleiern? (siehe S. 119). Gewiss hat inzwischen ein Umdenken stattgefunden; die Erinnerungskultur bezüglich des Holocaust hat an Breite gewonnen und viele Einzelschicksale ans Licht gebracht, darunter auch solche, denen es weitaus schlechter ergangen ist. Man denke nur an die Leyden-Schüler Klemperer, Blumenthal, Hirschfeld u. a. Doch noch immer hat das Diktum des Schriftstellers Ralph Giordano von der „Zweiten Schuld“ seine Berechtigung. Dagegen hilft nur ein Mittel, und dieser Maxime fühlen wir uns auch in diesem Werk verpflichtet: „Wissen muss man es, weil es gewesen ist.“

Marie von Leyden starb mit 89 Jahren am Vorabend des Nationalsozialismus. So hat sie glücklicherweise die demütigende Wende des Familienglücks nicht mehr erleben müssen.

Leydens

Mit Marie von Leyden ist die letzte Vertreterin der guten bürgerlichen Berliner Gesellschaft der 80er und 90er Jahre dahingegangen, wenn auch dem Gatten am Ende seiner Laufbahn mit dem Exzellenzertitel der Adel verliehen wurde. Sie war mehr als die Vertreterin dieser Gesellschaft. Sie war im besten Sinne ihre Schöpferin. Marie von Leyden hat in die Kleinbürgerliche Welt des damaligen Berlins den Zug der Weltbürgerlichkeit hineingetragen.

Wie der Gatte, der große Kliniker Dr. Ernst von Leyden, aus dem braven, biederen Onkel Doktor mit goldener Brille und elfenbeinernem Krüdstock, der elegant-verbindliche weltmännische Arzt, Freund der Familien und Gelehrter zu gleicher Zeit wurde, so war Marie von Leyden in Auftreten, Erscheinung und Kleidung die große Dame, wie sie in der deutschen bürgerlichen Gesellschaft jener Zeit so gut wie unbekannt war.

Am Ramin ihrer Wohnung in der Tiergartenstraße 14 — erst später bezogen Leydens das eigene Haus in der Bendlerstraße — „empfang“ sie einmal in der Woche. Sie hatte ihren „jour“. Alles, was in Berlin dazugehörte, verkehrte bei Leydens, neben den Vertretern des Bürgertums Diplomatie und Adel. Für Marie von Leyden galt nur der Mensch. Rang und Familie spielten nur eine nebensächliche Rolle. Mit ihrer Auffassung vom Leben ist sie ihrer Zeit weit vorausgeeilt. Sie gründete den ersten Frauenklub in Berlin, da sie der Ansicht war, die Frau müsse einen Treffpunkt mit Gleichgesinnten außerhalb ihres Hauses haben.

Bis zu ihrem Tode hat sie den politischen Ereignissen, besonders den Interessen der Frau, größte Anteilnahme entgegengebracht. Auf dem Internationalen Frauenkongress vor drei Jahren konnte man die 85jährige fast auf allen Sitzungen oder gesellschaftlichen Veranstaltungen treffen. Ihre lebendigen, jung gebliebenen blauen Augen folgten mit Spannung den Ausführungen der Vortragenden.

Sie hat ihre beiden Geschwister Frau Anna Oppenheim, geborene Oppenheim, und den Bankier Benoit Oppenheim, mit dem sie innigste Liebe verband, nur um Weniges überlebt.

M. C.

Am 28. August 1932 verschied sanft
Ihre Exzellenz
Frau Marie von Leyden
geb. **Oppenheim**
im 89. Jahre ihres gesegneten Lebens.
Im Namen der Kinder, Enkel und
Urenkel
Jenny Mendelssohn,
geb. von Leyden,
Victor von Leyden.
Berlin-Dahlem, Falkenried 18.
Die Einäscherung findet am Mittwoch, dem
31. August, nachmittags 2½ Uhr im Krematorium
Wilmsdorf, Berliner Str. 100-108, statt.

061. Berliner Lokalanzeiger vom 30.08.1932.

37

060. Vossische Zeitung vom 30.08.1932.

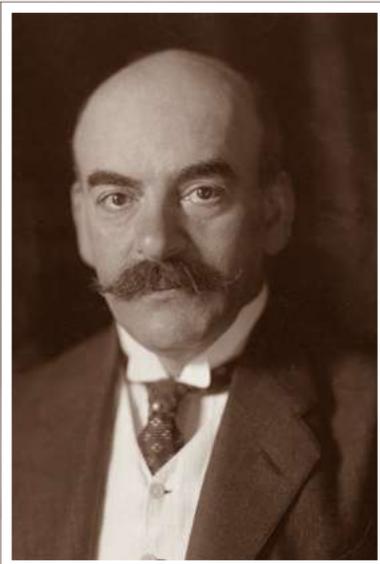
PROFESSOR PAUL LAZARUS
SANATORIUM
FÜR INNERE KRANKHEITEN
VORMALS
V. LEYDEN'SCHE PRIVATKLINIK
BERLIN W.
KORNELIUS-STRASSE 4a

062. Die Leyden'sche Privatklinik wurde von Paul Lazarus weitergeführt - bis zum Zwangsverkauf bzw. zur Enteignung durch die Gestapo 1937 bzw. 1940. Seit 1916 war sie ansässig in Grunewald, Winklerstraße 24.

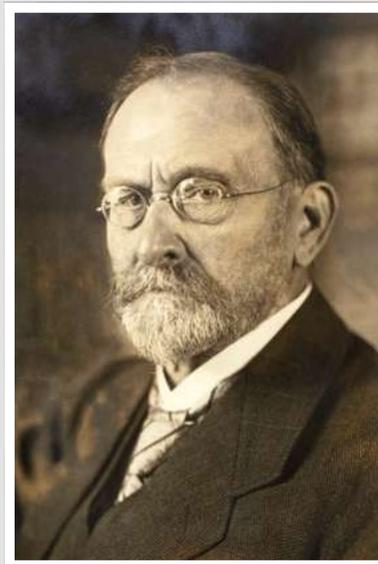
Quelle: Nachlass Lazarus.
Archives de l'Etat de Fribourg.



063. Patienten suchen einen schattigen Platz vor der Krebsbaracke.
 Aus: Auler, Aufgaben der Krebsbekämpfung 1934.



064. Georg Klemperer (1865–1946).
 Direktor des Krebsinstituts 1910 bis 1914.
 Foto: © Staatsbibliothek Berlin,
 Bildsammlung.



065. Johannes Orth (1847–1923).
 Direktor des Krebsinstituts 1916 bis 1921.
 Foto: © Staatsbibliothek Berlin,
 Bildsammlung.



066. Ferdinand Blumenthal (1870–1941).
 Direktor des Krebsinstituts 1922 bis 1933.
 Foto: © Bildarchiv Pisarek/akg-images,
 Berlin.

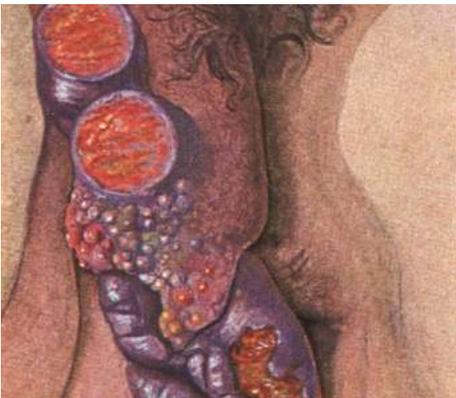
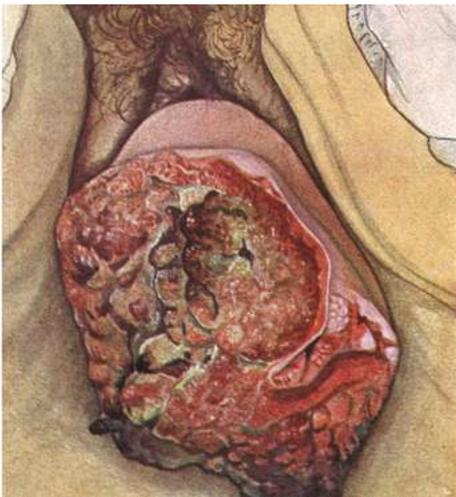
Alltag in Krieg und Frieden

„Es sind ausnahmslos schwere und allerschwerste Fälle von Geschwulstkrankheiten, die auf der Station Aufnahme finden. Zum großen Teil sind es solche Leute, die wegen des üblen Geruchs, der von den zerfallenden Geschwülsten ausgeht, oder wegen des schrecken- und ekelerregenden Anblicks, den die besonders im Gesicht lokalisierten Geschwülste darbieten, nicht in ihrer Wohnung bleiben können. Schließlich sind es die große allgemeine Schwäche, sowie die Schmerzen, welche die Krankenhausbehandlung notwendig machen. Neuerdings kommen auch, namentlich von außerhalb, Kranke, um sich im Institut bestimmten Behandlungsmethoden zu unterwerfen, für die in ihrer Heimat die Einrichtungen nicht vorhanden sind; mehrere Fälle sind uns auch von anderen Kliniken der Charité zur Behandlung überwiesen worden. Neben der Linderung der Schmerzen, wobei natürlich Morphium und andere Narkotika die Hauptrolle spielen, ist es die Pflege der Kranken und ihrer Geschwüre, worauf die größte Aufmerksamkeit verwendet werden muß. Durch regelmäßige zweckentsprechende Verbände und Reinigung der Wunden gilt es in erster Linie den üblen Geruch, der die Kranken und ihre Umgebung in hohem Maße belästigt, zu beseitigen.“ (Hirschfeld 1919)

„Man kann es den Krankenhäusern nicht so ganz verdenken, denn wenn auch nur einer dieser jauchigen Krebsfälle auf einem Saal liegt, so verpestet er den ganzen Raum und macht den übrigen Kranken den Aufenthalt unerträglich.“ (Blumenthal 1919)

„Das jauchende Karzinom ist allerdings in denjenigen Anstalten, die Radium besitzen, fast verschwunden. Man kann über die Bestrahlung und die Operation und ihre gegenseitige Bewertung sehr verschiedener Meinung sein, aber darüber wird man nur einer Meinung sein können, daß jauchende und sich zersetzende Karzinome durch Radium außerordentlich gut beeinflusst werden können. Der Unterschied gegen früher ist ganz ungemein groß. Früher lagen diese Frauen in trostlosem Zustand da, bekamen wieder ihre Blutungen, jauchten, stanken und verfaulten bei lebendigem Leibe, sie aßen nicht und waren ungeheuer elend. Jetzt fühlen sie sich subjektiv solange ganz gut, bis sie die durch das fortschreitende Karzinom bedingten Schmerzen bekommen; Fluor, Jauchung, Gestank und Blutung sind verschwunden. Aber natürlich gehen sie ihrem Tode entgegen und brauchen in dieser Zeit besonders hilfsbereite Fürsorge.“ (Stoeckel, Bericht 1930)





067. Abbildungen Seite 39/40: Illustrationen aus zeitgenössischer Literatur.

„Eine große Zahl von Krebskranken befindet sich in einer überaus traurigen Lage; für ihre Familien sind sie ein furchtbare Last, die große pekuniäre und moralische Opfer verlangt, sie sind durch unangenehme Ausdünstungen und wahnsinnige Schmerzen, unter denen fast alle zu leiden haben, eine Tortur für ihre Umgebung. Insbesondere sind es die weiblichen Kranken, bei denen der Krebs vorzugsweise die Geschlechtsorgane befällt, die eine sorgfältige Pflege erheischen. Bei den engen Wohnverhältnissen lagen die inoperablen Krebskranken mit Angehörigen nicht nur in demselben Schlafzimmer, sondern teilten oft noch das Bett mit einem Familienmitglied. Vielen Kranken fehlte es an Mitteln, um Verbandsstoffe oder desodorierende Flüssigkeiten zu kaufen. Der nächstliegende Gedanke, diese Krebskranken in Krankenhäuser zu verlegen, stieß auf die Schwierigkeit, daß die meisten Krankenhäuser die Aufnahme inoperabler Krebskranker wegen ihrer üblen Ausdünstungen und der Aussichtslosigkeit ihrer Behandlung, meist unter dem Vorwand des Platzmangels, ablehnten. Die kleinen Krebsbaracken in der Charité waren stets bis auf den letzten Platz mit diesen unglücklichen Kranken besetzt.“ (Pütter, Bericht 1930)

Der alles beherrschende Sinneseindruck beim Betreten der Krebsbaracken, so berichten die Textbeispiele übereinstimmend, waren die Missgerüche. Dies gilt zumindest für das erste Dezennium, in dem ja auch das berühmte Benn-Diktum „Bett stinkt bei Bett“ entstand.* Damals führte der Krebs der Geschlechtsorgane (Gebärmutter- und Brustkrebs der Frauen) die Krebsstatistik an, gefolgt von dem Magen-Darmkrebs bei den Männern.** Umso durchschlagender und großartiger muss für alle Beteiligten und Zeitzeugen der Erfolg der Radiumtherapie gewirkt haben, mit deren Einsatz der Anblick von jauchig-nekrotisch zerfallendem Gewebe binnen weniger Jahre zu einer Ausnahme wurde. Trotzdem blieb die Betreuung der Krebspatienten „eine der schwersten, aber auch edelsten Aufgaben“ des Pflegepersonals (Cohnheim), die „höchste Ansprüche [stellte], sowohl in körperlicher als auch in seelischer Beziehung“ (Lewin). Mit zunehmendem Instrumentarium an pharmazeutisch-medikamentösen Hilfsmitteln und technisch-apparativer Ausstattung erfuhr auch die Kranken-

* Gelegentlich findet man diesen Benn-Vers als Substantivkompositum: Frank Mathwig etwa spricht in seinem Buch über die Suizidhilfe-Diskussion „Zwischen Leben und Tod“ von der gefürchteten „Bett-stinkt-bei-Bett“-Wahrnehmung“ als eine der Angstquellen im Sterbeprozess. (Mathwig 2010, S. 243/44)

** Grandiose Unkenntnis beweist der vielschreibende Hobby-Germanist Thomas Homscheid, wenn er die „zerfallenen Schöße“ und die „zerfallene Brust“ (Benn) als „Magen-Darm-Krebs“ und „Lungenkrebs“ ausdeutet. (Homscheid 2007, S.107)

**Cibalgin, ein neues morhiumsparendes Analgetikum,
Sedativum und Schlafmittel.**

Von Prof. Hans Hirschfeld in Berlin.

Die uns zur Verfügung stehenden Sedativa und Schlafmittel haben die Eigenschaft, daß sie in kleinen Dosen nur sedativ und in größeren Dosen hypnogen wirken. Ist die Ursache der Schlaflosigkeit durch Schmerzen bedingt, so versagen sie gewöhnlich, und dann bleibt uns nichts anderes übrig, als zum Morphium oder anderen Opiaten unsere Zuflucht zu nehmen. Die Nachteile der Morphiummedikation bei protahierter Darreichung sind zu bekannt,

068. Dt. Med. Wschr. 1925.

Voluntal, ein neues Schlaf- und Beruhigungsmittel.

Von Prof. Dr. Hans Hirschfeld, Berlin.

Daß trotz der ziemlich großen Zahl von Schlaf- und Beruhigungsmitteln verschiedener Art, die uns heute zur Verfügung stehen, jedes mit besonderen Vorzügen ausgestattete neue Präparat von Arzt und Patienten mit Freuden zu begrüßen ist, dürfte wohl näher

069. Med. Klinik 1923.

Aus dem Universitäts-Institut für Krebsforschung
an der Charité.

Euguforn, ein neues Desodorans.

Von

Privatdozent Dr. Hans Hirschfeld.

Der überaus widerliche und penetrante Geruch, der von Krebsgeschwüren ausgeht, ist sehr schwer zu beseitigen. Er ist gleich unangenehm für die Umgebung des Kranken wie für den Arzt und kann bisweilen die Luft einer ganzen Wohnung verpesten. Besonders in Kliniken und Instituten, wo eine grössere Zahl von Krebskranken zusammenliegen, macht sich diese üble Begleiterscheinung der schon an sich so fürchterlichen Erkrankung in oft unerträglicher Weise bemerkbar und ist Ursache vieler Missstände. Die Beseitigung dieses Fötors wäre eine Wohltat für die bedauernswerten Kranken und ihre Umgebung. In unserem Institut sind wir seit Jahren bemüht, gegen den furchtbaren Geruch der ulzerierten Krebsgeschwülste energisch vorzugehen. Aber die bekannten Mittel wie Kaliumpermanganatum und Wasserstoff

070. Berliner Klin. Wschr. 1919.

pflege durch die Krebstherapie einen deutlichen Professionalisierungsschub, und es überrascht nicht, dass die mit der Krebsbekämpfung befassten Ärzte sich für die spezielle Schulung und Fortbildung ihres Pflegepersonals einsetzten. Ja, das Thema „Pflege von Krebskranken“ stand sogar auf dem Programm der III. Internationalen Krebskonferenz in Brüssel, wie der Beitrag von Prof. George Meyer, dem Sekretär des Zentralkomitees für Krebsforschung, ausweist.

Nichtsdestoweniger musste Direktor Blumenthal immer wieder dafür kämpfen, dass anstelle von ungeprüften Wärterinnen ausgebildete Schwestern in der Krebsbaracke Dienst verrichteten. Nachdem es im November 1922 zu Disziplinosigkeiten unter den Wärterinnen (Ohrfeigen! Abgabe von Kranken-Essen nach draußen u. a.) gekommen war, schrieb Blumenthal an den Charitédirektor: „Obwohl ich anerkenne, dass auch unter den Wärterinnen solche sind, die es an Kenntnis der Krankenpflege und Hingabe für den Kranken mit Schwestern aufnehmen können, sind doch diese Eigenschaften bei den geprüften Schwestern weit allgemeiner verbreitet. Disziplin und Taktgefühl ist bei ihnen ausgeprägter. Ausserdem haben die Schwestern dem übrigen Personal gegenüber mehr Autorität. [...] Auf Grund dieser Erfahrungen möchte ich den Wunsch aussprechen, an die Krebsbaracke eine geprüfte Schwester zu versetzen, auch deshalb, weil gerade die Krebskranken eine sachkundige Pflege bedürfen.“

(25.11.1922, Char. Dir. 951)

Wie mögen die Patienten selbst die Situation empfunden haben? Darüber liegen naturgemäß keine schriftlichen Quellen vor. (Die Tatsache, dass heute eine Flut von Erfahrungsberichten auf dem Buchmarkt erscheint, darf man als Erfolgsstück der hundertjährigen Krebsforschung betrachten!) Gesellschaftlich gesehen, standen die Krebskranken gewiss am untersten Ende des Sozialgefüges und verdienten alles Mitleid des Christenmenschen. „Bis ins Untersuchungsgefängnis! Bis ins Nachtsyhl! Bis in die Baracken der Charité!“ – in dieser Reihenfolge sprang nach den Worten von Carl Sonnenschein das „Crucifixus etiam pro nobis“ aus den Kirchen über die Häuser und Straßen von Groß-Berlin (siehe Anhang B, S. 162). Und selbst der professionelle Mediziner Carl Lewin bestätigte: „Der Menschheit ganzer Jammer fasst uns an, wenn wir diese Unglücklichen betrachten, die von furchtbaren Schmerzen gequält, langsam dahinsiechen, zum Teil unter Erscheinungen, die für sie selbst wie für die Umgebung die denkbar größte Qual bedeuten.“ (1908)

Deutsche Krankenpflege-Zeitung.

XI. Jahrgang.
1908.

(Nachdruck von Original-Aufsätzen
nur mit Genehmigung des Verlegers und genauer
Quellenangabe gestattet.)

Nr. 5.
5. März.

Die Pflege von Krebskranken.

Von Dr. Carl Lewin, Assistent am Institut für Krebsforschung zu Berlin
(Direktor: Erzellenz von Leyden).

Wenn wir von der Pflege Krebskranker sprechen, so verstehen wir unter diesen die große Zahl der Unglücklichen, denen das Messer des Chirurgen keine Hilfe mehr bringen kann. Denn die Pflege der Krebskranken, die durch Operation von ihrem Leiden befreit sind, richtet sich natürlich nach allen den Regeln, welche für die Pflege irgend welcher aus anderen Gründen Operierter Geltung haben. Hier soll von den

des Schweißes der Edlen wert ist es für mich stets gewesen, in diesen Unglücklichen und Elenden das Licht der Hoffnung und der Zuversicht nicht erlöschen zu lassen. Hier kann das Krankenpersonal mit seiner Unterstützung dem Arzte große und wichtige Dienste leisten. Wenn irgend wo, kann es hier dem armen Kranken sein Leid lindern, seine Hoffnung stärken und ihn vor Verzweiflung bewahren. Dazu gehört

43

071. Professionalisierung der Pflege von Krebskranken. Hier: Deutsche Krankenpflege-Zeitung 1908. Die Bände dieser Zeitschrift sind im Freihandbestand des Forschungslesesaals im Grimm-Zentrum (6. Stock, Sign. XA 38920) aufgestellt und tragen das Exlibris von George Meyer (vgl. S. 148)!

XXI.

Pflege der Krebskranken und Unterricht in dieser Pflege.¹⁾

Von

Prof. Dr. George Meyer, Geh. Sanitätsrat (Berlin).

Hochgeehrte Anwesende!

Die Krankenpflege ist in den letzten Jahrzehnten, ihrer Wichtigkeit entsprechend, immer mehr in den Vordergrund der Krankenbehandlung gerückt. Eine zweckmässige Krankenpflege gehört nicht nur zur Behandlung des Erkrankten, sondern sie hat entscheidenden Einfluss auf seine Gesundheit. Grosse Anforderungen stellt die Krankenpflege an die Sachkenntnis, Opferwilligkeit und das Pflichtgefühl des Pflegepersonals. In ganz ausserordentlichem Masse trifft letzteres für die Pflege Krebskranker zu.

Zur Behandlung der Krebskranken hat man seit alten Zeiten zahlreiche
die Beschwerden

1) Vortrag, gehalten auf der III. Internationalen Konferenz für Krebsforschung in Brüssel am 5.—8. August 1913.

072. Professionalisierung der Pflege von Krebskranken, international. Hier: Ztschr. für Krebsforschung 1914.

Trotzdem ist das inkriminierte „Patientengut“ nicht so anonym und „entmenschlicht“, wie die Mehrzahl der Literaten und Benn-Interpreten uns im Übereifer glauben machen wollen (Elsaghe 2010: „Man‘ stirbt hier vollkommen anonym. ‚Man‘ verliert jede menschliche Individualität und damit auch jeden Anspruch auf Persönlichkeitschutz, auf Einfühlung, Mitgefühl oder gar Trauer. [...] Hier stirbt ‚man‘ seriell.“) Hunderte, wenn nicht Tausende von Versuchsreihen und Krankengeschichten dieser bedauernswerten Patienten wurden damals für die Wissenschaft ausgewertet und dokumentiert und trugen so Steinchen für Steinchen zum Erkenntnisgewinn der Menschheit bei. Dabei blieb es keineswegs nur bei statistischen Altersverteilungen und Mortalitätsziffern. Den beiden nebenstehenden Beispielen entnehmen wir neben dem Alter der Frauen auch den Hinweis, dass sie mehrere Kinder hatten, bisweilen auch Informationen über Personenstand („verwitwet“), Beruf und Wohnumstände. Natürlich sind die Namen der Patienten – wie in der Wissenschaft üblich – durch Initialen anonymisiert, doch ist es im Einzelfall durchaus möglich, die betreffenden Personen zu ermitteln – auch wenn die Original-Krankenakten sicher nicht mehr vorhanden sind. So gelang es dem Verfasser vor Jahren, mit Kenntnis des Todesdatums („exitus“) und der angeführten Initialen im Sterberegister der Stadt Wien eine Patientin aufzufinden und mit vollem Namen zu identifizieren, die in einem solcher Art verschlüsselten und veröffentlichten Urin-Befund von 1891 unkenntlich gemacht war (Voswinckel 1988). Zufälligerweise erwies sie sich als eine prominente Patientin von Sigmund Freud, sodass der Krankenbefund bei Freud-Forschern in aller Welt ein lebhaftes Echo fand (Hirschmüller 1989). Auch in Berlin sind solche Recherchen möglich, wie das Beispiel in Abb. 073 zeigt: im Fall dieser Krebspatientin W. K. gaben das erhaltene Patientenjournal und die Totenliste der Charité Auskunft (HUB Archiv).

Völligen Widerspruch muss es hervorrufen, wenn Thomas Homscheid in seinem Benn-Kommentar sowohl der medizinischen Versorgung als auch der Pflege in den Krebsbaracken „jegliche Humanität“ abspricht, „da die Rahmensituation in ihrer Unabänderlichkeit inhuman geworden [sei] und selbst von den Gesunden kaum noch ertragen werden [könne].“ (Homscheid 2007, 108). Welche grandiose Verkennung der *condition humaine*, welch überhebliche Ignoranz gegenüber der Geschöpflichkeit und Endlichkeit des menschlichen Lebens, die auch den Ärzten Grenzen setzen! Genau konträr argumentiert der zitierte Priester und Publizist Carl Sonnenschein, wenn er im Umgang mit unheilbar Kranken geradezu eine Bewährungsprobe für den Mitmenschen sieht. Seine kurze Schilderung, wie etwa eine Ordensschwester bei einer Sterbenden wacht („Hält Krankenzimmer und Küche in Ordnung und trägt eine wenig

Erste Beobachtung.

F. H., 52 Jahre. Seit dem 38. Lebensjahre hat die Patientin, die mehrere Kinder gehabt hat, keine Menstruation mehr und fühlt sich schlecht. Seit Dezember 1908 besteht Mattigkeit und Appetitlosigkeit. Seit November 1909 bestehen Schwindelanfälle.

Status: Schlechter Ernährungszustand. Wachsartige Blässe der Haut und der Schleimbäute. Keine Drüenschwellung. Herzgrenzen normal. Der erste Ton an der Spitze ist unrein, Puls klein, regelmässig. Ueber der linken Lunge Schallabschwächung. Die Milz ist zu fühlen und etwas derb. Urin frei von Eiweiss und Zucker.

16. März 1910. Blutbefund: Rote Blutkörperchen 895000, Hämoglobin 38 pCt., mikroskopisch starke Poikilozytose, abnorm hämoglobinreiche Megalozyten und Megaloblasten.

10. Mai. Die Patientin bekommt 0,3 g Salvarsan intravenös.

12. Mai. Hämoglobin 28 pCt., Rote 1030000, Weisse 4600, typisch perniziös anämisches Blutbild.

23. Mai. Hämoglobin 26 pCt., Rote 750000, Weisse 5000.

Da Patientin über Unterleibsbeschwerden klagt, gynäkologische Untersuchung. Dasselbe ergibt auffällig harte Stellen an der Portio, so dass eine Probeexzision gemacht wird.

Die von Herrn Prof. Benda ausgeführte mikroskopische Untersuchung ergibt einen typisch carcinomatösen Befund.

5. Juni. Hämoglobin 25 pCt., Rote 750000, Weisse 2900.

18. Juni. Zustand unverändert, übelriechender Ausfluss. Hämoglobin 20 pCt., Rote 780000.

3. Juli. Hämoglobin 10 pCt., Rote 300000. Exitus im Koma.

Sektionsdiagnose (Prof. Benda): Hochgradige Anämie aller Organe, Myodegeneratio cordis, Aorta angusta. Lungenödem, kleine Narben beider Spitzen, Lymphangitis fibrosa pleurae, Pleuritis fibrinosa dextra, Anthrakose der Lymphdrüsen, megaloblastische Umwandlung des Knochenmarkes. Hämochromatose der Nieren. Glatte Atrophie der Magenmucosa, Hämochromatose der Leber, Atrophie des Pankreas, kleines ulzerierendes und stenosierendes Cervixcarcinom, Pyometra, Pyosalpinx.

354 H. Hirschfeld, Carcinom und perniziöse Anämie.

Zweite Beobachtung.

W. K., Witwe, 69 Jahre. Aufgenommen 24. April 1911, gestorben am 27. April 1911.

Anamnese: Patientin hat mehrere Kinder gehabt und will früher immer gesund gewesen sein. Seit einem halben Jahre bestehen Magenbeschwerden, seit einem viertel Jahre liegt Patientin zu Bett. Mehr ist von der Patientin, die fast ständig benommen daliegt, nicht herauszubekommen.

Befund: Mittलगrosse, auffallend blassgelbe Frau, in schlechtem Ernährungszustande.

Lungen ohne Befund.

Herz: der erste Ton an der Spitze nicht ganz rein.

Abdomen: In der rechten Oberbauchgegend fühlt man etwa handbreit den Rippenbogen überragend einen derben, ziemlich glatten, offenbar mit der Leber zusammenhängenden, bis ins Epigastrium reichenden Tumor.

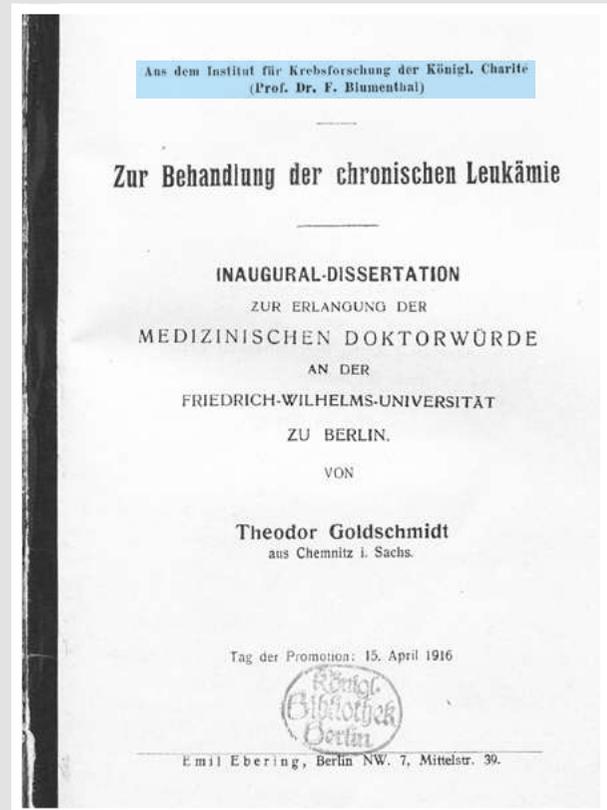
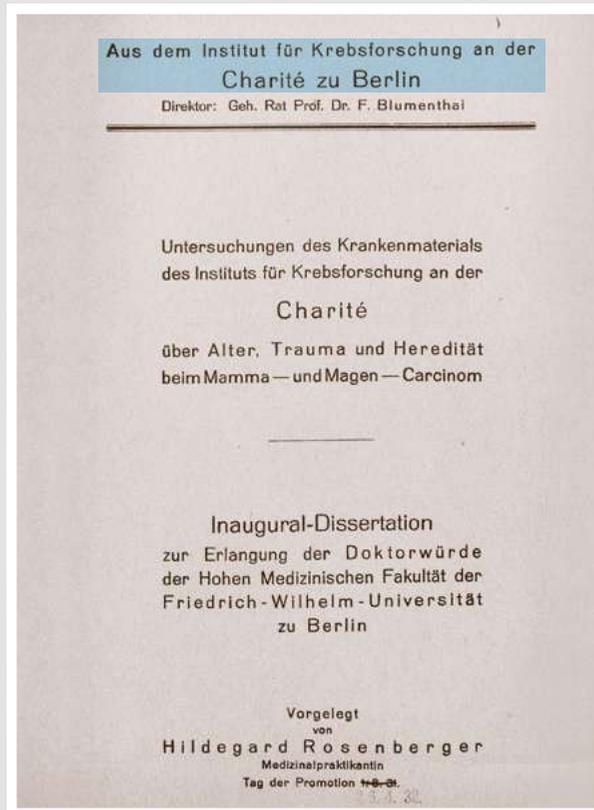
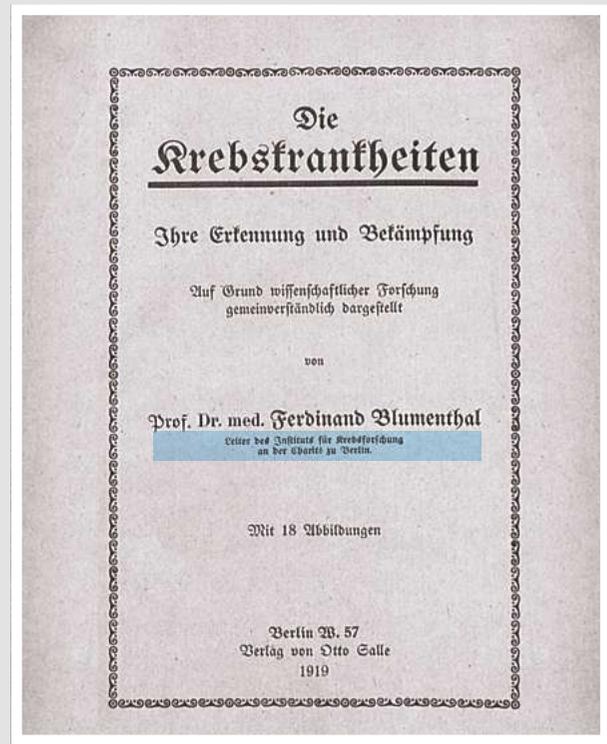
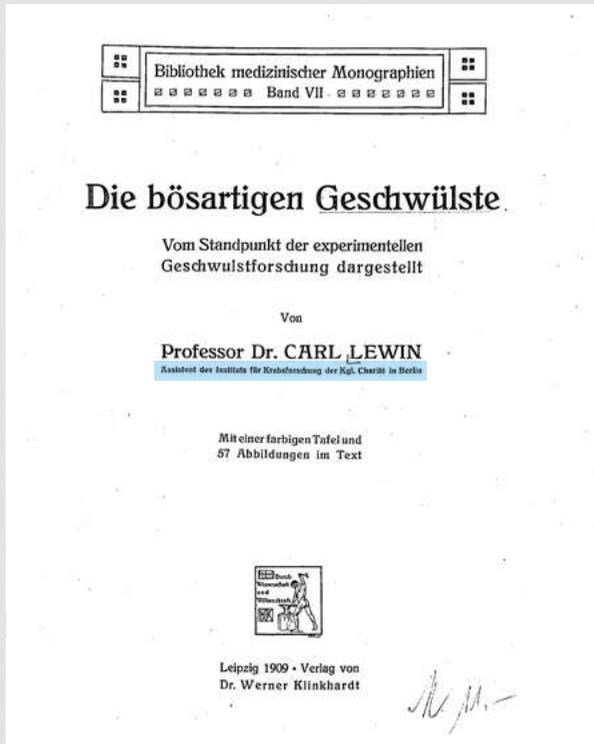
25. April. Patientin bricht sehr viel und ist benommen.

26. April. Blutuntersuchung: Das Blut ist ausserordentlich blass. Es werden nur Deckglastrockenpräparate angefertigt, welche den typischen Blutbefund der perniziösen Anämie ergeben: Poikilozytose, Anisozytose, zahlreiche hämoglobinreiche Megalozyten, einige Normo- und Megaloblasten, Leukopenie und relative Lymphozytose.

27. April 5 Uhr morgens Exitus.

Sektionsbefund (Pathologisches Institut der Charité): Carcinom der Gallenblase mit Steinen und Empyem derselben. Metastasen im umgebenden Lebergewebe und den retrogastrischen Drüsen. Durchbruch des Empyems in das Colon transversum. Geringe Hypertrophie und Dilatation bei starker Verfettung der Herzmuskulatur. Endocarditis chronica mitralis recurrens. Sklerotherapie der Aorta. Bronchopneumonie im linken Unterlappen, Lungenödem, alveoläres Empyem, pleuritische Verwachsungen. Anthrakose der Hilus- und Bronchiallymphdrüsen. Atrophie der Milz. Braune Leber. Allgemeine Anämie. Rotes Knochenmark. Cyste im Knochenmark. Endometritis chronica.

073. Auszüge aus Hirschfeld: Carcinom und perniziöse Anämie 1912. Die Identität der Patienten lässt sich im Einzelfall wiederherstellen, so im Beispiel 2: W[ilhelmine] K[anitz], [geb. Hannebohm], Witwe, geb. 24.03.1843 in Pinne, Bez. Posen; wohnhaft in Rixdorf. (Charité Totenliste 1911).



074. Monographische Publikationen aus dem Institut für Krebsforschung (Auswahl).



075. Paul Lazarus am Krankenbett in der I. Med. Klinik um 1905. Foto: *Nachlass Lazarus, Staatsarchiv Fribourg.*

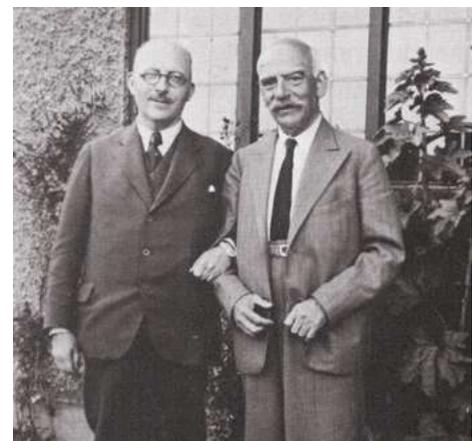
Gottesgüte und Gottessegen in das Kranksein dieser Frau.“) beschließt er gar mit dem leidenschaftlichen Bekenntnis: „Sinn des Lebens!“ (vgl. Anhang B, S. 161).

Und wie ist es mit den Ärzten, die im Umfeld des „Morgue-Zyklus“ als nüchterne, kalte „Medizyniker“ beschrieben werden, als Charaktermasken institutioneller Herrschaft, als Instrumente von Macht und Disziplinierung? Schauen wir uns an, welche Ärzte der 23-jährige Student Gottfried Benn angetroffen haben könnte in den Jahren seines klinischen Studiums an der Charité zwischen 1908 und 1912 – wenn er denn tatsächlich einen Blick in diese [Charité] Krebsbaracken geworfen haben sollte. Nachdem Ernst von Leyden mit 75 Jahren 1907 seine Ämter an der Charité niedergelegt hatte und auch sein Oberarzt Blumenthal vorübergehend aus der I. Medizinischen Klinik ausgeschieden war, hatte Leyden sowohl die Krebsbaracken als auch seine Privatklinik im Tiergarten seinem Assistenten **Paul Lazarus** anvertraut, der damals 35-jährig und noch unverheiratet war. In seinen Lebenserinnerungen notierte Leyden: „Ist es ihm [Lazarus] auch ebenso wenig gelungen wie seinen Vorgängern, entscheidende Heilerfolge zu erzielen, so hat er doch durch die besondere und hingebende Pflege, die er seinen Kranken angedeihen ließ, den Beweis erbracht, dass selbst diesen Schwerekranken durch eine rationelle Fürsorge nicht allein Linderung ihrer Leiden gebracht, sondern auch ihr Leben verlängert werden kann.“ Von Lazarus' Tätigkeit als junger Stationsarzt der Wiener Universitätsklinik wird berichtet, dass er gelegentlich im Krankensaal übernachtet habe, „um den leidenden Menschen besonders nahe zu sein und sie dadurch besser verstehen zu lernen.“ (Kelbert 2007) Dreißig Jahre später bezeichnete der getaufte Katholik Lazarus in einem bezwingenden Vortrag vor Mitarbeitern und Krankenschwestern („Diener der Menschheit“, 1935) die Krankenpflege als „kunstgerecht betätigte Krankenliebe“ und hob darin besonders die seelisch-geistigen Faktoren des Gesundwerdens hervor, mit vielen praktischen Anleitungen bis hin zum Blumenduft. 1937 wurde Paul Lazarus mit Frau und Töchtern aus Deutschland vertrieben (vgl. S. 132).

Nach dem Tode Leydens 1910 und dem Ausscheiden Lazarus' aus der Charité übernahm der renommierte Internist und Leyden-Schüler **Georg Klemperer** (1865 – 1946) die Leitung der Krebsbaracken, die nun nicht mehr als „Abteilung der I. Med. Klinik“, sondern als selbständiges „Königliches Institut für Krebsforschung“ firmierten. Zu dieser Zeit hatte Klemperers „Grundriss der klinischen Diagnostik“ bereits 16 Auflagen erlebt; er selbst fungierte zugleich als Ärztlicher Direktor des Krankenhauses Moabit (ab 1918 IV. Med. Universitätsklinik). Sein Name ist heute allen Ärzten in Berlin



076. Paul Lazarus mit 80 Jahren in seinem letzten Wohnsitz in Minusio/Tessin, 1953. *Quelle: ebenda.*



077. Georg Klemperer (re) mit 74 Jahren im Exil in London 1939; links Dr. Erich Nathorff. Aus: *Pross/Winau: Nicht mißhandeln... 1984, S. 120.*

078. Heiratsurkunde von Siegfried Meidner, Dezember 1910. Quelle: LA Berlin. Wiedergutmachungsakte.



48 079. Georg-Klemperer-Ehrenmedaille der Ärztekammer Berlin. Quelle: Ärztekammer, Berlin



080. Siegfried Meidner (1883–1955) um 1935. Foto: Anton Meidner, Northampton. [Enkel von Siegfried M.]

Hans Meidner 1914–2001



Hans Meidner was one of the major contributors to progress in our understanding of stomatal physiology and plant water relations in the second half of the 20th century. However, many who knew him only through his academic contributions remained unaware of the difficult and distressing episodes in his life prior to his arrival in the UK in 1964. He was born in Berlin but grew up in Breslau (now Wrocław in Poland). His resolute and vehement opposition to the Nazi regime forced him to flee from Germany in the mid-1930s and he eventually settled in South Africa. During the 2nd

081. Hans Meidner, geb. 1914 in Berlin; gest. 2001 in Northampton. Professor für Biologie an der University of Stirling. Vgl. *New Phytologist* 153 (2002) 370 (Obituary).

Heiratsurkunde

(Standesamt Breslau IV Nr. 694/10)

Der praktische Arzt und Assistenzarzt an der Königlichen Charité
Doktor der Medizin Siegfried Meidner
jüdisch, wohnhaft in Berlin, Turmstraße 21,
geboren am 21. September 1883 in Breslau

(Standesamt Nr.), und
die Dorothea Else Silberfeld, Doktor der Philosophie,
ohne Beruf,
jüdisch, wohnhaft in Breslau, Güntherstraße 3,
geboren am 21. November 1885 in Breslau

(Standesamt Nr.),
haben am 6. Dezember 1910 vor dem Standesamt

bekannt, nachdem im Jahre 2007 die Berliner Ärztekammer die Georg-Klemperer-Medaille ausgelobt hat „für besondere Verdienste in der Patientenversorgung Berlins und ein herausragendes Engagement für das Ansehen der Ärzteschaft.“ 1910 richtete sich Klemperers Interesse auf die „Chemotherapie“ des Krebses, speziell auf Behandlungsversuche mit halbmimetischen Selen- und Quecksilberpräparaten, die zuvor von dem Berliner Chemiker und Nobelpreisträger Emil Fischer hergestellt worden waren und sich in Einzelfällen als positiv erwiesen hatten. Diese Versuche wurden aber nach vier Jahren ergebnislos abgebrochen, und Klemperer legte seine Ämter am Institut für Krebsforschung nieder. Öffentliche Aufmerksamkeit fand später seine zweimalige Reise nach Moskau an das Krankenbett von Lenin 1922; 1933 wurde Georg Klemperer – er war der älteste Bruder des in Dresden überlebenden Romanisten Viktor Klemperer und Vetter des Dirigenten Otto Klemperer – in Moabit zwangsemigriert (seinen Platz nahm Viktor Schilling ein!). 1935 emigrierte er im Alter von siebzig Jahren verbittert in die USA, wo seine vier Söhne inzwischen (und bis heute) heimisch geworden sind.

Für die klinischen Belange hatte Klemperer zwei Assistenten aus Moabit in die Krebsbaracken mitgebracht: **Hans Hirschfeld** (1873 – 1944) und **Siegfried Meidner** (1883 – 1955). Ersterer sollte bis 1933 im Krebsinstitut ausharren, während Letzterer bei Ausbruch des Weltkrieges 1914 eingezogen wurde und sich anschließend in seiner Vaterstadt Breslau niederließ. Man meint den Stolz des „Doktors der Medizin und Assistenten der Königlichen Charité“ zu spüren, der zugleich mit seinem Dienstantritt an der Charité zur Eheschließung beim Standesamt Breslau geschritten war (siehe Abb. 078), und zwar mit einer „Doktorin der Philosophie“ (Else Silberfeld war 1909 im Fach Zoologie promoviert); kurz darauf stellten sich zwei Söhne ein. Ob in dem jungen Familienglück in Charlottenburg (Waitzstraße) jemand geahnt hätte, dass der ältere (Franz, geb. 1912) dereinst in Brüssel stranden würde, der jüngere in England (Hans, geb. 1914) – beide nach einer Odyssee über Belgisch Kongo und Südafrika? Dorthin hatte es nämlich die Eltern verschlagen, nachdem Dr. Meidner im November 1938 im KZ Buchenwald in „Schutzhaft“ genommen worden war und er danach fluchtartig Deutschland verlassen hatte. (Sein Sohn Hans sollte später in Südafrika ins Gefängnis kommen, wegen seines Einsatzes gegen die Apartheid; er starb 2001 als renommierter Pflanzenphysiologe in Northampton, wo seine Frau (94!) und seine Kinder noch heute leben.)

| K.-L. Buchenwald | | | | | | |
|-------------------|--------|-------------------|--------|---------------|---------|----|
| geb. am | | 30 | | Fahrgeld | | |
| Meidner Siegfried | | (Vor- und Zuname) | | Häftlings-Nr. | | |
| Breslau | | Kurfürstensch. 20 | | | | |
| Datum | Zugang | | Abgang | | Bestand | |
| | 26 | 30 | 26 | 30 | 26 | 30 |
| 29. 11. | 30 | - | | | 30 | - |
| 15. Okt. 1940 | | | 30 | - | - | - |
| | 30 | - | 30 | - | - | - |

082. Geldverwertungskarte aus dem Konzentrations-Lager Buchenwald, ausgestellt für Siegfried Meidner 1938/40. Quelle: International Tracing Service, Bad Arolsen.

Das tragische KZ-Schicksal von **Dr. Hans Hirschfeld** ist in den letzten Jahren vielfach beschrieben worden (siehe S. 131) und braucht hier nicht weiter ausgebreitet werden. Sollte Gottfried Benn ihm begegnet sein, so dürfte sein Eindruck kaum ein anderer gewesen sein als der von zahlreichen Besuchern vielfach bezeugte, nämlich der eines „freundlichen, stets hilfsbereiten, bescheidenen und anspruchslosen Mannes“ ([Goldner] Voswinkel 1987); ähnlich äußerte sich auch der US-Hämatologe Maxwell Wintrobe über Hirschfeld: „A quiet, pleasant, modest man [...] whom I met in Berlin in 1933“ (Wintrobe 1985, 42, 102). Auch Hirschfeld war verheiratet und Vater zweier Töchter (1904; 1906), die später in London bzw. New York Zuflucht fanden.

Im Unterschied zu seinen Kollegen wurde der „landsturmpflichtige Dr. Hirschfeld“ im August 1914 nicht zum Heeresdienst einberufen. Auf Antrag des Charité-Verwaltungsdirektors Pütter wurde er 1915 vom Stellvertretenden Generalkommando in Berlin freigestellt, „da er als einziger Stationsarzt der Krebsabteilung bei der Pflege der Kranken und Verwundeten hier dringend gebraucht wird“ (Pütter 1915). Dass das Krebsinstitut nicht gänzlich geschlossen wurde, hatte es letztlich seinen wertvollen Krebsmäusen zu verdanken, „deren Untergang für die Wissenschaft ein unersetzlicher Verlust gewesen wäre“. Hirschfelds Bemühungen, in Kriegszeiten einen „Haferschein“ für seine Tierchen zu erlangen, war freilich kein Erfolg beschieden; nach umständlichem Schriftwechsel bis hinauf zur „Zentrale der Beschaffung der Heeresverpflegung“ mussten die Mäuse mit alten Semmeln überleben (vgl. Abb. 094 – 098).

Da im Verlauf des Krieges auch die Männer rar wurden, finden wir in den letzten Kriegsjahren erstmals Ärztinnen in den Krebsbaracken, Frä. **Dr. Margarethe Levy** (1883 – 1933) und Frä. **Käte Frankenthal** (1889 – 1976). Von Letzterer, die in hohem Alter in New York verstarb, erschien 1981 eine vielbeachtete Ausgabe ihrer Lebenserinnerungen („Der dreifache Fluch. Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin“, worin freilich die Episode der Krebsbaracken nur in wenigen Zeilen Erwähnung findet). Die Todesumstände der Ersteren, ihrerzeit niedergelassene Ärztin in Berlin, Motzstraße 51, werden hier erstmals öffentlich ausgebreitet (Suizid mit Morphium und Luminal – wenige Wochen nach dem Entzug ihrer Kassenzulassung; siehe Abb. 088).*

* Die überaus verdienstvolle Dokumentation „Ärztinnen im Kaiserreich“ des Institutes für Geschichte der Medizin, Berlin, <http://geschichte.charite.de/aerztinnen> (letzter Aufruf 09/2014) kennt zwar ihr Todesdatum, nicht aber den Suizid.



083. Hans Hirschfeld und Tochter Ilse (1904 – 1991), später Ärztin in New York. Aufnahme um 1906. Foto: Familienbesitz, Beatrice Watzlawik, Vienenburg-Immenrode.

**Am 26. August 1944
starb in Theresienstadt
unser Vater**

Prof. Dr. med.

Hans Hirschfeld

(aus Berlin)

Dr. ILSE HIRSCHFELD
New Jersey Sanatorium
Glen Gardner, N. J.

KATE HIRSCHFELD
- 6 Soho Road
Birmingham
England

084. Todesanzeige in der Emigrantenzeitschrift AUFBAU vom 02.11.1945.

085. Hans Hirschfeld benennt Frl. Dr. Levy als Urlaubsvertretung.
Quelle: UA HUB PA Med 1 Hans Hirschfeld, Bl. 28.

Institut für Krebsforschung
in der Königlichen Charité
Berlin NW 6, Luisenpark 9
19.4.19
18.5.19
18. MAI 1917

An die Direktorin der Königlichen Charité

Die Unvermeidlichkeit mit dem Tode des Verstorbenen,
Herrn Prof. Hirschfeld, habe ich, auch am
Freitag den 25. bis einschließlich Sonntag den 27.
17. an Herabkanten. Von Herabkanten am nächsten
hat sich für diese Tage Frl. Dr. Levy aus der I. med.
Klinik bereit erklärt.

H. Hirschfeld
Korrespondent
H. Hirschfeld
für Herabkanten
2. für den Zeitraum Sonntag am 27. bis
Herabkanten

Lebenslauf.

Verfasserin der Arbeit, Margarete Levy, wurde zu Berlin am 6. April 1883 als Tochter des Bankiers Levy geboren. Ihre erste Vorbildung erhielt sie an der Charlottenschule zu Berlin, dann auf dem Mädchen-gymnasium des Frl. Helene Lange und privat und bestand im August 1903 am Sophien-Gymnasium zu Berlin die Reifeprüfung. Im Winter desselben Jahres bezog sie die Universität Halle und hörte dort die Vorlesungen der Herren Professoren: Roux, Volhard, Dorn, Grenacher, Gebhardt. Im zweiten Semester wurde sie an der Universität zu Freiburg immatrikuliert und besuchte die Collegs der Herren Professoren: Wiedersheim, Keibel, Goupp, Himstedt, Guttermann, Weismann. Im Wintersemester 1904/05 kehrte sie nach Halle zurück und hörte bei den Herren Professoren: Roux, Bernstein, Eisler, Klob, Riehl und Brandes. Vom Sommersemester 1905 bis Wintersemester 1907/08 inkl. studierte sie in Berlin und bestand am Ende des fünften Semesters die ärztliche Vorprüfung. Sie hatte dort zu Lehrern die Herren Professoren: Engelmann, Salkowski, Hertwig, H. Virchow, Östreich, Michaelis, Pick, Borchardt, Hildebrandt, Lewin, Klemperer, Kraus, Albu, Greff, Koblanck, Henkel, Bumm, Senator, Ziehen, Meyer,

086. Curriculum vitae aus der Dissertation 1909.

087. Familiengrab Jacob Levy (Vater von Dr. Margarethe Levy) auf dem Friedhof Weißensee.
Foto: Voswinckel 2014.



Ueber leukanämische Blutbefunde.

Inaugural-Dissertation

der
medizinischen Fakultät
der
Kaiser-Wilhelms-Universität Strassburg
zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von
Margarete Levy
aus Berlin.

STRASSBURG i. E.
Elass-Lothr. Druckerei, Abtlg. Mub & Cie., Kinderspielg. 20.
1909.

Standesamt **Wilmsdorf**

Bescheinigung

Die Eintragung des Todesfalls des - der Inglia Dr. med. Margarete Levy
Religion jud. ist im Sterberegister des Standesamts Wilmsdorf unter Nr. 1542 erfolgt.
Ursachen: Talfehrst durch Morphium
Unmittelbare Todesursache: mit Morphium
Berlin-Wilmsdorf den 14. November 1933.

Das Standesamt: [Signature]
Kopie gefertigt im Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin - Centrum Judaicum. Weitergabe wird nicht gestattet. Reproduktionen und Veröffentlichungen sind schriftliche Genehmigung signatur CJA Friedhof Weißensee

088. „Selbstmord durch Vergiftung mit Morphin am 13.11.1933“.
Quelle: Archiv des Centrum Judaicum Berlin. CJA Friedhof Weißensee, Beisetzungsregister.

089. Titelblatt der Dissertation, Strassburg 1909.



090. Dr. Otto Rosenthal, 1925 bis 1933 Assistent am Institut für Krebsforschung, zusammen mit Ehefrau Annina, Stieftochter von Robert Musil, um 1925. Foto: © Robert-Musil-Literatur-Museum, Klagenfurt.

(Aus dem Chemischen Laboratorium des Universitäts-Instituts für Krebsforschung der Charité, Berlin.)

Untersuchungen zum Spaltungsstoffwechsel von Geschwülsten und normalen Geweben¹.

Von
Otto Rosenthal.

Mit 5 Textabbildungen.

091. Zeitschrift für Krebsforschung 32,1 (1930) 220–247.

Lieber Otto! Meine Unkenntnis auf beiden Gebieten erlaubt mir, die von Dir geschilderte Bewunderung der Chemiker für die medizinische Leistung mit jener der Mediziner für die chemische a priori zu vereinen. Dennoch freue ich mich sehr aufs Lesen; es ist wie im Schütteltopf, man macht eine sehr komplizierte Bewegung mit, ohne sich im geringsten in ihr auszukennen. Mit herzlichem Gruß

Robert.

092. Robert Musil an Otto Rosenthal, 05.11.1924. Aus: Robert Musil, „Briefe 1901–1942“, hrsg. von Adolf Frisé. Copyright © 1957, 1981 Rowohlt Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg.



093. Otto Rosenthal (1898–1980), Professor of Biochemistry in Surgery, University of Pennsylvania, Philadelphia, und Nachlassverwalter von Robert Musil, um 1965. Quelle: R. W. Estabrook: *A passion for P 450s. Drug Metab. Dispos.* 31 (2003) 1461–1473. Mit freundlicher Genehmigung der ASPET, Bethesda.



094. v.l.n.r.: Urenkel, Sohn und Enkel von Otto Rosenthal in Philadelphia 2012 anlässlich des High-School-Abschlusses. [Jeffrey, *1994; Edgar, *1929 Berlin; Robert, *1961.] Foto: Robert E. Rosenthal, Philadelphia.



095. Hans Hirschfeld um 1905 im Labor des Krhs. Moabit.
Foto: Familienbesitz, Beatrice Watzlawik, Viernburg-Immenrode.

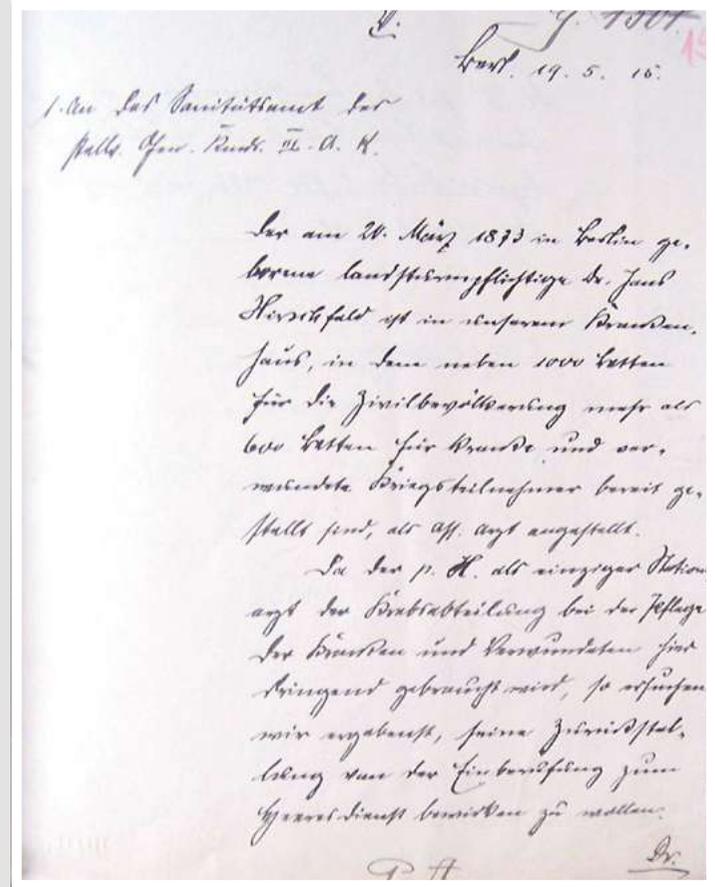
Charité-Verwaltungsdirektor Pütter an das Sanitätsamt des stellvertr. Generalkommando III.

Der am 20. März 1873 in Berlin geborene landsturmpflichtige Dr. Hans Hirschfeld ist in unserem Krankenhaus, in dem neben 1000 Betten für die Zivilbevölkerung mehr als 600 Betten für Kranke und verwundete Kriegsteilnehmer bereit gestellt sind, als Ass. Arzt angestellt.

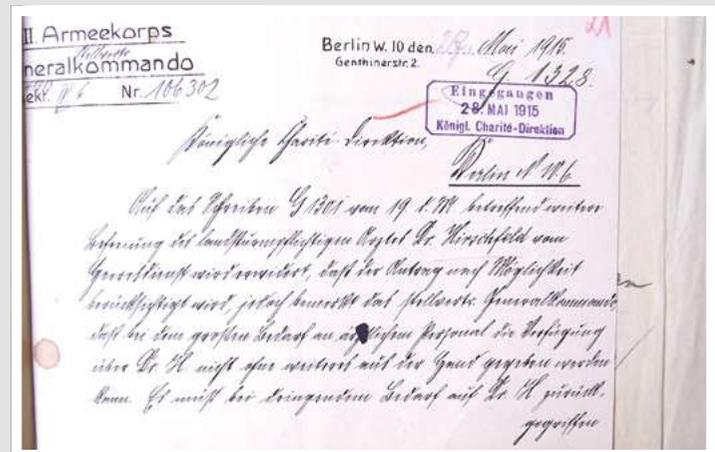
Da der p. [vorgenannte] H. als einziger Stationsarzt der Krebsabteilung bei der Pflege der Kranken und Verwundeten hier dringend gebraucht wird, so ersuchen wir ergebenst, seine Zurückstellung von der Einberufung zum Heeresdienst bewirken zu wollen.

Stellvertr. Generalkommando an
Königliche Charité Direktion, Berlin

Auf das Schreiben G 1301 vom 19. d. M. betreffend weitere Befreiung des landsturmpflichtigen Arztes Dr. Hirschfeld vom Heeresdienst wird erwidert, daß der Antrag nach Möglichkeit berücksichtigt wird, jedoch bemerkt das stellvertr. Generalkommando, daß bei dem großen Bedarf an ärztlichem Personal die Verfügung über Dr. H. nicht ohne weiteres aus der Hand gegeben werden kann. Es muss bei dringendem Bedarf auf Dr. H. zurückgegriffen werden müssen.



096. Kriegsjahr 1915: Freistellungsantrag für Hans Hirschfeld.
Quelle: UA HUB, Personalakte Hans Hirschfeld.



097. Bescheid des Stellvertr. Generalkommandos III. Quelle: ebenda.

Königl. Charité
Berlin N.W., Luisenstraße

18. MRZ. 1915
Königl. Charité-Direktion

An die Königl. Charité-Direktion.

Y. 2 bitte ergeht, dem Magistrat die
Ergewährung eines Haferbrenners beantragen
zu wollen, da die im Institut für Krebs-
forschung gehaltenen Ratten und Mäuse
an diese Nahrung gewöhnt sind. Eine
Lieferung der Futtermischung würde jedoch
völlig unzulänglich dem Bestand der für die
Krebsforschung sehr wertvollen Tiere
gefährden.

H. Hirschfeld

Im Auftrag des Instituts für Krebsforschung
H. H.

H. H. im Auftrag des Instituts für Krebsforschung
H. H. im Auftrag des Instituts für Krebsforschung
mit dem Experten im Inst. für Krebsforschung
Breslau, am 14. März 1915

BERLIN, den 14. März 1915
KÖNIGLICHE CHARITÉ-DIREKTION

Magistrat
Königlichen Haupt- und Residenzstadt
Berlin.
(Haferverteilung)
Buchzeichen: B70 Kan X/15

Berlin O.2, den 3. April 1915
Fernsprecher: Magistrat Nr. 5

134

Eingegangen
3. April 1915
Königl. Charité-Direktion

An die
Königliche Charité-Direktion,
hier N.W.6.
Schumannstraße 2

Wir sind zu unserem Bedauern nicht in der
Lage, dem Antrage des Instituts für Krebsforschung
um Zuweisung von Hafer zur Fütterung von Ratten und
Mäusen stattzugeben, da nach der Bundesratsverord-
nung, betreffend Regelung des Verkehrs mit Hafer,
ausdrücklich die Verwendung des Hafers als Futter
für andere Tiere als Einhufer verboten und unter
Strafe gestellt ist. Wir haben uns wegen Ihres An-
trags jedoch nochmals mit der Zentrale zur Beschaf-
fung der Heeresverpflegung, durch die die gesamten
Haferverräte über das Reich verteilt werden, in Ver-
bindung gesetzt, haben jedoch auch dort einen abwei-
chenden Bescheid unter Bezugnahme auf die Bestimmun-
gen der Bundesratsverordnung erhalten.

Charité-Direktion.
Berlin NW. 6, den 20. April 1915
Schumannstraße 21.

G. 1302.

Konto.
Kasse Nr. 14 101.
Konten des vorstehenden
geben.

Der Lieferant S c h a c h t hat nach seiner Rech-
nung vom 11. d. Mts. an das Institut für Krebsforschung
1 Zentner Semmel zur Tierfütterung geliefert. Wir ma-
chen ergehenst darauf aufmerksam, daß nach der Bundes-
ratsverordnung vom 31. März 1915 das Verfüttern von Brot-
abfällen und Brot, die zur menschlichen Ernährung ge-
eignet sind, verboten ist.

Für 1 Zentner frische Backware werden von der Cha-
rité 25 M bezahlt. Demnach erscheint der für die glei-
che Menge in Rechnung gestellte Preis von 48 M für
die minderwertigen alten Semmel hoch.

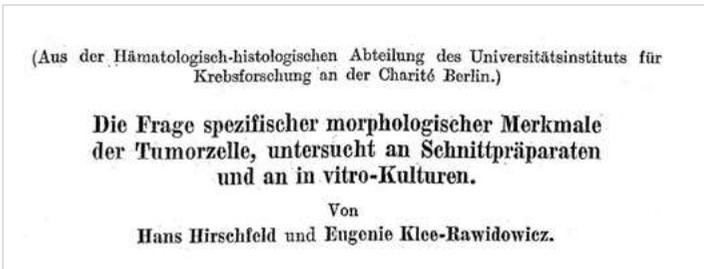
Wir ersuchen um gefällige Äußerung.

098. Schriftwechsel betr. Mäusefutter im Kriegsjahr 1915.
Quelle: UA HUB. Betrieb der Krebsbaracken 1912-1919.

099. Krebsmäuse in der Abteilung für Krebsforschung um
1930. Quelle: Archiv für Kunst und Geschichte agk, Berlin.
Foto: © Archiv für Kunst und Geschichte agk.



100. Dr. Esther Klee-Rawidowicz (1900–1980), Assistentin am Institut für Krebsforschung bis 1933, danach emigriert in die USA. Sohn Benjamin Ravid lebt heute mit zwei Kindern und drei Enkeln in Massachusetts. Foto: Simon and Esther Rawidowicz archives, courtesy of © Benjamin Ravid.



101. Aus: Zeitschrift für Krebsforschung 1930.

54



Keineswegs erweisen sich die behandelnden Ärzte also als jene gefühllosen Monster, wie sie in der Sekundärliteratur der Benn-Lyrik oftmals aufscheinen. Wenn Gottfried Benn sein Gedicht „Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke“ ausklingen ließ mit dem mystisch-ominösen Satz „Erde ruft“ und er damit den unabweislichen Auflösungsprozess der Todgeweihten so erschütternd ins Wort bannte, so muss man heute nüchtern konstatieren, dass zumindest für die behandelnden Ärzte und für Millionen anderer Menschen ein anderer Ruf lebensbedrohlich wurde, nämlich der Ruf der völkisch verblendeten Kollegen und Mitmenschen. Dieser „Ruf des Blutes“ war damals schon zu vernehmen, wie wir oben gesehen haben.

102. Dr. Benno Brahn (1877–1954), Assistent am Institut für Krebsforschung (li.), mit seinem Bruder Otto Konrad (gefallen 1916) um 1909. Ein älterer Bruder, Dr. phil. Max Brahn (1873–1944), wurde in Auschwitz ermordet. Foto: © Linda Brahn [Enkelin], Roden/Niederlande.



103. Im Exil in Amsterdam 1938: Benno Brahn mit seinem Sohn Otto Konrad (1922–2001). Foto: ebenda.



104. Linda Brahn (*1950), Enkelin von Benno Brahn, im Sommer 2014 auf Texel. Foto: ebenda.

ZÜNDSTOFF II: RIVALITÄT DER ÄRZTE

Von der ersten Stunde an war klar: Krebsforschung kann nur in interdisziplinärer Zusammenarbeit erfolgreich betrieben werden (Kliniker untereinander und Grundlagenforscher wie Chemiker, Biologen, Pharmakologen mit Klinikern [translationale Forschung]). Der Schlachtruf der Interdisziplinarität schallte so durch alle Verlautbarungen und wird bis heute in tausend Variationen beschworen: in Kongresseröffnungsreden und Grußworten, in Festschriften, Lehrbüchern und einschlägigen Forschungsprogrammen. Der Haken dabei ist: damals wie heute herrscht in deutschen Landen ein „kapitalistisches“ System – unterbrochen allenfalls von vierzigjährigen „sozialistischen“ Experimenten in der ehemaligen DDR. Auch Ärzte arbeiten – im Rahmen gewisser Grenzen – nach den Regeln von Gewinnmaximierung und Wettbewerb. Spätestens wenn einem Arzt eine Verdienstmöglichkeit genommen wird, findet die interdisziplinäre Toleranz nicht selten ein jähes Ende.

Nirgendwo wird dies deutlicher als bei der Etablierung der Strahlentherapie, als nämlich in den zwanziger Jahren das bis dahin gültige Primat der operativen Therapie auf dem Felde der Krebsbehandlung zurücktreten musste. Auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung sprach Ferdinand Sauerbruch, der Doyen der deutschen Chirurgie, gar von einem „Krieg“ und prognostizierte im Jahre 1931: „Es wird noch langer Arbeitszeit bedürfen, bis zwischen den operativen Fächern und der Strahlentherapie sich aus dem *Grenzkrieg* ein friedliches Grenzgebiet herausbildet.“ (Küttner / Sauerbruch / Schmieden 1931). Die Chirurgen lehnten damals jegliche Zentralisierung der Radiumtherapie (etwa nach dem Vorbild Schwedens und Frankreichs) und die Schaffung spezieller Krebsbehandlungsstätten ab mit dem Argument: „Das können wir auch“. Dahinter verbarg sich nichts anders als ein Kampf um die Patienten, „the Struggle for the Cancer Patient“ (siehe Abb. 109).

Zu unserer Überraschung findet sich dieser Konflikt schon sehr früh, vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in den Akten des Berliner Krebsforschungsinstituts. Im Mai 1914 verfasste der Charité-Verwaltungsdirektor Ernst Pütter eine Denkschrift zur Zukunft der Krebsbaracken; mehrfach korrigierte er den Text und wog jedes Wort sorgfältig ab. Der Kernsatz lautet: „Zur Zeit wacht jeder Kliniker eifersüchtig darüber, dass ihm kein Krebsfall aus seinem speziellen Gebiete verloren geht, weil er das Bestreben hat, ihn wenn auch mit unzureichenden Mitteln weiterzubehandeln“ (siehe umseitig).



105. Kontrahent: Ferdinand Sauerbruch (1875–1951), Direktor der Chirurgischen Klinik der Charité. Foto: © Staatsbibliothek Berlin, Bildsammlung.



106. Kontrahent: Walter Stoeckel (1871–1961), Direktor der Frauenklinik der Charité. Foto: © Staatsbibliothek Berlin, Bildsammlung.

| Ersthandschrift | Korrektur | Typoskript |
|--|---|---|
| <p>In Berlin, speziell in der Charité, leidet die Krebsbehandlung darunter, daß sie nicht einheitlich betrieben wird. Wo die Krebsforschung überhaupt mit der Krebsbehandlung in Verbindung steht, ist diese nur eine einseitige. Jede Klinik bearbeitet ihre Krebsfälle selbst, ohne mit der Behandlung anderer Krebsfälle irgendwie in Berührung zu kommen. [...].</p> <p>Zur Zeit wacht jeder Kliniker eifersüchtig darüber, daß ihm kein Krebsfall aus seinem speziellen Gebiete verloren geht, weil er das Bestreben hat, ihn wenn auch mit unzureichenden Mitteln weiterzubehandeln.</p> <p>Die Zentralisierung bewirkt, daß alle Neuerungen zweckmäßig für die verschiedenen Arten des Krebses verwertet werden können. Es ist anzunehmen, daß auf diesem Wege der praktischen Arbeit Resultate in der Erforschung und Behandlung der so verschiedenartigen Krebsgebilde zu erzielen sein werden.</p> | <p>Zur Zeit wacht jeder Kliniker eifersüchtig darüber, daß ihm kein Krebsfall aus seinem speziellen Gebiete verloren geht, weil er das Bestreben hat, ihn wenn auch mit unzureichenden Mitteln weiterzubehandeln. Jeder sucht diese meist sehr kostspieligen Mittel möglichst zu vervollständigen, obwohl es völlig ungewiß ist, ob die Mittel und die dazu nötigen Apparate nicht in kürzester Frist durch andere verdrängt und wertlos werden.</p> <p>Durch die Zentralisierung werden alle Neuerungen für die verschiedenen Behandlungsarten des Krebses sofort allen bekannt und können entsprechend verwertet werden. Anschaffungen von Apparaten und Mitteln sind nur einmal statt 12mal zu machen.</p> <p>Auf diesem Wege der praktischen Arbeit und Forschung können m. E. am ehesten brauchbare Resultate in der Behandlung der so verschiedenartigen Krebsgebilde erzielt werden.</p> | <p>In Berlin, speziell in der Charité, leidet die Krebsforschung darunter, daß sie nicht einheitlich betreiben wird. Jede Klinik bearbeitet ihre Krebsfälle selbst [...]. Die Krebszentrale muss mit allen Mitteln zur Förderung der nichtoperativen Krebsbehandlung ausgestattet und in der Lage sein, an die praktischen Fälle wissenschaftliche Forschungen und Versuche zu knüpfen. Ein weiterer Erfolg dieser Zentralisierung ist der, dass in der Charité nicht ein Kopf, sondern mindestens 12 Köpfe an dem Problem arbeiten.</p> <p>Zur Zeit wacht jeder Kliniker eifersüchtig darüber, daß ihm kein Krebsfall aus seiner speziellen Wissenschaft verloren geht, weil er das Bestreben hat, ihn, wenn auch mit unzureichenden Mitteln, weiter zu behandeln.</p> <p>Die Zentralisierung bewirkt, daß alle Neuerungen zweckmäßig für die verschiedenen Arten des Krebses verwertet werden können.</p> |

Im Grunde setzt sich dieser Interessenkonflikt bis heute fort und hat durch das Aufkommen einer dritten Säule der Krebsbehandlung, der zytostatischen Therapie, sogar eine Verschärfung erfahren. Seit deren tastenden Anfängen in der ersten Nachkriegszeit etablierte sich ab den siebziger Jahren die Medizinische Onkologie als Spezialgebiet der Inneren Medizin, die sich mit der Einführung ganz neuer Medikamenten-Gruppen zu einem allumfassenden Standbein der Krebsbehandlung entwickelt hat. Der heutige „Grenzkrieg“ findet statt zwischen den operativ tätigen „Organ-Onkologien“ (z. B.: Urologische Onkologie; Gynäkologische Onkologie) und der Medizinischen Onkologie. Wer behält die diagnostische und therapeutische Deutungshoheit über das Prostata- oder Mammakarzinom? Wer initiiert und betreibt die translationale Grundlagenforschung? Wer überblickt die neuesten Entwicklungen? Wer ist mit den Nebenwirkungen am besten vertraut? Wer ist für die supportive und palliative Therapie prädestiniert? Wie kann eine optimale Patientenversorgung aussehen?



108. Repräsentanz der „Medizinischen Onkologie“ als selbständigen Fachgebiets in Europa. Quelle: ESMO, *Annals of Oncology* No1, 2014.

Gerade erst (Januar 2014) hat die ESMO (EUROPEAN SOCIETY FOR MEDICAL ONCOLOGY) die Denkschrift „The Current and Future Role of the Medical Oncologist in the Professional Care for Cancer Patients“ publiziert. In diesem erneuten Versuch einer Standortbestimmung, die von 40 nationalen Gesellschaften (darunter der DGHO) unterzeichnet ist, wird – wie gehabt – die Notwendigkeit der Zusammenarbeit in „Multidisciplinary Teams (MDT’s)“ herausgehoben. Es überrascht nicht, dass die Grundkonflikte die gleichen geblieben sind, und dass die vorgebrachten Argumente sämtlich schon in den zwanziger Jahren von Ferdinand Blumenthal vorformuliert wurden.

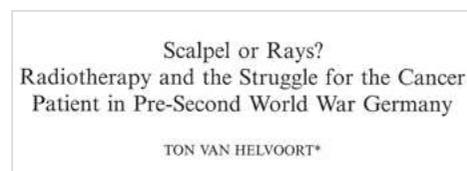
„Wenn ich also einer Zentralisierung der Krebsbehandlung das Wort rede, so wünsche ich dahin nicht mißverstanden zu werden, dass die Zentralisierung etwa eine Monopolisierung bedeutet. Ich stehe durchaus auf dem Standpunkt von Rosselet*, dass sich der sogenannte *centre anticancéreux* um die Universitäten gruppieren soll. Wenn sich die einzelnen Kliniken und Institute und die entsprechenden Abteilungen in den Krankenhäusern zusammentun, ihre Einrichtungen zur Krebsdiagnostik und Therapie ergänzen und die Zusammenarbeit in freundschaftlicher Weise organisieren, so wird

* Prof. Dr. Alfred Rosselet (1887–1950) Radiologe an der Universität Lausanne; 1944/46 Rektor; Direktor des Westschweizer Anti-Krebs-Zentrums;

der Krebskranke leicht alles finden, was für ihn nötig ist. Am besten ist es natürlich, Krebsinstitute für Krebskranke zu errichten. Rosselet hat auch betont, wie sehr bei solcher Zusammenarbeit es auf den Geist ankommen muß, der dort herrscht. Wir können nicht, ich glaube, er hat den Ausdruck geprägt, den Imperialismus einer Disziplin gebrauchen. [...] Es ist eben alles nur ein Frage der Organisation und des guten Willens zur Zusammenarbeit.“ (Blumenthal 1934, 164 – 66)

Wenn die ESMO in einer Europa-Landkarte die gegenwärtigen Ausprägungen der Medizinischen Onkologie in den verschiedenen Ländern illustriert, so wird den wenigsten Betrachtern bewusst sein, dass die unterschiedlichen Organisationsformen der Krebsbehandlung auf die historische Vorkriegs-Auseinandersetzung zwischen Chirurgie und Strahlentherapie zurückzuführen sind. Im Deutschen Reich fehlten damals die großen humanitären Stiftungen und Wohltäter, die mit einer ähnlich großzügigen Donation wie in Schweden oder den USA die Etablierung einer zentralen Krebsbehandlungs- und Forschungsstätte in eine Richtung forciert hätten. Im Übrigen konnten sich in Deutschland die vielen chirurgischen und gynäkologischen Königtümer durchsetzen und eine Zentralisierung der Krebsbehandlung (unter dem Dach der hochspezialisierten und kostspieligen Strahlentherapie) verhindern – was zu einer breiten Diversifikation der Krebsbehandlung führte – mit dem Ergebnis, dass bis weit über die Nachkriegszeit hinaus dem Zufall überlassen blieb, wo ein Krebspatient gerade landete.

„Die beteiligten Ärzte werden sich nicht einen weiteren Teil ihrer Praxis nehmen lassen wollen“, argumentierte etwa Walter Stoeckel, der berühmte Gynäkologe, der tatsächlich wie ein König 1926 bis 1951 in der Charité-Frauenklinik herrschte. In unnachahmlicher Blasiertheit beschwor er auf einer Sitzung des Preußischen Landesgesundheitsrates zur Organisation der Krebsfürsorge [=Krebsbekämpfung] die Gefahr der „Depossidierung“ der Frauenärzte (!): „Die ablehnende Haltung der Ärzte gegenüber den modernen Fürsorgebestrebungen beruht im Wesentlichen darauf, dass sie sich depossidiert* fühlen. Sie werden immer mehr und mehr zu Vermittlungsagenten zwischen Publikum und Spezialisten und haben infolgedessen den Verdacht, dass jede Reform ihnen immer wieder etwas nimmt. [...] Wenn man jetzt Karzinomzentralstel-



109. Artikel des Historikers Ton van Helvoort, Universität Maastricht, entstanden als Ergebnis eines Forschungsaufenthalts am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte 2001 in Berlin.

* Depossidiert: ihres Besitzes beraubt, enteignet von lat. possidere, besitzen. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass der Begriff des „Possenstücks [Posse, possierlich] dagegen altmittelhochdeutsche Wurzeln hat.

len einrichten würde, dann würde die Opposition allseitig auch bei den Fachärzten und Fachinstituten sich verschärfen. Die nicht unberechtigte Furcht, dass ein wichtiger Teil der eigenen Betätigung bedroht und vermindert werden könnte, würde erwachen.“ (Schopohl 1930) Ähnliche Ängste veranlassten den in Pommern niedergelassenen Arzt Hugo Spude 1934 zu der Forderung „Die Krebskrankheit muß wieder die Domäne des praktischen Arztes werden“; Spude beklagte die fatalen Auswirkungen des Weimarer „Wohlfahrtsstaates“ und sah in seinem Pamphlet gar einen „Beitrag zur Überwindung des Marxismus“.

Sehr viel realistischer in Hinblick auf die zukünftige Versorgung der Krebspatienten argumentierte der Berliner Internist und Strahlentherapeut Paul Lazarus – der einst seinen Weg in den Krebsbaracken begonnen hatte –, wenn er in seinem klassischen „Handbuch der Strahlentherapie“ die anwachsende Zahl von Krebsfällen in den Blick nahm und als Konsequenz das Berufsbild des heutigen „Onkologen“ voraussah:

„10.000 Karzinome können nicht durch die Kunst einzelner [chirurgischer] Meister oder einzelner weniger, mit gewaltigen Radiummengen ausgestatteter Institute, sondern nur durch eine zur Kollektivmethodik geeignete Therapie und durch die Kollektivperson eines ganzen Standes, d. h. durch eine *größere Anzahl von in der Geschwulstdiagnostik und -therapie wissenschaftlich und praktisch vorgebildeter Fachärzten* (Blastologen) der Heilung zugeführt werden. Es ist heute nicht mehr angängig, dass Organspezialisten, Chirurgen und Strahlentherapeuten verschiedene Wege gehen. An der verständnisvollen Zusammenarbeit Aller werden sich erst die für den betreffenden Fall günstigsten lokalen und konstitutionellen Heilweisen erschließen lassen.“ (Lazarus 1930)

Mit dem Hinzutreten der medikamentösen Krebstherapie (Zytostatika) und deren rasanten Weiterentwicklungen (Immuntherapie; Monoklonale Antikörper; Kinase-Inhibitoren; epigenetische Therapie; endokrine Therapie; Angiogenese u. a.) hat der Appell von Lazarus noch an Aktualität gewonnen. Unabhängig von den jeweiligen Organisationsstrukturen (Tumorzentren; ccc's; Onkologische Praxen) bleibt die Antwort auf die Frage: Wer soll den Krebs behandeln? Wer es am besten kann (Blumenthal 1934; Wörmann 2014).

Bedauerlicherweise ist um den Nachweis dieses „Könnens“ in den letzten Jahren ein bisweilen bedenklicher Wettstreit entstanden in Gestalt von verschiedenen „Zertifizierungen“, die nicht selten miteinander konkurrieren. Auch auf diesem Felde bewahrheitet sich das Resümee von Ferdinand Blumenthal, das er in seinem letzten, 1934 im Ausland gedruckten Buch quasi als Vermächtnis notierte: „Die Rivalitäten der Ärzte untereinander sind oft das größte Hemmnis für die zweckmäßige Organisation“ (Blumenthal 1934, 163). Jedes gesundheitspolitische, strukturschaffende Vorhaben, das diesen Gesichtspunkt nicht berücksichtigt oder gar beschönigt, ist bei noch so glanzvoller Inauguration zum Scheitern verurteilt.

Aufstieg zu internationalem Ruhm

Dass das Institut überhaupt weiterbestehen konnte, nachdem Georg Klemperer das Handtuch geworfen hatte und mittlerweile ein Weltkrieg entbrannt war, ist allein dem Engagement von Ferdinand Blumenthal zu verdanken, der ab 1915 das Ruder wieder in die Hand nahm. (Zwischenzeitlich hatte er einen Posten als Chefarzt in Berlin-Lichtenberg innegehabt.) Gegen erhebliche Widerstände der Charité-Kliniker, die das Institut schlichtweg für überflüssig hielten – nach dem Motto: „Das Wissenschaftliche können andere; behandeln tun wir selber.“ – erweiterte Blumenthal Schritt für Schritt die räumlichen und personellen Mittel des Instituts. Dazu brachte er große Summen Eigenkapital ein, sammelte Geld in einschlägigen Kreisen und gründete 1916 auch einen Verein der „Gönner des Krebsinstituts“. Da der Platz in den Krebsbaracken vorne und hinten nicht reichte, mietete er zusätzliche Räume, ja ganze Etagen für Büros, Laboratorien und Arbeitsmöglichkeiten in der Umgegend der Charité an (Luisenstraße 8 und 9; später Luisenplatz 6); für die halbstationäre Unterbringung von Bestrahlungspatienten mietete er 20 Betten in der benachbarten Landauschen Privatklinik (Frauen) an, für die Männer nach Bedarf Zimmer und Wohnungen im Charité-Quartier. Das Zentrum seiner Bemühungen bildete die Anschaffung von hochwertigen Bestrahlungsgeräten und der Aufbau einer eigenen Abteilung für Strahlentherapie, für die er erstklassige Spezialisten heranziehen konnte (Tugendreich; Halberstädter). Als eines der wenigen Zentren nicht nur Berlins, sondern ganz Preußens verfügte das Institut schon 1921 über mehrere Geräte zur Tiefenbestrahlung, mehrere Röntgenapparate und einen größeren Vorrat an Radium und anderen Elementen.

Zu der ursprünglichen Krankenabteilung (20 Betten in den beiden Baracken) und der Bestrahlungsabteilung gesellten sich in den zwanziger Jahren die Poliklinik (Dr. Zerner), eine chemische (Drs. Brahn, Lasnitzki, Rosenthal) und hämatologische Abteilung (Dr. Hirschfeld), eine Abteilung für experimentelle Virusforschung (Fränkel, Auler) sowie ab 1919 eine Abteilung für experimentelle Zellforschung (Züchtung) hinzu, letztere geleitet von der aus den USA zurückgekehrten Professorin Rhoda Erdmann. Eine Personalliste von 1928 nennt vier planmäßige und drei apl. Assistenzärzte, sieben Technische Assistentinnen, zehn Laboranten und Labordiener, sechs Krankenschwestern und Pflegerinnen, acht Hausmädchen und eine Reinmachefrau. Hinzuzurechnen sind – über die Jahre verteilt – Gastärzte aus allen Staaten Europas, aus Nord-, Mittel- und Südamerika, Asien und Nordafrika.



(Phot.: Kunstatelier „Hanfa“ Berlin W 35)

Institut für Krebsforschung

Fr. Gerlach, Fr. Schneider, L. Gabcke, P. Meyer, Fr. Möbius, Dr. Simons, Tismer, Mäder
Schw. Orla, Dr. Auler, Stationsarzt, Geheimrat Blumenthal, Direktor, Oberstabsarzt a. D. Dr. Zerner
Kretschmar, Dr. Pelczar

110. Ferdinand Blumenthal im Kreis seiner Mitarbeiter. (Die Namen sind nicht eindeutig zugeordnet!)
Hans Auler (2. v. links); Albert Simons (1. v. rechts); Kazimierz Pelczar (2. v. rechts).
Aus: Pütter: *Erinnerungen 1928*.

Pelczar wurde als späterer Dekan und Direktor des Krebsinstituts Wilna am 17.09.1943 im Rahmen einer Vergeltungsaktion für die Ermordung eines Gestapo-Kollaborateurs zusammen mit hundert Vertretern der polnischen Intelligenz festgenommen und willkürlich exekutiert.



111. Hans Hirschfeld im Labor für Hämatologie und Histologie des Instituts für Krebsforschung, Luisenstraße 8, um 1930.
Foto: © Ullstein-Bild, Berlin.



Rhoda Erdman (li. über dem Mikroskop) (1870–1935) im Labor für Gewebezüchtung am Institut für Krebsforschung, um 1929.
Foto: © Wellcome Library, London.

Blumenthal allein hätte diese Aufbauleistung nicht leisten können, wenn sich der kurz vor seinem Ruhestand befindliche Charité-Pathologe Johannes Orth nicht bereiterklärt hätte, nach der Vakanz 1915 zumindest formalrechtlich die Leitung des angefochtenen Instituts zu übernehmen und Blumenthal als geschäftsführenden Kliniker einzusetzen. Seinem Renommee konnten die Kritiker nichts entgegensetzen, zumal auch der Verwaltungsdirektor erleichtert war, dass auf diese Weise das Institut gerettet werden konnte. Als Orth krankheitsbedingt sein Amt 1921 niederlegte, wurde Blumenthal endgültig Direktor des Instituts. Organisatorisch sah es so aus, dass Blumenthal zunächst ein Ambulatorium, d. h. eine Krebs-Sprechstunde drei Mal in der Woche für minderbemittelte Krebskranke, später eine Poliklinik im Erdgeschoss am Luisenplatz 6 einrichtete. Dabei legte er mit diplomatischem Geschick größten Wert darauf, dass alle operablen Fälle an den Chirurgen und Gynäkologen abgegeben wurden. Der Erfolg der neuartigen Strahlentherapie sprach sich schnell herum, sodass sie rasch zur Haupteinnahmequelle des Instituts wurde. Es überrascht nicht, dass die Privatinitiative Blumenthals, die unklaren Besitzverhältnisse, ebenso aber auch seine Personalpolitik und die etwas undurchsichtige Konstruktion des sich über die ganze Charité ausbreitenden Instituts völlig unterschiedlich bewertet werden konnte: sein von ihm selbst protegierter Nachfolger und langjähriger Assistent Hans Auler diffamierte im Juni 1933 das ganze Unternehmen kurzerhand als „ungesetzlich“:

„Wenn während und nach dem Kriege das Institut, abgesehen von den Baracken, eine zum grossen Teil private, durch die damaligen Behörden genehmigte und zum Teil finanzierte Einrichtung wurde, die mit der Charité eigentlich nur noch eine räumliche Gemeinschaft hatte, so spricht das nicht gegen die Zugehörigkeit des Instituts zur Charité. Auch nach der Verstaatlichung des Instituts im Jahre 1929 hatte das Institut bis zum 1. Mai 1933 zum grossen Teile noch halbprivaten Charakter, insofern die in der Charité eingewiesenen Patienten in einer Privatklinik (Landausche Klinik [Philippstraße 21]) behandelt wurden. Dieser Zustand war ungesetzlich und für den Staat unrentabel.“ (Auler: Die zukünftigen Aufgaben des Institutes, 19.06.1933)

Internationale Aufmerksamkeit – und einen kurzzeitigen, erneuten Auftrieb der parasitären Krebsentstehungs-Theorie – fand die eher zufällige Entdeckung durch Frl. Paula Meyer – langjährige technische Assistentin am Berliner Krebsinstitut – , dass im Gewebe von Brustkrebs stäbchenförmige Gebilde nachzuweisen seien, die dem *Bacterium tumefaciens* ähnelten, also jenem Erreger, der bei Pflanzen den sogenannten „Crown Gall-Tumor“ hervorzurufen imstande ist. Über diesen Pflanzenkrebs hatte der amerikanische Phytopathologe Erwin F. Smith (1854 – 1927) geforscht und dabei auch die Möglichkeit erwogen, dass der Erreger menschenpathogen sein könne. In seiner Eigenschaft als „President of the American Association for Cancer Research“ trat Smith im Herbst 1924 eine achtmonatige Europareise an und berichtete darüber zwei Mal in der Zeitschrift Science, das erste Mal sogar direkt aus Berlin (5. März 1925; gedruckt am 17. April!). Dabei zollte er dem Gastgeber großen Respekt „Dr. Blumenthal is the director of the cancer laboratory of the great Charity Hospital on Luisen Strasse and the responsible editor of the *Zeitschrift für Krebsforschung*, the leading cancer journal of the world.“ [!]

1921

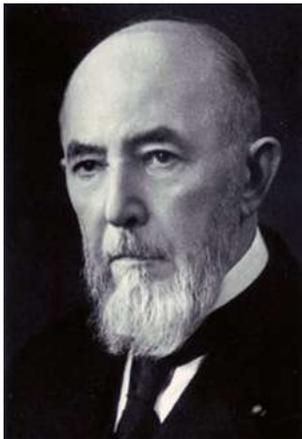
[Bettlägerige Patienten finden Aufnahme] in den Krebsbaracken, wo schon manche überraschende Erfolge erzielt sind, dank den vorzüglichen Apparaten, die ohne Belastung des Staates [aus Privatmitteln] bekommen zu haben und für die Allgemeinheit zu verwenden, ein Verdienst des Geheimrats Blumenthal ist. Dieser ist seit v. Leydens Zeiten der eigentliche Förderer der Krebsheilung und die Episode Klemperer war eine fruchtlose Unterbrechung seiner Arbeit. [...] Die privaten Leistungen des Geheimrats Blumenthal, der zu den bescheidenen Forschern gehört und sich nicht vor-drängt, verdienen nur Dank und größte Anerkennung seitens des Staates. (Pütter an Geh. Ober-Finanzrat Helbing, 21.03.1921. CD 951, Bl. 70ff.)

1934

Der halb private Charakter des Instituts machte es dem früheren Direktor des Instituts für Krebsforschung möglich, vorwiegend jüdische Ärzte, die sich in guter wirtschaftlicher Position befanden, am Institut zu beschäftigen, ohne dass für die Tätigkeit dieser Herren Geldleistungen seitens des Instituts erfolgten. Wenn Gehalt bezahlt wurde, so wurde das meistens aus der Privatkasse des Institutsdirektors bezahlt. Die Zeit nach der nationalen Revolution hat ergeben, dass der Nachwuchs nichtarischer Ärzte [!] auf dem Gebiete der Krebsbekämpfung gleich null ist. (Auler/Kuhnert an Wiss. Min., 03.01.1934; BArchiv 4901/1340, Bl.384f.)



64 **112.** Zu Gast in Berlin:
Erwin F. Smith (1854–1917),
Präsident der „American
Association for Cancer Research“.
Aus: *National Academy of Sciences.
Biographical Memoir 21* (1939).



113. Zu Gast in Berlin:
Claude Regaud (1870–1940),
Direktor des Curie-Instituts, Paris.
Foto: fr. Wikipedia.

Freilich verhehlte er nicht, dass es gewisse Vorbehalte gegen Blumenthals Forschungsmethoden gäbe, billigte ihm aber einen gewissen Vertrauensvorschuss zu: „I found general scepticism in Berlin and in other parts of Europe as to the value of Dr. Blumenthal’s work, but it is well to remember that the attitude of medicine toward any startling new discovery has been always one of rank scepticism, which in many cases is only another name for mental inertia.“ Nach sorgfältiger Prüfung konnte Smith bestätigen, dass eine Kultur von „Bacterium tumefaciens PM“ [Paula Meyer] nach Überimpfung auf Ratten ein metastasierendes Karzinom produzieren könne, doch ergaben sich in den Folgejahren trotz rastloser Forschungen keinerlei Hinweise auf eine Menschen-Pathogenität.

Andere ausländischer Gäste waren Claude Regaud, Direktor des Curie-Instituts in Paris (1870–1941), Francesco P. Tinozzi aus Neapel (1894–1973) sowie der spätere Nobelpreisträger von 1974 Albert Claude (1899–1983) aus Brüssel. Direkt nach Abschluss seines Studiums 1928 hospitierte Claude eine Zeitlang im Krebsinstitut und im Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie in Dahlem, zeigte sich jedoch von dem berühmten Charité-Institut enttäuscht. Übereinstimmend beklagten wohl alle Gäste die katastrophalen räumlichen Zustände, die in so krassem Gegensatz zu dem wissenschaftlichen Output des Instituts standen. Auch Erwin Smith hielt in seinem Science-Artikel fest: „The cancer laboratory at the Charity Hospital is poor and has urgent need of money for assistants and for additional animals and animal houses. Just now it would be a good place to put money, hoping for interesting definite returns. A few thousand dollars would be of great service and many a rich man who will die of cancer would not miss it in the least and might render a real service to humanity, just as he might also by giving money to the American Association for Cancer Research.“

Die hohe Reputation, die Blumenthal als ehemaliger Leyden-Assistent trotz aller Mißstände hatte, geht auch daraus hervor, dass ausländische Regierungen, u. a. die von Polen und Ungarn, ihn als Experten für den Aufbau von Krebszentren um Hilfe baten. Ein noch besseres Kriterium für die internationale Wertschätzung offenbart die Teilnahme an Tagungen und Kongressen. Die gilt um so mehr für die schwierigen Jahre der Nachkriegszeit, als die Deutschen von allen internationalen Zusammenkünften ausgeschlossen waren. Es überrascht nicht, dass die beiden „geächteten“ Nationen, Deutschland und Rußland, als erste zueinander fanden, trotz der radikalen Umwälzungen im jungen Sowjetrußland. Lenin selbst initiierte und propagierte den wissenschaftlichen Austausch und suchte das Gespräch darüber mit Gästen aus Deutschland, u. a. mit Georg Klemperer 1921. Nach dem Vertrag von Rapallo (April 1922)* intensivierten sich die Kontakte und der deutsche Botschafter in Moskau, Graf von Brockdorff-Rantzau, schrieb in einem Bericht, „dass er der Schaffung eines persönlichen Kontaktes zwischen Vertretern der deutschen und russischen Geisteswelt eine erhebliche Bedeutung beimesse und ihn als unbedingte Voraussetzung für den erfolgreichen Ausbau der gegenseitigen politischen und wirtschaftlichen Beziehungen betrachte.“ (zit. nach Rosenfeld 1984). Nachdem der Berliner Pathologe Otto

* Der deutsche Außenminister u. Vertrags-Unterzeichner Walter Rathenau (1867–1922) fiel zwei Monate später einem rechtsradikalen Attentat zum Opfer; der mitunterzeichnende katholische Reichskanzler Joseph Wirth (1879–1956), Zentrum, überlebte das Dritte Reich im Exil in der Schweiz.

Lubarsch, zugleich stellvertretender Vorsitzende des Zentralkomitees für Krebsforschung, bereits im September 1923 am Allrussischen Pathologenkongress in Leningrad teilgenommen hatte, hielt Blumenthal im Mai 1924 einen Vortrag in Leningrad über chemische und anaerobe Tumorbildung. Ein Jahr später reiste eine 22-köpfige deutsche Delegation, unter ihnen Max Planck, zur 200-Jahrfeier der Akademie der Wissenschaften in Leningrad. Umgekehrt standen den russischen Wissenschaftlern zu dieser Zeit die deutschen Fachzeitschriften offen wie nie zuvor, darunter auch die Zeitschrift für Krebsforschung.

Im Westen war es das Niederländische Krebsinstitut in Amsterdam, das 1922 mit der Gründung der „Leeuwenhoek-Vereeniging“ eine internationale Krebskonferenz zu etablieren versuchte, mit Gästen aus Japan und den USA, doch noch ohne deutsche Beteiligung. (Erst auf der III. Leeuwenhoek Konferenz in Paris 1930 sollte Blumenthal zu Wort kommen.) Besonders die Franzosen und Briten widersetzten sich hartnäckig einer Kooperation mit deutschen Vertretern; zu hoch war der Blutzoll im Stellungskrieg gewesen und zu gräßlich die Erinnerungen an den Giftgaseinsatz. Die Atmosphäre jener Zeit gibt der umseitige Zeitungsartikel anschaulich wieder; darin wird ja ausdrücklich die Krebsforschung als Desiderat hervorgehoben.

Um so erstaunlicher ist, dass wir Blumenthal auf der ersten großen internationalen Krebs-Zusammenkunft in den USA finden, zu dem die „American Society for the Control of Cancer“ im September 1926 an den Lake Mohonk (ca. 120 km nördlich von New York) eingeladen hatte. Unter den sechzehn Gästen aus Europa waren zwei deutsche Wissenschaftler, Blumenthal und Bierich (Hamburg). Auf der zwei Jahre später stattfindenden Krebskonferenz in London 1928 ist das Berliner Krebsinstitut bereits mit drei Mitarbeitern vertreten (Blumenthal, Halberstädter und Erdmann). Dort wurde ein Komitee ins Leben gerufen, das die Gründung einer Internationalen Liga gegen den Krebs vorbereiten sollte; man sprach damals von der „Zweiten Internationale“ nach dem ersten Anlauf in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg 1906 – 1914 (vgl. S. 22/23; leider wird in den Geschichtsdarstellungen der UICC diese erste, überaus fruchtbare und erfolgreiche Phase, die allein der deutschen Initiative aus Berlin zu verdanken war, regelmäßig unterschlagen!). Tatsache ist, dass Blumenthal als Dienstältester der deutschen Krebsforscher – der schon 1906 in Heidelberg und Frankfurt a. M. dabei war – in dieses Komitee berufen wurde, neben Otto Teutschländer (Heidelberg) und Georg Schmorl (Dresden).



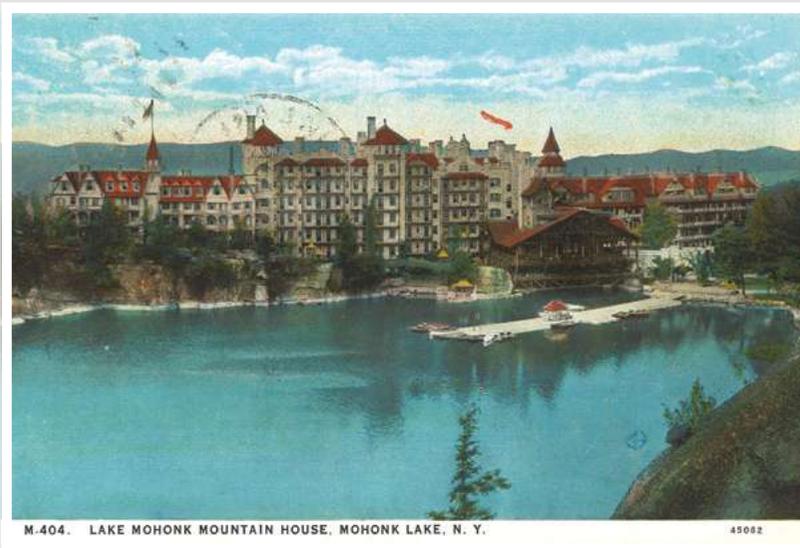
114. Ferdinand Blumenthal um 1930.
Quelle: Landesarchiv Berlin, Personenkatalog.

Es geht eben doch nicht ohne die deutschen Gelehrten.

Telegraphische Meldung.

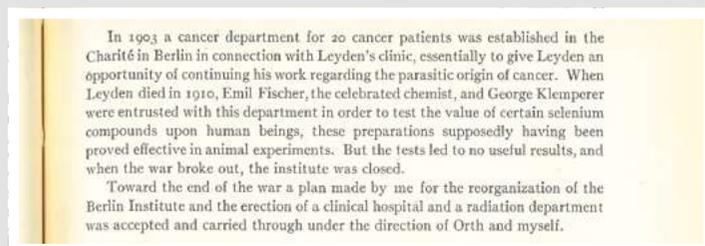
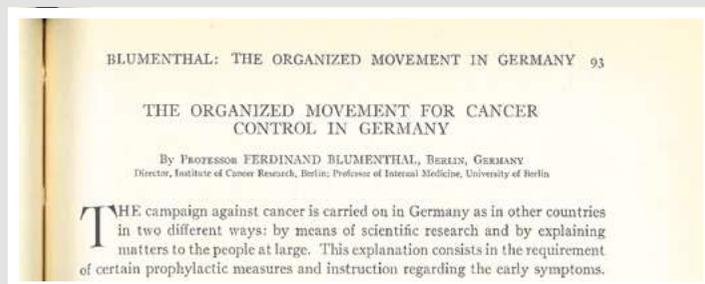
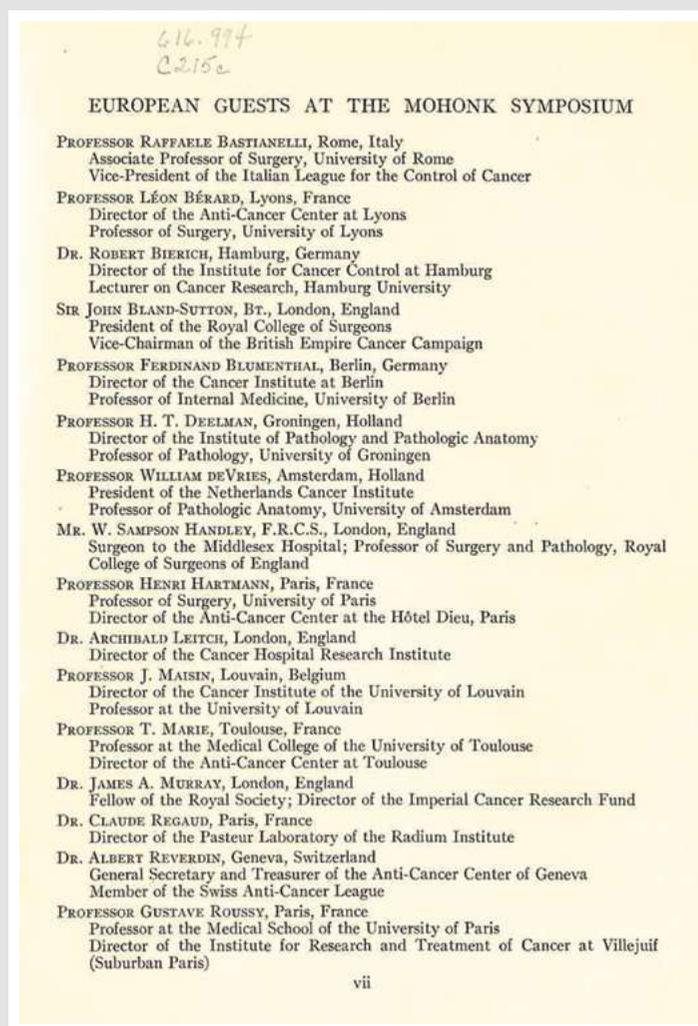
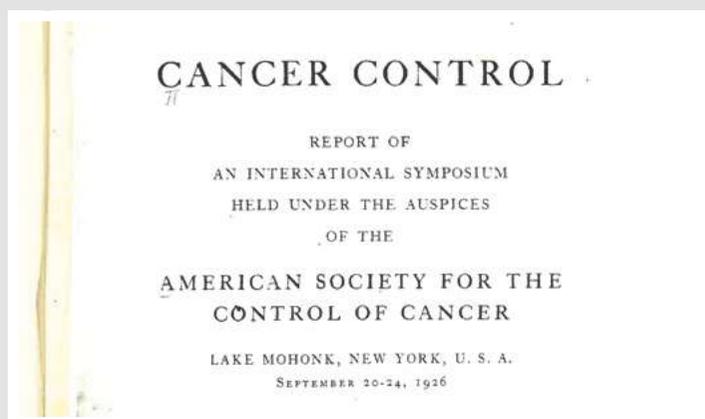
TU. Paris, 6. April. Vom 7. bis 10. d. M. wird der 7. Internationale Chirurgenkongress in Rom unter Vorsitz des venezianischen Professors Giordano abgehalten werden. Bei dieser Gelegenheit wurde die Frage aufgeworfen, ob zum erstenmal seit Kriegsende deutsche und österreichische Chirurgen zu dem Kongress zugelassen werden sollen. Der französische Chirurg Emile Forgues von der medizinischen Fakultät der Universität von Montpellier, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, hat letzthin dem Journal des Debats eine Erklärung zugehen lassen, in der er sagte, daß er für die Zulassung der deutschen und österreichischen Kollegen sei. Zahlreiche Probleme, besonders das der Krebsforschung, erfordern die gemeinsame Aktion aller Chirurgen. Die Zulassung der Deutschen gebe die Gelegenheit, die Laboratorien der verschiedenen Länder einander wieder zugänglich zu machen. Professor Forgues fügte hinzu, daß die japanischen Kollegen an die französischen Chirurgen eine Erklärung richteten, in der sie die Zulassung der Deutschen befürworteten. Der Kongress wird darüber noch abzustimmen haben.

Deutschlands Würde wird durch diesen Meinungsstreit nicht berührt. Wir können ruhig abwarten, bis das Ausland der deutschen Wissenschaft und ihren Vertretern wieder die Achtung erweist, die ihnen nach Maßgabe ihrer Leistungen in der Welt gebührt.



67

116. Tagungsort des Cancer-Symposiums, USA 1926. Postkarte. Sammlung Voswinckel.



117. Aus dem gedruckten Kongress-Report, Chicago 1927, 336 S.

REPORT of the INTERNATIONAL CONFERENCE ON CANCER

LONDON - - 17th—20th JULY, 1928

Held under the auspices of the

BRITISH EMPIRE CANCER CAMPAIGN

HIS MAJESTY KING GEORGE V. received the Overseas and British Dominions Delegates and the Officers of the International Cancer Conference in the Throne Room of Buckingham Palace in the forenoon of Monday, 16th July. Sir John Bland-Sutton, Bart., President of the Conference, had the honour of reading and presenting an Address to the King, on behalf of the Delegates, to which His Majesty was graciously pleased to reply. The Delegates were then presented to the King.

Vossische Zeitung. №:

Internationales Krebskomité. Wie in dem Bericht der „Vossischen Zeitung“ über die von der British Empire Campaign einberufene internationale Krebskonferenz schon kurz mitgeteilt worden war, haben die Teilnehmer dieser Konferenz ein provisorisches Komitee gegründet, das den mit dem Kriege zerrissenen internationalen Zusammenschluß wieder antnüpfen soll. Der Antrag ging von Roussy (Paris) aus. In Zukunft sollen die internationalen Krebskonferenzen unter völliger Gleichberechtigung aller Völker und in Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch als Verhandlungssprachen stattfinden. In das Komitee wurden gewählt: Delbet, Regaud, Roussy (Paris), Borrel (Strasbourg), Ferdinand Blumenthal (Berlin), Leutschländer (Heidelberg), Schmorl (Dresden), Deelmann, de Bries, Rotgans (Holland), Gwing und Murphy (Vereinigte Staaten), Duffin und Masfin (Belgien), Bastianelli, Fichera und Bentinelli (Italien), Carl Sternberg und H. Fränkel (Österreich), Nagajo und Ichikawa (Japan), Bland-Sutton, Leitch, Murray (England) und Joannovich (Jugoslawien). Vorsitzender wurde Leitch. Der erste Kongress wird auf Einladung der belgischen Regierung wahrscheinlich 1930 in Brüssel, gelegentlich der dortigen Weltausstellung für Industrie und Wissenschaft, stattfinden.

118. Vossische Zeitung vom 27.07.1928.
Vorbereitungskomitee zur Gründung der UICC.

FRANCE

| | | | |
|--------------------------|------------|--------------------------|-------|
| Prof. LEON BERARD ... | Lyons | Dr. C. LILLINGSTON ... | Paris |
| Prof. A. BORREL ... | Strasbourg | Dr. GEORGES LOEWY ... | Paris |
| Prof. PIERRE DELBET ... | Paris | Dr. L. MALLET ... | Paris |
| Prof. HENRI HARTMANN ... | Paris | Prof. R. PROUST ... | Paris |
| Dr. F. HUMBERT ... | Paris | Dr. C. REGAUD ... | Paris |
| Mr. T. B. KITREDGE ... | Paris | Prof. GUSTAVE ROUSSY ... | Paris |
| Dr. A. LACASSAGNE ... | Paris | | |

GERMANY

| | | | |
|----------------------------|-----------|----------------------------|------------|
| Prof. ROBERT BIERICH ... | Hamburg | Prof. KEYSSER ... | Berlin |
| Prof. F. BLUMENTHAL ... | Berlin | Prof. LAHM ... | Chemnitz |
| Prof. W. CASPARI ... | Frankfurt | Prof. O. ROSTOSKI ... | Dresden |
| Prof. RHODA ERDMANN ... | Berlin | Prof. G. SCHMORL ... | Dresden |
| Prof. L. GREBE ... | Bonn | Prof. A. TEUTSCHLÄNDER ... | Heidelberg |
| Prof. HALBERSTÄDTER ... | Berlin | Prof. F. VOLTZ ... | Munich |
| Prof. HANS HOLFELDER ... | Frankfurt | Prof. HERMAN WINTZ ... | Erlangen |
| Prof. HERMAN HOLTHUSEN ... | Hamburg | Prof. E. H. ZWEIFEL ... | Munich |
| Prof. JÜNGLING ... | Stuttgart | | |

119. Aus dem gedruckten Kongress-Report, Bristol 1928, 588 S.102.
Vorstufe zur Gründung der UICC.

DEUXIÈME CONGRÈS
INTERNATIONAL DE RADIOLOGIE
STOCKHOLM
23—27 JUILLET 1928



245. HALBERSTAEDTER, Ludwig.

Dr. med., Universitätsprofessor. Leiter der Bestrahlungs-Abteilung des Universitäts-Instituts für Krebsforschung, Berlin.

Geb. 1876.

Berlin, Deutschland.



237. TUGENDREICH, Jakob.

Dr. med., Röntgenarzt, Berlin.

Geb. 1881.

Berlin, Deutschland.



589. LAZARUS, Paul.

Dr. med., a. o. Universitätsprofessor. Dirigirender Arzt am Marien-Krankenhaus und Leiter der radiologischen Klinik, Berlin-Grünwald.

Geb. 1873.

Berlin, Deutschland.



251. SIMONS, Albert.

Dr. med. Assistent am Universitätsinstitut für Krebsforschung in Berlin.

Geb. 1894.

Berlin, Deutschland.

120. Eine einzigartige Quelle für historische Ärzte-Porträts: Der „Catalogue des portraits“ der Teilnehmer am Radiologenkongress 1928 in Stockholm. (Renander, 1928). Hier: Vier Mitarbeiter des Instituts für Krebsforschung in Berlin.



121. Grüne Lunge der Charité (vgl. Zitat Hassenpflug, S. 115).
Foto: Postkarte o. J., Sammlung M. von Ostrowski, Berlin.

25 Jahre Krebsinstitut in Berlin.

—her. Anlässlich des 25jährigen Bestehens des Instituts für Krebsforschung an der Charité in Berlin fand gestern in den mit Blumen geschmückten Räumen der Krebsbaracken eine Feier statt, bei der Geheimrat Pütter, der Verwaltungsdirektor der Charité, einen Ueberblick über die Geschichte des Krebsinstituts gab, und Professor Hans Hirschfeld im Namen der Assistenten sprach. Abends fand im Kaiserin-Friedrich-Haus eine Festsetzung des Deutschen Zentralkomitees zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit unter dem Vorsitz von Geheimrat Kraus statt. Der Vorsitzende begrüßte die Witwe des Begründers des Krebsinstituts, Exzellenz Frau von Leyden, ferner die Vertreter der Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden; Professor Möllers (Reichsgesundheitsamt), Ministerialdirigent Professor Taute (Reichsministerium des Innern), Ministerialdirektor Marlinek (Reichsarbeitsministerium), Ministerialrat Breuer (preussisches Kultusministerium), Geheimrat Lentz (Wohlfahrtsministerium), Professor von Drigalski, Stadtmedizinalrat von Berlin, den Präsidenten der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, Staatsminister a. D. Schmidt-Olt, ferner die fremden Gäste: Professor de Vries (Amsterdam), die Professoren Werner und Teutschländer (Heidelberg), Geheimrat Schmorl (Dresden). Professor Werner sprach im Auftrage des Heidelberger Instituts. Der Direktor des Berliner Krebsinstituts, Professor Ferdinand Blumenthal hob in seiner Antwort die Zusammenarbeit mit den übrigen wissenschaftlichen Instituten, besonders auch mit dem Heidelberger Krebsinstitut, als erspriesslich hervor. Blumenthal gab in seinem Vortrag eine Uebersicht über den gegenwärtigen Stand der Krebsforschung und demonstrierte eine Anzahl nicht mehr operabler Krebserkrankungen, insbesondere der Zunge, der Lippe und des Gaumens, die durch eine kombinierte Behandlung von Elektro-Koagulation und lokaler Anwendung von radioaktiven Substanzen zum Verschwinden gebracht worden sind. Schliesslich sprach Regierungsrat Roesle vom Reichsgesundheitsamt über die vom Krebskomitee veranstaltete Krebsstatistik,

122. „... in den mit Blumen geschmückten Räumen der Krebsbaracken.“
Bericht aus dem Berliner Tageblatt vom 09.06.1928.



123. Vorwärts vom 17.05.1929.

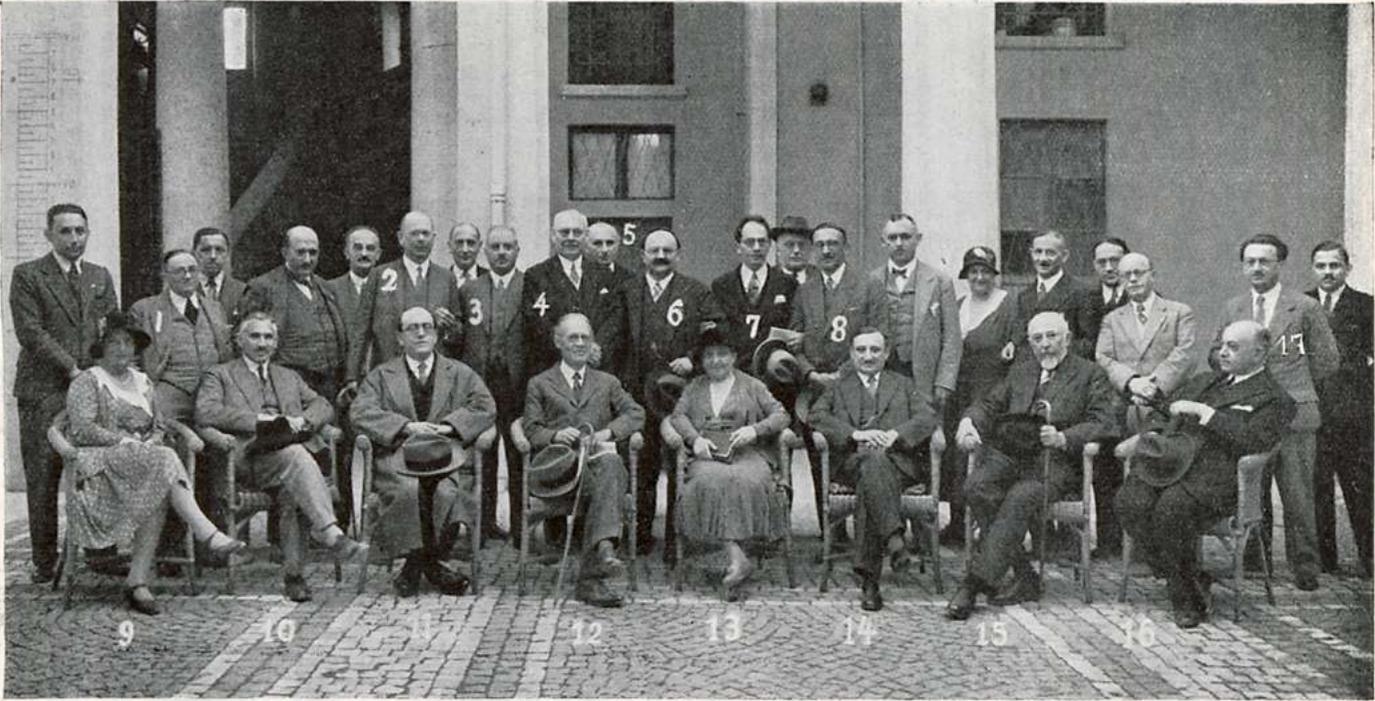
Direkt anschließend fand 1928 in Stockholm unter Leitung von Gösta Forssell der überaus gut besuchte und glanzvolle Internationale Radiologenkongress statt, der unter der Schirmherrschaft von König Gustav V. stand und dessen wertvollste Hinterlassenschaft – neben dem Innovationsschub für das weltberühmte Radiumhemmet – ein illustriertes Album aller Kongressteilnehmer ist, das mit ca. 900 Foto-Medaillons eine wahre Fundgrube für den heutigen Medizinhistoriker darstellt (Renander 1928).

Zu dieser Zeit hatte das Berliner Krebsinstitut (und mit ihm die Krebsbaracken!) den Zenit seines Ruhmes erreicht. „Hauptquartier des Anti-Krebs-Feldzuges“, so titulierte der „Vorwärts“ das Institut am Luisenplatz. Unter Teilnahme von Reichspräsident Friedrich Ebert* war am 18. Februar 1925 das 25-jährige Bestehen des Zentralkomitees für Krebsforschung im Kaiserin-Friedrich Haus – in unmittelbarer Nachbarschaft zum Krebsinstitut – gefeiert worden (Festredner: Otto Warburg, Otto Lubarsch und Ferdinand Blumenthal). Drei Jahre später, im Juni 1928, beging das Institut selbst sein 25. Jubiläum, beginnend mit einer Feier „in den mit Blumen geschmückten Räumen der Krebsbaracken“ (siehe Zeitungsbericht), fortgeführt mit einem abendlichen Festakt im Kaiserin-Friedrich-Haus. Unter den Gästen befanden sich neben der 84-jährigen „Exzellenz Frau von Leyden“ zahlreiche ministerielle Vertreter und Wissenschaftler aus dem In- und Ausland.

Als vielgefragter Redner war Ferdinand Blumenthal in ganz Europa unterwegs, insbesondere auf den Tagungen und Fortbildungsveranstaltungen der berühmten Tomarkin-Foundation, die hochkarätige Wissenschaftler wie Albert Einstein, Ferdinand Sauerbruch, Otto Meyerhof u. a. als Referenten hatte gewinnen können. (siehe Abb. 125, 127) [„Berüchtigt“ ist die Tomarkin-Foundation spätestens seit dem preisgekrönten Buch über den Hochstapler Dr. Leander Tomarkin (Rogger und Herren 2012).]

Als es im Jahre 1933 endlich zur Gründung der „Internationalen Vereinigung gegen Krebs“ kommt – auf dem 1. Kongreß der UICC (Union Internationale Contre le Cancer) im Oktober 1933 in Madrid – hat in Deutschland bereits die erste Entlassungswelle eingesetzt. Die deutsche Delegation wurde nunmehr angeführt von dem Münchner

* Friedrich Ebert (1871 – 1925) starb vierzehn Tage später an den Folgen einer verschleppten Appendizitis.



1. Prof. Bucky, Berlin, 2. Prof. Sachs, Heidelberg, 3. Dr. Klopstock, Berlin, 4. Prof. Otto, Berlin, 5. Prof. Friedemann, Berlin, 6. Prof. Weichardt, Wiesbaden, 7. L. W. Tomarkin, New York, 8. Prof. Dustin, Bruxelles, 9. Frau Prof. Dustin, Bruxelles, 10. Prof. Meyerhof, Heidelberg, 11. Prof. Rondoni, Milano, 12. Prof. Paton, Trustee Carnegie Foundation, Washington D. C., 13. Excellenz Hedwig Ehrlich, Frankfurt, 14. Prof. Blumenthal, Berlin, 15. Prof. Regaud, Paris, 16. Prof. Fichera, Milano, 17. P. Tomarkin, Kantonsarzt, Bellinzona.

124. Teilnehmer des III. Ärztlichen Fortbildungskurses der „Tomarkin-Foundation“ in Locarno 1931. Blumenthal zwischen der Witwe von Paul Ehrlich, Hedwig Ehrlich (1864–1948) und Claude Regaud. (Hedwig Ehrlich wurde 1938 aus Deutschland vertrieben und starb 1948 in New York.)
 Aus: *Acta III^{ème} Cours International de perfectionnement pour Medecins, Locarno 11–26 Octobre, 1931. Locarno 1931.*



125. Erstmals nach Deutschland: der CLAUDE-REGAUD-PREIS der ESTRO, European Society for Radiotherapy and Oncology. Übergabe an Michael Baumann, Dresden (re.), durch den Präsidenten der ESTRO, Vincenzo Valentini. Barcelona 2012.
 Foto: ESTRO-Office, Brüssel.



126. Postkarte des IV. Ärztlichen Fortbildungskurses der „Tomarkin Foundation“ in Mailand 1932. Am rechten Bildrand stehen die Namen zweier altgedienter „Kumpane“ direkt untereinander Blumenthal und Caspari (vgl. S. 138); ferner die Namen von Sauerbruch und Brugsch.
 Quelle: Nachlass Tomarkin Intragna. Aus: Rogger/Herren 2012, S. 137.

127. 1932 erfolgte die Umbenennung „Robert-Koch-Platz“; auch die Hauszählung änderte sich. Der Standort des Fotografen wäre etwa vor dem Kaiserin-Friedrich Haus.
 Aus: *Bandaline, La Lutte internationale, 1933, 257.*



(Institut für Krebsforschung, Berlin, 6, Luisenplatz)
 FIG. 1. — Institut Anticancéreux de Berlin

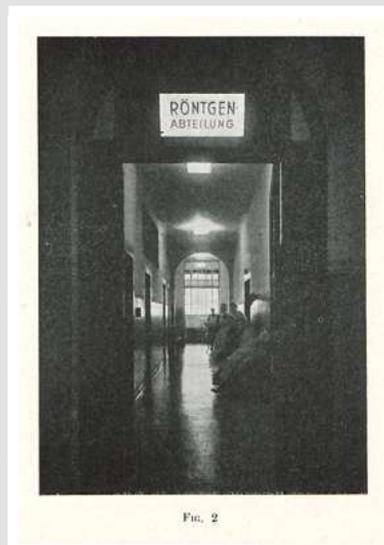
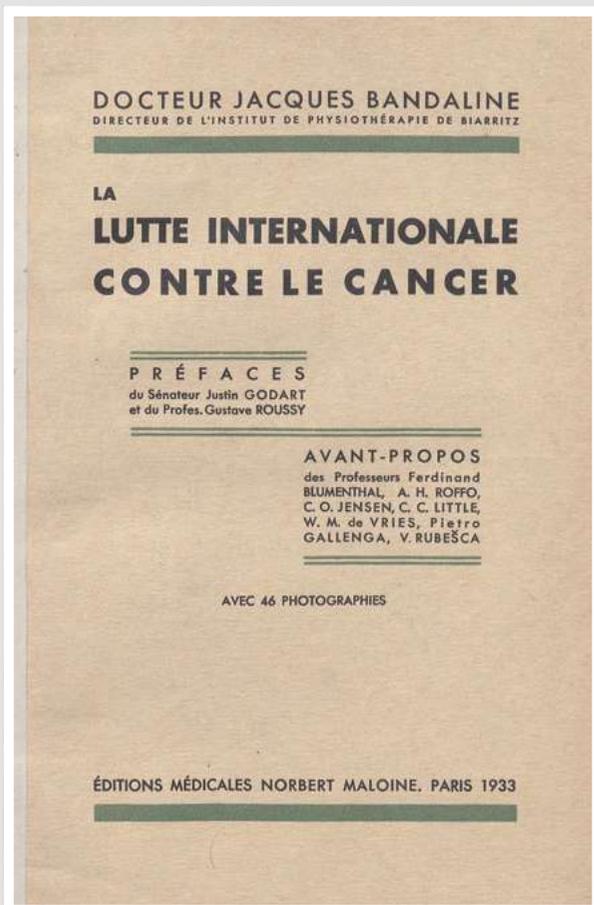


FIG. 2

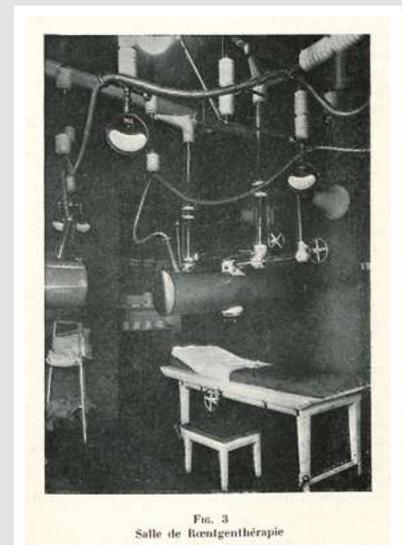


FIG. 3
 Salle de Röntgentherapie

128. Informatives Übersichtswerk von Jaques Bandaline 1933; es enthält ein 63-Seiten-Kapitel über Deutschland (mit einem Vorwort von F. Blumenthal!). 1934 wurde Jacques Bandaline Generalsekretär der UICC und Leiter des Büros in Paris (vgl. seine Erklärung in *Acta cancrologica* 1 (1934/35) 429-430).

Pathologen Max Borst, das Berliner Institut war mit dem Blumenthal-Nachfolger Hans Auler (1897 – 1953) vertreten. In den 2000 Seiten starken Proceedings dieses Kongresses figuriert Ferdinand Blumenthal bereits unter „Belgrad, Jugoslawien“, doch ist es fraglich, ob er wirklich den Weg nach Madrid angetreten hatte. Die stattlichen Kongressbände lagen beim Auftakt des Kongresses schon gedruckt vor und wurden den Gästen bei der Ankunft überreicht. In den post-hoc Rapporten und Erlebnisberichten (zumindest in Deutschland) wird der Name Blumenthal nicht mehr erwähnt, obwohl er und mindestens fünf seiner inzwischen versprengten Mitarbeiter wissenschaftliche Vorträge beigesteuert hatten. In seinem maschinenschriftlichen Bericht an das Kultusministerium zeigte sich Hans Auler tief befriedigt:

„Die von vielen deutsch-freundlichen Kongressteilnehmern gehegte Befürchtung, dass von internationaler bzw. jüdischer Seite ein Angriff auf die Deutschen zustande kommen würde, hat sich Gott sei Dank nicht bewahrheitet. Die anfänglich unverkennbare Absicht der deutsch-feindlichen Kreise des Kongresses, die deutschen Teilnehmer zu isolieren, scheiterte an den Leistungen und dem klugen Verhalten der Reichsdeutschen. Die versteckten Angriffe gegen die Reichsdeutschen wurden ausschliesslich von den Franzosen getätigt mit Unterstützung der Polen und den linksradikalen Spaniern ...“

Auler sorgte sich stattdessen um die „Stärkung des deutschen Gedankens im Ausland“ und klagte, dass in Madrid nur das „8 Uhr-Abendblatt“ und das „Berliner Tageblatt“ erhältlich seien: „Die im Ausland weilenden Deutschen sind infolgedessen über die wahren Vorgänge in Deutschland völlig falsch informiert und zeigen auf Grund dieser falschen Information nicht selten eine Abneigung gegen das Dritte Reich.“ Auch müssten die spanischen Gastärzte, die zur Weiterbildung nach Deutschland kämen, besser geprüft werden, da es „im wesentlichen links-radikal eingestellte Ärzte“ seien: „Diese Elemente sind es, die nachher aus Dankbarkeit für das ihnen in Deutschland Gebotene antideutsche Propaganda machen.“

Wie verquer und verbogen muss die psychische Binnenstruktur dieses erfolgreichen, gut aussehenden und hochgewachsenen Krebsarztes gewesen sein, wenn er zusammenfassend sagt, dass Deutschland „tatsächlich an erster Stelle in diesem Kongress gestanden“ habe, und er bekräftigen zu müssen glaubt: „Damit ist die bekannte jüdische Lüge widerlegt, daß die deutsche Wissenschaft ohne das Judentum keine Wissenschaft ist.“ Was er sich unter deutscher Wissenschaft vorstellt, liest sich an anderer Stelle so:

„Es muß als ein großes Glück für die Krebskranken bzw. Krebsgefährdeten in Deutschland bezeichnet werden, daß der Aufbau des Dritten Reiches in seinen Grundzügen auf der Gesundheitspflege und Gesunderhaltung des Deutschen Volkes basiert. Die wichtigsten Maßnahmen der Regierung in erbbiologischer Hinsicht, in der Aufziehung der Jugend, insbesondere sportliche Ertüchtigung, Landjahr nach der Schulentlassung, sportliche Ausbildung in der HJ., SA. und SS., die Pflege der Frühehe, die Schaffung der primitivsten Existenzbedingungen, Ehestandsdarlehen, Wohnungshygiene, Siedlung, Arbeitsdienst usw. kann man als indirekte, prophylaktische Maßnahmen gegen den Krebs bezeichnen.“ (zitiert nach Krug, 1939).

ZÜNDSTOFF III: Geldmangel. Schlachtkreuzer oder Krebsforschung?

In allen Publikationen zur Geschichte der Krebsforschung geht es auch um Geld. Das ist naheliegend, da – wie jeder, der in der Forschung arbeitet, zu Genüge weiß – wissenschaftliche Forschung erhebliche Geldsummen erfordert. Ein Großteil der Aktenüberlieferung, die in den verschiedenen Archiven schlummert, besteht infolgedessen aus Anträgen, Kostenaufstellungen, Etatberechnungen und der ewigen Frage nach Entlohnungen und Gehältern oder – wie man damals in Preußen sagte – nach der „Remuneration“ der Mitarbeiter. Und doch lassen die meisten Darstellungen eine perspektivische Gewichtung und historische Gesamtschau vermissen; sie beschränken sich auf das Zitieren von Geldbeträgen, Spenden, Vermächtnissen und verlieren sich im Klein-Klein der Alltagsgeschäfte.

Der bereits zitierte niederländische Wissenschaftshistoriker Ton van Helvoort, der 1999 als Stipendiat am Berliner Max-Planck-Institut zur Geschichte der Krebsbekämpfung forschte, glaubte einen Mangel an philanthropischem Spenderwillen in Deutschland konstatieren zu können, welcher dann im Unterschied etwa zu Schweden oder den USA – man denke an das Radiumhemmet, Stockholm, oder das Memorial Sloan Kettering Cancer Center – größere Schenkungen verhindert und die Zersplitterung der Krebsforschung in viele Unterzentren begünstigt habe. Ähnlich ist der Tenor in dem Buch „Geschichte der Deutschen Krebsgesellschaft“ (2012), das ein Kapitel über „Finanzielle Engpässe“ enthält. Vorangestellt ist die Klage von Ferdinand Blumenthal, dass es in Deutschland keine Familie Medici gebe, die ihr Füllhorn über die deutschen Forschungsinstitute ausgiesse.* Angesichts der großen Privatspenden, die allein die Gründung der frühen Krebsinstitute in Berlin, Frankfurt a. M. und Heidelberg möglich gemacht haben, erscheint mir diese Klage wenig plausibel und gerechtfertigt – wenn auch jeder Wissenschaftler natürlich von dem Traum beseelt ist, dass ein Bill Gates auftauche und ihm einen Blankoscheck für gerade sein Projekt überreiche.

Verglichen mit der großen Aufbauleistung vor dem Ersten Weltkrieg erlebte die Mittel-Zuweisung für die Krebsforschung in den zwanziger Jahren einen unvorstellbaren Einbruch. „Auf kaum einem anderen medizinischen Gebiete hat sich aber der Geldmangel – ich erinnere an den hohen Preis des Radiums – so fühlbar gemacht und sind wir deshalb den andern Völkern gegenüber so ins Hintertreffen gekommen, wie in der Erforschung und Behandlung der Krebskrankheit,“ so der sächsische Justizminister Mannsfeld (als Vertreter des Reichsministers Wilhelm Külz) in seiner Begrüßungsansprache auf der Krebskonferenz in Dresden 1930.** Irgendwelche Ursachen nannte er bei diesem Anlass nicht, und es erscheint eine verkürzte Sichtweise zu sein, wenn in anderen Darstellungen etwa die geplatzten Kriegsanleihen, die immensen

* „Keines Mediceers Güte lächelt der deutschen Wissenschaft, es wird ihr schwer, bei der Beschränkung ihrer Mittel mit andern in glücklicheren Ländern in Wettstreit zu treten.“ (Blumenthal 1925, 107, vgl. Atzl 2012, S. 39).

** Fälschlicherweise schrieb Helvoort (2001, 58) dieses Zitat Ferdinand Blumenthal zu. Tatsächlich war Blumenthal nur Berichterstatter und zitierte in wörtlicher Rede (Blumenthal 1930, 635).

Uebersicht der bis zum 12. Mai 1910 fertiggestellten

| Lfd. Nr. | Bezeichnung der Um- bzw. Neubauten | Uebergabe bzw. Eröffnung des Betriebes |
|----------|--|--|
| 1 | Pförtnerhaus und Stallgebäude am neuen Tor | 5. IX. 1898 |
| 2 | Pathologisches Museum | 27. VI. 1899 |
| 3 | Küchengebäude | 22. VI. 1900 |
| 4 | Maschinen- und Werkstättengebäude | 22. VI. 1900 |
| 5 | Dampfschornstein mit Verbrennungsöfen | 26. XI. 1900 |
| 6 | Direktorenwohlaus | 22. XII. 1900 |
| 7 | Kapelle | 3. IX. 1901*) |
| 8 | Hals-, Nasen- und Ohrenklinik | 24. IV. 1901 |
| 9 | Verwaltungsgebäude | 24. IV. 1901 |
| 10 | Krebsbaracken | 1. VIII. 1903 |
| 11 | Kinderklinik und Poliklinik nebst Pförtnerhaus | 20. X. 1903 |
| 12 | Quarantänebaracken der Kinderklinik | 20. X. 1903 |
| 13 | Chirurgische Klinik und Poliklinik | 16. V. 1904 |
| 14 | Nerven- und Lehrgebäude | 11. VI. 1904 |
| 15 | Poliklinik der Gynäkologischen Abteilung | 21. II. 1905*) |
| 16 | Psychiatrische Klinik und Absonderungshäuser | 14. IV. 1905 |
| 17 | Pathologisches Institut nebst Tierstall und Kapelle | 1. V. 1905 |
| 18 | Septische Baracke der Chirurgischen Klinik | 1. VI. 1905 |
| 19 | Poliklinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten und Lichtbehandlung | 1. X. 1905 |
| 20 | Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten (Umbau des alten Sommerlazarets) | 11. VI. 1906 |
| 21 | Gewächshaus | 16. X. 1906 |
| 22 | Um- und Neubau des Gynäkologischen Pavillons (einschließlich Nr. 15) | Allmählich von 1903—1907 ausgeführt |
| 23 | Tuberkulosebaracken | 9. VIII. 1907 |
| 24 | Eisbereitanlage | 7. IV. 1908 |
| 25 | Massagenstalt (Anbau der chirurgischen Poliklinik) | 26. X. 1908 |
| 26 | Hauptfahrstator | 1. IV. 1910 |
| 27 | II. Medizinische Klinik | 13. V. 1910. |

1) NB! In den Gesamtkosten sind die Kosten nicht enthalten, welche durch Einräume usw. zur Aufrechterhaltung des Betriebes hergerichtet werden mussten.

3. der sogenannte Neubau und

4. das Waschhaus auf dem alten Charité-Kirchhofe.

Alle anderen Gebäude mussten vor oder während der Ausführung der genannten Neubauten zum Abbruch gelangen.

Als leitender Grundsatz wurde festgestellt, dass bei den Neubauten alle berechtigten Forderungen nach dem neuesten Standpunkt der ärztlichen Wissenschaft und Gesundheitslehre erfüllt, alle bewährten Erfahrungen, die bei Errichtung der neuen und neuesten Krankenhäuser gemacht worden waren, möglichst berücksichtigt werden sollten. Dementsprechend sollte

Neu- bzw. Umbauten der Charité und deren Kosten.

| Baukosten | Kosten | | | Bemerkungen |
|-------------|-------------|---------------|----------------------------|--|
| | Einrichtung | Aussenanlagen | Gesamtkosten ¹⁾ | |
| 14 965 M | 1 012 M | — | 15 977 M | |
| 324 000 - | 78 000 - | — | 402 000 - | |
| 170 000 - | 58 630 - | — | 417 890 - | |
| 142 000 - | 5 870 - | — | 9 000 - | |
| 9 000 - | — | — | — | |
| 106 000 - | 1 700 - | 48 630 - | 156 330 - | *) einschl. Aussenanlagen d. Verwaltungsgebüdes. |
| 67 200 - | 9 950 - | — | — | *) Einweihung. |
| 221 970 - | 26 800 - | 14 310 - | 340 430 - | |
| 287 700 - | 21 500 - | s. No. 6 | 309 600 - | |
| 44 500 - | 13 600 - | 9 165 - | 67 265 - | |
| 378 200 - | 54 300 - | — | — | |
| 38 025 - | 5 380 - | 47 300 - | 523 305 - | |
| 893 240 - | 120 000 - | 69 950 - *) | 1 083 290 - | *) einschl. Aussenanlagen der Baracke. |
| 528 200 - | 35 400 - | 192 600 - *) | 756 200 - | *) einschl. Aussenanlagen der Psychiatr. Klinik. |
| — | — | — | — | *) s. Nr. 22 bezüglich der Kosten. |
| 668 370 - | 89 050 - | s. No. 13 | 757 420 - | |
| 761 750 - | 162 100 - | 76 800 - | 1 000 650 - | |
| 38 400 - | 9 200 - | s. No. 12 | 47 700 - | |
| 148 000 - | 33 000 - | 54 500 - | 240 500 - | |
| 160 000 - | 51 200 - | 54 350 - | 265 550 - | |
| 25 100 - | 9 800 - | 22 000 - | 49 900 - | |
| 223 000 - | 60 300 - | 18 800 - | 302 100 - | |
| 69 000 - | 20 000 - | 15 800 - | 104 800 - | |
| 57 000 - | — | — | 57 000 - | |
| 18 700 - | — | — | 18 700 - | |
| 8 000 - | — | — | 8 000 - | |
| 1 312 000 - | 215 000 - | 55 100 - | 1 582 100 - | |

richtung und Ausstattung derjenigen Räume entstanden sind, die infolge Abbruchs der alten

auf reichlichste Zufuhr von Licht und Luft der möglichst zweiseitig zu belichtenden Krankensäle und auf mässige Höhe der einzelnen Gebäude Bedacht genommen werden.

Zur Erwärmung der Neubauten wurde Zentralheizung der einzelnen grösseren Gebäude oder Gebäudegruppen vorgesehen, zum Betrieb der Kochküche Dampf. Die Dampfkessel im Kessellause sollten nicht nur Dampf für die Kochküche, zur Desinfektion, zur Heizung der Wirtschaftsräume und der benachbarten Psychiatrischen und Nerven- und Nervenklinik liefern, sondern auch ausreichend sein zum Betriebe einer Zentralanlage für elektrische Be-

129. Gesamtbaukosten der Krebsbaracken: 67.265 Mark. Aus: Scheibe: 200 Jahre Charité-Krankenhaus, 1910, 78—79.

Flottenrüstung (1910/11)

| | | Deutsches Reich | Vereinigtes Königreich |
|-----------------------------|--------|-----------------|------------------------|
| Marinebudget in Mark | | 433.883.567 | 828.315.480 |
| Marinesoldaten | | 57.353 | 131.600 |
| Linienschiffe | fertig | 26 | 56 |
| | im Bau | 11 | 11 |
| Große Kreuzer | fertig | 11 | 47 |
| | im Bau | 15 | 13 |
| U-Boote | fertig | 12 | 66 |
| | im Bau | — | 21 |

130. Marinebudget für die Deutsche Flotte: 433.883.567 Mark.

Quelle: Wikipedia, nach Angaben aus: Chronik des 20. Jahrhunderts, 14. Aufl., Augsburg 1997.

Reparationszahlungen oder die monetären Ansprüche des „Wohlfahrtsstaates“ als Ursache für den Geldmangel angeführt werden.

Im hundertsten Jahr des Ausbruchs des Ersten Weltkrieges, 2014, wo in ungezählten Ausstellungen und dickleibigen Büchern das ganze Ausmaß der europäischen Katastrophe noch einmal deutlich vor Augen tritt, ist es an der Zeit, eine Ursache für die Knappheit der Mittel ganz ungeschönt zu benennen: den spezifisch deutschen Militarismus und Chauvinismus der Kaiserzeit. „Heute ist mir klar,“ so sagte es in aller Knappheit die aus Berlin vertriebene Sozialwissenschaftlerin Alice Salomon im Vorwort ihrer lesenswerten Erinnerungen, „dass all die sorgenvollen Perioden meines Lebens, – abgesehen von familiärem Kummer und persönlichen Verlusten, – verursacht waren von der Arroganz und Blindheit der Reaktionäre und dem militaristischen Geist der Deutschen, Männer und Frauen.“ (Es folgen hochinteressante Einblicke in das 1914-Erleben dieser international agierenden Frau, vgl. Salomon 2008 [engl. 1944].)

Eine der greifbaren Manifestation dieses Militarismus war das ungezügelte Flottenrücken ab 1900, das ungeheure Summen verschlang. Immer größere Schlachtschiffe und „Dreadnoughts“ (England 1905) beherrschten damals das öffentliche und politische Tagesgespräch. Vor diesem Hintergrund muss ein Appell von Vinzenz Czerny aus dem Jahre 1912 in neuem Licht gesehen werden und verdient es, vom Charakter eines witzigen Einfalls oder „Bonmots“ befreit zu werden. „Vielleicht entschließen sich die hochzivilisierten Nationen England und Deutschland einmal dazu,“ so sagte der Doyen der deutschen Krebsforschung und Präsident der Internationalen Vereinigung für Krebsforschung am 15. September 1912 auf der Versammlung der Deutschen Naturforscher und Ärzte in Münster, „je einen Dreadnought weniger zu bauen und die dadurch ersparten 40 Millionen für 40 Krebsinstitute in jedem Lande auszugeben. Ich bin überzeugt, dass dadurch in 50 Jahren nicht allein die Krebsfrage gelöst, sondern auch die Zahl der Krebskranken auf die Hälfte reduziert werden könnte.“* (Czerny 1913, 51).

Mit dieser gegen die allgemeine Rüstungseuphorie gerichteten Bemerkung hatte sich Czerny in Münster wohl kaum Freunde gemacht. Genau in dieser Stadt hatte Kaiser Wilhelm II. fünf Jahre zuvor (1907) den Geibel'schen Vers „Am deutschen Wesen mag die Welt genesen“ ins Indikativ-Futur gesetzt und proklamiert „Am deutschen Wesen wird die Welt genesen!“ Ist es Zufall, dass der Name Vinzenz Czerny fehlt in jenem berühmten „Aufruf an die Kulturwelt“ vom 3. Oktober 1914, in dem 93 prominente Wissenschaftler den deutschen Militarismus rechtfertigten und ihn gegen vermeintliche Vorwürfe (nach dem Einmarsch uns neutrale Belgien und der Zerstörung der Bibliothek von Löwen) in Schutz nahmen?*

* Fälschlicherweise schrieb Proctor (2002, 325) dieses Zitat Ferdinand Blumenthal (1931) zu. Tatsächlich hatte Blumenthal an der Tagung in Münster 1912 teilgenommen und zitierte den seinerzeit sicher provokanten Satz 1931 unter korrekter Angabe von Ort und Zeit. Darüber hinaus verkannte Proctor völlig die politische Intention von Czernys Satz, wenn er schreibt „Im Jahr 1931 sagte er [Blumenthal] voraus, daß die Krebsfrage gelöst werden könne, wenn...“.

** Bekanntlich hatte die Unterschriftenverweigerung für den Berliner Hämatologen Artur Pappenheim eine tödliche Folge: Strafversetzung in ein russisches Fleckfieberlazarett, dortselbst tödliche Infizierung im Alter von 46 Jahren.

Czerny war Katholik.* Möglicherweise kannte er den kurz zuvor erschienenen Hochland-Artikel des Münsteraner Moralthologen Joseph Mausbach, in dem dieser – ungeheuer klarsichtig – den überspannten Nationalismus und Rassismus dem christlichen Universalismus gegenüberstellte: „Mit größerem Recht dürfen wir als Christen das Emporwuchern eines überspannten völkertrennenden Nationalismus und einer noch brutaleren, naturalistischen Rassentheorie als eine Gefahr für die Menschheit bezeichnen. Jedenfalls müssen wir die Frage, wie der berechnete nationale Gedanke sich ins christliche Ideal der gleichen Menschenwürde und des einen Menschheitsreichs eingliedert, als eine wirkliche Lebensfrage unserer Zeit betrachten.“ (Mausbach 1912, 402)

Wir wissen heute, dass diese „Lebensfrage“ viel zu wenig gestellt, geschweige denn beherzigt und in die Praxis umgesetzt wurde; sie ist bis heute aktuell. Vinzenz Czerny († 1916) erlebte das Kriegsende nicht mehr. Sein Institut aber, ebenso wie das in Berlin, sollte der verfehlten und verblendeten Politik schließlich zum Opfer fallen. Nach Beendigung eines weiteren Weltkrieges stellte Gerhard Domagk beim Wiedererscheinen der „Zeitschrift für Krebsforschung“ 1948 ernüchert fest: „Die Arbeiten und Mittel, die bisher von Staats wegen oder von der öffentlichen Hand zur Bekämpfung des Krebses eingesetzt worden sind, sind ebenso wie bei der Tuberkulose stümperhaft und nicht der Rede wert, wenn man sie mit den Mitteln vergleicht, die zur Vernichtung von Menschenleben zur Verfügung gestellt wurden.“ (Domagk 1948, 4)

Zwei Mal stand das Berliner Institut wegen Geldmangels vor der Schliessung: Im Kriege 1915/16 und auf dem Höhepunkt der Inflation 1924, als durch das Finanzministerium alle Zuschüsse gestrichen wurden. Nur mit größter Anstrengung gelang es Blumenthal, private Spender zu finden und eine Gruppe von Landtagsabgeordneten zu mobilisieren, die sich für den Erhalt des Instituts einsetzten. (Die Namen der Spender und Abgeordneten sind bei Blumenthal [1928, 9] aufgeführt, darunter Kultusminister Otto Boelitz, Dr. Curt Goldschmidt, der Bankier Arthur Hoffmann, Geheimrat Fassbender und Studienrätin Dr. Gertrud Klausner.)

Ein weiterer Schlag traf das Berliner Institut im Sommer 1932, als die rigorosen Sparmaßnahmen infolge der Weltwirtschaftskrise die Kürzung des Etats um ein Fünftel vorsahen. Von diesem Aderlass sollte sich das Institut nicht mehr erholen, bis der nunmehr 62-jährige Blumenthal sich im April 1933 zum Rücktritt aus ganz anderen Gründen gezwungen sah.

* Im Unterschied zu W. U. Eckart möchte ich den Verzicht Czernys auf britische Auszeichnungen und die Unterzeichnung einer diesbezüglichen Erklärung von 31 Vertretern deutscher Kunst und Wissenschaft vom 07.09.1914 nicht gleich als „Furor teutonicus“ bezeichnet wissen (siehe Eckart 2014); vorangegangen war seit 1906 die britische Boykottierung von Czernys Internationalen Krebsforschungskongressen.

Wasserverbrauch der Krebsbaracken auf Pfalzung für 1. April - 31. Dezember 1923.

| | | | |
|-----------|----------------|---|--------------------|
| 195 cbm à | 400 Mk | = | 78000 Mk. |
| 396,5 " à | 360 " | = | 142740 " |
| 201,5 " à | 660 " | = | 132990 " |
| 201,5 " à | 100000 " | = | 20150000 " |
| 195 " à | 8500000 " | = | 1657500000 " |
| 201,5 " à | 44000000 " | = | 88660000000 " |
| 195 " à | 12600000000 " | = | 2457000000000 " |
| 201,5 " à | 210000000000 " | = | 42315000000000 " |
| zusammen | | | 66975338003730 Mk. |

Gasverbrauch der Krebsbaracken auf Pfalzung vom 1. April - 31. Dezember 1923.

| | | | |
|-----------|----------------|---|---------------------|
| 600 cbm à | 650 Mk | = | 390000 Mk. |
| 300 " à | 1200 " | = | 360000 " |
| 300 " à | 6000 " | = | 1800000 " |
| 300 " à | 350000 " | = | 105000000 " |
| 300 " à | 8500000 " | = | 2550000000 " |
| 300 " à | 44000000000 " | = | 13200000000000 " |
| 600 " à | 210000000000 " | = | 126000000000000 " |
| zusammen | | | 139202657550000 Mk. |

J. M.

131. Kostenaufstellung „Wasser- und Gasverbrauch der Krebsbaracken“ auf dem Höhepunkt der Inflation, April bis Dezember 1923. UA HUB Betrieb der Krebsbaracken.

Gegen den Abbau der Krebsbekämpfung.

Der Ausschuss des deutschen Zentralkomitees zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit hat in seiner letzten Sitzung unter dem Vorsitz des Geh. Prof. Dr. Friedrich Kraus beschlossen, an die Minister für Volkswirtschaft, Kunst, Wissenschaft und Volksbildung und der Finanzen folgende Protestresolution zu schicken:

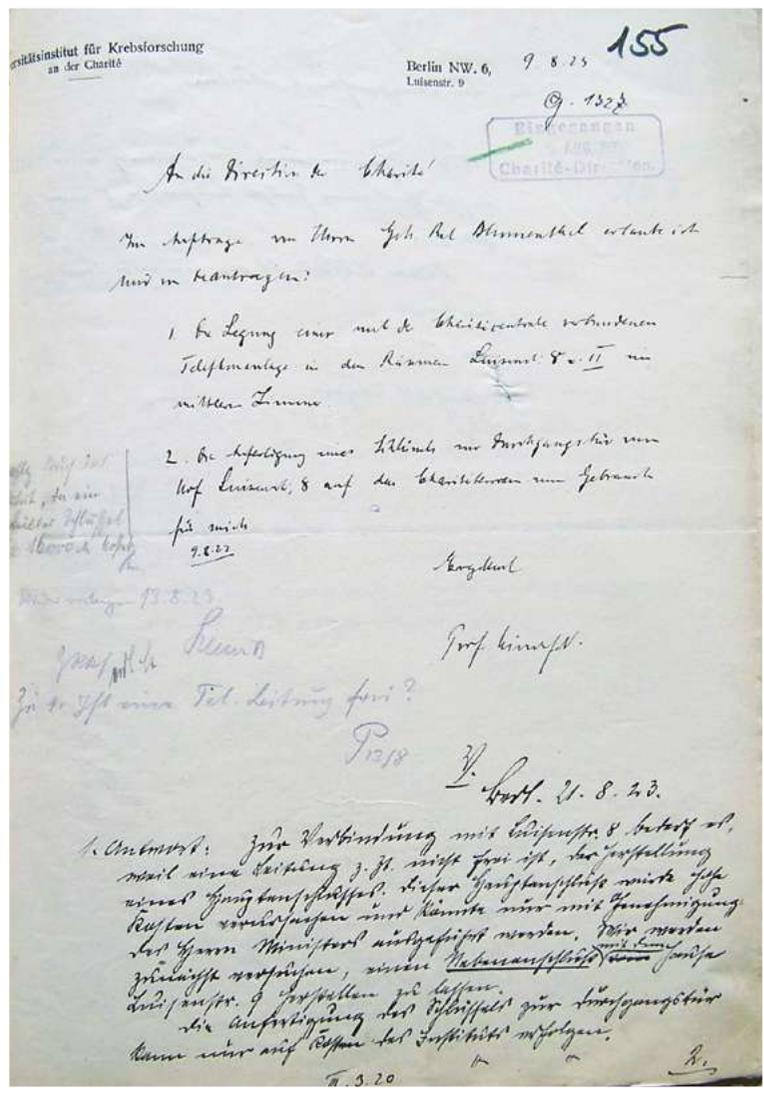
Das deutsche Zentralkomitee zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit bedauert lebhaft den geplanten Abbau der Krebsbekämpfung in Preußen. Es steht in der Tatsache, daß im diesjährigen Haushaltsplan die Zuschüsse für das Institut für Krebsforschung an der hiesigen Universität sowie für das deutsche Zentralkomitee geringer sind, eine ernste Gefahr für das Weiterbestehen dieser im Interesse der Wissenschaft, Volksaufklärung und Krebsbekämpfung wichtigen Einrichtungen. Es ist unverständlich, daß dieser Abbau bei der geringen Höhe der in Frage kommenden Summen gerade in dem Augenblick erfolgt, in dem aus England infolge der Zunahme der Krebskrankheit in zahlreichen Ländern ein Aufruf an alle Kulturländer erfolgt, sich in dem Kampf gegen die Krebskrankheit zu vereinen.

For 2 a
24/6
Plan
24/6

Dieser Ausschnitt steht zur Verfügung. Nachrichtenstelle.

24. Juni 1924

132. Deutsche Zeitung vom 19.06.1924.



Berlin, den 9.8.1923

An die Direktion der Charité!

Im Auftrage von Herrn Geh. Rat Blumenthal erlaube ich mir zu beantragen:

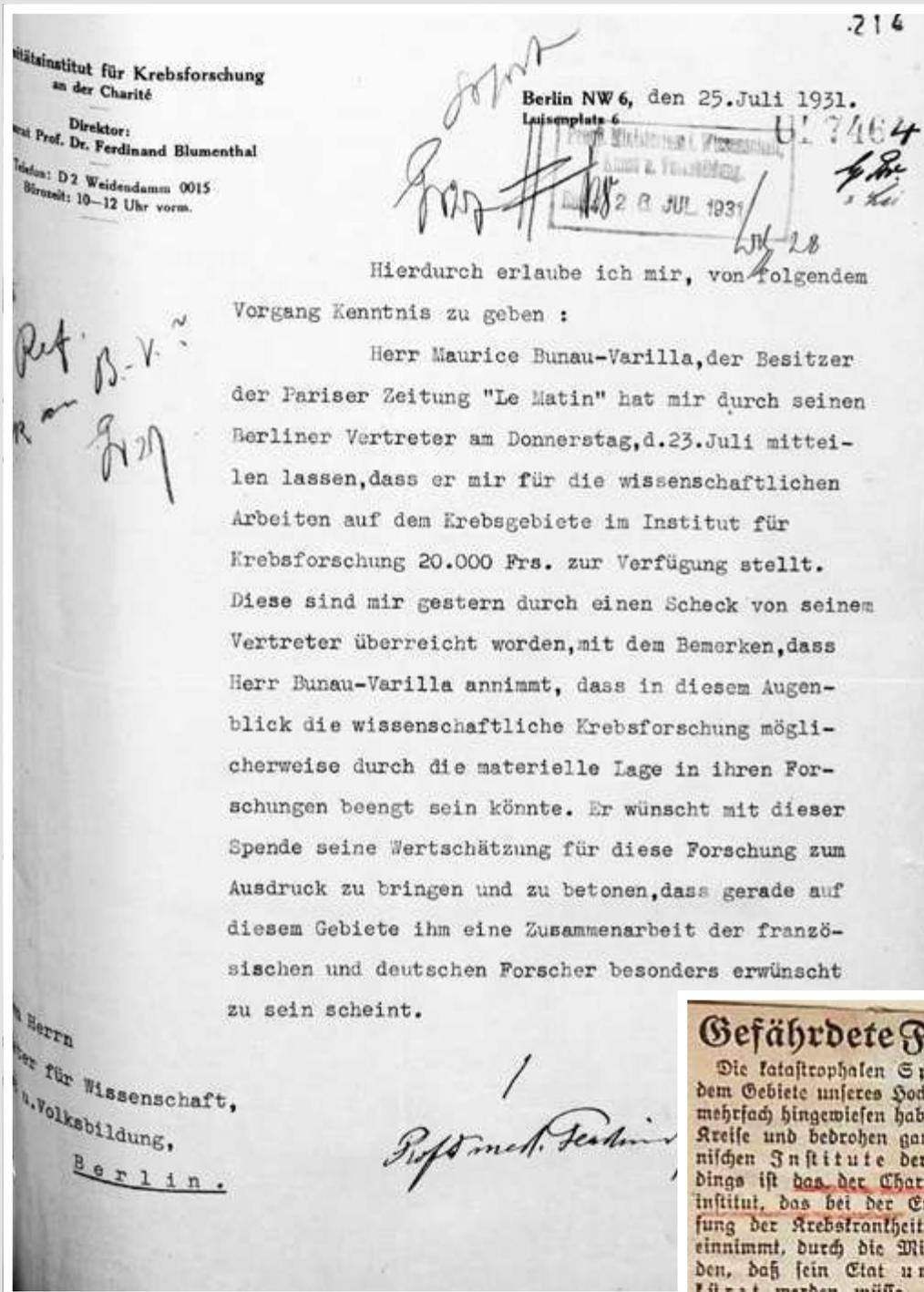
1. Die Legung einer mit der Charitézentrale verbundenen Telefonanlage in den Räumen Luisenstr. 8, II im mittleren Zimmer.
2. Die Anfertigung eines Schlüssels zur Durchgangstür vom Hof Luisenstr. 8 auf das Charitéterrain zum Gebrauch für mich.

Ergebenst
Prof. Hirschfeld

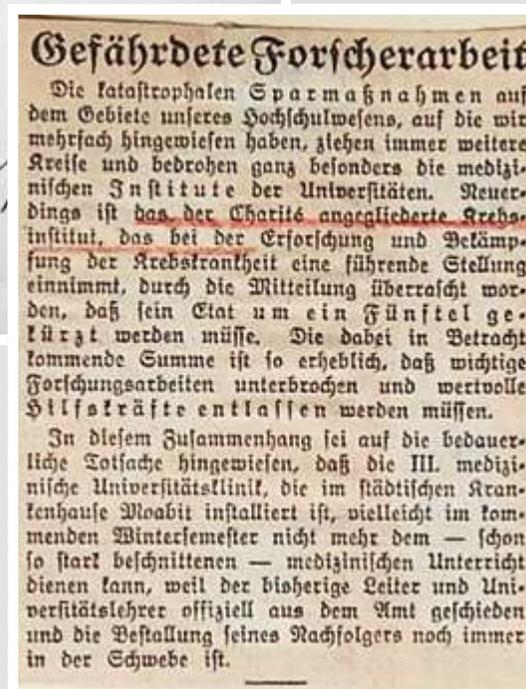
Antwort: Zur Verbindung mit Luisenstr.8 bedarf es, weil eine Leitung z.Zt. nicht frei ist, der Herstellung eines Hauptanschlusses. Dieser Hauptanschluss würde hohe Kosten verursachen und könnte nur mit Genehmigung des Herrn Ministers ausgeführt werden. Wir werden zunächst versuchen, einen Nebenanschluss mit dem Hause Luisenstr. 9 herstellen zu lassen.

Die Anfertigung des Schlüssels zur Durchgangstür kann nur auf Kosten des Instituts erfolgen.

133. Kommunikation unter schwierigen finanziellen Verhältnissen! Antrag auf ein Telefon 1923. Quelle: UA HUB. Betrieb der Krebsbaracken.



134. Spende aus Frankreich für das Krebsinstitut.
Quelle: Bundesarchiv 4901, Nr. 1340, Bl. 214.



135. Berliner Lokalanzeiger,
Morgenausgabe vom 03.08.1932.

Das Ende

An dieser Stelle der Geschichte – am 7. April 1933 – stößt man in der Literatur regelmäßig auf den stereotypen Satz: „Zwölf von dreizehn Mitarbeitern des Berliner Krebsinstituts wurden infolge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums entlassen.“ Erstmalig tauchte diese Formulierung 1991 bei Michael Hubenstorf auf, der damals einen ersten, durchaus verdienstvollen Versuch unternahm, die Dimension der universitären Entlassungen insgesamt zu erfassen (in: Fischer 1994, 34). Tatsächlich gab es kaum eine andere klinische Einrichtung, die einen so hohen Anteil an jüdischen Forschern aufwies und die einen solchen Aderlass oder besser Todesstoss zu verzeichnen hatte. Die Namen dieser [angeblich] zwölf Wissenschaftler waren freilich bei Hubenstorf nicht angeführt,* sodass unklar blieb, ob es sich um eine absolute oder um eine Verhältniszahl handelte im Sinne von „92 Prozent der Mitarbeiter“. Seitdem jedenfalls geistert der Satz durch die einschlägige Literatur (Ulrike Scheybal in: Eckart 2000, 51; David 2004, 204; Vom Bruch/Grüttner 2012, 393; Atzl 2012, 63; Jenss 2012, 7); Proctor variierte die Angabe beliebig zu „zwölf oder dreizehn Krebsforscher“ (2002, 47) und fügte im nächsten Absatz gleich hinzu: „Natürlich ist es nicht möglich [!], jedes einzelne Schicksal derer, die unter dem nationalsozialistischen Terror litten, zu rekonstruieren ...“ [Anmerkung des Verfassers: Warum eigentlich nicht?]

Hier wird eine falsch verstandene Betroffenheitskultur m. E. kontraproduktiv. Und bezeichnenderweise sah sich im Gefolge dieser Zahlenspiele keine onkologische Fachgesellschaft und kein Fachkollege herausgefordert, genaueres über die „Zwölf“ in Erfahrung zu bringen. „Es ist wichtig, von den abstrakten Opferzahlen wegzukommen,“ äusserte der Verfasser schon 1999 in einem Interview,** „wir müssen uns bemühen, hinter jeder Ziffer ein Individuum kenntlich zu machen“. In kritischer Abgrenzung zum Holocaust-Denkmal in Berlin forderte er damals eine breite, dezentralisierte Aufarbeitung. Dabei gehe es nicht nur um eine „Wiedergutmachung“ oder „Wiederherstellung der Würde“ der ehemals Verfolgten und Kollegen, sondern

* In einer Fußnote werden zu drei Personen Erläuterungen angeführt, von denen eine freilich gar nicht zu den Entlassenen gehörte: Hugo Rosenberg, möglicherweise verwechselt mit H[ildegard] Rosenberg[er], Doktorandin am Krebsinstitut, später Ärztin am Krhs. Britz sowie bei der LVA Ostpreußen. Blieben also nur elf von Dreizehn?

** Die Bauchpresse. Unabhängige Studierendenzzeitung der Medizinischen Universität zu Lübeck. Nr. 13, Juli 1999, S. 14–16; vgl. Google-Stichwörter Bauchpresse, Voswinckel, Arcona.

um die Gestaltung von Erinnerung überhaupt, um die zukunftsorientierte Frage des europäischen Miteinander: erschreckend sei die Ahnungslosigkeit, mit der die Deutschen ins Ausland führen, ohne sich zu klar zu machen, dass nahezu alle Emigranten dort Kinder und Angehörige, Freunde, Nachbarn oder Schüler hinterließen, mit denen ein Gespräch und ein Austausch fruchtbar sein könne. (Als Konsequenz von Voswinckels Intervention beschäftigte sich damals ein Seminar der Medizinischen Universität Lübeck mit dem Schicksal von Ärzten aus Frankreich, Belgien und Luxemburg unter den „6.000“ KZ-Opfern der versenkten Cap Arcona.)

Aus dem gleichen Grund haben wir uns entschieden, in der vorliegenden Arbeit zur Krebsbaracke die Namen und Schicksale aller bisher ermittelten [28] vertriebenen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Krebsinstituts ins Zentrum unserer Recherchen zu stellen – unabhängig von ihren Verdiensten und vom „Wert“ ihrer onkologischen Forschungen: siehe „Erinnerungsort 1“ (Seite 134). Welche überraschenden Erkenntnisse und Quer-Vernetzungen hält beispielsweise das neue Medium des World Wide Web bereit, wenn man erfährt, dass der junge Arzt und Biochemiker Otto Rosenthal, der von 1927 bis 1933 am Berliner Krebsinstitut arbeitete, damals bereits Schwiegersohn von Robert Musil war und identisch ist mit jenem Professor in Philadelphia, mit dem der Regisseur Volker Schlöndorff 1965 um das Recht für die Verfilmung von Musils „Törless“ verhandelte (vgl. S. 51)!

Im Erleben, Aufsuchen und Nachvollzug des „Erinnerungsortes Krebsbaracke“ wird spürbar, dass das passive, rezeptive Lesen von Daten allein nicht ausreicht: Zahlen, Namen und Denkmäler bleiben trockene Syntax und bedürfen – frei nach Hölderlin – das „Herz der fühlenden Menschen.“*

Rein kognitiv aber ist folgendes festzuhalten: die entlassenen „Zwölf“ fielen ja nicht einfach aus der Geschichte heraus oder waren plötzlich vom Erdboden verschluckt. Nur aus der Sicht der Deutschen – damals wie heute! – wirkten sie verschwunden. (Die größere Kunst bestand vermutlich im Ignorieren und Übersehen der in Deutschland zurückgebliebenen und bis zur Deportation ausharrenden Alten, wie etwa Hans Hirschfeld!) Die jüngeren Forscher aber, sofern sie engagiert und interessiert waren, strebten rasch ins Ausland und versuchten, ihre Forschungen irgendwo im Netz der scientific community fortzusetzen. Sie blieben also auf der internationalen Plattform der Krebsforschung präsent, zumindest bis zum Ausbruch des Krieges 1939.

Die gesplante Wahrnehmung der Wissenschaftswelt zwischen deutscher und internationaler Krebsforschung wird nirgends so deutlich wie in der Zeitschriften-gründung von 1935 „ACTA CANCROLOGICA“, deren Schriftleitung in den Händen der beiden Krebsforscher aus dem Berliner Institut, Ferdinand Blumenthal und seines ungarischen Assistenten Gereb, lag (Redaktionsadresse: Budapest VI, Aradi-u. 8.). Mit dieser vorzüglich ausgestatteten, dreisprachigen Fachzeitschrift (engl., franz., dt.) bot Blumenthal offenbar ein „Auffangbecken“ für in Deutschland missliebige Autoren.

* „Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen“ (Archipelagus).

ACTA CANCROLOGICA

REDACTORES

M. ASCOLI (Palermo), A. BABES (Bucaresth),
 TIL. BÁRSONY (Budapest), A. BESREDEKA (Paris),
 V. BISCEGLIE (Bari), F. BLUMENTHAL (Beo-
 grad), X. CHIMOVITCI (Beograd), R. DOERR
 (Basel), J. DUCUING (Toulouse), A. P. DUSTIN
 (Bruxelles), ALB. FISCHER (Köbenhavn), I.
 FODOR (Budapest), E. FRAENKEL (London), P.
 GERÉB (Budapest), H. HAMDI (Istanbul), H.
 HARTMANN (Paris), J. MAISIN (Louvain), M.
 MICULICICH (Zagreb), P. MÖLLER (Köbenhavn),
 M. MÜHLMANN (Baku), N. G. LOUROS (Athen),
 K. PELCZAR (Wilno), S. PELLER (Wien), N.
 PETROV (Leningrad), M. POPOFF (Sofia), A. H.
 ROFFO (Buenos Aires), P. RONDONI (Milano),
 H. STAHR (Danzig), FR. P. TINOZZI (Napoli),
 N. WATERMAN (Amsterdam), K. WERNER (Brno)

EDITOR
P. GERÉB
 BUDAPEST

I. VOL.

BUDAPEST 1935



137. Paul Geréb (1904–1945).

Assistent am Institut für Krebsforschung
 1931 bis 1933; er starb im Dezember 1945
 an den Folgen der KZ-Bedingungen.

*Foto: Familienbesitz; Andy Martin,
 New York.*



138. Hat seinen Vater nicht mehr

kennengelernt: Andy Martin geb. Geréb
 (*1943). Mutter Eva Geréb-Martin starb
 im Alter von 100 Jahren 2009 in Florida.

*Foto: Familienbesitz; Andy Martin,
 New York.*

136. Titelblatt der dreisprachigen „Acta Cancrologica“, erschienen 1934 bis 1937.
 Ferdinand Blumenthal erstmals ausgewiesen als Honorarprofessor der Universität
 Belgrad. Manuskripte waren einzureichen bei Ferdinand Blumenthal oder Paul Geréb.

Möglicherweise beabsichtigte er aber auch, sich mit dieser Zeitschrift als Organ für die im Gründungsprozess stehende Internationale Krebsgesellschaft (UICC) zu empfehlen, die seit Madrid 1933 beschlossene Sache war? Als Redaktionsmitarbeiter gewann er prominente Krebsforscher aus ganz Europa und Südamerika, darunter den späteren UICC-Präsidenten Joseph-Henri Maisin (1893 – 1971). Wohl unter deutschem Druck kreierte die UICC dann 1936 die Zeitschrift *ACTA / Unio internationalis contra cancrum*; 1964 fortgeführt unter dem Titel *INTERNATIONAL JOURNAL OF CANCER*. Die heute in Vergessenheit geratenen *ACTA CANCROLOGICA* dagegen erschienen in nur drei Bänden 1935 – 1937, und es ist bezeichnend, dass diese in Deutschland gegenwärtig nur in zwei Bibliotheken, Göttingen und Berlin (nicht in Köln!), nachgewiesen sind; in deutschsprachigen historischen Darstellungen zur Krebsforschung fehlen sie völlig.

Gespensstisch müssen die Begegnungen auf dem internationalen Parkett 1933 (Madrid) und 1936 (Brüssel) gewesen sein, als die 60-köpfige deutsche Delegation, angeführt von Max Borst und Hans Auler, auf die ehemaligen Kollegen stießen, die mittlerweile im Ausland Fuß gefasst hatten oder gar als Delegierte ihres Gastlandes ausgewiesen waren, so

1933, Madrid:

die ehemaligen Berliner Blumenthal (jetzt Jugoslawien), Lasnitzki, Braunstein, Jacobs und Erich Simons (jetzt Luxemburg).

1936, Brüssel:

Blumenthal, Ernst Fraenkel (London), Paul Geréb, Braunstein (Paris), Halberstaedter (Palästina), Jacobs (Paris)

Unnötig zu betonen, dass insbesondere Hans Auler nichts unversucht liess, seinen ehemaligen Chef mit Fusstritten und Häme zu versehen, so, wenn er in seinem „Bericht über den 2. Internationalen Krebskongreß in Brüssel“ verlautbarte: „Die *negative* Sensation des Kongresses war der Vortrag von Blumenthal über das neue Krebsheilmittel ‚Aristofarm‘...“ (Ärzteblatt für Berlin, Jg. 41, Nr. 41, 1936, S. 499). Tatsächlich hatte Blumenthal seine probeweisen Versuche einer „multivalenten Hormon-Therapie“ (Stimulierung durch tierische Organ-Extrakte) wohl zu optimistisch dargestellt und war deswegen von Kollegen aus der Schweiz und aus Jugoslawien kritisiert worden.* Dass Blumenthal sich mit dieser „Organtherapie des Krebses“ keineswegs außerhalb des wissenschaftlichen Mainstream bewegte, beweisen die diesbezüglichen Pionierforschungen des UICC-Vizepräsidenten, des Mailänder Pathologen Gaetano Fichera (1880 – 1935), der mit Extrakten aus Thymus, Milz und Knochenmark über Erfolge berichtet hatte. Auch auf den Tagungen der Tomarkin-Foundation stand diese „internistische“ Organtherapie im Zentrum der Hoffnungen; sie muss freilich aus heutiger Sicht als obsolet bezeichnet werden.

* Blumenthal, Jacobs u. Rosenberg: Zur Behandlung der Krebskrankheit. Eine multivalente Hormontherapie. *Schweiz. Med. Wschr.* 66 (1936) 640.

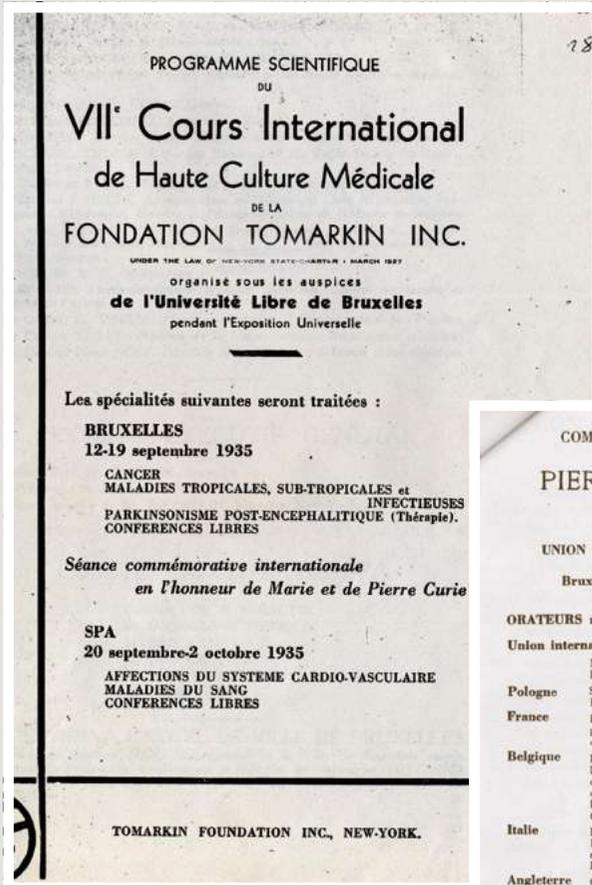
Als Zeichen der ungebrochenen Wertschätzung für Blumenthal darf es auch betrachtet werden, wenn ihm auf dem VII. Fortbildungskongress in Brüssel 1935 der Vorsitz anvertraut wurde, zusammen mit dem belgischen Krebsforscher und Rektor der Universität Brüssel Albert-Pierre Dustin (1884 – 1942), der einst mit seinen Arbeiten über die Wirkung des Colchicins auf den Zellkern große Anerkennung gefunden hatte. Die Tagung fand übrigens zur gleichen Zeit wie die aufsehenerregende Weltausstellung 1935 und die Gedächtnisveranstaltung für Pierre und Marie Curie statt, die gemeinsam das Radium entdeckt und für die Menschheit dienstbar gemacht hatten. (Belgien besaß damals in seiner Kolonie im Kongo die größten Radiumvorräte.)

Wie dümmlich und kleinkariert erscheint dagegen der Presseempfang des Blumenthal-Nachfolgers Hans Auler im Berliner Kaiserin-Friedrich Haus im Mai 1934 (mit anschließendem Imbiss in der Poliklinik des Krebsinstituts), wenn er die Übergabe von 250 Milligramm „deutschen Radiums“ [=Mesothorium] als Geschenk des deutschen Volkes an „die noch vom Reich getrennten Saarländer“ und als nationalen Solidaritätsakt feierte, um „den deutschen Brüdern an der Saar nicht nur im politischen Kampfe, sondern auch im Kampf gegen schleichende Krankheiten zur Seite zu stehen.“ Ein halbes Jahr später endete bekanntlich der bis dahin gewaltigste Propaganda-Feldzug der NSDAP mit der erfolgreichen Saar-Abstimmung. Originalton Auler: „So findet die biologische Verbundenheit aller Deutschen ihren ‚strahlenden‘ Ausdruck.“ (Abb. 142 u. 143)

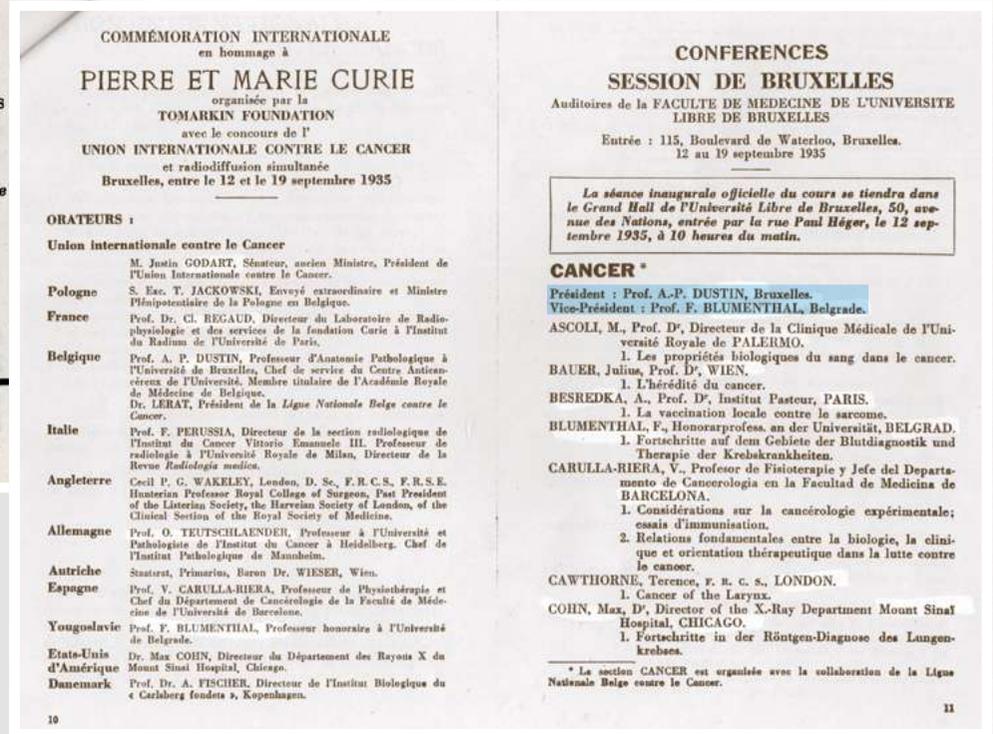
Der „nationale Gedanke“ war natürlich auch Blumenthal nicht fremd gewesen. Noch zum Zeitpunkt seines erzwungenen Rücktritts im Mai 1933 meldete er sich in der Debatte über den Fortbestand des Krebsinstituts zu Wort und schrieb an den Dekan: „Deutschland kann nicht das einzige Kulturland sein, das kein Krebsinstitut besitzt, das zugleich Forschungs- und Behandlungsinstitut ist, und noch weniger kann ein solches Institut, nachdem es aufgebaut, geschlossen werden. Es anschließen an eine andere Klinik und ihm seine Selbständigkeit nehmen, käme fast seiner Vernichtung gleich. [...]

In der Frage seiner Nachfolge unterlief ihm freilich eine gravierende Fehleinschätzung, wenn er sich so vehement für seinen Assistenten Hans Auler einsetzte – „nachdem ich 9 Jahre mit ihm zusammengearbeitet habe“ und ihn „schon vor 10 Jahren aus der Bank meiner Zuhörer in mein Institut holte“:

„Wer aber soll Nachfolger werden? Kein Chirurg und kein Strahlentherapeut! Sonst haben wir die Konflikte, die ich vorhin andeutete. Es muß Jemand sein, der die wissenschaftliche und therapeutische Seite des Problems beherrscht, ohne aber auf eine bestimmte therapeutische Richtung eingeschworen zu sein. Wir können heute noch nicht übersehen, auf welchem Gebiete (Chemie, Physik, Organtherapie) die zukünftige Krebsbehandlung sich aufbauen wird. Ich kenne hier nur einen, der in Frage kommt. Das ist der Priv. Doz. Dr. Hans Auler. [...] Er beherrscht die experimentelle Krebsforschung, die chemischen und physikalischen Grundlagen und er ist ein vortrefflicher Arzt. Ja, dies ist nicht zu unterschätzen. Bei den armen Krebskranken, die wir zu betreuen hatten, ist nur ein Leiter möglich, der zugleich die Seelsorge mir der ärztlichen Kunst verbindet. [...] Einen besseren kann ich Ihnen nicht empfehlen.“



139. Aus dem Programm des VII. Ärztlichen Fortbildungskurses der „Tomarkin-Foundation“ in Brüssel 1935. Albert-Pierre Dustin und Ferdinand Blumenthal als Sitzungspräsidenten! Quelle: [Numéro spécial] der Zeitschrift „Le Scalpel. Journal Belge des Sciences Médicales“, Oktober 1935.



87



140. Zur selben Zeit: Weltausstellung in Brüssel 1935. Hier: Pavillon de la vie catholique. Postkarte, Sammlung Voswinckel.

141. „... mit deutschem Radium behandelt.“ Propagandakampagne „Saarabstimmung“. Presse-Empfang durch den neuen Leiter des Krebsforschungsinstituts, Dr. Hans Auler.

Quelle: UA HUB.
Krebsbaracken 1934, Bl.173.

Eingegangen
17. MAI 1934
Charité-Direktion.

Einladung.

Am Mittwoch, den 16. Mai 1934, nachmittags 3 1/2 Uhr findet im Kleinen Saal des Kaiserin Friedrich-Hauses, Berlin, Robert Koch-platz 7, ein

Empfang der Presse

durch den Verein deutscher Chemiker (Bezirksverein Gross-Berlin und Mark) und den Reichsausschuss für Krebsbekämpfung statt.

Anlass ist die Uebergabe von 250 mgr. Mesothor an das Saargebiet.

1. Kurzvortrag des stellvertretenden Direktors des Instituts für Krebsforschung a.d. Charité Berlin:

" Ueber die Organisation der Krebsbekämpfung in Deutschland ".

2. Lichtbild-Demonstration von mit deutschem Radium behandelten Patienten.

Im Anschluss an die Sitzung findet eine Führung im Institut für Krebsforschung statt.

Heil Hitler !

H. Auler

*von A. Auler
St. Kaiserin Friedrich
Saarbrücken
H. Auler*

*des Instituts
L. Auler*

142. „So findet die biologische Verbundenheit aller Deutschen ihren ‚strahlenden‘ Ausdruck.“
Presseerklärung.

Quelle: Ebenda Bl.174.

Der stellvertretende Direktor des Instituts für Krebsforschung an der Universität Berlin, Dr. Auler, führte aus:

Der Reichsausschuss für Krebsbekämpfung hat es ermöglicht, dass dem Saarland aus Reichsmitteln 250 Milligramm Mesothor zur Bekämpfung des Krebses in diesen Tagen überwiesen worden sind, und zwar an die Bestrahlungsabteilung der Städtischen Krankenhäuser Saarbrückens, die unter Leitung von Prof. Noetzel und Dr. Erbsen steht. Diese Gabe an das Saargebiet kann als Geschenk des deutschen Volkes an die noch vom Reich getrennten Saarländer aufgefasst werden. Der Chemiker, der Arzt, der Wissenschaftler und der Politiker haben sich in dem gemeinsamen Willen vereint, den deutschen Brüdern an der Saar nicht nur im politischen Kampf, sondern auch im Kampf gegen schleichende Krankheiten zur Seite zu stehen. So findet die biologische Verbundenheit aller Deutschen ihren „strahlenden“ Ausdruck.

Tatsächlich ging es mit dem Krebsinstitut unter der kommissarischen Leitung von Hans Auler jetzt stetig bergab. Zwar versuchte er, den klinischen Betrieb aufrecht zu erhalten, doch fehlten ihm trotz Neueinstellungen von jungen Assistenten die Expertise und die Erfahrung der langgedienten „jüdischen“ Kollegen. Insbesondere auf dem Gebiete der Strahlentherapie mangelte es dramatisch an Nachwuchs (siehe S. 30). Um so mehr drängte er sich auf literarischem und öffentlichem Gebiet in den Vordergrund. Er organisierte u. a. einen internationalen Fortbildungskurs 1936 in Berlin, sprach im „Reichssender Berlin“ über die Krebsfrage (1938), gab mit Heinrich Martius eine Monographie „Diagnostik der bösartigen Geschwülste“ heraus (1941) und betreute mit ausdrücklicher Billigung von Propagandaminister Joseph Goebbels* den „Film gegen die Volkskrankheit Krebs“ unter dem Titel „Jeder Achte“ (1941), der die Bedeutung der Frühdiagnose anschaulich machen sollte (weil ansonsten *jeder Achte* der Krankheit erliegen werde). Nach dem Krieg wusste Gustav von Bergmann noch zu ergänzen, dass Auler „ein Freund von [Bernhard] Rust** gewesen und dem Alkohol ebenso zugetan wie dieser selbst“ (David 2004, 377).

Die Vakanz des Direktorpostens gab allen Beteiligten Gelegenheit, die Zukunft des Krebsinstituts neu zu bedenken. Sowohl auf Seiten der Charité als auch des Ministeriums war hinreichend bekannt, dass die räumliche Situation völlig unzureichend war und dringend etwas passieren musste. Zwar setzten sich in einer umständlichen Befragungsaktion alle Gutachter des In- und Auslands, darunter Gösta Forssell (Stockholm) und Hans R. Schinz (Zürich), für den Erhalt des renommierten Instituts ein, doch zogen sich die Entscheidungen über Monate hin. Sie wurden schließlich überholt durch die politisch gewollte Neugründung der „Geschwulstklinik“ im Rudolf-Virchow Krankenhaus 1935, die unter der Leitung von zwei Radiologen, Heinrich Cramer (1890 – 1960) und Arthur Hintze (1881 – 1946) über zwei 50-Betten-Abteilungen und eine exzellente Ausstattung verfügte (vgl. Scheybal 2000).

Es geschah genau das, was Blumenthal befürchtet hatte. Das Charité-Krebsinstitut – und somit auch die Krebsbaracken – wurden 1935 der Chirurgischen Klinik zugeteilt; als Direktor des Krebsinstituts fungierte nunmehr Ferdinand Sauerbruch. Da er von der Strahlentherapie bekanntlich nicht viel hielt, überließ er die Bestrahlungsabteilung, die bis dahin das Kernstück und die Haupteinnahmequelle des Krebsinstituts war, dem Universitätsinstitut für Röntgenologie und Radiologie. „Damit war das Berliner Krebsinstitut in der von Ernst von Leyden begründeten und von Ferdinand Blumenthal weiter entwickelten Konzeption endgültig abgeschlossen und nur noch ein Anhängsel der chirurgischen Klinik“, urteilte Kaiser (1988, 72). Die weitere Verwendung der beiden Krebsbaracken ist aus den Akten leider nicht ersichtlich; spätestens mit Ausbruch des Krieges wurden sie vermutlich anderweitig genutzt, bis die Frauenbaracke schließlich durch Bomben beschädigt wurde und geschlossen werden musste. 1937/38 übersiedelte das ganze Institut – nunmehr unter dem Namen



143. Aus der Zeitungsausschnittsammlung der „Deutschen Kongress-Zentrale e.V.“ Meldung der BZ am Mittag vom 24.11.1938.

Quelle: Hoover Institution Archives, Stanford.

* Proctor (2002, 342) berichtet von einer Begegnung Goebbels mit Hans Auler am 15. Februar 1941. Der nächtliche Dialog zwischen Hitler und Goebbels am bedeutungsschweren 22. Juni 1941 (Beginn des Einmarschs in Russland), bei dem auch die Krebsforschung und Hans Auler angesprochen wurde, bildet sozusagen den „Plot“ für Proctors Monographie (siehe seinen Prolog)

** Bernhard Rust (1883 – 8. Mai 1945, Suizid), Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung 1934 – 1945

„Universitätsklinik für Geschwulstkranke“ vom Robert-Koch-Platz in die „Straßmann-Klinik“ (Schumannstraße 18), die durch Enteignung und Auswanderung von Paul Straßmann (1866 – 1938) frei geworden war. Zwar war Hans Auler als Oberarzt und stellvertretender Direktor der Klinik und (ab 1939 a.o. Professor) weiterhin bestrebt, die internistischen Therapieansätze (Ernährung; Immuntherapie u. a.) auszubauen und sein „Ambulatorium für Geschwulstkranke“ fortzusetzen, doch wurden die Betten der Frauen- und Männerstation immer mehr von chirurgischen Patienten oder von solchen Kliniken genutzt, die wegen Bombenschäden ausquartiert werden mussten. Eine zusätzliche Station („G4“) erhielt Auler in der Luisenstraße 2, einem Altbau, der freilich 1942 in die Schlagzeilen geriet. Wie sehr sein hochgesteckter Traum eines neu zu errichtenden Krebsinstituts sich von der Realität entfernt hatte, belegt der Beschwerdebrief einer Patientin von Juli 1942, der hier als Quelle zur Sozialgeschichte des Krankenhauses auszugsweise zitiert sein soll:

„Der Waschraum der Klinik [Altbau Luisenstraße 2], ein primitives kleines Badezimmer von Frauen und Männern gemeinsam benutzt – natürlich nicht gleichzeitig – befindet sich auf der Männerstation. Für die Frauen ist dieser Raum erst erreichbar durch Passieren des bei dieser Jahreszeit eisigkalten Treppenturres. Es hebt auch nicht die Badefreudigkeit, wenn man weiß, dass die Badewanne auch zum Wässern der Unterlagen und Wäsche der Verstorbenen wie überhaupt von kotverschmutzter Wäsche dienen muss. Weiter ist dieses Badezimmer zugleich auch Durchgangsraum zum Männerabort und zugleich auch dessen Entlüftung, weil das winzige Fenster an der Decke, der schweren Erreichbarkeit halber immer geschlossen und verdunkelt ist. Die Frauentoilette ist ein noch größerer Skandal: Sie befindet sich nämlich im Küchenorraum dem Speiseisenschrank gegenüber. Die provisorisch eingerichtete Küche ist nur durch einen leichten Rabitzwandverschlag von diesem Abort getrennt, dessen Fenster ich niemals geöffnet gesehen habe. Bei Verdunkelung lässt jeder Benutzer der Toilette die Tür offen, um Licht vom Vorraum zu erhalten, denn die Toilette ist ohne Beleuchtung. Und die Tür zum abgeschlagenen Küchenraum ist ebenfalls meistens offen. Dass sich in beiden Toiletten keine Waschgelegenheit befindet, braucht man wohl kaum zu erwähnen.“ (Martha Hesse an Reichsgesundheitsführer Dr. Conti, 22. Juli 1942)

Vieles deutet darauf hin, dass Auler selbst diese „Beschwerde“ lanciert hatte oder sie zumindest mit seinem Wissen verfasst wurde, um damit die Freigabe von Mitteln zu erzwingen. Doch der Plan ging nach hinten los. Der Leiter des Berliner Gesundheitsamtes Mitte nahm eine Visitation vor und leitete seinen Bericht an den Polizeipräsidenten:

II^e CONGRÈS INTERNATIONAL
DE LUTTE SCIENTIFIQUE ET
SOCIALE CONTRE LE CANCER

BRUXELLES 20-26 SEPTEMBRE 1936

Sous le Haut Patronage de S. M. le Roi et de S. M. la Reine Elisabeth.

TRAVAUX SCIENTIFIQUES

publiés sous la direction de M^{me} le Docteur MARTA FRAENKEL

TOME I

RAPPORTS GÉNÉRAUX

dans leur langue originale et suivis de résumés en six langues.

— 31 —

YUGOSLAVIE

BLUMENTHAL, FERDINAND, Prof. Dr.

BELGRADE,
Milosa Velikog 56.

CHAHOVITCH, XÉNOPHON, Prof., Institut d'Anatomie pathologique de l'Université. Secrétaire Général de la Société Yougoslave pour l'Étude et la Lutte contre le Cancer.

BELGRADE,
Boulevard Oslobođenja 16.

GHOLEWA, JOSEPH, Prim. Dr.

BREZICE,
Onkološki Laboratorij.

KÖRBLER, JURAJ, Dr., Secrétaire de l'Association de Lutte contre le Cancer.

ZAGREB,
Tomislavov trg. 8.

STANOJEVIC, LAZAR, Dr., Interna Propedeutica Klinika.

BELGRADE,
Deligradska 35.

144. II. UICC-Kongress in Brüssel 1936. Titelblatt des dreibändigen, über 1.200 Seiten umfassenden Berichtsbandes, redigiert von der aus Deutschland vertriebenen Ärztin Marta Fränkel (1896-1976, Schwester des Politologen Ernst Fränkel, Berlin). Da sie von der Ligue Nationale Belge contre le Cancer nicht weiterbeschäftigt werden konnte, emigrierte sie 1938 in die USA. Unten: Aus der Teilnehmerliste: Ferdinand Blumenthal als Delegierter von Jugoslawien.

145. Von den Deutschen boykottiert: Die „Internationale Woche gegen den Krebs“, veranstaltet von der UICC und ihrem damaligen Generalsekretär L. Tomarkin, Paris 23.-30.11.1938. Wissenschaftliches Großereignis unter Beteiligung von zwölf Nobelpreisträgern und den Töchtern von Marie Curie.
Quelle: Hoover Institution Archives, Stanford. Bestand Deutsche Kongresszentrale.

MINISTÈRE DE LA SANTÉ PUBLIQUE

SEMAINE INTERNATIONALE CONTRE LE CANCER

L'UNION INTERNATIONALE CONTRE LE CANCER FAIT APPEL A LA RÉVOLTE DE CHACUN CONTRE LA TYRANNIE DU CANCER.

EN VENTE DANS LES BUREAUX DE POSTE

EN VENTE ICI

DONNEZ-LUI DES ARMES EN UTILISANT POUR VOTRE CORRESPONDANCE :

LE TIMBRE POSTAL COMMÉMORATIF CURIE

LE PRÉSIDENT DE L'UNION INTERNATIONALE CONTRE LE CANCER. SÉNATEUR. ANCIEN MINISTRE. MEMBRE DE L'ACADÉMIE DE MÉDECINE.

Jurkin Godard

LE MINISTRE DE LA SANTÉ PUBLIQUE.

[Signature]

146. „... die ganze Krebswoche ein Judenkongress“. Aus der Korrespondenz der Dt. Kongresszentrale.
Quelle: Hoover Institution Archives, Stanford.

Walter Blum
 Leiter der Abt. Ausland der Deutschen Kongresszentrale

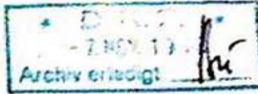
Paris, den 23.11.38

An das Reichministerium für Volksaufklärung und Propaganda
 Berlin N.W.7
 Luisenstrasse 33

Betrifft: Semaine Internationale contre le Cancer, Paris, 23-30.11.38.

nicht statt.

Interessant ist, dass Dr. Clacoué, Paris, bevor ich überhaupt ein Wort gesagt hatte, von sich aus die ganze Krebswoche als einen "Judenkongress" bezeichnete. Clacoué hat u.a. auch Frau Pregel operiert und kennt die Familie genau. Pregel hat ihm auch von seinen finanziellen Interessen an der Krebsunion erzählt. Da Dr. Clacoué Donnerstag für ein paar Tage nach Berlin kommt, möchte ich empfehlen, dass man ihn unauffällig noch etwas weiter nach den Hintergründen der Union ausfragt. Clacoué hat mir auch, da er selbst Mitglied der Union ist, seine Eintrittskarte zur Krebswoche zur Verfügung gestellt.



7.11.1938

Akten-Vermerk.

Betr: Internationale Woche gegen den Krebs, Paris. 23.-30.11

In einer heutigen Sitzung im Innen-Ministerium, an der

das Auswärtige Amt (Leg.Rat Roth),
das R.N.d.J. (Min.Rat Cropp u. M.H. Zimdars),
das R.N. für Volksaufklärung und Propaganda
(Dr. Thomalla),
das Reichs-Gesundheitsamt (Dr. Haubold),
die DKZ. (Blume) und
Geh.Rat Prof. Dr. Auler

teilnehmen, wurde beschlossen:

1. Deutschland nimmt an der Internationalen Woche gegen den Krebs nicht teil. Die Veranstaltung wird durch einen Beobachter der DKZ. besichtigt.

2. Deutschland tritt aus der Internationalen Union aus.

Dr. Thomalla schlug noch vor, die Internationale Woche gegen den Krebs durch einen Beauftragten der Deutschen Kongreß-Zentrale unauffällig beobachten zu lassen, wozu das Auswärtige Amt und das Reichsministerium des Innern ihre Zustimmung erteilten.

In der deutschen Presse soll die Internationale Woche gegen den Krebs in Paris völlig totgeschwiegen werden. Der Ausstellungs- und Messe-Ausschuß der Deutschen Wirtschaft soll veranlaßt werden, auch den Besuch der mit der Internationalen Woche gegen den Krebs verbundenen Ausstellung durch Deutsche nach Möglichkeit zu beschränken.

Prof. Auler wird voraussichtlich zur Zeit der Internationalen Woche gegen den Krebs, aber ganz unabhängig von dieser, im Deutschlandsender ein Zwiegespräch über die Krebsbekämpfung in Deutschland veranstalten.

Berlin, den 7. November 1938

147. „... soll in der deutschen Presse totgeschwiegen werden ...“. Aktenvermerk von einer Sitzung im Innenministerium, 07.11.1938, unter Teilnahme von Hans Auler.

Am 19.11. bekundete der Vorsitzende des deutschen Reichsausschusses für Krebsbekämpfung, Max Borst, (zugleich UICC-Vizepräsident) mit einem 6-seitigen Schreiben an Godart den Austritt Deutschlands aus der UICC.

Nach dem Rauschmiss Tomarkins nahm Borst mit Schreiben vom 27.12.1938 die Austrittserklärung zurück.

Quelle: Hoover Institution Archives, Stanford.

„Die Beschwerde über die Klinik entspricht in den meisten Punkten der Wahrheit. Die Krankenräume liegen im 1. Stockwerk des sehr alten Miethauses. Es werden dort Geschwulstkranken behandelt, die sich in einem fortgeschrittenen Krankheitszustand befinden und inoperabel sind. Ein Personenaufzug ist nicht vorhanden, auch die Leichen müssen vom Pflegepersonal mühsam die winklige Treppe hinuntergetragen werden. [...] Fremdländische Ärzte und Krebsforscher, die das Institut besichtigt haben, sind sehr enttäuscht gewesen über die mangelhafte Einrichtung und Unterbringung der Kranken. [...] Jedenfalls ist die Krankenabteilung des Instituts, wie sie jetzt ist, eine Kulturschande und müßte polizeilich geschlossen werden.“

Der Polizeipräsident freilich durchschaute das Spiel und reagierte sauer auf die zur Unzeit gestellten Ansprüche. Auch der vom Ministerium gescholtene Verwaltungsdirektor der Charité konnte „mit Rücksicht auf die kriegsmäßig sehr eingeschränkte Lage an Material und Arbeitskräften“ im März 1943 nur „die Abstellung einiger kleinerer Mängel“ veranlassen und verschob weitere Maßnahmen auf die Zeit nach dem Kriege. Angeblich soll Auler die Abteilung noch „bis zum Zusammenbruch“ geführt haben. Doch schon in der Endphase des Krieges zog er sich mehr und mehr auf ein Charité-Versuchsgut bei Lehnin zurück, wo er mit seiner Frau ein Haus in Netzen bewohnte und er mit Tier- und Fütterungsversuchen seine diätetische Krebstherapie zu untermauern versuchte. Hier wurde er 1945 mehrfach ausgeplündert, betrieb dann – nachdem ihm das Extraordinariat an der Universität entzogen worden war – eine Allgemeinpraxis und musste das Wiederaufflammen einer TBC-Erkrankung erleben, der er im März 1953 erlag. Während seine Frau Dora während der gesamten DDR-Zeit in Netzen blieb († 1993), flüchtete der einzige Sohn Peter in den Westen, kam aber nicht mehr recht auf die Beine, wie eine Nichte zu berichten weiß: Nach einer Episode bei der Fremdenlegion und einer gescheiterten Ehe mit einer Französin (vier Kinder) starb er 1986 in Süddeutschland.

Bleibt noch das Schicksal der beiden altgedienten Hauptakteure des Krebsinstituts, Hans Hirschfeld und Ferdinand Blumenthal nachzutragen. Über das tragische Ende von Hirschfeld im KZ Theresienstadt 1944 hat die DGHO mehrfach berichtet (siehe S. 131). Seine beiden Töchter Ilse (Ärztin, † 1991) und Kate starben unverheiratet in New York und London.

Ferdinand Blumenthal trat bereits im Herbst 1933 eine Honorarprofessur in Belgrad an. Ausgedehnte Vortragsreisen und Gastvorlesungen führten ihn durch ganz Europa.

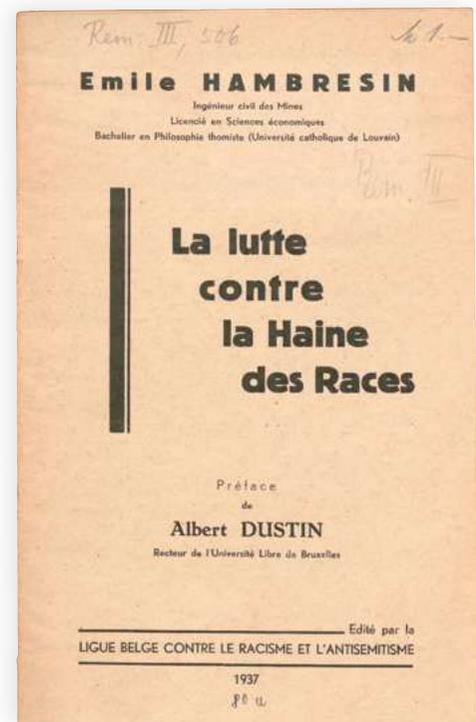
(Vgl. die jüngst erschienene Biographie von Jenss, 2012. Wenn man sieht, mit welcher Leichtigkeit Blumenthal zwischen Prag, Belgrad, Reval und Leningrad reiste, ermisst man umso mehr die radikale Amputation Europas durch den späteren Eisernen Vorhang!) 1937 folgte ein Aufenthalt in Wien, der nach dem Einmarsch der Deutschen und einer dreimonatigen Gefangennahme durch die Gestapo sein Ende fand. 1939 übersiedelte er mit seiner Frau und drei Töchtern nach Reval, wo ihn nach der Annexion durch die Sowjetunion 1940 ein Ruf von der Universität Leningrad erreichte. Der deutsche Einfall in die Sowjetunion im Juni 1941 machte diese Pläne zunichte. Stattdessen wurde die ganze Familie interniert und in die innere UdSSR deportiert. Während dieses Transportes kam Blumenthal am 5. Juli 1941 bei einem deutschen Luftangriff ums Leben. Das Schicksal der Ehefrau und der älteren Töchter Zerline (*1908, Musikerin) und Hildegard (*1911) ist unbekannt; die jüngste Tochter Herma (1914 – 1996) überlebte in den USA und hinterließ zwei Söhne, Michael und Peter Chanin (*1945).

Zweier weiterer Opfer soll an dieser Stelle gedacht werden, nämlich des Brüsseler Pathologen Albert Dustin (*1884), der uns schon mehrfach als international renommierter Krebsforscher begegnet ist, und des katholischen Ingenieurs und engagierten Resistance-Journalisten Émile Hambresin (*1907), der als Organisator eines jüdischen Hilfskomitees eine Broschüre über den Rassenhass verfasste und den Rektor der Universität Brüssel, Dustin, als Verfasser eines Vorwortes gewinnen konnte. Wer weiss heute, dass die Professorenschaft der Universität eine Zusammenarbeit mit den deutschen Besatzern verweigerte und daraufhin der Rektor und die Dekane im Dezember 1941 in Haft genommen wurden? Dustin kam zwar nach drei Monaten wieder frei, doch verstarb er nach einer erneuten Haft im Oktober 1942 mit 57 Jahren an den Folgen eines Hirnschlags. Der ebenfalls von den Deutschen weggesperrte Hambresin überlebte die Haft nicht und kam mit 37 Jahren im Gefängnis ums Leben. (Eine Würdigung seines Lebens steht bis heute aus.)

Ihr Zeugnis an Mut und Menschlichkeit gibt uns die Berechtigung, das Vorwort Dustins in toto wiederzugeben. Es bildet sozusagen die Quintessenz jener gewalttätigen Ereignisse, denen auch das Berliner Krebsinstitut zum Opfer fiel. (Das besagte Heftchen ist in der ganzen Bundesrepublik nur ein *einziges* Mal nachgewiesen, nämlich in der Staatsbibliothek München, und ist auf unser Betreiben demnächst online einsehbar.)



148. Peter Chanin (*1945), Enkel von Ferdinand Blumenthal, arbeitet in einem Unternehmen für Energiegewinnung aus Abfall. Foto: Peter Chanin, Atlanta, Georgia.



149. Heute eine kostbare Rarität: Das 24-Seiten-Heftchen „La lutte contre la Haine des Races“ von 1937 – mit einem Vorwort des Krebsforschers Albert Dustin.



Préface

L'homme aspire à la Paix et à la Liberté; ce sont pour lui des conditions essentielles de bonheur et de sécurité; ce sont encore des conditions non moins essentielles de progrès et de perfectionnement matériel et moral.

Aucun des problèmes devant lesquels l'humanité s'arrête, hésite, et trop souvent, hélas ! recule, n'est insoluble si on l'aborde dans un esprit de désintéressement et de large et fraternelle collaboration. La science a centuplé les forces humaines; les ressources et les énergies naturelles de la planète dépassent largement les besoins de l'humanité. Mais quel manque d'harmonie, quel gâchis sans générosité, quel déchaînement d'appétits sans pitié dans l'exploitation chaotique des richesses que la nature abandonne aux mains des hommes.

Aussi faut-il lutter contre tout ce qui vise à empêcher la concorde et la collaboration, à ne prendre dans la science que ce qui peut augmenter la force et la richesse, tout en méprisant ce qui ne peut assurer le bonheur et la paix.

Aujourd'hui, au moment où l'on pouvait espérer voir l'homme se libérer enfin des funestes erreurs des siècles passés, au moment où tous les hommes sensés savent ce que serait un conflit entre les grandes nations européennes et l'humanité la plus abjecte des tueries, on voit glorifier l'orgueil et la haine, l'orgueil de sa force, l'orgueil de sa race, LA HAINE ARTIFICIELLEMENT CREEE pour justifier la violence et la rapine.

IL N'EST AUCUNE RACE QUI N'AIT APPORTE QUELQUE CHOSE DE GRAND OU DE BEAU A L'HUMANITE.

IL N'EST AUCUNE RACE A LAQUELLE ON NE PUISSE TENDRE UNE MAIN AMIE. Nul ne peut dire quelle sera la

3

race qui dans cent, ou mille ans, aura allumé le foyer de lumière vers lequel se tourneront les yeux de tous les hommes.

Que la vie pourrait être simple et belle si le mépris et la force, la haine et l'intérêt ne servaient pas entre les mains de mauvais conducteurs à aveugler les foules pour les mener non pas à la prospérité, mais au carnage.

Tous les jours de nouvelles et fausses idoles se dressent sur le chemin de la raison; les clameurs remplacent les idées, le tumulte tient lieu de travail.

La perte du respect de la vie et de la pensée humaine, le désir de dominer par la violence, d'abaisser et d'asservir l'homme au lieu de l'élever pour le libérer, voilà les tristes signes sous lesquels s'inscrit cette première et tragique moitié du XX^e siècle.

QUE CEUX QUI ESPERENT ET VEULENT MIEUX S'UNISSENT.

Bruxelles, 1937.

A.-P. DUSTIN,
Recteur de l'Université Libre de Bruxelles.

4

Der Mensch strebt nach Frieden und Freiheit. Diese sind ihm die wesentlichen Voraussetzungen für Glück und Sicherheit; aber auch die nicht weniger wichtigen Voraussetzungen für Fortschritt und Vervollkommnung materieller und moralischer Natur.

Keines der Probleme, vor denen die Menschheit steht und die sie zögern und leider zu oft zurückweichen lässt, ist unlösbar, wenn man es uneigennützig und in umfassender brüderlicher Zusammenarbeit angeht. Die Wissenschaft hat das menschliche Vermögen ver Hundertfach. Die natürlichen Ressourcen und Energien des Planeten übertreffen bei weitem die Bedürfnisse der Menschheit. Aber welcher Mangel an Harmonie, welche sinnlose Verschwendung, welche rücksichtslose, entfesselte Gier in der gnadenlosen Ausbeutung dieser Reichtümer, die die Natur den Menschen zur Verfügung stellt!

Also muss man gegen alles kämpfen, das darauf abzielt, Eintracht und Zusammenarbeit zu verhindern und das aus der Lehre verwendet, was Macht und Reichtum verspricht – und sich vor allem hüten, das nicht das Heil und den Frieden sichert.

Heutzutage, da man hoffen konnte, die Menschheit habe sich endlich von den verhängnisvollen Irrtümern vergangener Jahrhunderte befreit, in einer Zeit, in der alle vernunftbegabten Menschen wissen, was ein Konflikt zwischen den großen europäischen Nationen und die Sinnlosigkeit der abscheulichen Schlachtereien bedeuten würden – heutzutage muss man mit ansehen, wie Stolz und Hass verherrlicht werden, Stolz auf die eigene Stärke, Stolz auf die eigene Rasse, KÜNSTLICH GESCHÜRTER HASS, der Raub und Gewalt rechtfertigen soll.

ES GIBT NICHT EINE RASSE, DIE DER MENSCHHEIT NICHT ETWAS GROSSES UND SCHÖNES BESCHERT HÄTTE!

ES GIBT NICHT EINE RASSE, DER MAN NICHT EINE FREUNDESHAND REICHEN KÖNNTE! Niemand kann voraussehen, welche Rasse in hundert oder tausend Jahren das Licht entzündet haben wird, das der Menschheit den weiteren Weg weist.

Wie schön und selbstverständlich könnte das Leben sein, dienten nicht Missgunst und Gewalt, Hass und Eigennutz in den Händen armseliger Anführer dazu, die Massen zu verblenden, ihnen statt Gedeihen blutigen Zwist zu bescheren.

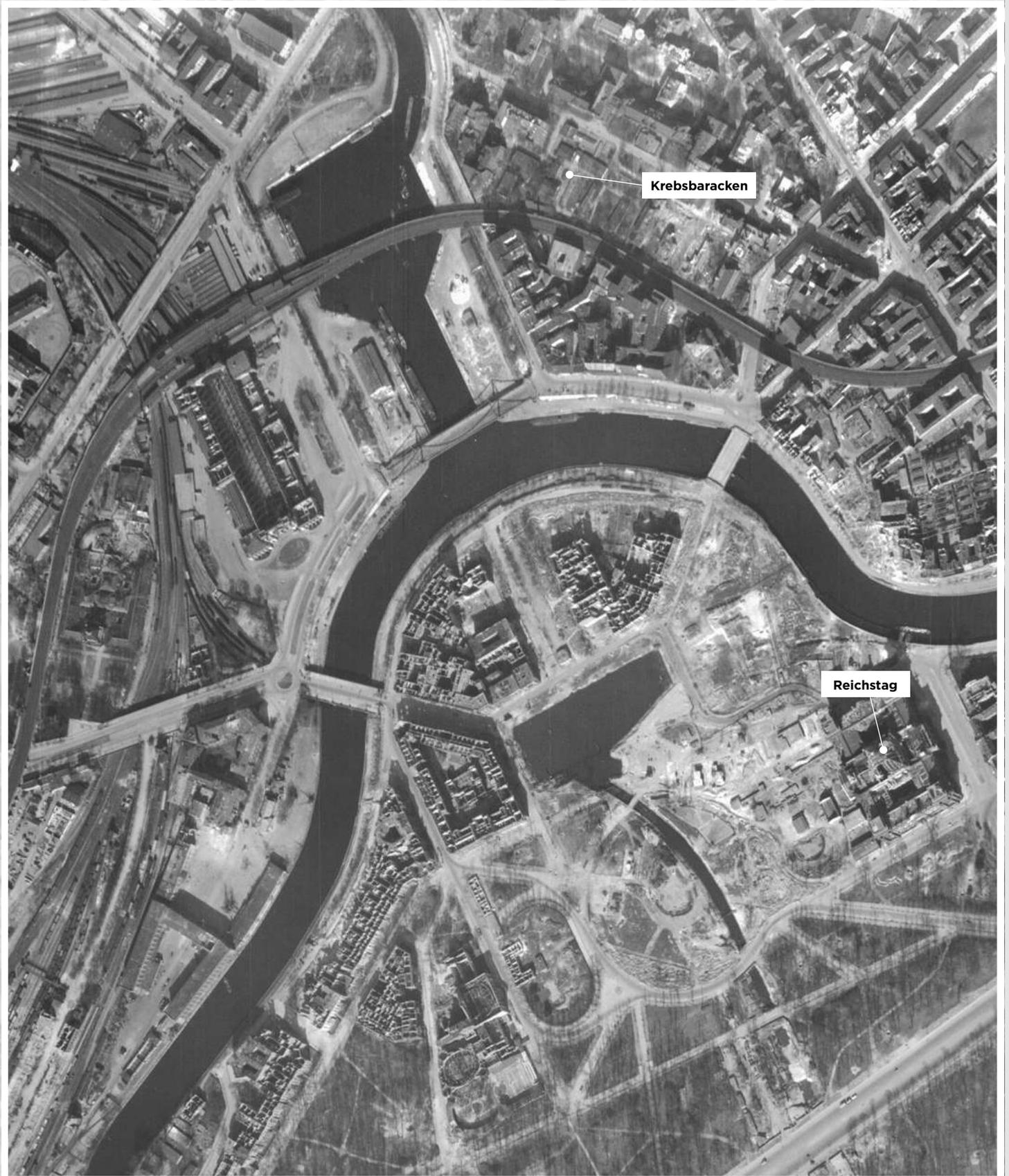
Neue und falsche Idole versperren alle Tage den Weg der Vernunft, Marktgeschrei ertönt anstelle von Ideen, Aufruhr tritt an die Stelle von Schaffen.

Der Verlust von Achtung – vor dem Leben und vor dem menschlichen Geist – die Lust gewaltsamen Herrschens, die Lust, den Menschen klein zu machen und dienstbar, statt ihn in mündige Freiheit zu führen – das sind die traurigen Wahrzeichen dieser ersten und tragischen Hälfte des 20. Jahrhunderts.

MÖGEN ALLE, DIE BESSERES WOLLEN UND HOFFEN, SICH VEREINIGEN!

Brüssel, 1937
A. P. Dustin

[Übersetzung durch den Verfasser, P. V.]



150. Ausgebrannte Gebäude-Krater beherrschen das Luftbild vom 22.03.1945 zwischen Lehrther Bahnhof, Humboldt-Hafen und Reichstag (re. unten). Oberhalb der S-Bahntrasse rechts ahnt man die Zerstörungen auf dem südlichen Charité-Gelände. Foto: © Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH, Estenfeld.

Neuvermessung
der
REICHSHAUPTSTADT
BERLIN
Übersichtsplan IV13
Maßstab 1:1000

Aufgenommen und kartiert 1879-1881
berichtigt bis 1923
Städtisches Zentralvermessungsamt
Eichberg
Direktor

total zerstört.

schwer beschädigt.

leicht- u. unbeschädigt.

Frauen-Krebsbaracke

151. Katasterkarte von Berlin 1929 (Ausschnitt) mit farbig nachgetragenen Kriegsschäden des II. Weltkrieges. Maßstab 1:1000. Frauen-Baracke des Krebsinstituts gekennzeichnet als „zerstört“. Quelle: Bezirksamt Berlin Mitte, Stadtentwicklungsamt. Kataster und Vermessung.

Büro der FDJ

In der Trümmerlandschaft, die die Charité 1945 darbot (besondere zerstört waren Kinderklinik einschl. Absonderungsbaracken, Pathologisches Institut, Chirurgische Klinik, Frauen- und Hautklinik) dachte niemand daran, die weitere Nutzung der Krebsbaracken zu dokumentieren. Der bisherige Nutzer, das Institut für Krebsforschung bzw. Aulers „Geschwulstklinik“, war laut Fakultätsprotokoll vom 18. Juni 1945 von den Professoren Sauerbruch und Gohrbrandt als entbehrlich eingestuft und im September 1945 aufgelöst worden (Scheybal 2000, 28; David 2004, 376). In Ermangelung schriftlicher Zeugnisse sind wir auf Lagepläne, Aufschluss- und Entwässerungspläne aus den 50er und 60er Jahren angewiesen sowie auf Luftbilder, wie sie in der Berliner Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt einzusehen sind. Fest steht, dass die Bezeichnung „Krebsbaracke“ nie wieder auftauchte und somit deren Vorgeschichte für die neue DDR-Generation vollkommen ausgelöscht war. Wenn in den allgemeinen Darstellungen zur Charité-Baugeschichte oder etwa in der Datenbank der Berliner Denkmalsbehörde angeführt wird, die Krebsbaracken seien im Kriege zerstört und im Zuge der Aufräumarbeiten abgetragen worden, so ist das eindeutig falsch: Nur die südliche Baracke (Frauen) war so beschädigt, dass sie schon vor 1947 abgerissen werden musste. Die beiden anderen (ehemals Männerbaracke und Labor) blieben dagegen erhalten, wurden der Chirurgie („Baracke 5“) bzw. der HNO-Klinik (Krankenblattarchiv) zugeordnet und erfuhren als „Schuppen“ offenbar wechselnden Gebrauch.

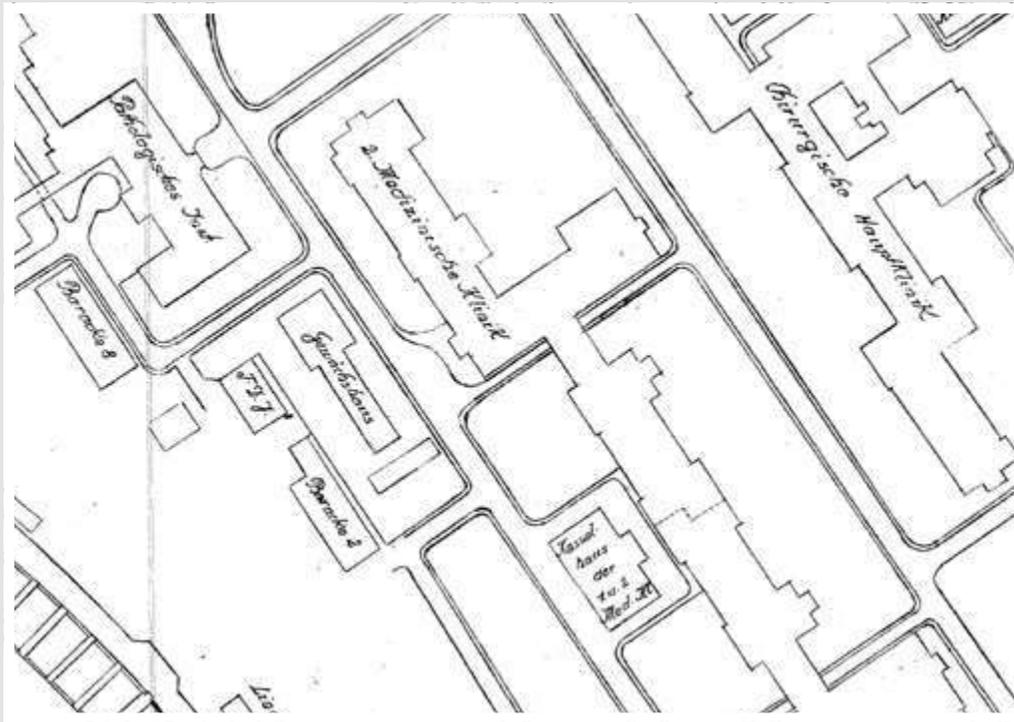
Ein erhaltener Charité-Lageplan von 1955 verzeichnet erstmals einen neuen Hausherrn: Die „Frei Deutsche Jugend“ FDJ (siehe Planausschnitt). Zwar konnte bis heute kein Augenzeuge gefunden werden, der über Art und Dauer dieser Nutzung zu berichten gewusst hätte (Büro? Clubraum? Lager?), doch gibt uns die unzweideutige Zuweisung „FDJ“ die Gelegenheit, den neuen Geist zu thematisieren, der nach 1945 in die Charité einzog.

Die Gründung der FDJ war 1946 unter deren erstem Vorsitzenden, dem damals 33-jährigen Erich Honecker (1912 – 1994), erfolgt. Aus einer überparteilichen Jugendorganisation, die neben Gruppentreffen und Jugendclubs vor allem durch Ernte- und Entrümmerungseinsätzen hervortrat, war Anfang der fünfziger Jahre ein straff organisierter, stalinistisch geprägter Jugendverband geworden. Die zunehmende Indienstnahme der FDJ für die Interessen der SED verminderte freilich dessen Attraktivität, sodass sie damals an den Oberschulen und Universitäten nur ein



152. Der damalige FDJ-Vorsitzende Erich Honecker.

Foto: © BArch, Bild Y 10-1338/71.



153. Neuer Hausherr der ehem. Krebsbaracke: die FDJ. Ausschnitt aus einem Charité Lageplan von 1955.
Quelle: Bau-Archiv der Charité.



154. Pfingsttreffen der FDJ (Deutschlandtreffen der Jugend) vom 27. bis 30.05.1950.
Quelle Landesarchiv Berlin. Bildsammlung. 21 Org FDJ. Foto: © Landesarchiv Berlin.

Schattendasein führte. Dies gilt auch für die Humboldt-Universität (zu Berlin), wo sich im Frühjahr 1949 unter Billigung der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland SMAD eine FDJ-Organisation gebildet hatte. Insbesondere in der damaligen Anti-Atom-Bewegung und der internationalen Friedensbewegung waren vereinzelt Hochschullehrer und Mitarbeiter der Medizinischen Fakultät engagiert, u. a. das Ehrenmitglied der Hämatologischen Gesellschaft (Ost), der Biochemiker und Erythrozytenforscher Samuel M. Rapoport (1912 – 2004). Mit riesigen Großveranstaltungen wie dem Deutschlandtreffen im Mai 1950 (700.000 Teilnehmer aus Ost und West) oder den Weltfestspielen 1951 (1,5 Mio.) versuchte die FDJ, Stärke zu demonstrieren. Auch in der Charité etablierte sich in der Folgezeit eine FDJ-Grundorganisation – sie nannte sich später nach dem Gesundheitspolitiker und Ärztlichen Direktor der Charité von 1949/50 „Grundorganisation Maxim Zetkin“.* Sie vertrat die politischen und fachlichen Interessen der Studierenden bei der Studienorganisation und bei der Ausarbeitung von Studienreformen. Bis zum Ende der DDR 1989 sollte die FDJ die drittgrößte politische Kraft neben der Partei und der Fakultätsgewerkschaftsleitung werden. Aus den bescheidenen Anfängen in der ehemaligen Krebsbaracke war freilich ein stattliches zentrales FDJ Büro im Direktionsgebäude der Charité geworden.

Von übergeordneter Warte aus erscheinen zwei Ereignisse, die sicherlich Thema in der FDJ-Baracke waren, als exemplarisch für den weltanschaulichen Kampf des 20. Jahrhunderts im Ganzen: Erstens der Bau der Mauer mit dem anschließenden ersten Todesopfer im August 1961 (letzteres in unmittelbarer Nähe zur Krebsbaracke!), zweitens die Verfolgung der „Jungen Gemeinde“ 1953 und der Abriss der Charité-Kirche 1962.

Tödliche Schüsse vor dem Terrain der Charité

Genau elf Tage nach dem Beginn des Mauerbaus am 13. August 1961 („welthistorische Tage“) und acht Tage nach dem martialischen „Kampfaufruf an alle Mitglieder der FDJ“ („Jeder FDJler ist aufgerufen, sich in dieser Stunde freiwillig zum Ehrendienst in den bewaffneten Kräften der DDR zu verpflichten!“) forderte die steingewordene deutsch-deutsche Grenze ein erstes Todesopfer. Vom Charitégelände aus – so der Polizeibericht – versucht der 24-jährige Angestellte Günter Litfin (kath.; Mitglied der

* Maxim Zetkin (1883 – 1965), Sohn von Clara Zetkin (1857 – 1933), langjährige Reichstagsabgeordnete (KPD) und Alterspräsidentin des Parlaments (1932); Mitstreiterin von Lenin.

155. Mauerbau, 13.08.1961.
Quelle: Bundesarchiv Bild 173-1321.



Kampfauftrag an alle Mitglieder der Freien Deutschen Jugend

Wir sind Mitgestalter welthistorischer Tage. Unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer Partei hat die Deutsche Demokratische Republik einen großen Sieg über die deutschen Imperialisten und Militaristen errungen.

Der Beweis ist erbracht: In Deutschland ist in Gestalt der Deutschen Demokratischen Republik eine Staatsmacht der Arbeiterklasse und der Genossenschaftsbauern entstanden, die den barbarischen Militarismus in die Schranken weist. Das zum Rattenest der Menschenhändler, Diversanten und Spione, der unverbesserlichen Faschisten und Revisionisten, der Verräter der Arbeiterklasse und der deutschen Nation ausgebaute Westberlin ist dicht. Niemand in der Welt ist bereit, für diese Ausgeburten der Menschheit in den Krieg zu ziehen. Die Ratten haben bereits begonnen, den sinkenden Frontstadt Kahn Westberlin zu verlassen.

Die ganze Welt ist Zeuge: Die Bonner Atomkriegspartei ist isoliert. Heute ist das Kräfteverhältnis in der Welt und in Deutschland gegen die Militaristen. Mit der Partei der Arbeiterklasse, mit einer volkdemokratischen Staatsmacht, mit der Nationalen Front, mit Walter Ulbricht an der Spitze, liegt der Frieden in guten Händen. Die Fäuste der Arbeiter und Bauern und die bewaffneten Kräfte der Arbeiter und Bauern bewahren ihn. Sie stehen auf Wacht und sichern der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik und ihrer Jugend die Freiheit für den Sieg des Sozialismus zu arbeiten, zu lernen und zu leben.

Der Schlag vom 13. August 1961 gegen die deutschen Militaristen hat gesessen!

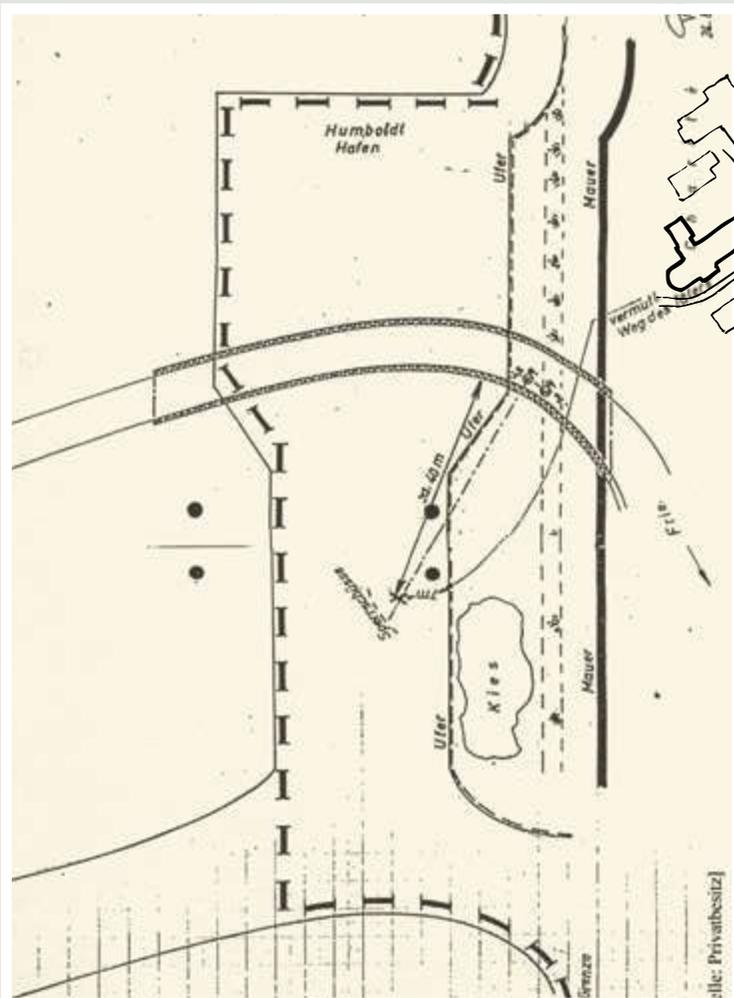
Jetzt geht es darum, unseren Sieg auszubauen und die Niederlage der deutschen Militaristen durch den Abschluss eines Friedensvertrages und den Sieg der Friedenskräfte in ganz Deutschland zu besiegeln.

156. „Wir sind Mitgestalter
welthistorischer Tage.“
Kampfauftrag vom 18.08.1961.
Quelle: Stiftung Archiv der Parteien
und Massenorganisationen der DDR.
SAPMO-BArch. DY24 3753.



157. Gedenkstein für Günter Litfin, das erste Maueropfer († 24.08.1961). Am jenseitigen Ufer des Humboldt-Hafens verlief bis 1989 die Grenze. Dahinter sind die Giebel der Charité zu erkennen.
Quelle: Landesarchiv Berlin, FRep. 290.

103



158. Über Nacht geriet die Krebsbaracke in den Grenzstreifen der deutschen Teilung und wurde zum Schauplatz der ersten tödlichen Schüsse: Tatortskizze der Ost-Berliner Volkspolizei vom 26.08.1961 zum Fluchtversuch von Günter Litfin.
Quelle: www.chronik-der-Mauer.de. Graphische Ergänzung P. Voswinkel.

CDU) am 24. August 1961 gegen 16 Uhr in den Westen zu gelangen. Von der Eisenbahnbrücke aus geben Angehörige der Transportpolizei zunächst Warnschüsse ab. Als der gelernte Schneider Litfin in das Becken des Humboldthafens springt, eröffnen sie das Feuer und treffen ihn tödlich am Hinterkopf. Drei Stunden später wird sein Leichnam von der Ost-Berliner Feuerwehr geborgen. Die westliche Öffentlichkeit ist aufgebracht; im Osten ist Stillschweigen verordnet. Ein Jahr später wurde am Westufer ein Denkmal enthüllt. Es befindet sich heute – kaum beachtet und im Schatten der tobenden Invalidenstraße – am südwestlichen Ende der Sandkrugbrücke.

Welche Paradoxie: Genau ein Menschenleben (60 Jahre) nach dem heroischen Auftakt zum „Kampf gegen die bösartigste Geißel der Menschheit“ werden am gleichen Ort junge, gesunde Menschen im ideologischen Streit um die beste Heilslehre erschossen! Just hier am Spreebogen gesellte sich zu dem damals unabänderlichen Sterben in den Krebsbaracken (vgl. Gottfried Benns Schlußvers „Erde ruft“) ein anderer todbringender „Ruf“, nämlich der Ruf der Volkspolizisten – wie schon zwei Jahrzehnte zuvor der „Ruf“ und Deportationsbefehl der arischen Blutwächter. Ob Gottfried Benn, der sein Gedicht am Anfang des Jahrhunderts verfasste, in Kenntnis des kommenden, menschengemachten Sterbens seine Schwerpunkte anders gesetzt und die Rolle der Biologie etwas demütiger formuliert hätte? Wer ruft hier wen auf der Bühne der Schöpfungsordnung?

Abriss der Charité-Kirche

Jedem totalitären Staatswesen erwächst zwangsläufig im Christentum ein weltanschaulicher Gegner und es muss bestrebt sein, mit antikirchlicher Propaganda sowohl die christliche Lehre als auch die Gläubigen und ihre Einrichtungen zu verunglimpfen und auszuschalten. Der Hauptwidersacher und Konkurrent für die FDJ – zumindest in den Anfangsjahren der DDR – war die „Junge Gemeinde“, in der sich unschuldige Jugendarbeit mit christlichem Bekenntnis und Opposition gegen den Zugriff des Staates vereinte. Der westliche Leser kennt die Verleumdungskampagnen gegen die Junge Gemeinde aus dem Romanwerk Uwe Johnsons („Ingrid Babendererde“; „Jahrestage“); Johnson selbst trat ihretwegen aus der FDJ aus. Sie mussten auf Geheiß aus Moskau zurückgefahren werden (Juni 1953), blieben jedoch in der Folgezeit ein konstitutives Element des Überwachungsstaates.

In diese antikirchliche Politik reiht sich der Abriss der Charité-Kirche ein. Sie war 1901 von demselben Architekten wie der Krebsbaracken, dem Geheimen Baurat Georg Diestel (1854 – 1926), entworfen worden und lag an der Luisenstraße (siehe Plan S. 13). Sie wurde zunächst nur für lutherische Gottesdienste, ab 1914 von beiden Konfessionen genutzt. (Der katholische Geistliche Oskar Lakomy* wohnte bis 1943 in unmittelbarer Nachbarschaft des Instituts für Krebsforschung, Luisenstraße 2.) Das neugotische Kirchengebäude war im Zweiten Weltkrieg zwar in Mitleidenschaft gezogen worden, aber keineswegs zerstört oder ausgebrannt. Eine Wiederherstellung wäre

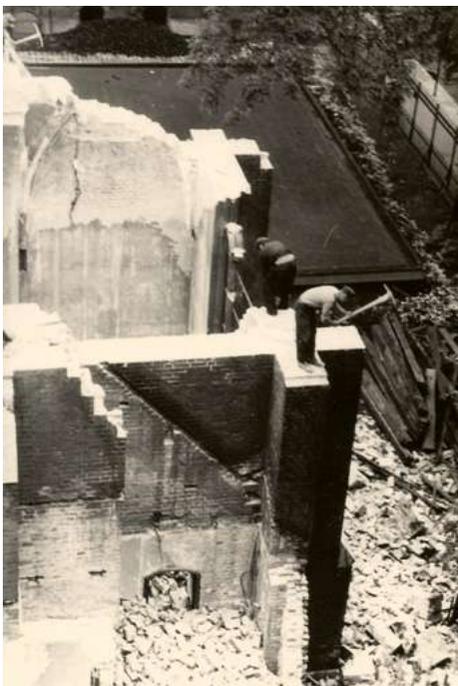
* Oskar Lakomy (*03.06.1886; seit 1920 Seelsorger der kath. Charitégemeinde; Todesdatum unbekannt), war möglicherweise der Begleiter von Carl Sonnenscheins bei dem Weihnachtsbesuch in den Krebsbaracken (siehe S. 161).



159. Im Zentrum der antikirchlichen Propaganda: Die Junge Gemeinde. Hier Extrablatt des FDJ-Organs „Junge Welt“ von April 1953. Quelle: Deutsches Historisches Museum, Berlin. Inv.-Nr.: DG 63/459. Bild: © Dt. Hist. Museum.



160. Charitékirche an der Luisenstraße, erbaut 1901, abgerissen 1962. Quelle: Bildarchiv des Instituts für Geschichte der Medizin, Charité-Universitätsmedizin Berlin.



161. Abbruch der Charitékirche 1962.

Aus einer privaten Bildserie; Sammlung Henning Cammann, Berlin.



162. Abbruch der Charitékirche. Quelle: ebenda.

nach dem Krieg möglich gewesen, lief aber der politischen Stoßrichtung zuwider. Kolportiert wird die Anekdote, dass der hochangesehene Ordinarius für Innere Medizin und Dekan Theodor Brugsch (1878 – 1963) eine klare Stellungnahme zugunsten der Kircheninstandsetzung umging, aber das Ehrensalar aus seinen zahlreichen DDR-Verdienstorden der Charitégemeinde zukommen ließ. Noch 1954 entstand ein Nutzungsvertrag (Pachtvertrag für 20 Jahre!) zwischen der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg und der Universität. Das Konzept sah eine gemeinsame gottesdienstliche Verwendung vor, sowohl für die evangelische und katholische Charitégemeinde wie auch für die benachbarte St. Philipp Apostel-Gemeinde, deren Kirche in der Philippstraße im April 1945 vollständig abgebrannt war (es gab in jener Nacht kein Löschwasser mehr!). In einer Übergangszeit (bis 1946) hatte der evangelische Charitépfarrer die Versorgung der Philipp-Gemeinde übernommen. Sämtliche Gottesdienste wurden damals im Hörsaal der Medizinischen Poliklinik abgehalten: „Vor dem evangelischen Gottesdienst um 10.30 Uhr fand der katholische Gottesdienst statt, sodass von außen her die ersten Besucher des ev. Gottesdienstes stets noch den Schluß des katholischen mithörten. In kurzer Zeit mußte der Hörsaal dann für den ev. Gottesdienst hergerichtet werden. Wegen der laut klappernden Sitze blieben die Gottesdienstbesucher während des Vaterunser und Segens sitzen“ (Hilsberg 1999). Nach Abschluß des Pachtvertrages gelang es jedoch nicht, von der Stadt die Baugenehmigung für die notwendigen Reparaturarbeiten zu erhalten. Nach einem Jahr kündigte die Universität den „unkündbaren“ Pachtvertrag. Den Rechtsstreit darüber beendete die Universität mit dem Abriss der Kirche im Jahre 1962. Bis heute ist m. W. der ehemalige Standort für Besucher nicht kenntlich gemacht.*

* Sehr überzeugend und lesenswert hat Joseph Ratzinger die damals auch im Westen zu beobachtende Abkehr von der Kirche und die Faszination des Marxismus dargestellt. Beides fand ja durch die 68er Bewegung eine tragische Fortsetzung unter Studenten und Linksintellektuellen im Westen. Auch der Verfasser [P. V.] trat 1969 vorübergehend aus der Kirche aus und sympathisierte eine Zeitlang mit dem maoistischen Aktionismus, der die Welt rascher verbessern sollte. (Was noch den Vorteil bot, den realen Staatssozialismus der DDR verurteilen zu können.) „Von der Botschaft Jesu bleibt der soziale Impuls als einzig Konkretes übrig, Gott wird zur Chiffre der Mitmenschlichkeit und Jesus zum Symbol für den sozialrevolutionären Auftrag, die bestehenden Strukturen zu ändern und eine bessere Welt kämpferisch heraufführen zu helfen.“ (Ratzinger 1970, 14). Ein Vierteljahrhundert später setzte Ratzinger in seinem ersten Seewald-Dialog 1996 auf die Hoffnung, dass die Erfahrungen der Geschichte gleichsam zu einer Selbstkritik der Ideologie führten: „Wir erleben die Entmythologisierung vieler Ideologien, daß also die einfache ökonomische Erklärung der Welt, die Marx versucht hat und die zunächst so logisch, so durchschlagend erschien und deswegen auch so faszinieren konnte, zumal sie ja auch mit einer moralischen Ethik verbunden war, einfach die Realität nicht fasst. Daß der Mensch damit nicht umfassend beschrieben ist.“ (Salz der Erde 1996, S.248 f.) [Der Verfasser kam 1982 in die Kirche zurück und konvertierte 2003 zum Katholizismus].

Gewerkschafts- und Patientenbibliothek

Im Zuge der ideologischen Aufrüstung der Charité-Mitarbeiter betrieb die Gewerkschaftsleitung mit Nachdruck die Bereitstellung einschlägiger Literatur (seien es die Klassiker der Marxismus-Leninismus oder die Verlautbarungen der Partei), von Zeitschriften und allfälligem Propagandamaterial. Zwar gab es an der Charité schon seit hundert Jahren eine Krankenbücherei, doch enthielt diese wohl eher „literarisch leichte Kost“ sowie Reise- und Erbauungslektüre. Das Jahr 1950 markiert das Gründungsjahr einer politisch ausgerichteten „Betriebsbibliothek“. Die Zusammenführung von Betriebs- und Patientenbücherei gab der ehemaligen Krebs-[Männer-] Baracke ab etwa 1963 eine neue Aufgabe, die sie – mit einem Minimum an baulichen Veränderungen – über dreißig Jahre treu erfüllte: als Heimstandort (neben mobilen Klinikbeständen) für die „Gewerkschafts- und Patientenbibliothek.“ Ein anderes Schicksal erfuhr die Laboratoriumsbaracke: Sie wurde in den siebziger Jahren zu einer Trafostation umgebaut und erweitert, wobei freilich die Spuren der früheren Nutzung (Hängung der Regale, halbhoher Schutzfarben-Auftrag u. a.) auf erhaltenen Fotografien für das recherchierende Auge des Verfassers erkennbar blieben.

Im ehemaligen Krankensaal der Baracke fanden ab jetzt die Buchregale Aufstellung; die ehemalige Ofenstelle wurde mit einem Kamin-Imitat verkleidet; das Wärterinnenzimmer wandelte sich zum Büro der Bibliotheksleiterin; sogar die Haustür mit ihrem typischen Lamellendekor und einem Oberfenster blieb im Originalzustand erhalten, ebenso wie die gefensterte Korridortür. Mehrere Regalmeter beanspruchte nun die Marx-Engels-Gesamtausgabe, doch war sie in größtmöglicher Höhe aufgestellt, und verschwand, wie ein Vergleich der Fotos post und ante 1990 beweist, nach der Wende als erstes aus den Regalen. Wie in allen Ländern des Ostblocks war die Personalausstattung der Bibliothek mit fünf, sechs Mitarbeitern überaus großzügig. Die langjährige Leiterin, Anita Rimkeit (1929 – 2010) war zugleich Vorsitzende der Sektion Patientenbibliotheken im Bibliotheksverband der DDR und trat als Delegierte auf der International Federation of Library Association IFLA auf (Rimkeit 1972). Als Mitglied der Kulturkommission der Betriebsgewerkschaft war sie wesentlich am kulturellen Leben in der Charité beteiligt, oder, wie es im Partei-Jargon hieß: „Mit der Literaturvermittlung und -propaganda leistet die Gewerkschafts- und Patientenbibliothek des Bereiches Medizin einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung eines vielseitigen geistig-kulturellen Lebens in den Kollektiven im Rahmen des sozialistischen Wettbewerbs ...“ (Gewerkschaftsbibliothek 1985)



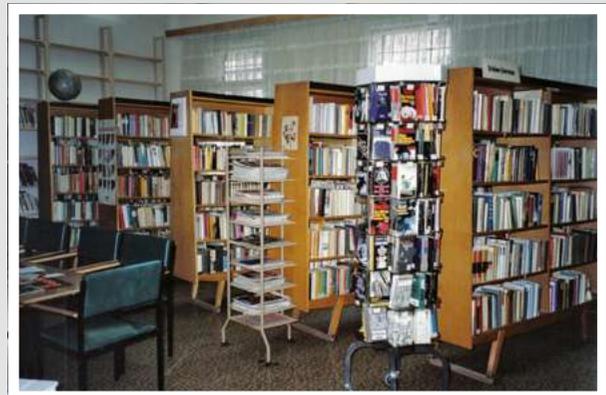
163. Krankenhausbibliothek, ehemals Krebsbaracke, Zustand 1995. *Quelle: Sammlung Brigitta Hayn, Berlin.*



164. Auf dem Bibliotheks-Vorplatz: die Leiterin Anita Rimkeit (re.) mit den Mitarbeitern Waltraud Roll und Michael Schmidt, vor 1989. *Foto: Sammlung Brigitta Hayn, Berlin.*



165. Alte Charité-Gärtnerei, errichtet 1906, abgerissen 1996; dahinter Rückseite der Krebsbaracke. *Quelle: Sammlung Widell, Berlin.*



166. Im ehemaligen Krankensaal: Gewerkschafts- und Patientenbibliothek (vgl. das Kamingesims an der Rückwand mit dem Standort des Ofens, Abb. 023). Links: anlässlich einer Betriebsfeier um 1989; links vorn: Prof. Horst Rose, Vorsitzender der Zentralen Betriebsgewerkschaftsleitung ZBGL. Beachte die ME-Werke im obersten Regal! Rechts: An gleicher Stelle um 1994: Beachte die leergeräumten obersten Regale! *Quelle: Sammlung Brigitta Hayn, Berlin.*

Lektüre, die ablenkt, unterhält, bildet

Patienten- und Gewerkschaftsbibliothek der Berliner Charité leistet gute Arbeit

Etwa 215 Bücher werden an jedem Wochentag an Patienten der Berliner Charité ausgeliehen – insgesamt 56 000 pro Jahr. Die sieben Mitarbeiter der Patienten- und Gewerkschaftsbibliothek besuchen einmal wöchentlich jede Klinik der Einrichtung mit ihren Bücherwagen.

Die Bücherei, die bereits eine über 100jährige Tradition hat, bietet insgesamt 26 000 Bände an: Belletristik, Fachbücher, Krimis, Märchen- und Kinderliteratur. Auch ein großes Sortiment an fremdsprachigen Büchern steht zur Verfügung. „1981 versorgten wir 140 ausländische Patienten mit etwa 2000 Büchern in 17 Sprachen“, sagte Anita Rimkeit, seit 19 Jahren Leiterin der Einrichtung. „Lektüre in seltenen

Sprachen erhalten wir aus der Staats- oder Stadtbibliothek. Recht schwer zu besorgen sind Bücher in portugiesischer Sprache für unsere angolanischen Patienten.“

Die Mitarbeiter der Bibliothek bemühen sich, allen Wünschen gerecht zu werden und die Patienten gut zu beraten. Gegenwarts- und Memoirenliteratur sind sehr gefragt. Die jüngere Generation verlangt häufig auch Fachbücher, um den Krankenhausaufenthalt für die Weiterbildung zu nutzen.

Eine Umfrage zeigte, daß Bücher einen hohen Stellenwert bei den Kranken, vor allem als Mittel zur Ablenkung und Unterhaltung einnehmen. Um dem Patienten

auch eine seiner Krankheit und psychischen Verfassung angemessene Literatur anbieten zu können, haben Mitarbeiter mehrerer Berliner Krankenhausbibliotheken einen speziellen Katalog erarbeitet, in dem Bücher nach solchen Aspekten zusammengestellt sind.

Für Mitarbeiter der Charité und nicht bettlägerige Patienten werden regelmäßig Schriftstellerlesungen mit anschließender Diskussion organisiert. Für ihre engagierte Arbeit, mit der sie viel zur Bereicherung des geistig-kulturellen Lebens an der Charité beiträgt, wurde die Bibliotheksleiterin Ende vorigen Jahres mit der Kurt-Bartel-Medaille des Magistrats von Berlin ausgezeichnet. (ADN)

167. NEUES DEUTSCHLAND vom 02.03.1982.



Bücher aus der Patientenbibliothek werden einmal wöchentlich den Kranken der Charité ans Bett gebracht. Die Bibliothek hat rund 1300 Bücher. Sie steht mit der Staatsbibliothek und der Stadtbibliothek im Leihverkehr und beschafft so Bücher, die in den eigenen Beständen nicht vorhanden sind

Foto: ZB/Franke

168. BERLINER ZEITUNG vom 10.03.1973.

Bücher kommen an das Krankenbett

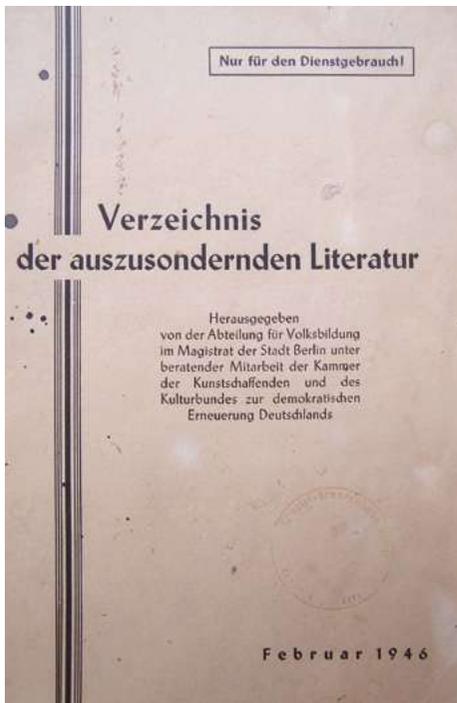


Berlin. BZ — H. Polkehn

Rund 22 000 Bücher aus den verschiedensten Gebieten stehen den Patienten der Berliner Charité in der Patientenbibliothek zur Verfügung.

Die Versorgung der Kranken mit Literatur erfolgt direkt am Krankenbett. In regelmäßigen Abständen rollt ein Wagen mit Lesestoff durch die einzelnen Stationen, Kranke und Gensende können dann unter Autoren aus aller Welt die Auswahl treffen und sich von Bibliothekaren beraten lassen. Falls die gewünschte Literatur gerade ausgeliehen ist, werden Vorbestellungen entgegengenommen oder, da die Bücherei einen Leihvertrag mit der Staats- und Berliner Stadtbibliothek hat, wird sie von dort besorgt. Patienten, die nicht mehr das Bett zu hüten brauchen, können auch selbst die Bibliothek aufsuchen. Im vergangenen Jahr wurden rund 63 000 Bücher ausgeliehen.

169. NEUE ZEIT vom 25.03.1966.



170. Titelblatt mit dem [alten] Stempel der „Krankenhausbücherei“, später „Betriebsbücherei“ bzw. „Gewerkschafts- und Patientenbibliothek“.

| | | |
|---|-------------------------------------|----------------------|
| Beltzig, Emil Karl | 9. Mai 1898 Dortmund | Kriegserzähler |
| Benary, Albert Agathon (Pseud. Lehsten, Albert) | 3. Juni 1881 Lehsten/Meckl. | Militarist |
| Benkert, Theo | 16. September 1902 | NS-Schriftsteller |
| Benn, Gottfried | 2. Mai 1886 Mansfeld | Völkischer Aktivist |
| Benord, P. A. (Pseud.) s. Becker, Alfred | | |
| Benze, Rudolf | 23. Oktober 1888 Ildehausen/Harz | NS-Propagandist |
| Berber, Fritz | 27. November 1898 Marburg | NS-Auslandspolitiker |

Als besondere Rarität besitzt die Patientenbibliothek bis heute ein 1946 gedrucktes „Verzeichnis der auszusondernden Literatur“ (siehe Abb. 171).^{*} Darin ist schwarz auf weiß nachzulesen, dass die Werke von Gottfried Benn unerwünscht waren. Während im Westen der Glanz der Bennischen Lyrik erst richtig aufblühte (Büchner-Preis 1951), gehörte er im Osten als „Apologet des Imperialismus“, „verhätzeltes Kind des Adenauer-Staates“ und „Sänger der Krebsbaracke“ (so Arnold Zweig) zu den verfeimten Autoren. Erst 1986 konnte ein erster Gedichtband von Benn im Verlag Volk und Welt erscheinen.^{**} Es wäre eine interessante Aufgabe für die Mentalitätsgeschichtsforschung, den Bekanntheitsgrad und die Rezeption von „Mann und Frau gehen durch die Krebsbaracke“ in den alten und neuen Bundesländern zu vergleichen, insbesondere in den Lehrplänen der Oberschulen. Jedenfalls tauchte in den wichtigsten DDR-Zeitungen der Begriff Krebsbaracke nur als Synonym für ekelerregende Dekadenz auf („Morgue- und Krebsbaracken- und Hurencaféwelten“, „Ausdruck der Fäulnis und der Zersetzung, in der sich der Kapitalismus seit dem Eintritt in sein imperialistisches Stadium befindet“).

Kurzum: zu dem realen Kontinuitätsbruch der Krebsbaracken (durch das Verschwinden des Vorkriegs-Instituts) trat im Osten Deutschlands noch für mehrere Jahrzehnte die literarische Verbannung durch eine gezielte Stigmatisierung des Benn-Gedichts.

Das alles mag erklären, dass die leichte Schummelei im Antrag für die Abrissgenehmigung der historischen Baracke vom 10. August 1995 niemandem auffiel; der Antrag war von den Architekten des Max-Planck-Instituts an das Berliner Bauaufsichtsamt Mitte gerichtet. Wohl, um kein Sand in das Getriebe der langwierigen Genehmigungsverfahren zu bringen, spricht: eine mögliche Intervention des Denkmalschutzes zu verhindern, ist in den Antragserläuterungen als Baujahr der Bibliotheksbaracke „1967“ statt 1903 angeführt. Im Falle des benachbarten Gärtnereigebäudes, erbaut 1906, führte die korrekte Altersangabe tatsächlich zu einer erheblichen Verzögerung, da die Untere Denkmalsbehörde zuvor eine exakte Dokumentation des historischen Bauwerks zur Bedingung machte. Die Planierung des gesamten Geländes war freilich als Teil der

* Für die freundliche Bereitstellung danke ich der heutigen Leiterin der Patientenbibliothek CCM, Frau Brigitta Hayn, Berlin.

** In dem eingebundenen Verlagsprospekt heißt es zu Benn: „Mit großer sprachlicher Präzision stellt Benn die Zerstörung des Menschen dar, vor allem durch Krankheit, wie in dem berühmten Gedicht „Mann und Frau gehen durch die Krebsbaracke“, weniger die sozialen und gesellschaftlichen Ursachen solcher Zerstörungen.“

35 Jahre Gewerkschaftsbibliothek

Kürzlich beging die Gewerkschaftsbibliothek des Bereiches Medizin (Charité), seit 1978 in Funktionseinheit mit der Patientenbibliothek, das 35jährige Gründungsjubiläum. Unter der bewährten Leitung von Genossin Anita Rimkeit weist die Leistungsbilanz der Mitarbeiter der Bibliothek einen hohen Zuwachs aus: Der Buchbestand beträgt z. Z. 26 000 Bände an Belletristik, Sach- und Fachliteratur, Kinder- und Jugendbüchern sowie Schallplatten; die jährliche durchschnittliche Ausleihzahl liegt bei rund 50 000 Bänden und wurde damit im Vergleich zum Beginn der 50iger Jahre verdreifacht.

Darüber hinaus wird von den Mitarbeitern der Bibliothek eine umfangreiche literaturpropagandistische Arbeit geleistet. So finden regelmäßig Literaturgespräche mit Schriftstellern statt. Zu Gast im Rahmen dieser von den Kollektiven geschätzten Gesprächsrunden waren z. B. Hermann Kant, Harald Hauser, Rudi Strahl, Günter Hofe, Renate Holland-Moritz u. v. a.

Seit 20 Jahren besteht eine enge Zusammenarbeit zu den Patienten- und Gewerkschaftsbibliotheken der Krankenhäuser unseres Landes. Enge Partnerbeziehungen entwickelten sich zu Bibliotheken sozialistischer Länder.

Diese gute Bilanz wurde erreicht, obwohl die räumlichen Kapazitäten



Das Kollektiv der Gewerkschaftsbibliothek, die auch den Patienten der Charité zur Verfügung steht

seit Jahren nicht erweitert werden konnten, was z. Z. auch eine Begrenzung des Buchbestandes bedingt.

Mit der Literaturvermittlung und -propaganda leistet die Gewerkschafts- und Patientenbibliothek des Bereiches Medizin einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung eines vielseitigen geistig-kulturellen Lebens in den Kollektiven im Rahmen des sozialistischen Wettbewerbs, insbesondere bei der Aus- und Weiterbildung der Mitarbeiter, der Unterstützung der Schulen der sozialistischen Arbeit und der Neuererbewegung.

ZGL Bereich Medizin (Charité)



171. Bücherwagen für die Versorgung der Stationen. Beachte die Lamellentür des Hauseingangs.
Quelle: Sammlung Karolewski, Berlin.

172. Humboldt-Universität. Organ der SED-Kreisleitung.
Jg. 29, Nr. 36/37 vom 20.06.1985

Informationsblatt der Abteilung Kultur
MEDIZINISCHER BEREICH DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT (CHARITÉ)
Juli 1972

173. Quelle: Sammlung J. Karolewski, ehem. Leiter der „Abt. Kultur des Bereichs Medizin (Charité)“.

Die Bibliothek empfiehlt

Ferdinand May
Fanal Paris
Dieser historische Roman gibt einen Einblick in die Ereignisse des zweiten französischen Kaiserreiches. Gustave Mazin kehrt aus dem Exil gegen Prullien in sein geliebtes Paris zurück. – Das Paris des Luxus und der Armut, das Paris der Weltausstellung und der großen Oper, das Paris, das sich auf die Wahlen zur Kommune vorbereitet. Das Volk wird siegen, daran zweifelt Gustave nicht. Er wird Arbeit finden. Drucker werden gebraucht. Es ist die Zeit der Flugblätter, Zeitungen und Plakate. – Der Kaiser und seine Vertrauten sowie der Maler Courbet, der Schriftsteller Viktor Hugo, der Philosoph Proudhon, die Kommunearden Varlin und Louis Michel und viele andere agieren in diesem Buch. In ihm liest Ferdinand May uns an einem wichtigen Abschnitt der Geschichte teilhaben. Spannend schildert er die Zeit von Staatsreich Louis Bonapartes bis zum Sieg der Pariser Kommune und ihrer Niederschlagung durch die Reaktion.

Dies und andere Bücher können Sie auf den Stationen, die von den Kollegen der Bibliothek in regelmäßigen Abständen besucht werden, entleihen.

Die Ausleihe findet statt:

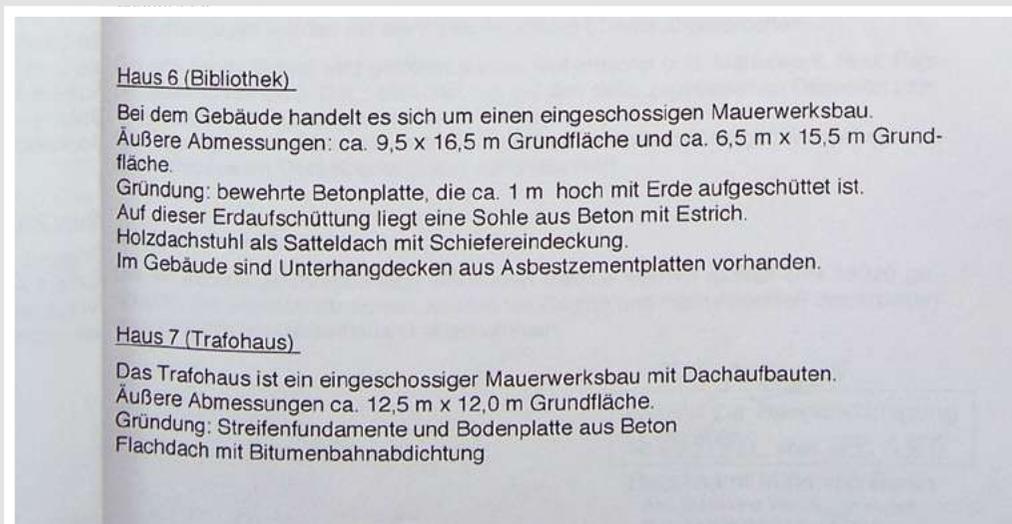
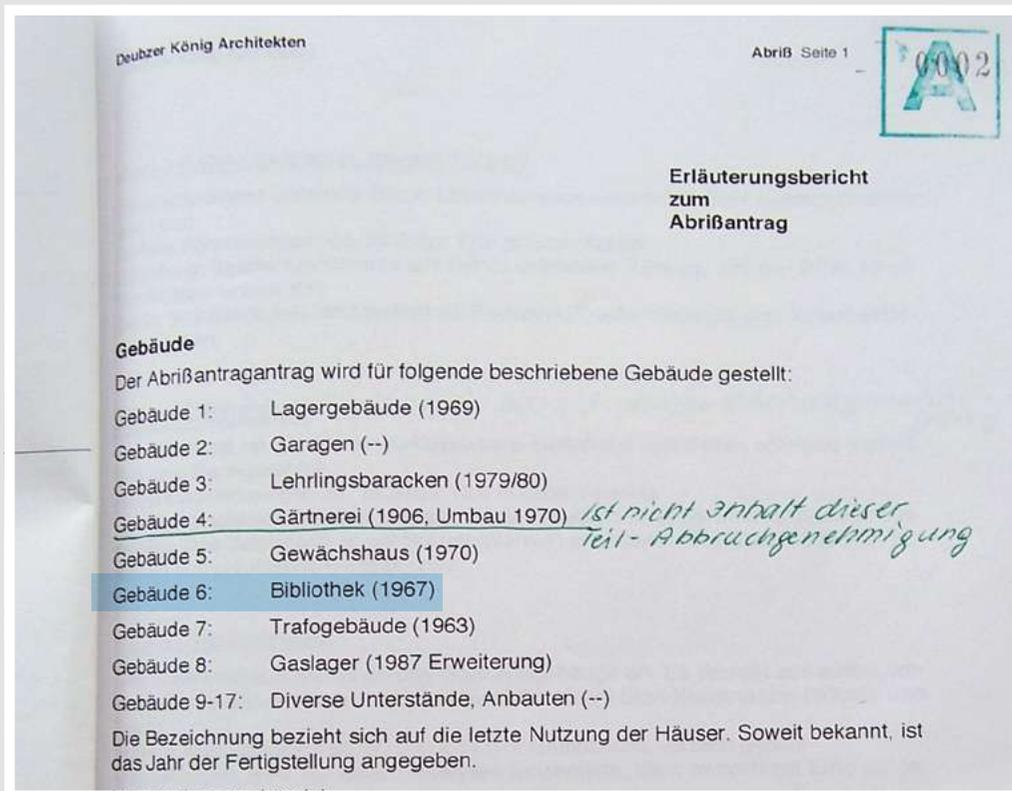
| | |
|----------------------------|-------------------------------|
| I. Medizinische Klinik | jeden Montag |
| II. Medizinische Klinik | jeden Dienstag |
| Hals-, Nasen-, Ohrenklinik | jeden Dienstag |
| Chirurgische Klinik | jeden Freitag |
| Geschwulstklinik | Dienstag 4. und 18. 7. |
| Nerven- und Kinderklinik | Dienstag 11. und 25. 7. |
| Orthopädische Klinik | Donnerstag 6. und 20. 7. |
| Unfallklinik | Freitag 14. und 28. 7. |
| Frauenklinik | Freitag 7. und 21. 7. |
| Hautklinik | jeden Montag von 15-18.30 Uhr |

im Casino der Klinik

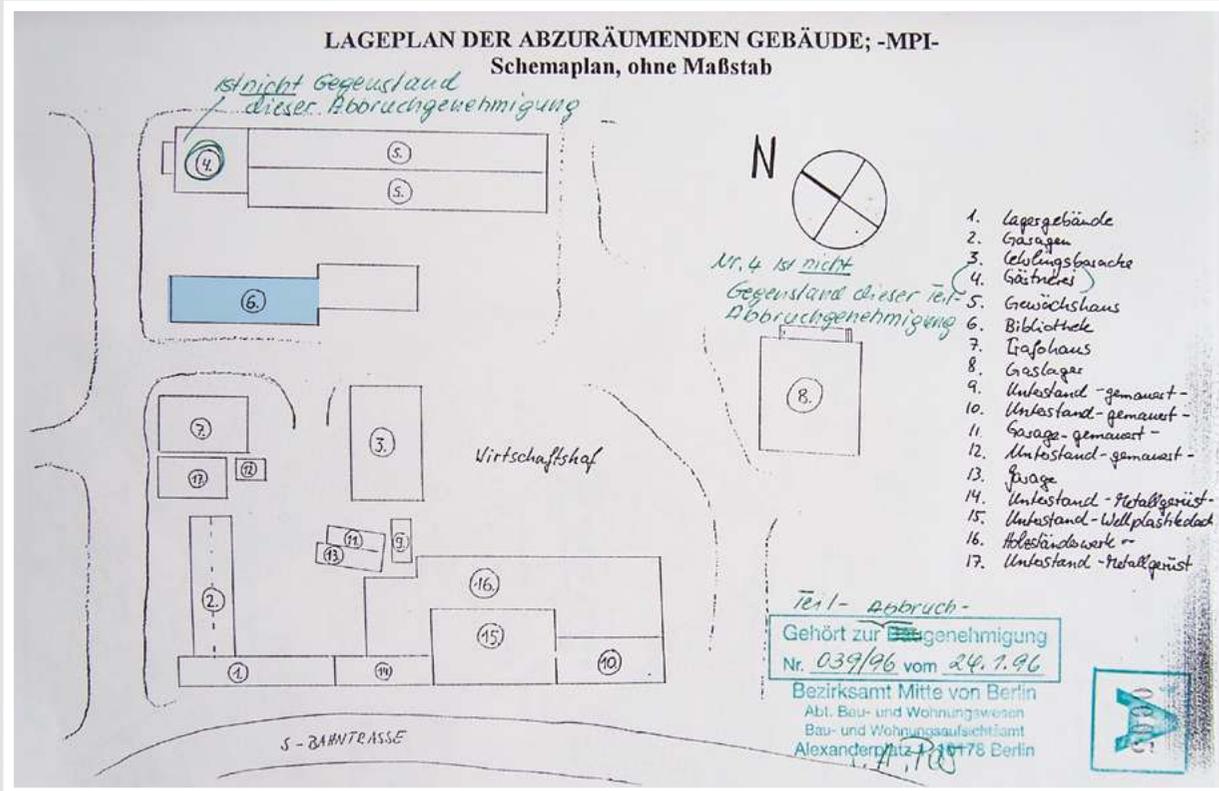
Außerdem haben Sie die Möglichkeit, Bücher direkt in der Patienten- und Gewerkschaftsbibliothek zu entleihen.
Telefon 42 02 26 10 und 42 02 21 71

Öffnungszeiten:
Montag und Donnerstag von 8-10 Uhr
Dienstag von 13-18 Uhr
Freitag von 13-16 Uhr

FANAL PARIS



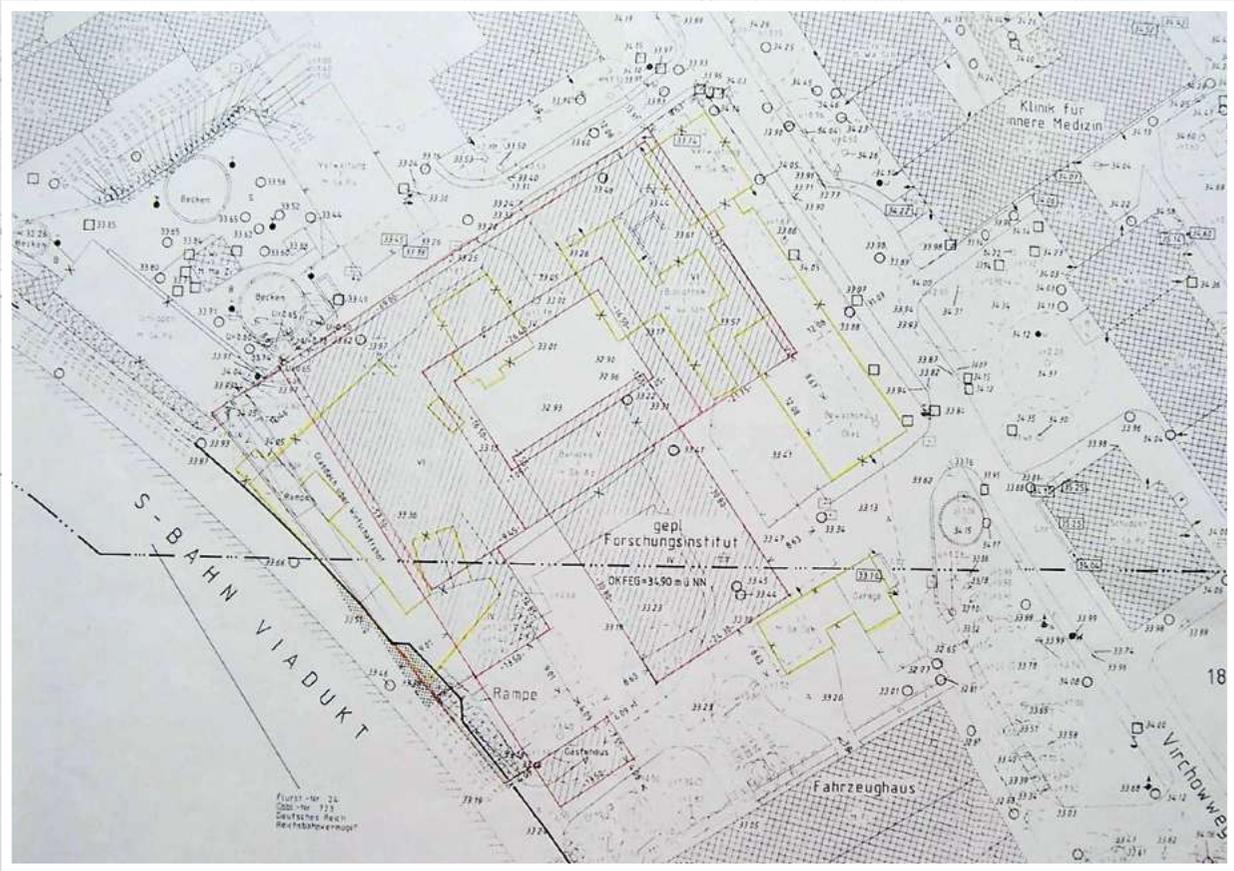
174. Ein wenig Schummelei: Das „Gebäude 6“ (Bibliothek) wird im Abrißantrag um 64 Jahre verjüngt; tatsächlich war die Krebsbaracke älter als die Gärtnerei! *Quelle: Bauarchiv des Bezirks Mitte.*



175. Dazugehöriger Lageplan. Quelle: Ebenda.



176. Abbruch- und Planierungsarbeiten Februar bis April 1996. Private Bilderserie des damaligen Bauleiters Peter Widell.



177. „Rot-Gelb-Lageplan“ vom 01.09.1995 für den Abriss/Neubau-Antrag an das Bauaufsichtsamt Berlin-Mitte, gezeichnet von den Architekten Deubzer/König. Gelb: Altbauten inkl. Krebsbaracke; rot: Neubau des Max-Planck-Instituts. Quelle: Bauarchiv des Bezirks Berlin-Mitte.



178. Grundsteinlegung des MPI am 14.05.1996. Zu erkennen sind: Hans Zacher, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft (1), Erich Thies, Staatssekretär in der Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (2), Thomas Meyer, Direktor des MPI für Infektionsbiologie (3), Joachim Kalden, Deutsches Rheuma-Forschungszentrum (4), Stefan H. E. Kaufmann, MPI für Infektionsbiologie(5). Quelle: Sammlung Widell, Berlin.

baulichen Zielplanung der Charité politisch längst durchgewunken und hätte sich wohl nicht aufhalten lassen: „Das Vorhaben der Charité [ein Max-Planck-Institut nach Berlin zu holen] ist Bestandteil des von Senat und Abgeordnetenhaus zur Erneuerung der Charité in den nächsten zehn Jahren zugebilligten Investitionsprogramms“, so der Berliner Senator für Wissenschaft und Forschung, der am 25. Januar 1996 noch einmal das „erhebliche öffentliche Interesse Berlins“ an dieser MPG-Neugründung bekräftigte.

Vergessen war somit auch – wieder einmal – die Empfehlung, die der erste Nachkriegsarchitekt an der Charité Gustav Hassenpflug (1907 – 1977) in einem Schreiben vom 25.06.1947 an das Hochbauamt des Magistrats zum Ausdruck gebracht hatte: „Das Gelände unmittelbar an der Stadtbahn, auf dem früher die jetzt zerstörten Baracken der Kinderklinik standen, sollte als Lunge der Charité nicht mehr bebaut werden.“ (LA Berlin, C Rep. 109, Nr. 317)

Im Sommer 1995 schloß die „Krankenhausbibliothek“ (so die Bezeichnung seit der Wende) ihre Pforten und fand ein neues Domizil im Souterrain der Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie (rechter Seitenflügel). Mehrere Mitarbeiter der beteiligten Abrissfirmen versicherten sechzehn Jahre später auf Befragen, dass aus der zum Abbruch freigegeben „Bibliotheksbaracke“ nicht eine Türklinke, Ofenplatte, Toilettenkachel oder dergleichen gerettet bzw. gehamstert worden sei (eine Praxis, die über lange Jahre üblich und „erlaubt“ war).

III. NACHKRIEGSGESCHICHTSSCHREIBUNG

Sechs Lehrbeispiele

1. Was in deutscher Sprache in deutschen Nachschlagewerken über die Person Ernst von Leydens berichtet worden ist

1929: Aus dem völkisch-antisemitischen Hetzwerk „Semi-Kürschner“ [1913], neubearbeitet unter dem Titel „Sigilla veri. Ph. Stauff's Semi- Kürschner“ 1929 – 31

Leyden, E. = Eugen Reichel.
 ?Leyden, Ernst v., Uß, GN, Dr. med., Berlin; 1896 nobilitiert. 1823 Danzig. ?; Militärarzt; 94 be-
 handelte er den Baren in Petrograd. Cps: F. ▼ Mem-
 perer; L. ▼ Gränkel. — O in 2. Ehe mit Vorstherin
 des 1901 gegründeten Kartells der dtischen Frauenklubs,
 Marie ▼ Dppenheim, Königsberg, *44; R: 1.
 Reg.-Assessor Viktor v. L. (id), O ▼ Reichenheim,
 Potsdam; er wurde bei Hof vorge stellt und ließ als
 Regierungsreferendar beim Bezirksauschuß in Pots-
 dam seine Vota durchschlagen und an alle Mitglieder
 der Regierung verteilen, bis diese ihm bedeuteten, daß
 sie zu ihren Bedürfnissen besser ungedrucktes Papier
 verwendeten. 2. Jenny, O ▼ Staatsanwalt Alex
 Mendelsohn, Potsdam. — Ein Reffe E. v. L.'s:
 Dr. L., verfaßte „Chemotherapie der Infektionskrank-
 heiten“. Ein Ma. schreibt: „Die Mutter des E. v. L.
 war eine Jüdin, geb. Hein. Ihr Bild steht in den Er-
 innerungen L.'s. Sehen Sie sich das Bild selbst an und
 beobachten Sie, wie man beim Klischieren die Nase zu
 verbessern gesucht hat.“ Es fällt jedem auf, der von den
 Dingen etwas versteht.“

Leyden, Friedrich Leopold, Dr. phil. (Geographie),
 Karlsruhe — hieß bis 1922: Leby.

Leyden, Viktor von, *1880 Berlin, Dr. jur., Mini-
 sterialdirektor, Preuß. Ministerium des Innern. Mutter:
 Marie ▼ Dppenheim, Königsberg i. Pr.; O Luise ▼ Rei-
 chenheim, eine Schwester der mit Staatssekretär ▼ Weiß-
 mann (Schwiegervater des Alfred ▼ Kerr) verheirateten
 Reichenheim. Informationsbrief 156, 1929.

Todesjahr nicht angeführt

Kein Wort von seiner Stellung
als Direktor der Ersten
Medizinischen Klinik der Charité

Kein Wort zu seiner
Bedeutung als Internist

Anonymer „Mitarbeiter“
und Denunziant

!

Die erste Auflage enthielt eine Widmung an alle Fürsten des Deutschen Reiches. M. W. ist niemals ein Verbot dieses Machwerks (Volksverhetzung) erwirkt worden. In der DDR stand es auf der Liste der auszusondernden Literatur. Aktuell ist ein Nachdruck aus einem höchst zweifelhaften „Archiv-Verlag“ („Verlag für ganzheitliche Forschung und Kultur“) erhältlich, vgl. auch <https://archive.org/details/E.Ekkehard-SigillaVeriph.Stauff'sSemi-Kuerschner> (letzter Aufruf 09/2014).

Wenn in dem Text – erschienen zwanzig Jahre nach dem Tode Ernst von Leydens – kein Todesjahr angeführt ist, kann dies nur als bewußte Schmähung betrachtet werden. (Der repräsentative „Deutsche Nekrolog“, nannte in seiner Ausgabe 15 (1913), allein zwei Dutzend Leyden-Nachrufe!) Kein Wort von seiner Stellung als Direktor der Ersten Medizinischen Klinik der Charité; kein Wort zu seiner Bedeutung als Internist und Begründer der „Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin“. Der letzte Satz ist Verleumdung und Dummheit in Reinkultur – bezeichnender Weise von einem anonymen „Mitarbeiter“(!).

Befund: Verleumdung, öffentliche Schmähung, Denunziation.

2. Jubiläums-Schriften

1960: 250 Jahre Jahre Charité. VEB Graphische Werkstätten, Berlin-Ost 1960. Herausgegeben vom Festkomitee des Rates der Medizinischen Fakultät zur Vorbereitung der 250-Jahr-Feier der Charité.

Redaktion Priv. Doz. Dr. med. habil. Dagobert Müller [Neuroradiologe] Alter: 39 Jahre



Außenansicht der neu erbauten
Universitätsgeschwulstklinik



**DIE UNIVERSITÄTS-GESCHWULSTKLINIK
UND DAS UNIVERSITÄTS-
INSTITUT FÜR RÖNTGEN-DIAGNOSTIK**

Die heutige Geschwulstklinik der Charité ist der Zusammenschluß verschiedener Institutionen auf dem Gebiet der Forschung und Behandlung von Krebskranken, die sich in der Charité seit Anfang dieses Jahrhunderts entwickelt hatten:

Erster Keim eines Krebsinstitutes war die am 8. 6. 1903 geschaffene Laboratoriumsbaracke für Krebskranke unter E. v. LEYDEN. Mit Räumen in der Luisenstraße 9 wurde daraus das Universitäts-Institut für Krebsforschung an der Charité. Erste Mitarbeiter waren L. MICHAELIS, F. BLUMENTHAL, P. LAZARUS, A. PAPPENHEIM, L. HALBERSTÄDTER – der aus der Emigration nicht zurückgekehrt ist –, ferner C. LEWIN, W. LOEWENTHAL und Fr. MEYER. 1910 erweiterte es sich durch Anschluß einer experimentellen Forschungsabteilung in den Parterreräumen der Luisenstraße 9. Die Schließung des Institutes unter ihrem Leiter F. BLUMENTHAL wurde im ersten Weltkrieg lediglich wegen des unersetzlichen wissenschaftlichen Wertes der Krebsmäuse und Krebsratten verhindert. 1915 wurde eine ambulante Sprechstunde für „krebserkrankte Stadtarmer“ eingerichtet, damit nicht nur die incurablen Krebsfälle der anderen Charité-Kliniken zur Beobachtung kamen. 1916 wurde eine Röntgenabteilung unter Leitung von TUGENDREICH am Luisenplatz 6 eingerichtet und 1919 erhielt Frau RHODA-ERDMANN Räume in der 2. Etage der Luisenstraße 9 für die seitdem existierende Gewebezüchtung.

1924 trat AULER als Assistent in das Institut ein. Nach dem Ausscheiden von BLUMENTHAL wurde er Leiter mit außerordentlicher Professur. 1928 bestand das Institut aus der Krankenbaracke für Krebskranke, aus der Bestrahlungsabteilung und einer Poliklinik Luisenplatz 6, aus den Tierställen und der Abteilung für Hühnersarkomforschung, aus dem chemisch-hämatologischen Laboratorium Luisenplatz 8, der Sammlung Luisenstraße 9 und der Abteilung für experimentelle Zellforschung am gleichen Platz.

25

Frage: Nur Laboratoriumsbaracke? Krebsbaracken werden nicht erwähnt.

Fakt: Von den hier Genannten sind alle emigriert; keiner von ihnen ist zurückgekehrt! (Pappenheim und Loewenthal waren schon vor 1933 verstorben.)

Frage: „Ausscheiden“ von Blumenthal? In welchem Jahr? Aus welchem Grund?

Insbesondere die Vorgänge um 1933 und die Zerschlagung des Instituts kommen nicht zur Sprache. Was mögen die im Ausland lebenden Angehörigen der vertriebenen Ärzte bei der Lektüre gedacht haben?

Immerhin präsentiert die Jubiläumsbroschüre am Schluss eine Liste von 138 Wissenschaftlern und Ärzten an der Charité, die „unter der Diktatur des Faschismus 1933 – 1945“ vertrieben, verfolgt und ermordet wurden. Zum Teil sind darin auch die Todesdaten der Emigranten recherchiert (Halberstädter, Fr. Meyer). Im Festprogramm des Jubiläums ist ferner ein „Besuch von Gedenkstätten des antifaschistischen Kampfes“ annonciert.

Befund: Darstellung, die mehr verschleiert als historisch aufklärt.

2010: 300 Jahre Charité. De Gruyter-Verlag, Berlin 2010
 herausgegeben von Karl Max Einhäupl, Detlev Ganten und Jakob Hein.
 Redaktion: Falko Hennig [Journalist, Romancier]. Alter: 41 Jahre
 Wegen Plagiatsvorwürfen wurde das Buch im November 2010 aus dem
 Verkehr gezogen.

20 Onkologie

Institut für Transfusionsmedizin (CCM, CVK, CBF)
 Medizinische Klinik mit Schwerpunkt Hämatologie
 und Onkologie (CVK), Prof. Bernd Dörken
 Medizinische Klinik mit Schwerpunkt Hämatologie,
 Onkologie (CBF), Prof. Eckhard Thiel
 Medizinische Klinik mit Schwerpunkt Onkologie
 und Hämatologie (CCM), Prof. Kurt Possinger

20.1 Anfänge

Vorgänger der heutigen Kliniken für Onkologie an
 der Charité war das Universitäts-Institut für Krebs-
 forschung, das wiederum ein Zusammenschluss
 verschiedener Institutionen für Forschung und Be-
 handlung von Krebskranken war, die sich Anfang
 des 20. Jahrhunderts entwickelt haben. Der Vor-
 läufer des Krebsinstituts war die 1903 geschaffene
 Laboratoriumsbaracke für Krebskranke unter Ernst
 von Leyden.

20.1.1 Ernst von Leyden



Abb. 16.1 Ernst von Leyden, © Helmholtz-Zentrum für
 Kulturtechnik

1915 wurde eine ambulante Sprechstunde für
 „krebserkrankte Stadtlarme“ eingerichtet, damit man
 mehr als nur die unheilbaren Krebsfälle der Cha-
 rité-Kliniken beobachten konnte. 1916 wurde von
 Tugendreich am Luisenplatz 6 eine Röntgenab-
 teilung eingerichtet und 1919 erhielt Rhoda Erd-
 mann (1870–1935) Räume in der zweiten Etage
 der Luisenstraße für die bis 1960 existierende Ge-
 webezüchtung, es ist die erste Abteilung für experi-
 mentelle Krebsforschung.

1924 trat Auler als Assistent in das Institut ein.
 Nach Blumenthals Ausscheiden wurde er Leiter
 mit außerordentlicher Professur. 1928 bestand das
 Institut aus der Krankenbaracke für Krebskranke,
 aus der Bestrahlungsabteilung und einer Poliklinik
 Luisenplatz 6, aus den Tierställen und der Abtei-
 lung für Hühnersarkomforschung, aus dem che-
 misch-hämatologischen Laboratorium Luisenplatz
 8, der Sammlung und der Abteilung für experi-
 mentelle Zellforschung in der Luisenstraße.

20.1.2 Entwicklung nach von Leydens Tod

Von Leydens Baracke wurde mit Räumen in der
 Luisenstraße 9 das Universitäts-Institut für Krebs-
 forschung an der Charité. Erste Mitarbeiter waren
 L. Michaelis, F. Blumenthal, P. Lazarus, A. Papp-
 penheim sowie L. Halberstädter, der aus der Emi-
 gration nicht zurückkehrte.

1910 erweiterte sich das Institut durch An-
 schluss einer experimentellen Forschungsabteilung
 in den Partiererräumen der Luisenstraße. Die
 Schließung des Instituts im Ersten Weltkrieg unter
 Blumenthal wurde nur durch den unersetzlichen
 wissenschaftlichen Wert der Krebsmäuse und -rat-
 ten verhindert.



Vgl. die gleichlautenden Passagen
 auf der linken Seite!

Völlige Ignorierung der in den letzten 25 Jahren geleisteten Forschungsarbeit.

Typisches Ergebnis einer kommerziellen Auftragsarbeit. Mitschuld trifft auch die
 Herausgeber, wenn sie zur Erstellung eines 350 Seiten-Jubiläumsbuches durch einen
 medizinischen Laien einen Zeitraum von drei bis vier Monaten ansetzten. Miss-
 achtung des Faches Medizingeschichte!

Befund: Der Vorwurf des Plagiats lässt sich auch im Kapitel „Onkologie“ voll bestätigen.

3. Kommerzielle Biographik

Deutsche Biographische Enzyklopädie DBE, hrsg. von Walther Killy und Rudolf Vierhaus unter Mitarbeit von Dietrich von Engelhardt, 10 Bände. K. G. Saur-Verlag, München 1995 – 2000; Taschenbuchausgabe (dtv) 2001; Engl. Ausgabe: DICTIONARY OF GERMAN BIOGRAPHY, München 2001 – 2006; Teilausgabe: Biographische Enzyklopädie deutschsprachiger Mediziner, hrsg. von Dietrich von Engelhardt, 2 Bde, 2002.

Fakt: Er setzt nichts einfach fort;
1939 Flucht über Dänemark in die USA;
Schwester (Paula Behrens geb. Birnbaum)
stirbt in Auschwitz

Birnbaum, Karl, Psychiater, * 20. 8. 1878 Schweidnitz, † 31. 3. 1950 Philadelphia.
B. wurde 1902 in Freiburg/Breisgau zum Dr. med. promoviert, arbeitete als Psychiater in Berlin und übernahm 1930 die Direktion der Berliner städtischen Irrenanstalt Buch. Er veröffentlichte mehrere Arbeiten zur Kriminalpsychologie und -psychopathologie sowie zur Kulturpsychopathologie (*Grundzüge der Kulturpsychopathologie*, 1925). Seine 1922 an der Univ. Berlin begonnene Lehrtätigkeit setzte er seit 1939 im New Yorker Exil fort. Von 1940 an war er im städtischen Gesundheitsamt zu Philadelphia beschäftigt.
☞ Biogr Handb Emigr

Frage: Warum in Wien?
Fakt: Suizid am Tage
der „Führerparade“

Boas, Ismar, Mediziner, * 28. 3. 1858 Exin, † 15. 3. 1938 Wien.
B. studierte in Berlin, Halle und Leipzig (Dr. med. 1880) und ließ sich 1882 als praktischer Arzt in Berlin nieder; daneben war er Privatsekretär seines früheren Lehrers Karl Anton → Ewald. 1886 eröffnete B. in Berlin die erste Poliklinik für Magen- und Darmerkrankungen, war Mitbegründer und Herausgeber des „Archivs für Verdauungskrankheiten“ (1895) und rief den Verein für ärztliche Fortbildungskurse ins Leben. B. gilt als einer der Begründer der Gastroenterologie; er wurde 1907 zum Prof. ernannt und schrieb u. a. *Allgemeine Diagnostik und Therapie der Magenkrankheiten* (1890). B.s Autobiographie erschien in der von L. R. Grote herausgegebenen Reihe *Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen* (Bd. 7, 1928).

Fakt: 1936 Flucht aus Berlin;
Ehefrau Sophie stirbt im
Vernichtungslager Sobibor

Caspari, Wilhelm, Mediziner, * 4. 2. 1872 Frankfurt/Main, † 1944 Ghetto von Lodz.
C. studierte in Freiburg/Breisgau und Berlin, wurde 1895 in Leipzig zum Dr. med. promoviert und arbeitete dann als Assistent am Tierphysiologischen Institut der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule, wo er sich 1902 für Ernährungsphysiologie habilitierte. Seit 1908 Titularprofessor, wurde C. 1920 als Leiter der Abteilung für Krebsforschung an das Staatliche Institut für experimentelle Therapie in Frankfurt/Main berufen. Er veröffentlichte zahlreiche Beiträge zur biologischen Klimatologie sowie zur Krebsforschung (*Biologische Grundlagen der Strahlentherapie bei bösartigen Geschwülsten*, 1922).

Frage: Wie kommt man nach Łódź?

Fakt: 1935 Entlassung;
1941 Deportation;
Ehefrau Gertrud stirbt im
Vernichtungslager Chelmo

Goldstein, Kurt, Neurologe, Psychiater, * 6. 11. 1878 Kattowitz, † 19. 9. 1965 New York.
G. studierte Medizin in Breslau und Heidelberg, wurde 1903 promoviert und habilitierte sich 1908 an der Univ. Königsberg. 1915 wurde er Abteilungsleiter, 1922 Prof. und Direktor des Neurologischen Instituts der Univ. Frankfurt/Main. Während des Ersten Weltkriegs Leiter des Hirnverletztenlazarets, kam G. 1930 an das Krankenhaus Berlin-Moabit und trat als Mitherausgeber der Zeitschrift „Psychologische Forschungen“ und der „Deutschen Zeitschrift für Nervenheilkunde“ hervor. Wegen seiner jüdischen Abstammung 1933 kurzzeitig in Haft, emigrierte er zunächst nach Amsterdam und ließ sich 1934 in den USA nieder. 1936-40 war G. u. a. als Prof. an der Columbia University tätig, 1940-45 an der Tufts University School of Medicine. 1945 machte er sich mit einer privaten, neuropsychiatrischen Praxis selbständig, die er zwanzig Jahre lang führte. In seinen zahlreichen Veröffentlichungen beschäftigte sich G. vorwiegend mit Hirnverletzungen und der Anatomie des Nervensystems (u. a. *Über Wesensänderung des Menschen durch Hirnschädigung*, 1928). Seine Autobiographie erschien 1967 unter dem Titel *A History of Psychology in Autobiography*.
☐ Biogr Handb Emigr, Bd 2

Frage: Warum in Haft „wegen jüdischer Abstammung?“ (Missbrauch der Kausalbeziehung!)
Wer oder was veranlasste ihn zur Emigration nach Amsterdam?

Lazarus, Paul, Internist, Röntgenologe, * 14. 10. 1873 Czernowitz, † 6. 10. 1957 Locarno.
L. studierte Medizin an den Universitäten Wien, Berlin und Heidelberg und wurde 1897 in Wien promoviert. Seit 1901 Assistent Ernst von → Leydens an der I. Medizinischen Universitätsklinik in Berlin, wurde er Oberarzt und Leiter des Krebsinstituts. 1903 habilitierte er sich für Innere Medizin und wurde 1907 zum a. o. Prof. ernannt. Nach seinem Ausscheiden aus der Berliner Charité war L. in der Privatklinik von Leydens tätig, die er nach dessen Tod übernahm und zu einer radiologischen Klinik ausbaute. 1930-36 leitete er das St.-Antonius-Krankenhaus in Berlin-Karlshorst und ging anschließend nach Freiburg (Schweiz), wo er u. a. die Radiumabteilung des Kantospitals leitete. L. beschäftigte sich vor allem mit der Radiologie und Kanzerologie. Zu seinen über 100 Publikationen gehört ein *Handbuch der gesamten Strahlenheilkunde* (2 Bde., 1928-31).

Frage: Er ging?
Fakt: Zuvor Entlassung, Verhaftung, Polizeipräsidium Alexanderplatz, Drangsalierung; In der Schweiz ohne Verdienst, nur beratende Tätigkeit ohne ärztliche Arbeitserlaubnis

Saenger, Hans Erling, Gynäkologe, * 30. 11. 1884 Leipzig, † 18. 3. 1943 Fredrikstad (Norwegen).
S. studierte Medizin in Leipzig und München, wo er 1911 mit der Dissertation *Die operative Geburtshilfe und das Puerperalfieber an der Münchener Gebäranstalt in den Jahren 1802-1850* promoviert wurde. Er war dann am Pathologischen Institut, 1912-17 an der I. Universitäts-Frauenklinik und seit 1920 an der II. Universitäts-Frauenklinik in München tätig. 1923 habilitierte sich S. für Gynäkologie und Geburtshilfe und wurde 1927 a. o. Professor. 1933 schied er aus dem Verband der Univ. München aus und ging nach Fredrikstad.

Frage: Er schied aus? Er ging?
Fakt: Entlassung aus der Universität 1933

Wer ist denn das eigentlich haftbar zu machende historische Subjekt, das den hier Genannten ein bestimmtes Verhalten aufnötigte? Die Deutschen (Regierung, Vorgesetzte, Kollegen, Nachbarn etc.) kommen hier jedenfalls nicht mehr vor! „Auf diese Weise ist sowohl das Problem des Antisemitismus umgangen als auch jede Frage nach Mitverantwortung und Schuld.“ (Voswinckel 2004, 266)

Für den verantwortlichen Mitarbeiter scheint es kein „Judenproblem“ in der Geschichte des 20. Jahrhunderts gegeben zu haben. Folglich akzeptiert er nicht die besondere Bringschuld der deutschen Biographik gegenüber den Opfern; jedenfalls lassen die Beiträge (wie auch die Vorworte) jede Sensibilität und Sorgfalt vermissen. Gleichwohl wurde die DBE komplett ins Englische übersetzt und weltweit verkauft.

Befund: Grobfahrlässiger Umgang mit den Schicksalen vertriebener Wissenschaftler.

4. Jahrestage, Jubiläen und Zäsuren

1949 Zeitschrift für Krebsforschung

Gerhard Domagk (1895–1964) blickte nur auf die vor ihm liegenden Forschungsaufgaben und erwähnte die Verluste der vorangegangenen Jahre nur ganz allgemein („das unselige Jahr 1933“; zwei Mal „Vernichtung von Menschenleben“). Kein Wort von Tod, Vertreibung und Exil der jüdischen Kollegen und Mitarbeiter oder der Herausgeber und Autoren der „Zeitschrift für Krebsforschung“

Zum Wiedererscheinen der Zeitschrift für Krebsforschung.

Von
GERHARD DOMAGK.

1944 erschien der letzte Band der „Zeitschrift für Krebsforschung“. Infolge der Kriegs- und Nachkriegswirren gingen die Beziehungen der am Krebsproblem interessierten Forscher und Ärzte mehr und mehr verloren. Seit einer noch größeren Zeitspanne vermessen wir die Verbindungen mit den Forschungen des Auslandes, die praktisch schon seit dem unseligen Jahr 1933 abzureißen begannen, als eine autoritäre Gewaltherrschaft in Deutschland auch in Fragen der Wissenschaft einzugreifen und sie zu „lenken“ versuchte. Daß die deutsche Krebsforschung

1988 Journal of Cancer Research and Clinical Oncology

Ekkehard Grundmann (*1921), damals Vorsitzender der Deutschen Krebsgesellschaft, schmückte sein Editorial, das ganz auf die Internationalität der Zeitschrift abhebt, mit großen Forscherpersönlichkeiten, darunter auch solchen, deren Familien (oder gar sie selbst) im Nationalsozialismus als „Juden“ drangsaliert wurden (u. a. Braunstein, Ehrlich, Askanazy, Theilhaber). Diese Vorkommnisse blieben ebenso unerwähnt wie die Kärrnerarbeit der (meist jüdischen) Schriftleiter der Zeitschrift (Meyer, Blumenthal). Der Zeitraum 1933–1945 ist gänzlich ausgespart; Fragen nach Kontinuität und Diskontinuität stellen sich so nicht.

Editorial

On the 85th birthday of this journal

In October 1903, a small, but distinguished group of cancer experts on the „Komitee für Krebsforschung“ decided to establish the first special journal on cancer research and called it *Zeitschrift für Krebsforschung*.

Among the founders were: the

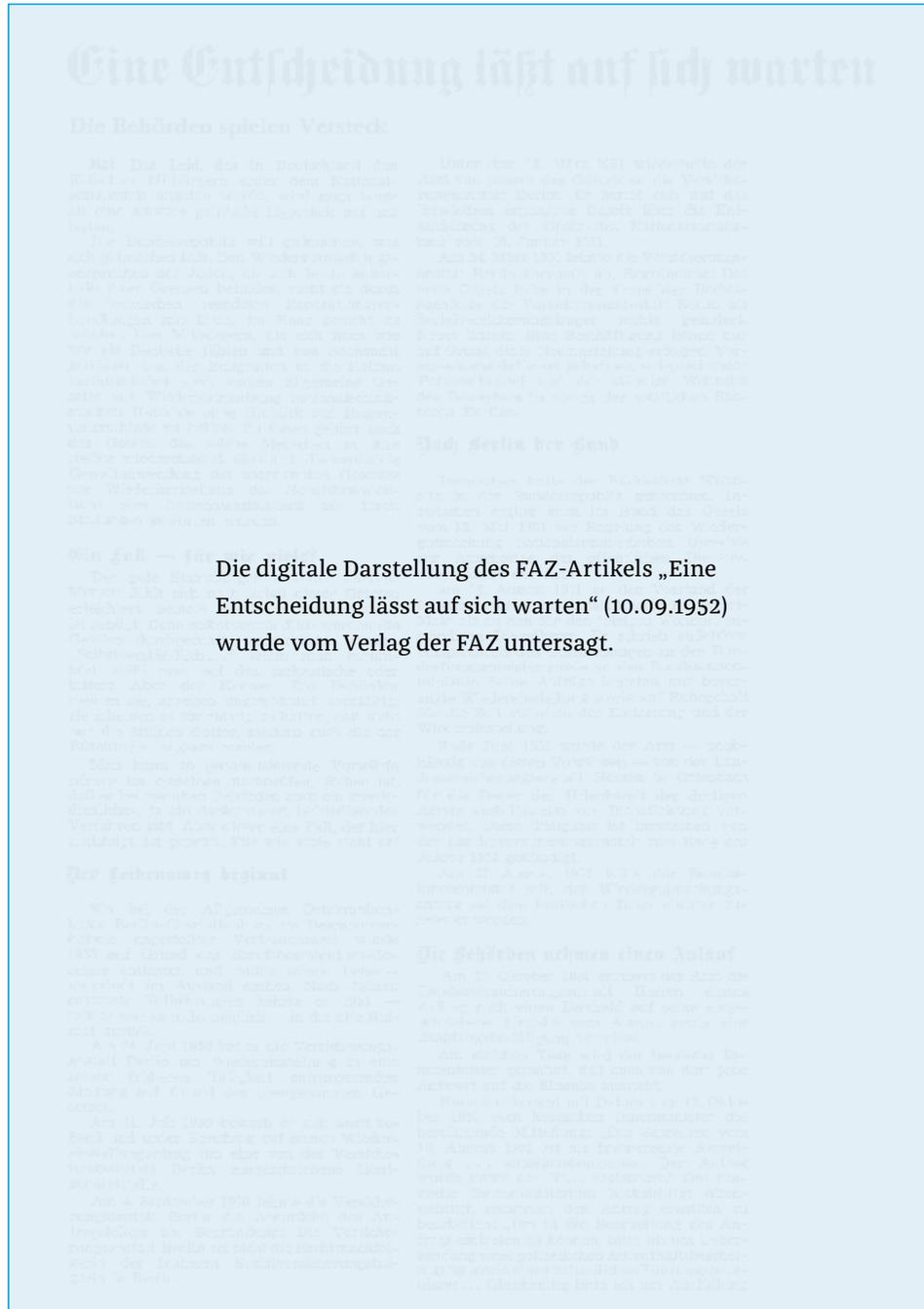
about “Notes on th
in London and Pari
hagen, Liverpool, L
The reasons why
international journal

Eighty-five years represents more than the mean expectation of life. This tradition is an obligation for us, but it is a challenge, too, for the readers, authors, editors and, finally, for Springer International. We are all willing to accept the challenge.

Ekkehard Grundmann
Editor in Chief

5. Gescheiterte Versuche der Remigration

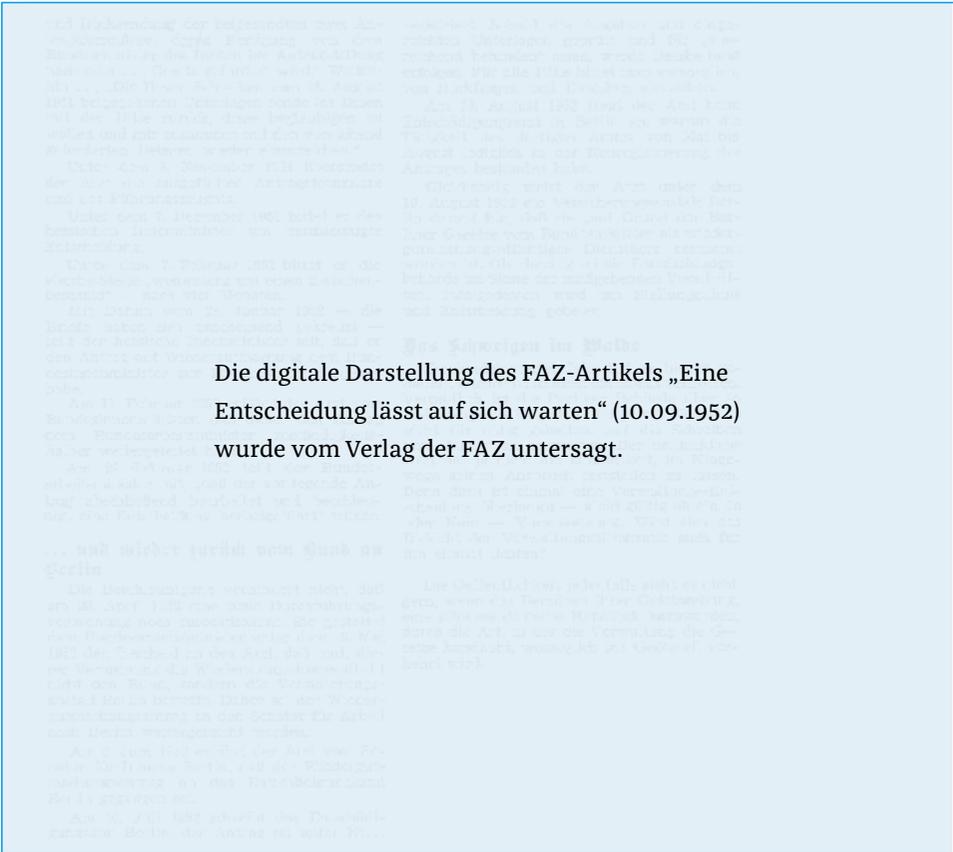
Beispiel des Dr. Theodor Goldschmidt, ehemals Doktorand am Institut für Krebsforschung (siehe S. 46):



Die digitale Darstellung des FAZ-Artikels „Eine Entscheidung lässt auf sich warten“ (10.09.1952) wurde vom Verlag der FAZ untersagt.

179. Kommentar von Hans Baumgarten zum Fall Goldschmidt. © Alle Rechte vorbehalten. FAZ GmbH, Frankfurt a. M. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv.

Der Emigrationspfad von Dr. Goldschmidt – 1933 war er 43 Jahre alt – ist typisch für viele seiner Ärzte-Kollegen. In den meisten Zielländern bestand keine Erlaubnis für ärztliche Tätigkeit: April 1933 Entlassung bei der AOK Berlin; erste Station: **Genf**; nach



Kenntnis einer Gestapo-Fahndung (Hausdurchsuchung bei der Mutter) keine Rückkehr nach Berlin; **Paris** 1934 – 1940; nach Einmarsch der Deutschen Flucht über Lissabon nach **Buenos Aires** 1940 – 1947; **London** 1947 – 1951. 1951 – 1959 (?) **Frankfurt a. M.; 1961 Tod in Italien.**

Auch in der Geschichte der DGHO gab es den Versuch einer Remigration: Friedrich Reimann – beim Einmarsch der Deutschen in Prag 1939 war er 41 Jahre alt; später Professor in Istanbul; DGHO-Ehrenmitglied 1966 – berichtet:

„Als ich dann im Jahre 1956 beim Kongress der Internationalen Gesellschaft für Hämatologie in Boston für meine Ausstellung ‚The Impact of Iron Deficiency on a Whole Population‘ den Ersten Preis erhielt, stellte Prof. Heilmeyer mir für die [Entschädigungs-? – P. V.] Behörden in der BRD ein Zeugnis aus, daß ich für meine wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete der Blutkrankheiten und der Inneren Medizin das Anrecht erworben habe, als ordentlicher Professor die Leitung einer Klinik für Innere Medizin zu übernehmen. Allerdings fügte er bemerkenswerter Weise hinzu, daß ich bei Erhalt des Titels und der Qualifikation nicht nach Deutschland kommen möge. Dieser besondere Zusatz, den ich mir wohl gemerkt habe und der ein recht sonderbares Licht auf die Person des Betreffenden warf, fand erst später seine wenig erfreuliche Erklärung. Er wollte keine Konkurrenz und die Rückkehr nicht-arischer Kollegen war von gewissen Kreisen eben nicht erwünscht. Zurück berufene nicht-arische Mediziner können Sie wohl an den Fingern zählen.“ (Aus einem Schreiben von Reimann an den Verfasser vom 14.04.1988)

6. Nach 91 Jahren: Geheimnis um Generalsekretär gelüftet

Zur Person von George Meyer. (Vgl. S. 31 u. 148)

„Als nun Herr George Meyer sich an mich mit dem Ansuchen wendete, ein Komitee für die Zwecke der Krebsforschung ins Leben zu rufen, sagte ich nach einigem Bedenken zu ...“
(Ernst von Leyden 1902)

„G. Meyer gebührt das Verdienst, die Idee der Gründung eines Krebskomitees zuerst gefasst zu haben. Er war unermüdlich tätig und hat durch sein lebenswürdiges Wesen viel dazu beigetragen, die wissenschaftlichen Gegensätze, die im Komitee vorhanden waren, nicht offen werden zu lassen.“ (Blumenthal 1925)

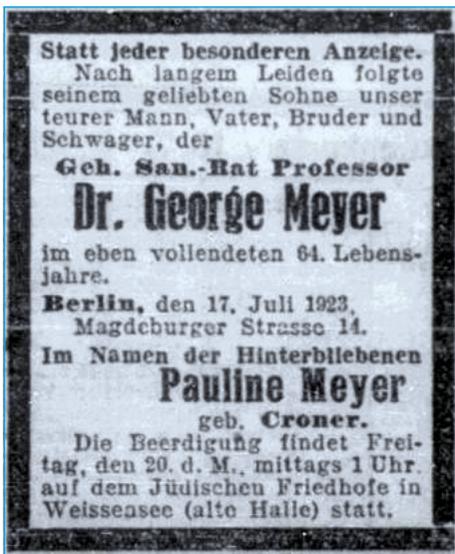
„In Berlin konstituierte sich auf Vorschlag von Dr. George Meyer und unter Vorsitz von Ernst von Leyden am Sonntag, den 18. Februar 1900 [...] das Comité für Krebsforschung.“
(Wagner / Mauerberger 1989, 3)

„Der Anstoß zur Gründung des Komitees für Krebsammelstatistik ging von George Meyer aus, der als praktischer Arzt und in der öffentlichen Gesundheitspflege in Berlin tätig war ...“ (Hellmann-Mersch 1994)

„Ernst von Leyden hatte auf Anregung des Berliner Arztes George Meyer [...] begonnen, verschiedene Entscheidungsträger aus Wissenschaft und Verwaltung [...] anzusprechen.“
(Atzl / Helms, Geschichte der deutschen Krebsgesellschaft, 2012, S. 12)

Viel ist über ihn geschrieben und gerätselt worden. Alle Primär- und Sekundärliteratur über die Geschichte der deutschen Krebsforschung nennt seinen Namen und würdigt seine Verdienste. Und mancher dieser Autoren dürfte sich um weitere Informationen und um ein Foto dieses Mannes bemüht haben, der sowohl 1901 (Pagel) und 1932 (Isidor Fischer) einen Eintrag im „Biographischen Lexikon der hervorragenden Ärzte“ hatte. Zuletzt gab der Berliner Medizinhistoriker Peter Schneck seiner Verwunderung Ausdruck, als er in dem Band „100 Years of organized Cancer Research“ anmerkte: „George Meyer wurde [...] zum wichtigsten Organisator in den ersten 15 Jahren des DZK. Umso verwunderlicher ist es, dass Meyer kaum eine Würdigung durch das DZK oder in der von ihm jahrelang mitherausgegebenen Zeitschrift für Krebsforschung erfahren hat“ (Eckart 2000, 24, Anm. 11). Alle dieser Autoren bohrten nicht tief genug, vor allem nicht in den ersten Dezennien nach dem Krieg, als man (bis 1984!) noch eine Tochter hätte antreffen können.

Der Schlüssel für das Geheimnis lag in der Todesanzeige im Berliner Tageblatt von 1923 (siehe nächste Seite). Die weiteren Recherche-Schritte seien in ihrer exemplarischen Bedeutung kurz referiert:



180. Berliner Tageblatt, Jg. 52, Nr. 335 vom
19.07.1923.

Schritt 1: **Zentral- und Landesbibliothek Berlin**

Ermittlung einer Todesanzeige

Schritt 2: **Archiv des Centrum Judaicum, Berlin**

Beisetzungsregister des Friedhofs Weissensee:

Hinweis auf den letzten „Besteller“ des Begräbnisses George Meyer:
Tochter Charlotte Meyer.

Schritt 3: **Landesarchiv Berlin**

Personalakte der Fürsorgerin „Charlotte Meyer“ des Magistrats der Stadt Berlin,
betr. u. a. Entlassung auf Grund des Beamtengesetzes 1933

Nachweis des exakten Geburtstages (erforderlich für alle weitere Recherchen!);
ferner Hinweise

- auf älteren Bruder: Ernst John, Arzt, gefallen in Beauclair, Frankreich am
2. November 1918,
- auf den Kriegseinsatz des Vaters als Leiter eines Lazarettzuges sowie
- auf dessen schwere Erkrankung nach dem Verlust des Sohnes: „starke seelische
Depression, hochgradige Abmagerung, hochgradige Rückgratverkrümmung“
(Gutachten Prof. His); offenbar war der Vater zuletzt nicht mehr gesellschafts-
fähig. (Dies wäre eine Erklärung für den „verwunderlichen“ Abbruch aller
beruflichen Kontakte!)
- auf den beruflichen Weg der beamteten Leitenden Fürsorgerin im Dienste der
Stadt Berlin; Zeugnisse;

Schritt 4: **Entschädigungsamt der Stadt Berlin**

Komplette Darstellung des Weges ins Exil (England); berufliche Stationen;
gutachterliche Stellungnahmen; Sonderdrucke ihrer Publikationen; Korrespondenz
bis 1966

Schritt 5: **Norfolk Register Office**

Ermittlung des Todesdatums von Charlotte Meyer am 20.11.1984

Schritt 6: **General Register Office**

Todesurkunde Charlotte Meyer; Todesursache: Bronchopneumonie;
letzter Wohnsitz: St. Clements Nursing Home, Norwich.

Leeds Probate Registry:

Last Will of Charlotte Meyer.

Schritt 7: **Aufruf** in EASTERN DAILY PRESS, Norwich (siehe Abb. gegenüber)

Schritt 8: ...

Schritt 9: ...

Schritt 10: ...

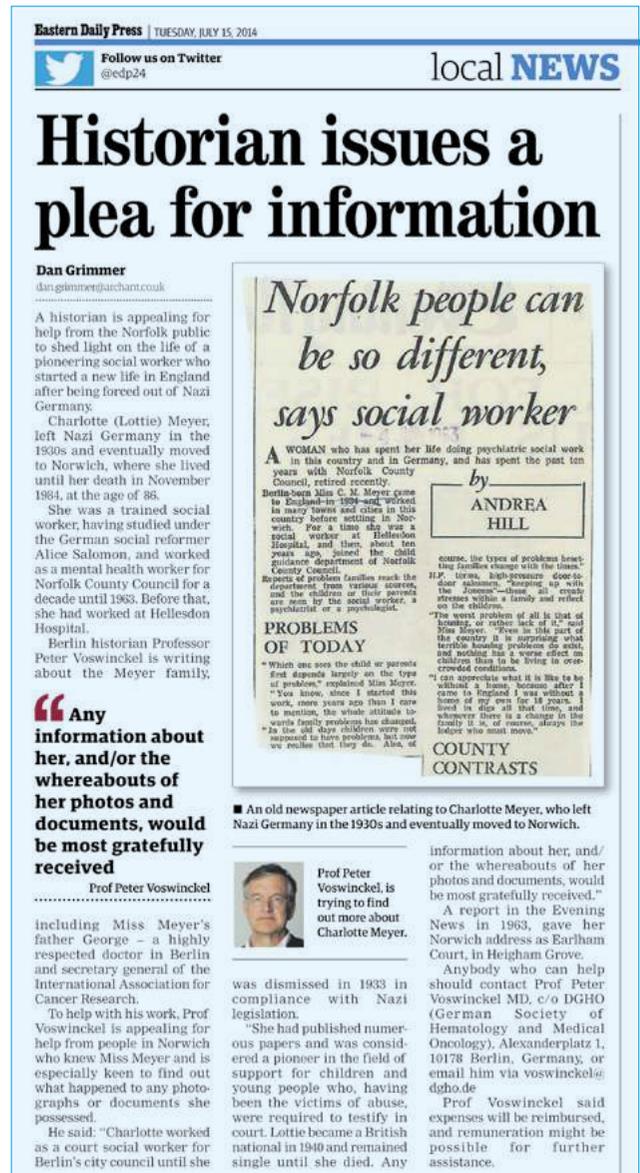
Bis zum Abschluss des vorliegenden Buch-Manuskripts (August 2014) meldeten sich mehrere Zeitzeugen, darunter Dr. Brigid Purcell, Norwich, die sich für weitere Recherchen vor Ort bereiterklärt. Bis zur Drucklegung des vorliegenden Buches gibt es keine Hinweise auf hinterlassene Dokumente oder Fotografien.

Sicher ist, dass eine überarbeitete biographische Würdigung von George Meyer seitens der Deutschen Krebsgesellschaft und der DGHO überfällig ist. Diesem Wunsche schließt sich die Leiterin der Historischen Sammlungen der Universitätsbibliothek im Jacob-und-Wilhelm-Grimm-Zentrum, Frau Dr. Yong-Mi Rauch, an (siehe S. 148).



181. Die einzige Tochter von George Meyer macht eine Ausbildung an der Sozialen Frauenschule (heute: Alice-Salomon-Hochschule ASGH) und wird 1929 Leitende Fürsorgerin am Kriminalgericht Berlin - bis zu ihrer Entlassung am 07.04.1933. Quelle: LA Berlin A Rep. 001-06, Nr. 21146; B. B. G.-Vorgang Charlotte Meyer.

182. Artikel in der EASTERN DAILY PRESS, Norwich, vom 15.07.2014.



183. Alexanderplatz 1: Haus Berolina, errichtet 1930 vom Architekten Peter Behrens. Markiert im 5. Stockwerk: Das Hauptstadtbüro der DGHO.
Foto: DGHO, Berlin; © Marika Zaghis.



Historische Forschungsstelle und Archiv der DGHO

Im 75. Jahr ihres Bestehens leistete sich die Deutsche Gesellschaft für Hämatologie und Onkologie ein besonderes Geschenk: Statt einer singulären Jubiläumsschrift (auf Honorarbasis) richtete sie im Januar 2012 ein Archiv und eine Historische Forschungsstelle ein und stattete sie mit einem hauptamtlichen Medizinhistoriker aus (dem Verfasser). Dessen Aufgabe soll es sein, die weit verstreut liegenden Dokumente aus sieben Jahrzehnten Hämatologie-, Onkologie- und DGHO-Geschichte einschließlich der über dreißig Jahre abgetrennten „Gesellschaft für Hämatologie und Bluttransfusion der DDR“ zusammenzuführen. Mit diesem Schritt fand die DGHO auch bei anderen Fachgesellschaften Anerkennung und Nachahmung und setzte zugleich ein richtungsweisendes Signal für eine praxisnahe, fachbezogene Medizingeschichte. Auf Wunsch der Initiatoren und damaligen Vorsitzenden, Gerhard Ehninger und Mathias Freund, lag ein erster Forschungsschwerpunkt auf der Gründungsgeschichte der DGHO im Dritten Reich und auf dem Umgang mit diesem historischen Erbe bis heute. Vorangegangen war eine längere Beschäftigung des DGHO-Arbeitskreises „Geschichte“ (Leiter Thomas Benter) mit dem Schicksal jüdischer Hämatologen und – im März 2011 – die Verlegung eines Stolpersteines für Hans Hirschfeld, einen Pionier der deutschen Hämatologie-Onkologie. Darüber hinaus stellt sich im dritten Jahrzehnt des wiedervereinigten Deutschlands natürlich die drängende Aufgabe, Zeitzeugen und betagte Kolleginnen und Kollegen in Ost und West zu kontaktieren und deren Erlebnisse und ggfs. Nachlässe und Dokumente zu asservieren.

Eine günstige Voraussetzung war das Vorhandensein des DGHO Hauptstadtbüros, mit dessen Schaffung im Sommer 2004 die DGHO eine ebenso gesundheitspolitische wie vereinsorganisatorische Weichenstellung vollzogen hat. Als zentrale Geschäftsstelle verwaltet und koordiniert es seitdem alle Aktivitäten der DGHO, insbesondere auch die Planung der Jahrestagungen, die gemeinsam mit den Schwestergesellschaften in Österreich und der Schweiz ausgerichtet und von Berlin aus organisiert werden. Hier, in der 5. Etage des traditionsreichen „Haus Berolina“ (1930) am Alexanderplatz, erhielt das DGHO-Archiv einen eigenen Raum zugewiesen (14 m²) und verfügt zusätzlich über Magazinkapazitäten. Erste Nachlässe und/oder Bilddokumente konnten bereits akquiriert werden (Schilling; Naegeli; Pribilla; Remde). Das Mitgliederrundschreiben der DGHO wurde mit einer medizinhistorischen Kolumne zur Geschichte der Hämatologie und Onkologie bereichert.

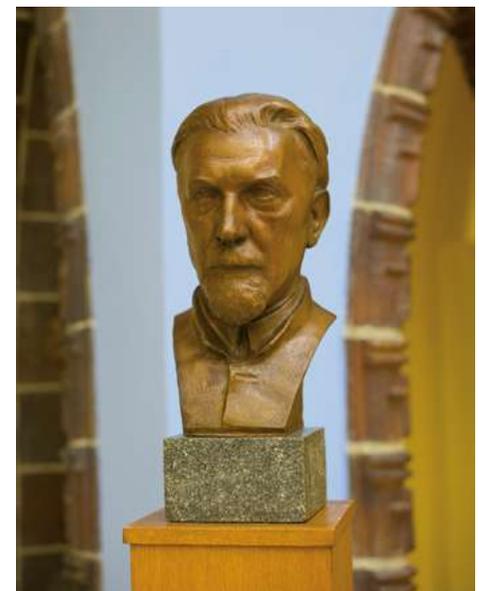
| 2012 | |
|----------------|--|
| Januar | Aufbau einer Archivdatenbank (©FAUST) |
| Oktober | 75 Jahre DGHO |
| | Jubiläums-Festschrift (ISBN 978-3-00-039487-4) |
| | Wissenschaftliches Symposium anlässlich der Jahrestagung in Stuttgart mit historischen Beiträgen von Alexandra Gildemeister, Thomas Benter u. Peter Voswinckel (aufgezeichnet auf der DGHO-Homepage und auf YouTube) |
| | Ausstellung „Verweigerter Ehre“ (Dokumentation Hans Hirschfeld) im Internationalen Congresscenter Stuttgart. |
| 2013 | |
| | Symposium „Paul Lazarus“ (DGHO + DEGRO) |
| | Rückführung der Lazarus-Büste nach Berlin |
| 2014 | |
| | Sicherstellung des Nachlasses von Prof. Irene Boll (1922 – 2013) |
| Oktober | Internetzugang zur Archivdatenbank |

Größte Reichweite über die Grenzen des Vereins hinaus erzielte wohl die Jubiläums-Festschrift, die schon von der äußeren Gestaltung als Wendebuch ein deutliches Signal setzte (im ersten Teil: DGHO-Ehrenmitglieder; im zweiten Teil „Verweigerter Ehre“. Dokumentation zu Hans Hirschfeld). Zugleich eröffnete das Buch den internen Diskussionsprozess darüber, wie die DGHO zukünftig mit belasteten Ehrenmitgliedern aus der Zeit des Dritten Reiches umgehen solle. Nach jahrzehntelanger Untätigkeit mochte sich der derzeitige Vorstand nicht dazu entschließen – wie verschiedentlich angeregt –, mit einem Federstrich die Aberkennung oder Nihilierung der Ehrenmitgliedschaft zu erwirken, da ihm dieses Vorgehen methodisch wie historisch nicht zugänglich erschien. Nun wird es Aufgabe der kommenden Mitgliederversammlungen sein, einen akzeptablen Weg zu finden.

Sein größtes Anliegen sah der Verfasser beispielhaft in dem Lazarus-Symposium im November 2013 verwirklicht, nämlich das Thema Nationalsozialismus / Vertreibung jüdischer Wissenschaftler nicht in der Vergangenheit zu belassen, sondern zu einer Quelle des lebendigen Kontaktes und Austausches mit den Angehörigen und Nachkommen der Vertriebenen zu machen. Oder, wie eine Enkelin von Paul Lazarus nach der Veranstaltung aus der Schweiz schrieb: „Für mich ein Zeichen der Hoffnung, dass der Lauf der Geschichte, dank Menschen wie Sie, auch Jahre danach eine positive Wendung nehmen kann.“ Diesem Ziel fühlt sich auch die vorliegende Broschüre verpflichtet.



184. Dr. Voswinckel (li.) vor den insgesamt acht Säulen der Ausstellung „Verweigerter Ehre“ im Congresscenter Stuttgart ICS, Oktober 2012. Foto: DGHO.



185. Die zurückgekehrte Lazarus-Büste, aufgestellt im ehemaligen Antonius-Krankenhaus, heute Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin, November 2013. Foto: DGHO

186. Lazarus-Symposium in Berlin-Karlshorst, November 2013.
1: Links: Prof. Zimmermann, KHSB (links); Kardinal Rainer Woelki. **2:** David Lauri, Basel (Lazarus-Enkel). **3:** Prof. Andreas Gigon, Zürich (Lazarus-Enkel). **4:** Catherine Krützmann, Eschlikon (Lazarus-Enkelin). **5:** Prof. Kimmig, Kiel. **6:** Rechts: Prof. Freund (DGHO); Prof. Feyer (DEGRO); Prof. Zimmermann (KHSB). **7:** Peter Voswinckel, Berlin.



Resonanz auf die Festschrift 2012

„Ganz besonders beeindruckt hat mich aber auch die Kombination mit der Dokumentation zu Hans Hirschfeld, die ich sehr mutig und erschütternd finde. Nie habe ich den Namen von meinem Vater gehört, der ihn ja sicher auch, mindestens vom Namen her, gekannt haben wird. Nach und nach tauchen viele ähnliche Beispiele dieser Art auf, immer dieses Wegsehen, Nichtwissenwollen mit schrecklichen Folgen ...“

Dr. med. Wiebke Eglinger, Herrsching
 (Tochter von DGHO-Ehrenmitglied Hans-Erhard Bock)

„Your publication of the circumstances of life and death of Prof. Dr. Hans Hirschfeld, through the use of a multitude of original documents is both a testament to Hirschfeld and his contribution to the medical sciences, as well as to your own contribution to the preservation and promulgation of the memory of those murdered by the German Nazi regime. The book is an outstanding memorial to Hans Hirschfeld, and to say that we were overwhelmed by the level of sources you gathered and published is not an exaggeration. We would, in fact, like to receive a second copy, if possible, in order that there might be one copy at our Holocaust Art Research Center, as well as a second copy in Yad Vashem's central library.“

Niv Goldberg, Collection Manager,
 Yad Vashem Museum of Holocaust Art, Jerusalem

IV. ERINNERUNGsort – ELFFACH

Nº 1: Vertriebene Ärzte

Mitarbeiter und ehemalige Mitarbeiter des Instituts für Krebsforschung, die nach 1933 aus Deutschland vertrieben wurden und folglich die Erinnerungen an die Krebsbaracke mitnahmen ins fremde Grab.

| | | |
|--|--|----------|
| Georg KLEMPERER <i>geb. 10.05.1865 in Landsberg a. W.</i> | Großbritannien ▷ USA | † 1946 |
| Ferdinand BLUMENTHAL <i>geb. 05.06.1870 in Berlin</i> | Jugoslawien, Lettland | † 1941 |
| Wilhelm CASPARI <i>geb. 04.02.1872 in Berlin</i> | Getto Litzmannstadt [Łódź] | † 1944 |
| Albert BRAUNSTEIN <i>geb. 01.11.1872 in Mariampole, Russland</i> | Paris ▷ USA | † 1961 |
| Hans HIRSCHFELD <i>geb. 20.03.1873 in Berlin</i> | KZ Theresienstadt | † 1944 |
| Paul LAZARUS <i>geb. 14.10.1873 in Czernowitz</i> | Schweiz | † 1957 |
| Leonor MICHAELIS <i>geb. 16.01.1875 in Berlin</i> | USA | † 1949 |
| Fritz MEYER <i>geb. 18.03.1875 in Berlin</i> | USA | † 1953 |
| Ludwig HALBERSTAEDTER <i>geb. 09.12.1876 in Beuthen, Oberschlesien</i> | Israel | † 1949 |
| Benno BRAHN <i>geb. 22.06.1877 in Laurahütte, Schlesien</i> | Niederlande | † 1954 |
| Hans WOLFF <i>geb. 11.12.1879 in Berlin</i> | Getto Riga | † 1942 |
| [Victor Ernst VON LEYDEN <i>geb. 02.03.1880 in Potsdam</i> | Indien, nach Deutschland zurückgekehrt 1948 | † 1963]* |
| Jakob TUGENDREICH <i>geb. 10.02.1881 in Warschau</i> | Israel | † 1951 |

* Sohn des Institut-Gründers Ernst von Leyden, Jurist, stattete bei der großen Leyden-Feier in der Philharmonie 1902 den Dank der Familie ab: „Alles, was heute zur Ehrung und zur Freude meines Vaters geschehen ist, hat, wenn auch nur für meinen Vater bestimmt, doch unmittelbar auch Geltung für die Familie ...“ (vgl. S. 35).

| | | |
|--|-----------------------------------|------------------|
| Margarete LEVY <i>geb. 06.04.1883 in Berlin</i> | Berlin | † 1933 Suizid |
| Siegfried MEIDNER <i>geb. 21.09.1883 in Breslau</i> | KZ Buchenwald ▶ Belg.-Kongo | † 1955 |
| Ernst FRÄNKEL <i>geb. 20.06.1886 in Oberglogau</i> | Großbritannien | † 1948 |
| Marie WRESCHNER <i>geb. 20.09.1887 in Hohensalza</i> | Berlin | † 1941 Suizid |
| Käthe FRANKENTHAL <i>geb. 30.01.1889 in Kiel</i> | Frankreich, Schweiz, CSR, USA | † 1976 |
| Theodor GOLDSCHMIDT <i>geb. 23.11.1889 in Chemnitz</i> | Genf, Paris, Buenos Aires, London | † 1961 |
| Erich SIMONS <i>geb. 09.04.1892 in Rheyd</i> | Frankreich ▶ Auschwitz | † 1942 |
| Albert SIMONS <i>geb. 22.04.1894 in Olfen</i> | Israel | † 1956 |
| Laurence FARMER [-LOEB] <i>geb. 13.07.1895 in Montgomery, Alabama [ab 1907 in Berlin ansässig]</i> | USA | † 1976 |
| Arthur LASNITZKI <i>geb. 08.01.1896 in Lauenburg</i> | Großbritannien | † 1952 |
| Otto ROSENTHAL <i>geb. 12.06.1896 in Berlin</i> | Niederlande ▶ USA | † 1980 |
| Eduard JACOBS <i>geb. 30.09.1896 in Leer</i> | Paris | ? |
| Werner FRIEDLÄNDER <i>geb. 21.03.1900 in Berlin</i> | Uruguay | † 1948 |
| Esther KLEE-RAWIDOWICZ <i>geb. 17.05.1900 in Bonn</i> | London ▶ USA | † 1980 |
| Otto KOHNSTAMM <i>geb. 23.03.1901 in Nürnberg</i> | Großbritannien | † 1974 |
| Paul GERÉB <i>geb. 1904 in Budapest</i> | 1943 – 45 in Konzentrationslager | † 1945 |

Nº 2: Hämatologie

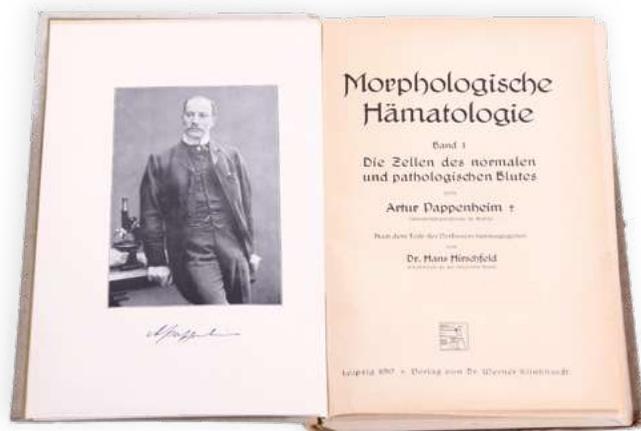
Pioniere der Morphologie

Hämatologen gedenken an diesem Ort ihrer Pioniere auf dem Gebiete der hämatologischen Morphologie und Histologie, Artur Pappenheim und Hans Hirschfeld.

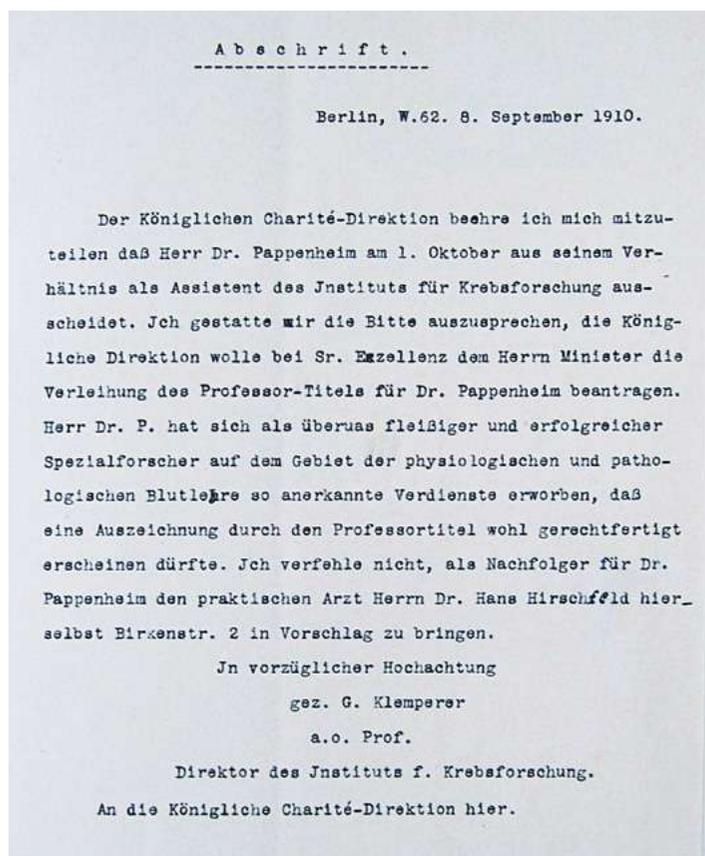
Im Jahre 2014 – dem 100. Jahrestag des Weltkriegsausbruches – würdigt die DGHO insbesondere die Bemühungen Pappenheims um den organisatorischen Zusammenschluss aller hämatologisch Tätigen und um die Einberufung eines ersten deutschen Hämatologenkongresses 1914, der wegen der Mobilmachung nicht zustande kam. Schon an der Gründungsversammlung der „Internationalen Vereinigung für Krebsforschung“ am 23. Mai 1908 im Pathologischen Museum der Charité hatte Pappenheim teilgenommen; auch diese fiel dem Weltkrieg zum Opfer (siehe Erinnerungsort 6).

Anlässlich des 100. Geburtstages von Pappenheim stiftete die DGHO 1970 den „Artur Pappenheim Preis“, der seitdem 42 Mal vergeben worden ist – „für herausragende deutschsprachige Arbeiten auf dem Gebiet der klinischen, experimentellen oder theoretischen Hämatologie.“

136



187. Hans Hirschfeld als Nachlass-Verwalter und Erbe von Artur Pappenheim. Foto: Voswinckel, DGHO-Bibliothek.



188. Stellen-Übergabe von Pappenheim auf Hirschfeld am Institut für Krebsforschung 1910. Quelle: UA HUB, Personalakte Hans Hirschfeld.

Folia Haematologica

Internationales Magazin für morpho-
logische und klinische Blutforschung

Zentral-Organ

XVI. Band.

Heft 4.

21. Juli 1914.

Erste deutsche Hämatologenzusammenkunft

auf der diesjährigen Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte
20. bis 25. September zu Hannover.

Erste Sitzung Sonntag, den 20. September, nachmittags 3 Uhr im
Hörsaal 111 der Königl. Technischen Hochschule (Herrenhäuser Allee).

Tagesordnung: Einrichtung jährlicher Zusammenkünfte der deutschen Hämatologen.

Außerdem sind folgende **Demonstrationen** angemeldet worden:

1. Herr **Weidenreich:**

- a) Demonstration von Präparaten zum Beweis der Übergänge von Lymphozyten in eosinophile und andere granulierten Leukozyten.
- b) Demonstration der Lymphozytennatur der Speichelkörperchen an menschlichen Tonsillen.
- c) Demonstration von Präparaten zum Beweis der lokalen Entstehung granulierter Leukozyten auch beim erwachsenen Menschen.

2. Herr **Maximow:**

1. Demonstration von Kulturen verschiedener Bindegewebsarten in vitro.
2. Über experimentelle myeloide Metaplasie der Lymphknoten.

3. Herr **Hirschfeld:**

1. Zur Zytologie des Lymphdrüsenpunktats.
2. Makrolymphozytäre Wucherung bei myeloider Leukämie.

4. Herr **Citron:**

Mikroskopische Präparate eines theoretisch wichtigen Leukämiefalles.

5. Herr **Pappenheim:**

- a) Thymusstudien über die Natur der kleinen Thymuszellen.
- b) Lymphatische und mikrolymphoidozytäre Leukämie.

6. Herr **Loele:**

Die Naphthophilie der Milzzellen.

Pappenheim.

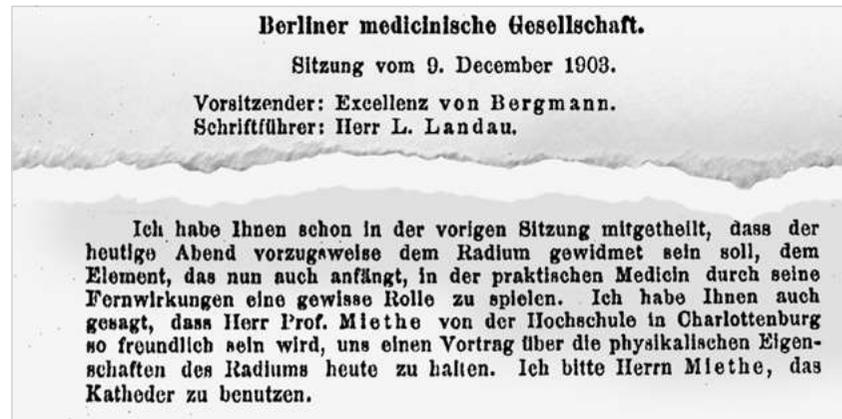
Nº 3: Radio-Onkologie

Erste Radiumbehandlung eines Mammakarzinoms in Deutschland 1903

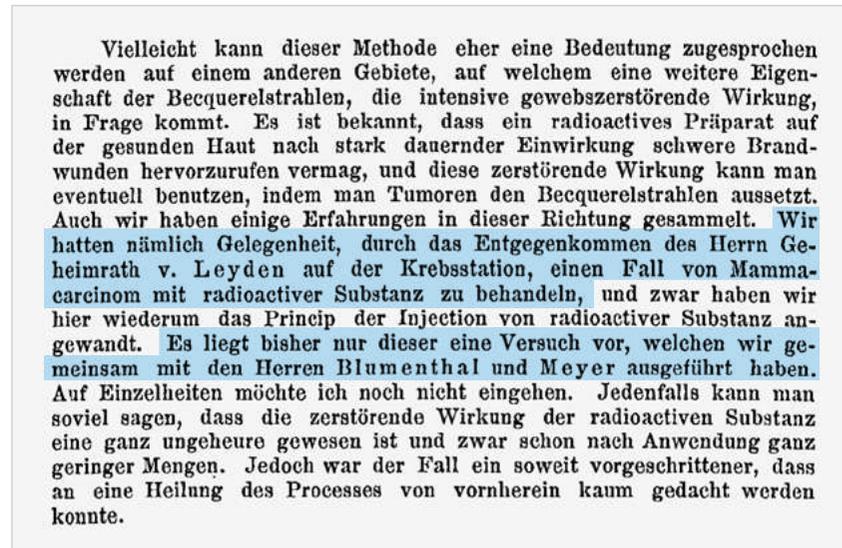
Radio-Onkologen erinnern an diesem Ort an den Pioniersversuch von Wilhelm Caspari zusammen mit Ferdinand Blumenthal und Fritz Meyer.

Zugleich gedenken sie an die überaus fruchtbare Arbeit der Bestrahlungsabteilung des Instituts für Krebsforschung zwischen 1916 und 1933, die unter Leitung von Ludwig Halberstädter stand. Nach seiner Vertreibung baute Halberstädter am Hadassah-Hospital in Jerusalem eine Radium- und Strahlenklinik auf, die zu einem der größten strahlentherapeutischen Zentren im Nahen Osten heranwuchs.

Alle vier Genannten gingen der deutschen Wissenschaft verloren.



190. Wilhelm Caspari (1872–1944) nach seiner Deportation 1941 von Frankfurt a. M. ins Ghetto Łódź, wo er am 21.01.1944 an Entkräftung starb.
Quelle: Marek-Edelman-Dialogue-Center in Łódź.



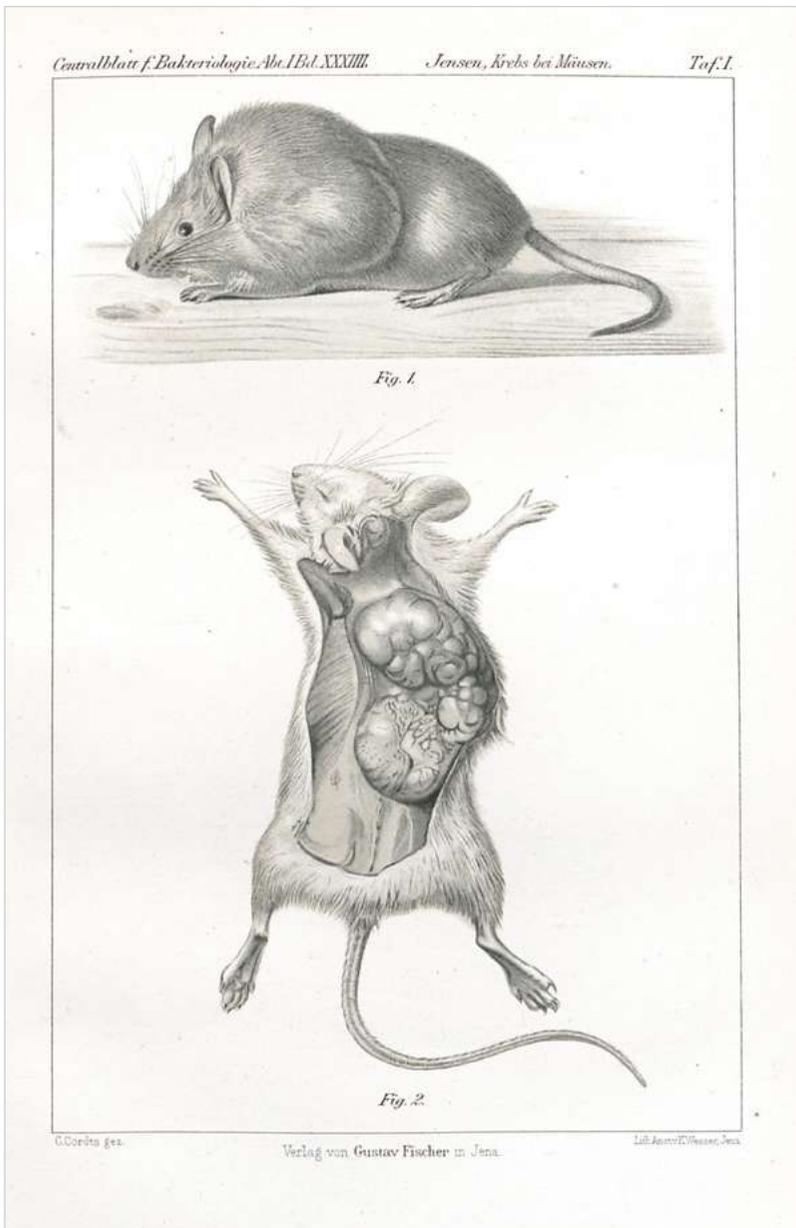
191. Aus: Caspari, Diskussionsbemerkung 1902.

Nº 4: Grundlagenforschung

Beginn der experimentellen Krebsforschung in Deutschland

Vertreter der experimentellen Krebsforschung und andere Grundlagenforscher gedenken an dieser Stelle jener Laboratoriumsbaracke, in welcher zeitgleich mit der Ankunft der Krebsmäuse aus Kopenhagen 1903 die chemisch-physikalische, biologische und pharmazeutische Krebsforschung institutionalisiert und mit einer klinischen Bettenabteilung verknüpft wurde – drei Jahre bevor das (größere) Heidelberger Institut für Krebsforschung im Jahre 1906 seine Tore öffnete.

Ferdinand Blumenthal: „Mit der Entdeckung Jensens 1901 begann eine neue experimentell-biologische Aera ...“



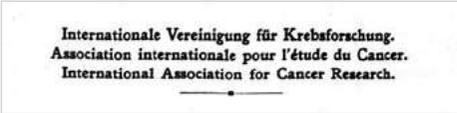
192. Die Krebsmäuse markieren 1901 den Beginn der experimentellen Krebsforschung. Aus der Originalarbeit von Carl Oluf Jensen im Zentralblatt für Bakteriologie 1903.

Zu Jensens Tod im September 1934 verfasste Ferdinand Blumenthal, Belgrad, einen Nachruf (Acta cancrologica 1, 1934, S. 5).

№ 5: Onkologie allgemein / Worldwide Oncology

UICC – Vorläufer mit Sitz in Berlin

Onkologen aus aller Welt, die in Berlin zu Gast sind – sei es physisch oder virtuell –, gedenken an dieser Stelle der UICC-Vorläufer-Organisation, der „Internationalen Vereinigung für Krebsforschung“ [International Association for Cancer Research], die sich am 23. Mai 1908 im Pathologischen Museum der Charité – in unmittelbarer Nachbarschaft zu den Krebsbaracken! – mit Gästen aus den USA, Dänemark, Frankreich, Italien, Russland, Schweden, Japan, Österreich und Ungarn unter Vorsitz von Ernst von Leyden konstituierte (ihr Generalsekretär war wiederum George Meyer). Deren Tätigkeit, markiert durch internationale Krebskongresse in Heidelberg/Frankfurt a. M., Paris und Brüssel kam durch Feindseligkeiten schon vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges zum Erliegen.* Nicht wenige der damals aktiven Forscher waren später auch bei der „Wiederbelebung“ der UICC in London 1928 / Madrid 1933 und bei der definitiven Neugründung in Paris 1934 dabei, u. a. Ewing, Delbet, Roussy, Borrel, Fichera und – Ferdinand Blumenthal (siehe S. 68).



Internationale Vereinigung für Krebsforschung.
Association internationale pour l'étude du Cancer.
International Association for Cancer Research.

193. Ein Logo gab es damals noch nicht.
Hier: Briefkopf von 1913, vgl. S. 23.

Dass die Erinnerung an die „Muttergesellschaft“ bisher nicht lebhafter gepflegt wurde, ist nicht zuletzt der Tatsache geschuldet, dass die Neugründung politisch kompromittiert war durch die Vorgänge in Nazideutschland, mussten die Teilnehmer doch mitansehen, dass führende Kollegen in ihrer deutschen Heimat als Juden stigmatisiert und vertrieben waren. Selbst das Andenken des zum „Bleibenden Ehrenpräsidenten“ ernannten Ernst von Leyden (1908) war inzwischen nicht mehr ungetrübt (siehe S. 118). Folglich wurden diese Vorgänge nach dem Krieg auf internationaler Ebene verdrängt und vergessen, unter Verzicht auf die so rühmliche Tradition – ähnlich wie es die Deutsche Hämatologische Gesellschaft und viele andere Fachgesellschaften in Deutschland praktizierten. Bei den nachgeborenen UICC-Mitgliedern ist jede Verbindung zu den eigenen Wurzeln nach achtzig Jahren gekappt:

Als die UICC 1990 ihren 15. Welt-Krebskongress unter der Vorsitz von C. G. Schmidt** zum ersten Mal auf deutschem Boden ausrichtete – es war mit 10.000 Teilnehmern aus 80 Ländern der größte Kongress, den Hamburg bis dahin erlebt hatte – war von der Berliner Gründung nichts zu hören.***

* Blumenthal 1935: „Obwohl die **erste Internationale** schon im Sterben lag, als der Weltkrieg ausbrach, hat sie sich doch unvergängliche Verdienste um die Förderung und Bekämpfung der Krebswissenschaft erworben und sie verdient es, dass ihrer einmal gedacht wird und der Männer, die das Fundament dazu gelegt haben, dass es heute in allen Kulturländern eine organisierte Krebsbekämpfung gibt. [...] Nur England fehlte. Es hatte sich der Internationalen nicht angeschlossen, aber Bashford, der Direktor des Londoner Krebs-Institutes, war ganz privat erschienen, um seinem Lehrer Ehrlich ‚eine Aufmerksamkeit zu erweisen‘. [...] Fibiger sollte der Präsident des IV. Kongresses in Kopenhagen werden. Der Weltkrieg zerstörte das Zustandekommen.“

** Carl Gottfried Schmidt (1923–2003), Gründer des Westdeutschen Tumorzentrums Essen, war von 1967 bis 1978 Präsident der Deutschen Krebsgesellschaft, von 1981 bis 1984 Präsident der EORTC, von 1986 bis 1990 Präsident der UICC. Ehrenmitglied der DGHO 2001.

*** In ihrer „Geschichte der Deutschen Krebsgesellschaft“ zitieren Atzl und Helms (2012, 37–38) wertvolle Gründungsdokumente, ohne aber auf die Verbindung zur UICC als der **zweiten Internationalen** einzugehen.



194. UICC-Logo aus dem Pressespiegel zum 15. Krebskongress in Hamburg.

Commemoration Site № 5

The UICC's forerunner, based in Berlin

Oncologists from all over the world who visit this site in Berlin — be it physically or virtually — remember the organization that preceded the UICC: the International Association for Cancer Research. The association was founded on 23 May 1908 under the leadership of Ernst von Leyden (the General Secretary was George Meyer) in the Museum of Pathology at the Charité — in close proximity to the “cancer barracks”! — and in the presence of guests from the USA, Denmark, France, Italy, Russia, Sweden, Japan, Austria and Hungary. Its work, highlighted by international cancer congresses in Heidelberg / Frankfurt a. M., Paris and Brussels, fell victim to animosities even before the First World War broke out.* Many of the researchers who had been active at that time returned for the association's “rebirth” as the UICC in London in 1928 / Madrid in 1933 and were present for its definitive re-founding in Paris in 1934, most notably Ewing, Delbet, Roussy, Borrel, Fichera and — Ferdinand Blumenthal (see p. 68).

The events occurring in Nazi Germany at that time compromised the re-establishment of the association; the “parent” might otherwise have been more enthusiastically commemorated. The participants had to watch as the association's leading figures were branded as Jews and driven out of their German homeland; indeed, as time passed, even the memory of Ernst von Leyden, who was appointed lifelong honorary president (1908), was marred by the developments (see p. 118). As a consequence, once the war had ended, these events were suppressed and forgotten about at international level, albeit in abandonment of praiseworthy tradition — thus mirroring the actions of the German Society of Haematology and Oncology and many other specialist societies in Germany.

Members of the UICC who were born later no longer had any connection to the association's roots after eighty years: In 1990, the UICC's World Cancer Congress — by this time its 15th — was held for the first time on German soil and chaired by C. G. Schmidt.** The 10,000 attendees from 80 countries made it the largest congress that Hamburg had ever hosted; and yet there was no mention of the association's beginnings in Berlin.***



195. Aktuelles Logo der UICC.

* Blumenthal 1935: “Although the **first International** was already in its death throes when the First World War broke out, it had already rendered great service to the advancement of research into cancer and the fight against it; it deserves to be commemorated for this and for the men who laid the foundations for the existence of organized cancer control in the countries of the world today. [...] Only England was missing. It had not joined the International, but Bashford, director of the Institute of Cancer Research in London, attended in a private capacity, as a ‘token of appreciation’ towards his teacher, Ehrlich. [...] Fibiger was the intended president of the fourth congress in Copenhagen. The war prevented it from taking place.”

** Carl Gottfried Schmidt (1923 – 2003), founder of the West German Cancer Centre in Essen, was president of the German Institute of Cancer Research from 1967 to 1978, of the EORTC from 1981 to 1984 and of the UICC from 1986 to 1990. Honorary member of the German Society of Haematology and Oncology 2001.

*** In “Geschichte der Deutschen Krebsgesellschaft” [History of the German Institute of Cancer Research] (2012, pp. 37 – 38) Atzl and Helms cite valuable founding documents, but make no reference to the connection with the UICC, the **second International**.

Nº 6: Medizinische Onkologie

Chemotherapie; internistische Onkologie; multidisziplinäre Zusammenarbeit

Vertreter der Medizinischen Onkologie gedenken an diesem Ort ihrer Pioniere, die gegen heftige Widerstände aus operativen Fächern das Therapiespektrum der Krebsbehandlung Schritt für Schritt ausweiteten und sich schon in den zwanziger Jahren für die Schaffung eines onkologischen Facharztes einsetzten. Daneben entwickelten sie hier an der Charité modellhafte fruchtbare Ansätze einer interdisziplinären Zusammenarbeit.



Nº 7: Krankenpflege / Palliativmedizin

„Der Krankencomfort als Heilfaktor“

Angehörige der Pflegeberufe gedenken an diesem Ort des Einsatzes des Klinikdirektors Ernst von Leydens für die Aufwertung und „Verwissenschaftlichung“ der Krankenpflege und des Krankenpflegeunterrichts.

Durch die Gründung einer eigenen Abteilung für Krebsforschung erfuhr insbesondere die Pflege krebserkrankter Menschen eine Professionalisierung und markierte den Beginn einer Entwicklung bis hin zum heutigen „Palliative Care Nursing“, vgl. den Vortrag von George Meyer über die „Pflege der Krebskranken“ in Brüssel 1913; auch wurde in der dritten Auflage des „Krankenpflegelehrbuches“ des Preußischen Innenministeriums 1913 erstmals ein dreiseitiger Abschnitt über Krebs (§ 190a) aufgenommen.



Je mehr man früher geneigt war, die Krankheit zum Gegenstande der eigentlichen Behandlung zu machen, je weniger ging man auf das Bedürfniss ein, welches der Kranke selbst hat.

Mit der Erfüllung dieser Bedürfnisse durch den Arzt ist nicht bloss einem Mitgefühl Ausdruck gegeben, sondern der Gesichtspunkt dieser Erfüllung ist ein sehr wesentlich therapeutischer.

Alle Sinne des Kranken bilden Eingangspforten für die Erweckung heilender Kräfte. Soll aus einem Krankenhaus auch eine Heilanstalt der Seele werden, so ist auch eine Kultur der Sinneseindrücke, der Sinnenwelt des Kranken erforderlich.

Krankheit ist nicht nur eine Störung der körperlichen Funktionen. Die Krankheit bedingt oft auch eine ernsthafte Veränderung des Seelenlebens. Leibesnot bedingt auch Seelennot, die der von ihr Betroffene oft als Katastrophe seines Daseins empfindet.

196. Aus der Zeitschrift für Krankenpflege 1898.

197. Aus dem Vortragsmanuskript „Diener der Menschheit“ von Paul Lazarus 1935. Quelle: Sonderdruck, 12 S. DGHO-Archiv.



198. Ein oft reproduziertes Bild: Ernst von Leyden mit seinen Assistenten am Krankenbett. Jedoch fehlen meist die Namens-erläuterungen. Zusätzlich ist auf der Homepage der Deutschen Krebsgesellschaft ausgerechnet Ferdinand Blumenthal der Schere zum Opfer gefallen. Auch bei Atzl/Helms (2012) fehlen die Namen.

Aus: Leyden, Reden bei der Abschiedsvorlesung, 1907.

Nº 8: Psycho-Onkologie, Religion, Philosophie

Diskurs über das Sterben; Kultur der Angewiesenheit

Psychoonkologie und Spiritualität sind inzwischen zu unverzichtbaren Pfeilern der Palliativmedizin geworden.

Dorfmüller/Dietzfelbinger, 2009, 9.

Wir erinnern an dieser Stelle an die erstmalige Einrichtung einer „Krebsfürsorgestelle“ in der Charité 1905 (Leyden, Blumenthal) und an das seelsorgliche Engagement von Ärzten und Geistlichen für Patienten in den Krebsbaracken, exemplarisch nachvollziehbar in den (wenigen!) Schriftzeugnissen von Carl Sonnenschein (Notizen 1925 – 1928, siehe S. 161f) und Paul Lazarus („Diener der Menschheit“, Vortrag 1935). Beide empfanden aus christlich-katholischem Weltverständnis heraus die Krebsbaracken als Bewährungsfeld für die Caritas.

Nachdem die moderne Onkologie zwischen 1965 und 1995 ganz auf die kurative Krebsbekämpfung gesetzt hatte und zu immer aggressiveren Medikamenten griff, hat in den letzten Jahren eine gewisse Stagnation und Ernüchterung eingesetzt. Stärker denn je tritt die Frage nach der Lebensqualität, nach einem erfüllten Lebensende in den Vordergrund. Damit einher geht eine Aufwertung der palliativen Medizin und der psychoonkologischen Therapie, welche heute in ein ganzes Netz von „Palliative, Social and Spiritual Care“ eingeflochten sind (Borasio 2012).

Wir leben in einer Kultur der Autonomie, aber wir brauchen eine Kultur der Angewiesenheit. Man kann sich verwirklichen in den kleinsten Horizonten, die offenbleiben, so lange man lebt, vorausgesetzt es gibt Menschen, die einem dabei helfen.

Giovanni Maio, 2013, 63.

Wenn darüber hinaus der Medizinethiker und Philosoph Maio eine neue „Kultur der Angewiesenheit“ propagiert, die sich gerade in Sorge und Beistand für unheilbar Kranke zeige, so sagt er in säkularisierten Worten genau das, was die beiden Protagonisten in bewegenden, aber vielleicht allzu frommen Worten formuliert hatten. Vielleicht ist die Zeit reif für eine unvoreingenommene Wiederbeschäftigung mit den Kerngedanken ihres seit 2000 Jahren bewährten Glaubens? Man beachte das Kreuz in Abb. 199 (li. oben; auf der Homepage der DKG der Schere zum Opfer gefallen!) und in Abb. 204 im Zentrum der Baselitz-Graphik!

„Die Liebe zu den Bedrückten des Lebens ist ja die charakteristische Haltung des Christentums. Daß nicht die lächelnden Götter über die Bühne des Tempels schreiten. Mit denen der Bestrafte, der Krebskranke, der Schmerzgewundene nichts zu tun hat. Die mit kaltem Egoismus an ihm vorübergehen. Die stumme Niobe reicht nicht. Ihr stummer Schmerz ist nicht Erlösung. [...] Hier tröstet nur der Gekreuzigte. Bleibe, wenn du an ihn nicht glaubst, aus den Korbhölzern ...“, so mahnte Sonnenschein schon 1928. Vielleicht hätte er auch jene im Blick, die heute mit immer neuen Parametern und Indizes die „Quality of Life“ zu definieren suchen. „Es gibt Leid, das kein Zukunftsstaat überwindet. Es gibt individuellen Schmerz des Leibes und der Seele [...]. Lösung ist nur innerlich freies Tragen,“ so Sonnenschein.

Dazu freilich ist – gestern wie heute – der Beistand von liebenden Mitmenschen substantiell.

№ 9: Politik, Geschichte, Mentalitätsgeschichte

Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der deutschen Geschichte; ideologische Frontkämpfe; Verleugnungen

Ärzte, Forscher und Patienten gedenken an dieser Stelle der ungeheuren Tatsache, dass einem ganzen Forschungszweig, der experimentellen Krebsforschung, durch den Nationalsozialismus der Boden entzogen wurde und nach dem Krieg, wiederum aus ideologischen Gründen, die Erinnerung daran in Ost und West gelöscht wurde. Dies geschah einerseits durch Ausschaltung der jüdischen Mitarbeiter, andererseits durch inhaltliche Verbiegung und Neuausrichtung der Forschungsinhalte. Betroffen waren die Zentren in Berlin, Heidelberg und Frankfurt a. M., die damit für Jahrzehnte den Anschluss an die internationale Wissenschaft verloren. Nach dem Krieg unterlagen beide Teile Deutschlands dem Irrtum, bei Null anfangen und die geschichtlichen Vorerfahrungen ignorieren zu können. Das führte zu ganz unterschiedlichen Lösungswegen auf dem Felde der onkologischen Forschung und Krankenversorgung, bis mit der Wende 1990 eine Neustrukturierung einsetzte, die freilich von vielen ostdeutschen Fachvertretern wiederum als Kontinuitätsbruch wahrgenommen wurde (z. B. Krebsregister) und manche persönliche Opfer erforderte.

Angesichts des gegenwärtigen Wiederauflebens rechtsradikaler Strömungen sei hier noch einmal eindringlich vor Augen geführt, welche zerstörerische Konsequenzen die „großen Vereinfacher“ und Fundamentalisten jeglicher Couleur auch für die Wissenschaft haben. Alice Salomon nannte es „eine furchtbare mentale und moralische Krankheit, welche die Deutschen seit 1933 befallen hat.“ (2008, 13) Die DGHO hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Verirrungen in den eigenen Reihen aufzuspüren, die blinden Flecken in der Geschichte von Hämatologie und Onkologie zu erhellen, um zukünftig gegen mentale Angriffe und Fehlentwicklungen besser gewappnet zu sein.

„Es muß als ein großes Glück für die Krebskranken bzw. Krebsgefährdeten in Deutschland bezeichnet werden, daß der Aufbau des Dritten Reiches in seinen Grundzügen auf der Gesundheitspflege und Gesundheitserhaltung des Deutschen Volkes basiert. Die wichtigsten Maßnahmen der Regierung in erbbiologischer Hinsicht, in der Aufziehung der Jugend, insbesondere sportliche Ertüchtigung, Landjahr nach der Schulentlassung, sportliche Ausbildung in der HJ., SA. und SS., die Pflege der Frühehe, die Schaffung der primitivsten Existenzbedingungen, Ehestandsdarlehen, Wohnungshygiene, Siedlung, Arbeitsdienst usw. kann man als indirekte, prophylaktische Maßnahmen gegen den Krebs bezeichnen.“
(Auler).

199. Faszination durch „Vereinfachung“:
Krebsbekämpfung im Geiste der Nazi-Ideologie.
Hier: Zitat von Hans Auler aus der Dissertation von
Gerhard Krug 1939.



200. Der Preis dafür: Lahmlegung des Wissenschaftsbetriebs, Vertreibung, Denunziation, Mord. Hier: Reisepass für Ehepaar Lazarus mit großem „J“.
Quelle: Nachlass Lazarus, Fribourg.

Nº 10: Germanistik, Literaturwissenschaft

Schauplatz des Gedichts „Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke“

Liebhaber der deutschen Sprache gedenken hier jenes Geschehens, das dem wohl berühmtesten Gedicht von Gottfried Benn seinen Namen gab: des Besuchs der Frauen-Krebsbaracke (siehe Anhang A).

Als der 24-jährige Benn im Oktober 1910 an die Charité abkommandiert wurde und er dort seinen Einjährigen-Dienst als Unterarzt begann (vergleichbar dem heutigen Praktischen Jahr), waren die Zeitungen und Fachzeitschriften voll mit Nachrufen auf Ernst von Leyden (vgl. S. 37 u. 119). Diese endeten unisono mit dessen jüngster Schöpfung, der Abteilung für Krebsforschung. Ohne jeden Zweifel hat Benn dieses Institut und seine Einrichtungen wahrgenommen, führten doch alle seine Wege an dem Barackenensemble vorbei, ja, es lag während seiner Tätigkeit an der I. Medizinischen Klinik (Prof. His) unmittelbar zu seinen Füßen. Ob er freilich jenen Gang durch die Krebsbaracke, den er in seinen Versen so hyperrealistisch festgehalten, ja in die deutsche Sprache eingemeißelt hat, tatsächlich in der Frauenbaracke dieses Krebsinstituts getätigt hatte, oder – wie es meist in der Sekundärliteratur angegeben wird – in einer Baracke der Frauenabteilung des Krankenhauses Moabit, lässt sich nicht mit letzter Sicherheit klären. Für die Moabit-These – vorgebracht von westdeutschen Literaturwissenschaftlern zu einer Zeit, als das Phänomen der Charité-Baracken noch völlig im Dunkeln lag! – sprach allein jener Sektionskurs im Krankenhaus Moabit, den Benn im Winter 1911/12, also unmittelbar vor dem eruptiven „Aufsteigen“ der Morgue-Gedichte, absolviert hatte (bei Prof. Benda). Aber weder finden wir in Verwaltungs- und Umgangssprache die explizite Bezeichnung „Krebsbaracke“ für Moabit, noch führt die Teilnahme an einem Sektionskurs automatisch in einen Krankensaal – ganz im Gegensatz zu seiner vorangegangenen Dienstzeit in der Charité-Frauenklinik (Prof. Franz), die ihre inoperablen Geschwulstpatientinnen vereinbarungsgemäß an die Krebsbaracke abgab. Unterarzt Benn wird bei einer solchen Verlegung dabei gewesen sein. Auch kannte er – laut Aufzeichnung in seinen Kalendernotizen – jene „Zeitschrift für Krebsforschung“, die von hier aus in die Welt ging. Die Bezeichnung „Krebsbaracke“ war also weithin geläufig und als „Markenzeichen der Charité“ bekannt. (Umso erschreckender die Fallhöhe des Vergessens nach dem Krieg!)



201. Frauen-Krebsbaracke längs der S-Bahn-Trasse. In dem dahinterliegenden Pathologischen Institut hörte Gottfried Benn im WS 1909/10 die „Sektionstechnik“ bei Prof. Orth; am rechten oberen Bildrand angeschnitten die Psychiatrische Klinik, wo Benn 1910/11 als Unterarzt arbeitete.
Quelle: Bau-Archiv der Charité.



202. Gottfried-Benn-Sondermarke 1986.

Dass es in den Krebsbaracken damals grässlich stank, war keinesfalls dichterische Überhöhung, sondern historische Tatsache (siehe oben S. 39 f), welche in ihrer Intensität den Medizinkandidaten Benn nachhaltig verstört haben dürfte, ebenso wie die anschließenden Erfahrungen am Seziertisch. Beides wirkte verstärkend auf die zwifache Krise des Jungarztes Dr. Benn (promoviert am 26. Februar 1912). Dazu schrieb der jüngste Benn-Biograph, Holger Hof, in dem Kapitel „Eintritte, Übergänge“:

„Am Jahresende [1911] stand Gottfried Benn, was seine Entwicklung betraf, orientierungsloser da als jemals zuvor. Neben seiner Entlassung [aus dem Einjährigen-Dienst] darf nicht übersehen werden, dass über die akute Erkenntniskrise hinaus, in die er gestürzt war, binnen weniger Jahre eine tiefe Glaubenskrise zu einer breiten Existenzkrise anwuchs, aus der heraus erst die geballte Widerstandskraft zu erklären ist, die sich in den Gedichten der Morgue entlud.“ (Hof 2011, 108)

Ob Benn seine strikte Betonung des naturgesetzlichen Verfalls („Erde ruft“) unter Verleugnung jeglicher Transzendenz noch heute – nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts – so formulieren würde, haben wir auf S. 54 und 104 erörtert; hier mag die Diskussion fortgeführt werden!

Die Morgue-Gedichte erschienen im März 1912 im Druck.



203. Illustration von Georg Baselitz zu der Jubiläumsausgabe „Morgue und andere Gedichte“, Klett-Cotta 2012 mit Zeichnungen von Georg Baselitz. Hier: „Kreuz“ 1960; Aquarell und Tusche auf Papier, 31,2 × 25 cm. Quelle: Archiv Georg Baselitz. Wiedergabe mit freundlicher Genehmigung des Künstlers vom 11.02.2014. Bild: © Baselitz.

Nº 11: Bibliothekswesen

Standnummer in Goldprägung: Die Büchersammlung des George Meyer

Beim Lesen und Nachbedenken der vorliegenden Broschüre vollzieht sich ein „Heilungsprozess“ ganz eigener Art, den wohl jeder Büchersammler und jeder Bibliothekskurator nachempfinden kann. Die durch wiederholte Kontinuitätsbrüche und Standortwechsel völlig disparaten Informationen über den „Berliner Arzt George Meyer“ und seine Bibliothek werden zusammengeführt zu einem ganzheitlichen Bild dieser verdienstvollen Persönlichkeit: als bibliophiler Sammler und Bibliotheksbesitzer, als Generalsekretär des „Deutschen Zentralkomitees für Krebsforschung“, als Ärztlicher Direktor der Berliner Rettungsgesellschaft und Generalsekretär des „Zentralkomitees für das Rettungswesen in Preußen“, als Familienvater mit jüdischer Herkunft und Weltkriegsteilnehmer.* Auf diese Weise gewinnen seine Buchschätze, die heute in den Bestand des Grimm-Zentrums der Humboldt-Universität eingegangen sind (z. T. im Forschungslesesaal, 6. Stock), ihre Geschichte zurück.

Prof. Meyer war auch bei der Eröffnung der Krebsbaracken am 8. Juni 1903 anwesend.

Humboldt-Universität Berlin, Bereich Wissenschaftsgeschichte

Am 1. April 1930 wurde unter Prof. Paul Diepgen das Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaften gegründet. Finanziell großzügig ausgestattet, wies die Bibliothek zehn Jahre später einen Bestand von 80.000 Bänden und ca. 50.000 Sonderdrucken auf. In ihrem Grundbestand setzte sie sich aus mehreren großen Büchersammlungen zusammen. **Am Beginn stand der Erwerb der wertvollen Bibliothek von George Meyer (1860 – 1923)** mit einer einzigartigen Sammlung seuchenpolizeilicher Vorschriften, Arzneitaxen, Medizinalverordnungen, Schriften über Unfall- und Rettungswesen sowie anderer Quellen zur Medizingeschichte. Der Bestand ist an seinem Exlibris erkennbar.

Aus: Fabian: Hist. Buchbestände 2003.



204. Exlibris Dr. George Meyer (Originalgröße 7 × 9,7 cm), angefertigt von Paul Voigt (1859 – 1924), Graphiker bei der Reichsdruckerei.

MEYER hatte seine Bibliothek systematisch aufgestellt und besaß zu seiner Sammlung einen systematischen Lofblatt-Katalog in kleinen ledernen Heftern, der zugleich Standortskatalog war. Die Bücher trugen die Standnummer in Goldprägung und sind durch ein Exlibris (entworfen von P. VOIGT) heute noch kenntlich.

205. Aus: Guido Geyer, Entstehung der Bibliothek des Instituts für Geschichte der Medizin in Berlin, 1940.

* Ein Porträt von George Meyer konnte bis heute nicht aufgefunden werden, vgl. die Ausführungen auf S. 127ff.

V LITERATUR

Ungedruckte Quellen

Bundesarchiv Berlin

- R 4901, Nr. 1340, Universitätsinstitut für Krebsforschung. enthält u. a. Bericht über den Internationalen Krebskongress zu Madrid vom 25. – 30. Oktober 1933 (Hans Auler)
- R 4901, Nr. 1341, Institut für Krebsforschung 1939 – 1943, enthält u. a. Beschwerde über Missstände in der Geschwulstklinik 1942/43, Luisenstraße 2
- R 4901, Nr. 1442: Soziale Krankenfürsorge in der Charité und den Universitätskliniken
- R 1501, Nr. 126318: Krebsforschung
- R 1501, Nr. 111968: Akten betr. Krebsforschung

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem

- I HA Rep. 76 Kultusministerium, Va Sekt. 2, Tit. X, Nr. 37
Adhib A: Krebsbaracken/Univ. Inst. f. Krebsforschung. Bd. I (1910 – 1916), Bd. II (1916 – 1924), Bd. III (1924 – 1929)
Adhib. B: Zuwendungen des Prof. Blumenthal für das Krebsinstitut (1926 – März 1933)
- I HA Rep. 76 VIII B, Nr. 3847 bis 3852, betr. Krebskrankheit (1901 – 1929)
- VI HA Familienarchive und Nachlässe, Nachlass F. T. Althoff,
Nr. 1068: Kondolenz-Karten George Meyer
Nr. 859: Dedikationen George Meyer

Landesarchiv Berlin

- A Rep 342 – Amtsgericht Charlottenburg, Nr. 13419 Nachlassakte Tugendreich
- B Rep. 025, 34 WGA 2263/IRSO/50 Verfahren Tugendreich gegen Agrippina Lebensversicherung
- B rep. 025, 71 WGA 21124/59 Wiedergutmachungsvorgang Otto Rosenthal
- B Rep. 025, 74 WGA 203/63 und 1212/57 Siegfried Meidner

Rep. 025, 21 WGA 470/51 Theodor Goldschmidt
A Rep 001 – 06 Nr. 21146 Entlassung von Charlotte Meyer

C Rep. 109, Nr. 317 Bausachen Charité
A Pr.Br.Rep. 030 – 06, Nr. 10936 A. Braunstein

Archiv der Humboldt-Universität Berlin

- Char. Dir. 372: Akte Bergell; 570 Paul Lazarus; 579: Karl Lewin; 587: Waldemar Loewenthal; 608: Siegfried Meidner; 617: Fritz Meyer; 619: Leonor Michaelis; 649: Artur Pappenheim; 760 Hans Wolff; 761: Walther Wolff
- Charité-Direktion 949: Betrieb der Krebsbaracken 1902 – 1912; 950 (1912 – 1919); 951 (1919 – 1925); 952 (1926 – 1929); 953 (bis 1933).
- Char. Dir. 954: Krebsbaracken; Ärzte 1902 – 1932
- Char. Dir. 955 Fürsorgestelle für Krebskranke 1904 – 1921
- Char. Dir. 956: Abtg. für exper. Zellforschung des Univ.-Instituts für Krebsforschung 1921 – 1932
- Char. Dir. 2572, Krebsbaracken Bd. I. 1933/35
2573: Geschwulstklinik 1935 – 1954
2574: Krebsbaracken, Ärzte 1933 – 1948
- Med. Fak. 269: Universitätsinstitut f. Krebsforschung 1922 – 1930, Bd. I
- Med. Fak. 279: Inst. für Krebsforschung 1933 – 1946
- Med. Fak. 1358, Habilitationen (Ernst Fraenkel)
- UK Personalia F 103 Ernst Fraenkel
UK Personalia H 344 Hirschfeld
UK Personalia B 362 Blumenthal
PA Med 1 Hans Hirschfeld
Totenliste der Charité 1911
- Archives de l'Etat de Fribourg**
Nachlass Prof. Paul Lazarus
- Centrum Judaicum Berlin, Archiv**
Totenkartei Friedhof Weißensee
- IST- International Tracing Service, Arolsen.**
Geldverwaltungskarte KZ Buchenwald (S. Meidner) 1.1.5.3/MEC-MEIK/00285256/0002, № 66044261

Veränderungsmeldung KZ Buchenwald
11.11.1938 1.1.5.1/0001 – 0182/0104/
0044 № 52781591

Entschädigungsbehörde der Stadt Berlin

Theodor Goldschmidt
Paul Lazarus
Charlotte Meyer

Hoover-Institution Archives, Stanford, California

Germany. Deutsche Kongress-Zentrale Collection. Box 181: Krebs allgemein 1939 – 1941; Internationale Union für Krebsbekämpfung, 1933 – 39; Polnischer Kongress für Krebsbekämpfung, Wilna 1936; Reichsarbeitsgemeinschaft für Krebsbekämpfung, 1937 – 1941. Krebsforschung 1906 – 1913

Bau-Archiv der Charité

Architekturpläne, Grundrisse, Geländepläne
1916 – 1988

Bau-Archiv des Bezirks Berlin-Mitte

Charité Schumannstraße 20 – 21: Abbruchantrag für das Max-Planck-Institut
1995/1996

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt

Luftbild-Service. Luftaufnahmen der Charité
1979, 1992

Bezirksamt Mitte von Berlin, Stadtentwicklungsamt, Kataster und Vermessung

Historische Katasterkarten Charité

Sammlung Matthias von Ostrowski, Berlin

Historische Ansichten u. Postkarten von der Charité

Sammlung Dr. Friedel Doert, Bielefeld

Bisher unveröffentlichtes Digitalisat der Notizen bzw. Weltstadtbetrachtungen von Carl Sonnenschein 1924 – 1928

Sammlung Dr. Henning Cammann, Berlin

(aufgewachsen auf dem Charitégelände;
zuletzt tätig am Institut für
biomedizinische Informatik)
Fotoserie Abbruch Charitékirche

Sammlung Brigitta Hayn, Berlin

Geschichte der Patientenbibliothek

Sammlung Johann Karolewski, Berlin

ehemal. Leiter der Abtg. Kultur des Bereichs
Medizin (Charité)

Sammlung Prof. Dr. Flora Veit-Wild, Berlin

(Enkelin von Viktor Ernst von Leyden)

Sammlung Peter Widell, Ingenieurbüro, Berlin

Fotosammlung über die Abbrucharbeiten in
der Charité 1996.

Primärliteratur**(außer Krebsforschung)**

- Anonym [x]: Die neue Abtheilung für Krebsforschung der I. medizinischen Klinik in der Königlichen Charité zu Berlin. DMW 29 (1903) [11. Juni] 434–435
- Anonym [M. C.]: Leydens. Vossische Zeitung vom 30.08.1932
- Auler, Hans: Die Aufgaben der Krebsbekämpfung im nationalsozialistischen Deutschland. Fortschritte der Gesundheitsfürsorge 8, Nr. 5 (1934) 125–133
- Bandaline, Jacques: La Lutte Internationale contre le Cancer. Paris 1933
- Benn, Gottfried: Morgue und andere Gedichte. Berlin 1912
- Benn, Gottfried: Doppelleben. Zwei Selbstdarstellungen. Wiesbaden 1950
- Benn, Gottfried: Einsamer nie – Gedichte, hrsg. von Joachim Schreck [d. i. Joachim Bechtle-Bechtinger]. Volk und Welt: Berlin-Ost 1986
- Blumenthal, Ferdinand: La Therapie du Tetanos. In: XIV. Congres International de Medecine, Madrid 1903. Volume Général. Madrid 1904, S. 180–186
- Blumenthal, Ferdinand: Ernst von Leyden †. Medizinische Klinik 6 (1910) 1764–1766
- Blumenthal, Ferdinand: Das Berliner Krebsinstitut im Kriege. Med. Klin. 13 (1917) 569–70, 594–96
- Blumenthal, Ferdinand: Bericht über die Tätigkeit im Universitätsinstitut für Krebsforschung vom 01.04.1915 bis 01.04.1916. Ztschr. f. Krebsforschung 16 (1919) 1–33
- Blumenthal, F.: 25 Jahre Krebsbehandlung [Vortrag zum 25-jährigen Bestehen des Zentralkomitees] Med. Klinik 21 (1925) 533–36
- Blumenthal, Ferdinand: Zum 25-jährigen Bestehen des Dt. Zentralkomitees zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit. Ztschr. f. Krebsforschung 22 (1925) 97–107
- Blumenthal, Ferdinand: Entstehung und Entwicklung des Universitätsinstituts für Krebsforschung an der Charité zu Berlin. Ztschr. f. Krebsforschung 27 (1928) 1–11
- Blumenthal, Ferdinand: Über die Entwicklung der Krebsbekämpfung in der Charité. 5. Jahresbericht des Dt. Instituts für Frauenkunde, 1931, S. 18–20
- Blumenthal, Ferdinand: Krebskonferenz in Dresden vom 11.–13. Juni 1930. Ztschr. f. Krebsforschung 31,1 (1930) 632–36
- Blumenthal, Ferdinand: Zum 25-jährigen Bestehen des Heidelberger Krebsinstituts. Ztschr. f. Krebsforschung 34 (1931) 541–544
- Blumenthal, Ferdinand: Erinnerungen an Ernst von Leyden. Medizinische Klinik 28 (1932) 497–499
- Blumenthal, Ferdinand: Zum II. Internationalen Krebskongress in Brüssel. Acta cancrologica 2 (1935) 199–204
- Cancer Control. Report of an International Symposium held under the Auspices of the American Society for the Control of Cancer Lake Mohonk, New York September 20–24, 1926. Chicago 1927
- Cohnheim, Paul: Winke zur Krankenpflege bei Speiseröhren-, Magen- und Darmkrebs. Deutsche Krankenpflege-Zeitung 11 (1908) 2–4
- Czerny, Vinzenz: Über die nichtoperative Behandlung der Geschwülste. In: Verhandlungen der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte. 84. Versammlung, Münster 1912. Leipzig 1913, Teil 1, S. 39–55
- Domagk, Gerhard: Zum Wiedererscheinen der Zeitschrift für Krebsforschung. Ebenda Bd. 56 (1948) 1–4
- FAZ-Artikel [betr. Entschädigungsverfahren Dr. Th. Goldschmidt] Gegen die Stumpfheit des Herzens (Paul Sethe). FAZ vom 19.07.1951, S. 1
Eine Entscheidung läßt auf sich warten. FAZ vom 10.09.1952

- [Gewerkschaftsbibliothek] 35 Jahre ≈.
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT. Organ der SED-Kreisleitung, Jg. 29, Nr. 36/37 vom 20.06.1985
- Hilsberg, Peter (Pfr.): Chronik der St. Philippus Apostel Kirche, Berlin-Stadtmitte. Unveröffentl. Typoskript 1999. Abschrift in Besitz d. Verfassers
- Holländer, Eugen: Bemerkungen zu dem Feuilleton von Ernst Küster „Undeutsches und Deutsches“ vom 21.05. DMW 29 (1903) [11. Juni] 435 – 436
- Jensen, Carl Oluf: Forsøg med Musecancer. Biologisk Selskabs Forhandling 1902, 20-22
- Jensen, Carl Oluf: Experimentelle Untersuchungen über Krebs bei Mäusen. Zbl. Bakt., Abt. I, Orig. 34 (1903) 28 – 34, 122 – 43
- Köhler, Willi: Der Dichter Gottfried Benn und der Adenauer-Staat. NEUES DEUTSCHLAND vom 15.02.1958
- Krug, Gerhard: Die Organisation des Kampfes gegen den Krebs in wissenschaftlicher und sozialer Hinsicht betrachtet an d. Kulturstaaten Deutschland, Belgien, England, Frankreich, Italien u. U.S.A. Diss. Med. Marburg 1939
- Küster, E.: Undeutsches und Deutsches. Vom XIV. internationalen medizinischen Kongress [Madrid]. DMW 29 (1903) [21. Mai] 376 – 77
- Küttner, H., F. Sauerbruch u. V. Schmieden: Die Chirurgie des Krebses und die neuen organisatorischen Bestrebungen zur Krebsbekämpfung. Med. Welt 5 (1931) 981 – 985
- Lazarus, Paul: Ernst von Leyden als therapeutischer Forscher und Arzt. MMW 57 (1910) 2588 – 93
- Lazarus, Paul: Diener der Menschheit. [Vortrag] 1935, 12 S. Als pdf-Typoskript im DGHO-Archiv.
- Leyden, Ernst von: Der Comfort des Kranken als Heilfactor. Ztschr. für Krankenpflege 20 (1898) 82 – 87
- Leyden, Ernst von: Erinnerungs-Blätter an die Leyden-Feier im April 1902, Berlin 1902.
- Leyden, Ernst von: Bericht über die vom Komitee für Krebsforschung erhobene Sammelforschung; Einleitung. Faksimile in: 100 Jahre Berliner Krebsgesellschaft. 2000
- [Leyden, Ernst von] Internationale Beiträge zur Inneren Medicin: Ernst von Leyden zur Feier seines 70-jährigen Geburtstages am 20. April 1902 gewidmet. 2 Bde., Berlin 1902, 712 + 491 S.
- Leyden, Ernst von: Ansprachen bei der Eröffnung der Abteilung für Krebsforschung am 8. Juni 1903. In: Ztschr. f. Krebsforschung 1 (1904) 73 – 78
- Leyden, Ernst von; Blumenthal, F.: Die Abteilung für Krebsforschung an der I. Med. Universitätsklinik. Charité-Annalen 28 (1904) 36 – 44
- [Leyden] Reden bei der Abschiedsvorlesung von Exz. Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Ernst v. Leyden am 31. Juli 1907. Berlin 1907.
- Leyden, Ernst von: Lebenserinnerungen, hrsg. Von Clarissa Lohde-Boetticher. Stuttgart 1910.
- Löbel, Josef: Knaurs Gesundheits-Lexikon. [Erste Ausgabe] Berlin 1930.
- Mausbach, Joseph: Nationalismus und christlicher Universalismus. Hochland 9 (1912) 401 – 18, 584 – 99
- Meyer, George: Pflege der Krebskranken und Unterricht in dieser Pflege. Zeitschr. Für Krebsforschung 14 (1914) 281 – 287
- Meyers Konversationslexikon, 3. Aufl. Leipzig 1874 – 1885
- Nightingale, Florence: Notes on Hospitals. In: Collected Works, Waterloo, Canada. Vol. 16, 2012, p. 43 – 71
- Pütter, Ernst: Erinnerungen an die Charité in Berlin. Düsseldorf 1928
- Renander, Maud (Red.): Catalogue des Portraits des Membres du deuxième Congrès International de Radiologie. Acta Radiologica, Suppl. V, 1928
- Scheibe: Zweihundert Jahre des Charité-Krankenhauses zu Berlin. Charité-Annalen 34, II (1910) 1 – 81
- Schopohl [Vorsitzender]: Organisation der Krebsfürsorge. Bericht über die Sitzung eines zusammengesetzten Ausschusses des Landesgesundheitsrates am 31. Mai 1930. Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung Bd. 32, H. 6 (1930) 3 – 62
- Schwalbe, Julius: Leyden-Feier [Kleine Mitteilung]. DMW 28 (1902) 316
- Schwalbe, Julius: Das Leyden-Jubiläum. DMW 28 (1902) 331 – 32
- Smith, Erwin F.: Cancer in Plants and in Man. Science 61, № 1581 (1925) 419 – 420
- Smith, Erwin F.: Some Newer Aspects of Cancer Research. Science 61, № 1589 (1925) 595 – 601
- Spude, Hugo: Die Krebskrankheit muß wieder die Domäne des prakt. Arztes werden. Stolp 1934.
- Stauff, Philipp: Semi-Kürschner oder Literarisches Lexikon ... Berlin 1913; 2. um ein Vielfaches vermehrte u. verb. Auflage, Erfurt 1929 – 1931.
- Tomarkin-Foundation: Acta IIIème Cours Internat. De Perfectionnement pour Medecins. Locarno 1931
- Tugendreich, Jakob: Die Abt. für physikalische Behandlungsmethoden. Ztschr. f. Krebsforschung 16 (1917) 13 – 20
- Virchow, Rudolf: Über Lazarette und Barracken [1871]. In: Sämtliche Werke, hrsg. Von Chr. Andree, Bd. 28.2., Hildesheim 2006, S. 56 – 83
- Zweig, Arnold: Letzte Begegnungen mit Heinrich Mann. NEUE ZEIT vom 27.03.1956

**Krebs-Arbeiten aus dem Berliner
Institut (Auswahl)**

152

- Auler, Hans u. K. Pelczar: Immunisierungsversuche bei bösartigen Geschwülsten. *Ztschr. f. Krebsforschung* 27, 1–2 (1928) 104–114
- Auler, Hans: Über die Wartung und Behandlung Krebskranker. *Monatsschrift für Krebsbekämpfung* 1 (1933) 28–30, 61–63, 101–05, 160–65, 208–11
- Auler, Hans: *Der Krebs und seine Bekämpfung* (Schriftenreihe des Reichsausschusses für Volksgesundheitsdienst) Berlin 1936, 11 S.
- Auler, Hans (Hrsg.): *Neuere Ergebnisse auf dem Gebiete der Krebskrankheiten: 47 Vorträge gehalten mit Unterstützung des Reichsausschusses für Krebsbekämpfung in einem internationalen Fortbildungskurs der Berliner Akademie für ärztliche Fortbildung* (vom 19. bis 26. Oktober 1936). Leipzig 1937, 366 S.
- Auler, Hans: Rasse und bösartige Gewächse. In: *Rasse und Krankheit*, hrsg. von Johannes Schottky. München 1937, S. 388–399
- Auler, Hans u. H. Martius: *Diagnostik der bösartigen Geschwülste. Leitfaden für den praktischen Arzt*. München 1941, 252 S.
- Blumenthal, F. und B. Brahn: Die Katalasewirkung in normaler und in carcinomatöser Leber. *Ztschr. f. Krebsforschung* 8 (1909) 436–40
- Blumenthal, F. u. C. Neuberg: Zur Kenntnis der proteolytischen Fermente der Krebszelle. *Ztschr. f. Krebsforschung* 10 (1911) 246–247
- Blumenthal, F.: *Die Krebskrankheiten*. Berlin 1919
- Blumenthal, F.: Blut und Sarcom. In: III^{ème} Conférence de la Leeuwenhoek-Vereeniging Tenue à Paris les 18, 19 et 20 Mars 1930. Amsterdam 1930, 105–108
- Blumenthal, F.: *Ergebnisse der experimentellen Krebsforschung und Krebstherapie*. Leiden 1934
- Brahn, B.: Fermentstudien bei der Krebskrankheit. *Ztschr. f. Krebsforschung* 16 (1917) 112–20
- Brahn, B.: Ueber Oxydationsfermente in der normalen und in der Krebsleber. *Ztschr. f. Krebsforschung* 17,3 (1920) 417–19
- Braunstein, A.: Über den Nachweis des Urobilins und seine Ausscheidung bei Carcinom. *Ztschr. f. Krebsforschung* 1 (1904) 15–40
- Braunstein, A.: Über durch Malaria bei Krebskranken hervorgerufene Reaktionen und ihre Beziehungen zum reticuloendothelialen System (RES). *Ztschr. f. Krebsforschung* 34,1 (1931) 230–233
- Braunstein, A.: Zur Frage der Krebsmetastasen in der Milz. *Ztschr. f. Krebsforschung* 32 (1930) 119–125
- Braunstein, A.: *The problem of the Prophylaxis of Cancer from the Immunobiological Standpoint*, New York 1944
- Caspari, Wilhelm: Diskussionsbemerkung zum Vortrag von Mieth: Über das Radium. [Verh. Berl. Med. Ges. vom 09.12.1903] *Berl. Klin. Wschr.* 40 (1903) 1180–82
- Caspari, W.: Die Bedeutung des Radiums und der Radiumstrahlen für die Medizin. *Ztschr. f. diät. U. physikal. Ther.* 8 (1905) 37–45
- Caspari, W.: Die Anwendung der chemischen und physikalischen Verfahren bei der Behandlung des Krebses. *Ztschr. f. Krebsforschung* 14 (1913) 236–248
- Erdmann, Rhoda: Die Bedeutung der in-vitro-Kultur für die Krebsforschung. *Wiener Klin. Wschr.* 38 (1925) 399–403
- Erdmann, Rhoda: Ist der Krebs eine Stoffwechselferänderung? *Centralbl. Bakt., Parasitenkunde Infekt. Kr.* 84 (1927) 329–335
- Farmer-Loeb, L. und Marie Wreschner: Über die Beeinflussung des Karzinoms durch Betastrahlen. *Zeitschrift für die gesamte physikalische Therapie* 30 (1925) 25; *Strahlentherapie* 27 (1928) 487
- Fraenkel, E.: Versuche zur zellfreien Übertragung bei Säugetiertumoren. *Ztschr. f. Krebsforschung* 33 (1931) 454
- Fraenkel, Ernst u. Paul Geréb: Geschwulstwachstum und Vitamine. III. Mitteilg. *Zeitschr. f. Krebsforschung* 39,1 (1933) 101–103
- Frankenthal, K.: Zur Freund-Kaminer'schen Karzinomreaktion. *Ztschr. f. Krebsforschung* 17 (1920) 250–259
- Geréb, Paul: Geschwulstwachstum und Vitamine. In: *Congreso Internacional de Lucha Científica y Social contra el Cáncer*. Tom. 1, Madrid 1933 S. 73–78
- Goldschmidt, Theodor: *Zur Behandlung der chronischen Leukämie*. Med. Diss. Berlin 1916.
- Halberstädter, L.: Über Erzeugung von Geschwülsten mit Teer im Tierexperiment. *Ztschr. f. Krebsforschung* 19 (1923) 381–392
- Halberstädter, L.: Zur Radiumbehandlung der Mundhöhlenkrebse. *Ztschr. f. Krebsforschung* 27 (1928) 60–68
- Halberstädter, L. u. A. Simons: Klinische und therapeutische Erfahrungen beim Hautkrebs. *Ztschr. f. Krebsforschung* 32, 1–2 (1930) 146–166
- Hirschfeld, Hans: Röntgentherapie bei Leukämie. *Klin.-Ther. Wochenschrift* 11 (1904) 1269–1274
- Hirschfeld, H. u. G. Klemperer: Der jetzige Stand der Thorium-X-Therapie mit eigenen Beobachtungen bei Leukämie und Anämie. *Therapie der Gegenwart* 53 (1912) 337–47
- Hirschfeld, H. u. S. Meidner: Experimentelle Untersuchungen über die biologische Wirkung des Thorium X nebst Beobachtungen über seinen Einfluss auf Tier- und Menschentumoren. *Ztschr. Klin. Med.* 77 (1913) 407–37

- Hirschfeld, H.: Euguform, ein neues Desodorans. *Berl. Klin. Wschr.* 56 (1919) 1189
- Hirschfeld, H. u. F. Blumenthal: Beiträge zur Kenntnis einiger durch *Bacterium tumefaciens* hervorgerufenen Pflanzengeschwülste. *Ztschr. f. Krebsforschung* 18 (1921) 110 – 125
- Hirschfeld, H.: Cibalgin, ein neues morphinsparendes Analgetikum, Sedativum und Schlafmittel. *DMW* 51 (1925) 1322
- Hirschfeld, H. u. E. Klee-Rawidowicz: Cytologische Untersuchungen am Sarkomgewebe in der in-vitro-Kultur. *Ztschr. f. Krebsforschung* 30 (1930) 406 – 427
- Jacobs, E.: Lipoidstoffwechsel und Krebs. *Ztschr. f. Krebsforschung* 32 (1930) 248 – 258
- Jacobs, E.: Beruf und Krebs. *Ztschr. f. Krebsforschung* 32 (1930) 469 – 90
- Klee-Rawidowicz, E.: Experimentelle Erzeugung von bösartigen Mäusetumoren durch Übertragung von Embryonalzellen auf geteerte Tiere. *Ztschr. f. Krebsforschung* 39 (1932)
- Klemperer, Georg: Der jetzige Stand der Krebsforschung. Hirschwald: Berlin 1912. 74 S.
- Klemperer, G. u. S. Meidner: Die Behandlung der inoperablen bösartigen Geschwülste. In: *Fortschritte der Deutschen Klinik*, Bd. 3, 1912, S. 41 – 80.
- Lasnitzki, A.: Tumorstoffwechsel und Tumorentstehung. *Ztschr. f. Krebsforschung* 32 (1930) 199 – 219
- Lazarus, P.: Moderne Radiumtherapie. *Berliner Klin. Wschr.* 49 (1912) 633 – 39
- Lazarus, P.: Der Zungenkrebs und seine prophylaktische wie Radiumbehandlung. *Ztschr. f. ärztl. Fortb.* 25 (1928) 477 – 84
- Lewin, Carl: Die Pflege von Krebskranken. *Deutsche Krankenpflege-Zeitung* 11 (1908) 61 – 62
- Lewin, C.: Über experimentell bei Hunden erzeugte verimpfbare Tumoren nach Übertragung von menschlichem Krebsmaterial. *Ztschr. f. Krebsforschung* 4 (1906) 55 – 74
- Lewin, Carl: Die bösartigen Geschwülste. Vom Standpunkt der experimentellen Geschwulstforschung dargestellt. Leipzig 1909.
- Lewin, Carl: Die Chemotherapie der malignen Geschwülste. *Ztschr. f. Krebsforschung* 27, 1–2 (1928) 132 – 137
- Leyden, Ernst von: Zur Aetiologie des Carcinoms. *Ztschr. für Klinische Medizin.* 43 (1901) 1 – 10
- Leyden, E. v. u. F. Blumenthal: Vorläufige Mitteilungen über einige Ergebnisse der Krebsforschung auf der I. Med. Klinik. *DMW* 28 (1902) 637
- Leyden, E. v. u. Peter Bergell: Über Pathogenese und über den spezifischen Abbau der Krebsgeschwülste. *DMW* 33 (1907) 913 – 914
- Michaelis, Leonor: Experimentelle Untersuchungen über krebsähnliche Geschwülste bei Mäusen. *Münch. Med. Wschr.* 51 (1904) 2028
- Michaelis, Leonor: Über den Krebs der Mäuse. *Ztschr. f. Krebsforschung* 4.1 (1906) 1 – 17
- Michaelis, Leonor: Versuche zur Erzielung einer Krebsimmunität bei Mäusen. *Ztschr. f. Krebsforschung* 5 (1907) 191
- Rosenthal, Otto: Gärung und Wachstum. *Ztschr. f. Krebsforschung* 27, 1–2 (1928) 125 – 131
- Rosenthal, Otto: Untersuchungen zum Spaltungsstoffwechsel von Geschwülsten und normalen Geweben. *Ztschr. f. Krebsforschung* 32, 1 (1930) 220 – 247
- Rosenthal, O.: Die Aktivierung der Fructosevergärung beim Jensen-Sarkom durch Brenztraubensäure und verschiedene Oxydationsmittel. *Ztschr. f. Krebsforschung* 38 (1933) 216 – 239
- Simons, A.: Zur Kenntnis der multiplen Cutismyome. *Ztschr. f. Krebsforschung* 18 (1922) 209 – 14
- Simons, A.: Die Diathermotherapie bösartiger Neubildungen. *Zeitschr. f. Krebsforschung* 27, 1–2 (1928) 90 – 103
- Simons, A.: Hautdesinfektion bei Kombination von chir. Eingriff mit Strahlentherapie. *MMW* 75 (1928) 475
- Simons, Albert: Sammelreferat über Fortschr. u. Ergebn. der Radiumtherapie. *Ztschr. f. diät. u. physik. Therapie* 41 (1930) 225 – 59
- Simons, Erich: Carcinom, eine Ausfallerscheinung im Organismus. *Ztschr. f. Krebsforschung* 33 (1931) 462 – 69
- Simons, Erich: Die Krebsgeschwulst – eine Ausfallerscheinung im Organismus. Berlin 1931
- Simons, Erich: Der Weg zur Krebsprophylaxe. Luxemburg 1934
- Smith, Erwin F.: Cancer in plants and in man. [Letter from Berlin] *Science* 61 (1925) 419 – 20
- Tugendreich, J.: Über die Behandlung von Ulzerationen der Haut bei Krebskranken mit Isoamylhydrokuprein. *Berl. Klin. Wschr.* 53 (1916) 242
- Wolff, Hans: Ein Beitrag zur Chemie des Carcinoms. *Ztschr. f. Krebsforschung* 3 (1905) 95 – 105

Sekundärliteratur

154

- 100 Jahre Berliner Krebsgesellschaft.
(DIN A4-Broschüre im Selbstverlag, 23 S.)
o. J. [2000]
- Aschenbrenner, Susanne: Marta Fraenkel
(1896 – 1976). Ärztin, Museumspädagogin
und Public Health Officer. Diss. Med.
Aachen 2000
- Atzl, Isabel und Roland Helms:
Die Geschichte der Deutschen Krebs-
gesellschaft. Berlin 2012
- Benn, Gottfried: *Morgue und andere Gedichte
in der Fassung des Erstdrucks von 1912.
Mit zwölf Bildern nach Original-Holz-
schnitten von Ingo Regel (Die Graphi-
schen Bücher, Bd. 2)* Berlin 1993
- Benn, Gottfried: *Morgue und andere
Gedichte. Mit Zeichnungen von Georg
Baselitz.* Stuttgart 2012
- Bering, Dietz: *Der Name als Stigma.
Antisemitismus im deutschen Alltag
1812 – 1933.* Stuttgart. 2. Aufl. 1988
- Bilke, Jörg Bernhard: *Zur DDR-Rezeption
Gottfried Benns. TABULA RASA. Zeitung
für Gesellschaft und Kultur, Heft 9, 2012*
- Bleker, Johanna u. V. Hess (Hrsg.):
*Die Charité. Geschichte(n) eines
Krankenhauses.* Berlin 2010
- Bleker, Johanna u. Norbert Jachertz (Hrsg.):
Medizin im Dritten Reich. Köln 1989
- Boehlich, Walter (Hrsg.) *Der Berliner Anti-
semitismusstreit.* Frankfurt a. M. 1965
- Borasio, Gian Domenico: *Über das Sterben.*
dtv München 2013
- David, Heinz: „... es soll das Haus die Charité
heißen ...“: [Kontinuitäten, Brüche und
Abbrüche sowie Neuanfänge in der
300jährigen Geschichte der Medizini-
schen Fakultät (Charité) der Berliner
Universität] Bde. 1+2, Hamburg 2004
- Doért, Friedel: *Carl Sonnenschein: Seelsorger,
theologischer Publizist und sozialpoli-
tischer Aktivist in einer kirchlichen und
gesellschaftlichen Umbruchsituation.*
Münster 2012
- Dorf Müller, Monika und H. Dietzfelbinger
(Hrsg.): *Psychoonkologie. Diagnostik,
Methoden, Therapieverfahren.*
München, 2009
- Eckart, Wolfgang U. (Hrsg.): *100 Jahre
organisierte Krebsforschung.* Stuttgart
2000
- Eckart, Wolfgang U.: *Erster Weltkrieg
1914 – 1918: Die deutsche Ärzteschaft im
Furor teutonicus.* Dtsch. Ärzteblatt 111, 17
(2014) A 728
- Elsaghe, Yahya: *Krankheit und Matriarchat.
Thomas Manns „Betrogene“ im Kontext.*
Berlin 2010
- Elsaghe, Yahya: „Mann und Frau gehn durch
die Krebsbaracke“. Zum „gendering“ der
Krankheit in Gottfried Benns „Morgue“-
Zyklus. *Sprachkunst* 41 (2010) 221 – 231
- ESMO: *The current and future role of the
medical oncologist in the professional
care for cancer patients: a position paper
by the ESMO.* *Annals of Oncology* 25
(2014), 9 – 15
- Fabian, Bernhard (Hrsg.): *Handbuch der
historischen Buchbestände in Deutsch-
land, Österreich und Europa.* Elektr.
Ressource, Hildesheim 2003
- FDJ. *Zeittafel zur FDJ-Geschichte Berlins
1945 – 1985, hrsg. von der Bezirksleitung
Berlin der FDJ.* Berlin-Ost 1986
- Fischer, W., Hierholzer, K., Hubenstorf, M. et
al. (Hrsg.): *Exodus der Wissenschaften
aus Berlin.* Berlin 1994
- Frankenthal, Käte: *Der dreifache Fluch:
Jüdin, Intellektuelle, Sozialistin:
Lebenserinnerungen einer Ärztin in
Deutschland und im Exil, hrsg. von
Kathleen M. Pearle u. Stephan Leibfried.*
Frankfurt a. M. 1981
- Geyer, Guido: *Die Entstehung der Bibliothek
des Instituts für Geschichte der Medizin
und der Naturwissenschaften in Berlin.*
Berlin 1940
- Goerke, Heinz: *Von Lassar bis Chaoul. Drei
Jahrzehnte Strahlentherapie in Berlin.*
SRW-Nachrichten [Siemens-Reiniger-
Werke, Erlangen] Heft 29, 1966, 19 – 24
- Goerke, Heinz: *Die „alte“ Pépinière in Berlin.
Wehrmedizin und Wehrpharmazie*
H. 1/1996, S. 87
- Goldmann, Justus: *Geschichte der medizini-
schen Notfallversorgung: vom Programm
der Aufklärung zur systemischen
Organisation im Kaiserreich (1871 – 1914);
am Beispiel von Berlin, Leipzig und
Minden.* Diss. Bielefeld 2000. [elektroni-
sche Ressource]
- Grüttner, Michael: *Die Berliner
Universität zwischen den Weltkriegen
1918 – 1945 (= Geschichte der
Universität Unter den Linden, Bd. 2)*
Berlin 2012.
- Hellmann-Mersch, Birgit: *Institutionen zur
Krebsforschung und Krebsbekämpfung in
Deutschland.* Med. Diss. Aachen 1994
- Hahl, Werner: *Mann und Frau gehn durch
die Krebsbaracke von Gottfried Benn –
eine Replik auf Goethes Elegie Die
Metamorphose der Pflanzen? Jahrbuch
des Wiener Goethe-Vereins, hrsg. Von H.
Zeman, Band 99, 1995, 18 – 36*
- Hess, Volker (Hrsg.): *Die Charité in Berlin.
Fotografien um 1910.* Berlin 2010
- Hirschmüller, A.: „Freuds Mathilde“: Ein
weiterer Tagesrest zum Irma-Traum.
Jahrbuch der Psychoanalyse 24 (1989)
128 – 159
- Hoepfner Salazar, Evelyn: *Krebsforschung
und Krebsbekämpfung in Berlin bis zum
Jahre 1945.* Med. Diss. FU Berlin 1986.
- Hof, Holger: *Gottfried Benn. Der Mann ohne
Gedächtnis. Eine Biographie.*
Stuttgart 2011
- Homscheid, Thomas: *Zwischen Lesesaal und
Lazarett. Der medizinische Diskurs in
Gottfried Benns Frühwerk.*
Würzburg 2005
- Homscheid, Thomas: „Der Tod schleicht
durch die Krebsbaracke“ – Makabre
Medizin und moribunde Erotik in
Gottfried Benns früher Lyrik. *L'Art
Macabre. Jahrbuch der Europäischen
Totentanz-Vereinigung* 8 (2007) 101 – 114

- Hufenreuter, Gregor: Zur Entstehung und Geschichte der antisemitischen Lexika *Semi-Kürschner* (1913) und *Sigilla Veri* (1929 – 1931). *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 15 (2006) 43 – 63
- Jenss, Harro und Peter Reinicke: *Ferdinand Blumenthal. Kämpfer für eine fortschrittliche Krebsmedizin und Krebsfürsorge* [Jüdische Miniaturen, Bd. 128] Berlin 2012
- Kaiser, Matthias: *Zur Geschichte des Deutschen Zentralkomitees zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit*. Med. Diss. Greifswald 1988
- Kalden, Angelina: *Gottfried Benn – Mann und Frau gehen durch die Krebsbaracke*. <http://lyrik.antikoerperchen.de/gottfried-benn-mann-und-frau-gehen-durch-die-krebsbaracke,textbearbeitung,74.html> (letzter Aufruf 09/2014)
- Kelbert, Inga-Britt: *Paul Lazarus (1873 – 1957). Pionier der Strahlentherapie. Leben und Werk*. Diss. Med. RWTH Aachen 2007
- Klein, Hans-Günter: *Stammbaum von Moses Mendelssohn bis zur siebenten Generation*. Berlin 2004
- Körbler, Juraj: *Geschichte der Krebskrankheit*, Wien 1973
- Kümmel, Werner F.: *Krebs – die „Leitkrankheit“ unserer Zeit im Licht der Geschichte*. *Acta Historica Leopoldina* 39 (2004) 41 – 58
- Lackmann, Thomas: *Das Glück der Mendelssohns: Geschichte einer deutschen Familie*. Berlin 2005
- Mählert, Ulrich u. Gerd-Rüdiger Stephan: *Blaue Hemden, Rote Fahnen. Die Geschichte der Freien Deutschen Jugend*. Opladen 1996
- Maio, Giovanni: „Wir brauchen eine Kultur der Angewiesenheit“. *Psychologie heute* August 2013, S. 60 – 63
- Maio, Giovanni: *Eine neue Kultur der Sorge am Lebensende*. *pflügen: palliativ*, Heft 22/2014, S. 8 – 11
- Mathwig, Frank: *Zwischen Leben und Tod. Die Suizidhilfediskussion in der Schweiz aus theologisch-ethischer Sicht*. Zürich 2010
- Meyer, Beate: „Jüdische Mischlinge“. *Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933 – 1945*. Hamburg 1999
- Munk, Fritz: *Das Medizinische Berlin um die Jahrhundertwende*. Hrsg. Von Klaus Munk. München 1956
- Murken, Axel Hinrich: *Vom Armenhospital zum Großklinikum. Die Geschichte des Krankenhauses vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Köln 1988
- Nickling, Horst: *Die Geschichte der Berliner Gesellschaft für Innere Medizin*. Typoskript Berlin 1999. <http://bgim.de/de/geschichte-der-bgim/das-buch-onlinefassung> (letzter Aufruf 08/2014)
- Pretzell, Uta: *Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs*. Berlin 1999. Elektronische Ressource: [html \(urn:nbn:de:kobv:11-10066108\)](http://nbn:de:kobv:11-10066108)
- Proctor, Robert N.: *Blitzkrieg gegen den Krebs: Gesundheit und Propaganda im Dritten Reich*. Stuttgart 2002
- Pross, Christian u. Rolf Winau: *Nicht mißhandeln. Das Krankenhaus Moabit 1920 – 1945*. Berlin 1984
- Ratzinger, Joseph: *Die Situation der Kirche heute. Hoffnungen und Gefahren*. [Festvortrag vom 14.09.1970 in Köln]. *Kölner Beiträge*, Heft 1, hrsg. vom Presseamt des Erzbistums Köln, 1970, S. 7 – 22
- Ratzinger, Joseph: *Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende*. Ein Gespräch mit Peter Seewald. Stuttgart 1996
- Riha, Ortrun: *Lyrik und medizinethischer Diskurs. Zwei Gedichte über das Sterben: Gottfried Benn, Mann und Frau gehen durch die Krebsbaracke, und Rainer Maria Rilke, aus dem Stundenbuch III: Von der Armut und vom Tode*. In: *Medizin und Kultur* [Festschrift für D. v. Engelhardt] Stuttgart 2001, S. 186 – 200
- Rimkeit, Anita: *The development of Patient's Libraries (GDR)*. *Int. Libr. Rev.* 4 (1972) 361 – 64
- Rogger, Franziska u. Madeleine Herren: *Inszeniertes Leben. Die entzauberte Biografie des Selbstdarstellers Dr. Tomarkin*. Wien 2012
- Rosenfeld, Guenter: *Sowjetunion und Deutschland 1922 – 1933*. Berlin-Ost 1984
- Rübe, Werner: *Provoziertes Leben*. Gottfried Benn. Stuttgart 1993
- Salomon, Alice: *Lebenserinnerungen*. Hrsg. von der Alice Salomon Hochschule Berlin. Frankfurt a. M. 2008
- Schall, Hans-Christian: *Dr. Alexander Mendelssohn [Leyden] – sein Wirken als Arzt und Bläser in Bad Lippspringe*. „Wo die Lippe springt“. *Informationsreihe des Heimat Vereins Bad Lippspringe*, Ausg. 70 (2013) 5 – 13
- Scheybal, Ulrike: *Krebsforschung in der Zeit des Nationalsozialismus unter besonderer Berücksichtigung des Allgemeinen Instituts gegen die Geschwulstkrankheiten in Berlin*. Med. Diss. Leipzig 2000, 170 S.
- Scheybal, Ulrike: *Das Allgemeine Institut gegen die Geschwulstkrankheiten in Berlin 1935 – 1945*. In: Eckart (2000), 51 – 55
- Schneck, Peter: *Zur Geschichte der Hämatologie in Berlin*. *Oncology Research and Treatment* 18 (1995) 369 – 73
- Schneck, Peter: *Das Deutsche Zentralkomitee zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit und seine Leistungen (1900 – 1933)*. In: Eckart (2000), 23 – 29
- Seebacher, Marieluise: *Der Neubau der Charité um die Jahrhundertwende auf dem Charité-Hauptgrundstück*. Diss. Med. Humboldt-Univ. Berlin 1990
- Stolberg, Michael: *Die Geschichte der Palliativmedizin*. Frankfurt a. M., 2. Aufl. 2013
- Szymborska, Wisława: *Glückliche Liebe und andere Gedichte*. Berlin 2012

- Die Universitäts-Geschwulstklinik und das Universitätsinstitut für Röntgen-Diagnostik. In: 250 Jahre Charité, hrsg. vom Festkomitee des Rates der Medizinischen Fakultät zur Vorbereitung der 250-Jahr-Feier der Charité. Berlin 1960, S. 25 – 27
- 156 Van Helvoort, Ton: A Dispute over Scientific Credibility: The Struggle for an Independent Institute for Cancer Research in Pre-World War II Berlin. *Stud. Hist. Phil. Biol. & Biomed. Sci.* 31 (2000) 315 – 354
- Van Helvoort, Ton: Scalpel or Rays? Radiotherapy and the Struggle for the Cancer Patient in Pre-Second World War Germany. *Medical History* 45 (2001) 33 – 60
- Voswinckel, Peter: In memoriam Hans Hirschfeld. *Folia haematologica* 114 (1987) 707 – 736
- Voswinckel, Peter: Der Fall Mathilde S.: Bisher unbekannter klinischer Bericht von Sigmund Freud. Zum 100. Geburtstag des Sulfonal-Bayer. *Arzt und Krankenhaus* 61 (1988) 177 – 184
- Voswinckel, Peter: Von der ersten hämatologischen Fachgesellschaft zum Exodus der Hämatologie aus Berlin. In: W. Fischer et al. (1994) S. 552 – 567
- Voswinckel, Peter: Von Dr. Sammet (Thomas Mann) bis Dr. Semig (Uwe Johnson). Das Scheitern der deutsch-jüdischen Assimilation im Spiegel literarischer Arztfiguren. In: *Das Bild des jüdischen Arztes in der Literatur*, hrsg. V. A. Scholz u. Caris-Petra Heidel. Frankfurt a. M. 2002, S. 44 – 63
- Voswinckel, Peter: *Damnatio memoriae. Kanonisierung, Willkür und Fälschung in der ärztlichen Biographik*. In: *Universitäten und Hochschulen im Nationalsozialismus und in der frühen Nachkriegszeit*, hrsg. von K. Bayer, F. Sparing u. W. Woelk, Stuttgart 2004, S. 249 – 270
- Voswinckel, Peter: Die zweite Verbannung. *Auslassungen, Willkür und Fälschung in der ärztlichen Biografik*. Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 23 (2005) 70 – 85
- Voswinckel, Peter: 1937–2012. Die Geschichte der DGHO im Spiegel ihrer Ehrenmitglieder. – „Verweigerte Ehre“. Dokumentation zu Hans Hirschfeld. Berlin 2012
- Voswinckel, Peter: Krebsforscher als Paradefigur eines Exil-Theaterstücks. „Goliath erschlägt David“ von Hugo Döblin 1935. In: *DGHO Mitglieder-rundschreiben* 1/2014, S. 6 – 8
- Wagner, Gustav und Andrea Mauerberger: *Krebsforschung in Deutschland. Vorgeschichte und Geschichte des Deutschen Krebsforschungszentrums*. Berlin-Heidelberg 1989
- Winkler, Michael: *Benn's Cancer Ward and George's Autumnal Park: A Case of Lyrical Kontrafaktur*. *Colloquia Germanica* 13 (1980) 258 – 264
- Wintrobe, Maxwell M.: *Hematology, the Blossoming of a Science*. Philadelphia 1985
- Wipprecht, Claudia: Zu: Gottfried Benns „Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke“ – Lyrik einmal anders. GRIN-Verlag 2004 [Books on Demand] <http://www.grin.com/de/e-book/31674/> (letzter Aufruf 09/2014)
- Wirth, I., Luther, B. u. J. Gross: *Zur Topographie und baulichen Entwicklung der Charité*. *Charité-Annalen NF*, 3 (1984) 233 – 254
- Wörmann, B.: *Organ-Onkologie versus medizinische Onkologie*. Unveröffentl. Präsentation auf der DGHO-Juniorakademie in Seeon, Januar 2014
- Wolff, Margo H.: *Die Brüder Alfred und Hugo Döblin*. AUFBAU (New York) vom 5. Oktober 1979
- Zimmermann, Bernhard: *Zwischen „Krebsbaracken“ und Elysium: Ärzte als Figuren der Literatur, Literatur als Ausdruckswelt von Ärzten*. In: ders.: *Navigationen – Studien zur Literatur- und Mediengeschichte im 20. und 21. Jahrhundert*. Hamburg 2013, S. 125 – 141

ANHANG

Anhang A: Gottfried Benn

Mann und Frau gehn durch die Krebsbaracke

Der Mann:

Hier diese Reihe sind zerfallene Schöße
und diese Reihe ist zerfallene Brust.
Bett stinkt bei Bett. Die Schwestern wechseln stündlich.

Komm, hebe ruhig diese Decke auf.
Sieh, dieser Klumpen Fett und faule Säfte,
das war einst irgendeinem Mann groß
und hieß auch Rausch und Heimat.

Komm, sieh auf diese Narbe an der Brust.
Fühlst du den Rosenkranz von weichen Knoten?
Fühl ruhig hin. Das Fleisch ist weich und schmerzt nicht.

Hier diese blutet wie aus dreißig Leibern.
Kein Mensch hat soviel Blut.
Hier dieser schnitt man
erst noch ein Kind aus dem verkrebsten Schoß.

Man läßt sie schlafen. Tag und Nacht. – Den Neuen
sagt man: hier schläft man sich gesund. – Nur sonntags
für den Besuch läßt man sie etwas wacher.

Nahrung wird wenig noch verzehrt. Die Rücken
sind wund. Du siehst die Fliegen. Manchmal
wäscht sie die Schwester. Wie man Bänke wäscht.

Hier schwillt der Acker schon um jedes Bett.
Fleisch ebnet sich zu Land. Glut gibt sich fort,
Saft schickt sich an zu rinnen. Erde ruft.

Blinddarm

Alles steht weiß und schnittbereit.
Die Messer dampfen. Der Bauch ist gepinselt.
Unter weißen Tüchern etwas, das winselt.

„Herr Geheimrat, es wäre soweit.“

Der erste Schnitt. Als schnitte man Brot.
„Klemmen her!“ Es spritzt was rot.
Tiefer. Die Muskeln: feucht, funkelnd, frisch.
Steht ein Strauß Rosen auf dem Tisch?

Ist das Eiter, was da spritzt?
Ist der Darm etwa angeritzt?
„Doktor, wenn Sie im Lichte stehn,
kann kein Deibel das Bauchfell sehn.

Narkose, ich kann nicht operieren,
der Mann geht mit seinem Bauch spazieren.“
Stille, dumpf feucht. Durch die Leere
klirrt eine zu Boden gefallene Schere.
Und die Schwester mit Engelssinn
hält sterile Tupfer hin.

„Ich kann nichts finden in dem Dreck!“
„Blut wird schwarz. Maske weg!“
„Aber – Herr des Himmels – Bester,
halten Sie bloß die Hacken fester!“
Alles verwachsen. Endlich: erwischt!
„Glüheisen, Schwester!“ Es zischt.

Du hattest noch einmal Glück, mein Sohn.
Das Ding stand kurz vor der Perforation.
„Sehn Sie den kleinen grünen Fleck? –
Drei Stunden, dann war der Bauch voll Dreck.“

Bauch zu. Haut zu. „Heftpflaster her!
Guten Morgen, die Herrn.“

Der Saal wird leer.

Wütend klappert und knirscht mit den Backen
der Tod und schleicht in die Krebsbaracken.

Anhang B: Carl Sonnenschein

Auszüge aus den „Weltstadtbetrachtungen“

Das sind zwei Baracken. CA.-Baracken! Jeder weiß, was das bedeutet! Sie liegen dicht bei der Stadtbahn. Im Konzern der Charité. Zwischen den weißen Betten stand der lichterträumende Baum. Durch die Fenster ging, über das schwarze Dunkel des Dammes, alle paar Minuten, die Stadtbahn! Wie helle Kette! Dann wieder ein Augenblick Ruhe! Zwischen dem Baum und uns das gläserne Tischchen. Vernickelte Stangen! Milchglasplatten! Zwei Etagen hoch! Sonst steht dort Karbol! Sonst liegt dort Watte! Heute ein weißes Deckchen! Darauf ein Tannenzweig! Statt des silberblanken Instrumentes! Friede auch dieser Baracke! Ein Lied steigt auf! Eine Laute klingt! Ein junger Theologe spricht! Leise! Aus einem Manuskript! Die Weihnachtspredigt! Von dem, der uns durch Not und Tod führt! Die Kranken wissen, daß vor Jahren er selbst krebskrank war und gesundet ist. So gelten seine Worte doppelt viel. Schweigend gehen wir, aus dem Lichterglanz der Baracke, in den eisigen Hof. Am dunklen Laboratorium vorüber. Wo die Ärzte, Tag um Tag, mit der furchtbaren Krankheit ringen. Mein Freund betont: „Der Tag wird kommen. Einmal werden wir sie zwingen!“

Notizen/Weltstadtbetrachtungen Heft 9, S. 3 – 6: „Ripensando“ (01.01.1928). In der gebundenen Ausgabe von Maria Grote 1951/52 ist dieser Absatz leider nicht enthalten!

Tags darauf fuhr ich zu einem Krankenbesuch. Die alte Dame saß ganz müde und voller Leid in ihrem Krankenstuhl. An diesem Gluttag! Gallenstein, Herzbeschwerden. Die Ärzte haben ein ernstes Gesicht gemacht. Aber um sie ist eine gütige Atmosphäre. Ihre Söhne lauschen auf ihren Atemzug. Eine Schwester aus dem Hospital, eine Ordensschwester, mit weißer Schürze, sitzt drüben am Tisch und betet ihren Marienpsalter. Hält Krankenzimmer und Küche in Ordnung und trägt ein wenig Gottesgüte und Gottessegen in das Kranksein dieser Frau. Sinn des Lebens!

Notizen/Weltstadtbetrachtungen Heft 2, S. 36 – 39: „Potpourri“ (26.07.1925).

Viertens ist der Volkskirche eigen die Liebe zu den Bedrückten des Lebens Das ist, ja schon ohnehin, die charakteristische Haltung des Christentums. Daß nicht die lächelnden Götter über die Bühne des Tempels schreiten. Mit denen der Bestrafte, der Krebskranke, der Schmerzgewundene nichts zu tun hat. Die mit kaltem Egoismus an ihm vorübergehen. Die große Niobe reicht nicht. Ihr stummer Schmerz ist nicht Erlösung. Letzte Überwindung des Schmerzes ist nicht buddhistische Resignation. Noch sklavisches Kettenrasseln. Noch verzweifelter Revolverschuß. Lösung ist nur innerlich freies Tragen. Wie seltsam, wie tief diese Religion des Christentums! Die einen sterbenden, zwischen zwei Verbrechern gehängten Kreuzifixus auf die Höhe ihrer Altäre stellt! Das allein schon ist Beweis, daß diese Kirche etwas von Religion versteht. Neben Kalvaria versinken Olymp und Walhall miteinander. Über sie steigt in unverkennbarem Abstand die grandiose Figur des mildtragenden, sich opfernden Leidensmannes. Im Mariendom in Frankfurt an der Oder sahen wir, letzten Sonntag noch, auf der rechten Seite des Portals sein steinern Bild. Das Mittelalter konnte sich nicht genug darin tun, ihn bis an den Markt zu rücken! Bis an die Kaufläden! Bis zwischen die Meßhäuser der Hansastadt! Dieses große Symbol des christlichertragenen Leides! Das



206. Carl Sonnenschein-Briefmarke 1952. Als Großstadtseelsorger, Schriftsteller und „Zigeuner der Wohltätigkeit“ (Tucholsky) wirkte der katholische Priester Carl Sonnenschein (1876–1929) von 1918 bis zu seinem Tode in Berlin.

* *Im Original „AC-Baracken!“ (S. 4). Hier handelt es sich mit Sicherheit um eine Unkenntnis der Schreibkraft oder des Setzers. Sonnenschein selbst wusste als Priester natürlich um die Gewohnheit der Ärzte, infauste Krankheiten zu umschreiben: also Ca. für (lat.) „Cancer“.*

braucht der im Leben Stehende! Die Stationen an den Pfeilern der Kirche, die Pieta in der Seitenkapelle, der schmerzhaft Rosenkranz stehen auf dem gleichen Hintergrund. Man kann wohl sagen, die katholische Kirche hat für das Geheimnis des Leides ganz besonderes Verständnis!

Notizen/Weltstadtbetrachtungen Heft 3, S. 34 – 38: „Volkskirche“ (29.11.1925).

Der Chor intoniert: „Crucifixus!“ Das schrieb Antonio Lotti. Der 1667 geborene Italiener. Die drei Zeilen „Crucifixus etiam pro nobis. Sub Pontio Pilato passus et sepultus est.“ Immer wieder steigt es über unsere Häupter! Immer wieder umfängt es unsere Seelen! Immer wieder springt es, mit Titanenkraft, durch diese Fenster! Über diese Straßen! Über diesen Glanz des Abends! Bis in das letzte Herz der Stadt! „Etiam pro nobis!“ Bis ins Untersuchungsgefängnis! Bis ins Nachtsyl! Bis in die Baracken der Charité! „Etiam pro nobis!“ So füllt die Weltanschauung die kosmischen Räume! Keine verlorene Stimme! Der Aether schwingt mit! Die Welt steht in Bewegung! Nun setzt die Orgel ein.

Notizen/Weltstadtbetrachtungen Heft 8, S. 50 – 54: „Mosaik“ (23.10.1927).

Hier aber, in der Irrenhauskapelle, vor den roten und weißen Rosen des Altars, bot das Markusevangelium die Worte. Die beiden Brotvermehrungen. Den gütigen Nazarener. Den Trost der leiblichen und geistigen Not. Er bricht die Brote. Ihre Wanderung aus seinen Händen nimmt kein Ende. „Aber glaubt!“ „Ich werde euch Brote des Lebens geben!“ Nun kann ich aus seelischer Kraft zu diesen Menschen sprechen. Über dem Altar reckt sich der Kreuzifixus. Alle Not umklammert seine Füße. Es gibt Not, die keine Reform des Gesetzes lindert. Es gibt Leid, das kein Zukunftsstaat überwindet. Es gibt individuellen Schmerz des Leibes und der Seele. Hier tröstet nur der Gekreuzigte. Bleibe, wenn du an ihn nicht glaubst, aus den Krebsälen und aus den Irrenhäusern. Hier heilt nur Christus. Der Herr.

Notizen/Weltstadtbetrachtungen, Heft 10, S. 16 – 18: „Rede bei Göpfert“ (15.07.1928).

Anhang C: Hugo Döblin

„Goliath¹ erschlägt David“

Eine zeitlose Tragödie in 3 Akten*

Personen:

Universitätsprofessor Georg Larsen, berühmter Krebsforscher

Seine Frau Anne-Marie

Die drei Kinder von Professor Larsen und Anne-Marie:

Irene Larsen, Studentin der Kunstgeschichte

Günther Larsen, Volontär einer landwirtschaftlichen Versuchsanstalt

Helga-Ruth Larsen, zionistische Jugendführerin

Tuchhändler Bruno Laserson²

Seine Frau Selma

Die zwei Kinder von Bruno Laserson und Selma:

Leo, Untersekundaner eines humanistischen Gymnasiums,

Hanna, noch nicht schulpflichtig

Frau Frieda Hoppe, Schwester von Frau Anne-Marie

Sanitätsrat Dr. Münzer

Baumeister Konrad Riedegg

Rentier Karl Rohloff

Seine Frau Mathilde

Dr. Reginald Löw

Bahlmann, Laboratoriumsdiener bei Professor Larsen

Luise, Haushälterin bei Professor Larsen

Lisbeth, Stubenmädchen bei Professor Larsen.

163

* Abschrift vom Originaltyposkript mit freundlicher Genehmigung des Deutschen Literaturarchivs/Schiller Nationalmuseums Marbach. Orthographie und Zeichensetzung des offenbar unkorrigierten Textes wurden ergänzt bzw. moderat angepasst.

Professor Larsens elegantes Herrenzimmer.

Ein breiter Klubsessel steht vor einem mächtigen Schreibtisch. An den dunkeltapezierten Wänden goldumrahmt zwei Ölgemälde: Professor Georg Larsen im Gehrock, Frau Anne-Marie im schwarzen Seidenkleid, die rechte Hand hält einen Fächer. Smyrna und Perserbrücken heben jedes Echo auf. Eine kleine Ecke mit einem runden Tisch, Stehlampe und Klubsessel lädt zum Plaudern ein. Der bedeckte Familientisch begrenzt mit seinen gepolsterten Stühlen jeden angestammten Platz. Klassiker, Wissenschaftler, Philosophen füllen die offene Bibliothek. Westminsterglockenschläge geben die Zeit. Breites Kerzenlicht aus dem Speisezimmer nebenan glitzert durch die bunten Glasscheiben der hohen Schiebetüren. Die lange weiße Tafel im festlichen Schmuck trägt die Tischkarten der geladenen Gäste:

Helga-Ruth: (liest die „Jüdische Rundschau“)³ „Die Araber drangen in die Wohnhäuser der Juden ein –“

Günther: Deine Leute rufen immer: „Höre Messias“, aber Euer Messias scheint taub zu sein.

Helga-Ruth: (liest weiter) „Die jüdische Bevölkerung der Kolonie Theodor Herzl⁴ glaubte sich unter dem Schutze der englischen Regierungstruppen sicher und lehnte es ab, sich zu verteidigen.“

Günther: Helm ab zum Gebet!

Helga-Ruth: „... und wurden niedergemetzelt.“

Günther: Der liebe Gott ist eben immer bei den stärksten Bataillonen.

Helga-Ruth: Mit deinen Phrasen kannst du mich nicht verletzen! Du vergisst, dass deines Vaters Wiege nicht in Potsdam gestanden hat.⁵

Frau Anne-Marie: (kommt herein) Vertrag euch doch Kinder, an Vaters Geburtstag. Waffenstillstand, Helga.

Helga-Ruth: Mutter, bitte: Ruth, du weißt doch.⁶

Günther: Gib dir keine Mühe, Mutter, ihr fehlt eben jedes Gefühl für unsere Nation, – Vaters Tochter!

Prof. Larsen: (tritt ein, gefolgt von Bahlmann, der ebenfalls Pakete trägt) ... seht mal, Kinder, was ich hier habe, Bahlmann, alles hier auf den Tisch ... das war heute ein Betrieb, Mutter, was, Bahlmann? Eine Feier als ob ich den Krebserreger entdeckt hätte – (holt aus allen Taschen Depeschen, Gratulationen, Briefe) Sekt schon am frühen Morgen –

Günther: Das merkt man!

Prof. Larsen: (überhört die Bemerkung und liest einen Brief) Kinder was sagt ihr, Beuthen hat mich zum Ehrenbürger ernannt – (nimmt einen anderen Brief) ... die Fakultät gratuliert auch – ein bisschen frostig allerdings – (sucht in herumliegenden Briefen) aus Greifswald nicht mal ein Telegramm und darauf habe ich bestimmt gerechnet –

Günther: Verständlich, Vater.

Helga-Ruth: (umarmt den Vater) Ein bisschen unvorschriftsmäßige Konfession, lieber Vater –

Frau Anne-Marie: Zu Tisch, wenn ich bitten darf, die Suppe wird kalt.

Prof. Larsen: Mahlzeit allerseits.

Luise: (tritt ins Zimmer) Herr Rohloff möchte Herrn Professor sprechen, der war schon zweimal hier.

Prof. Larsen: Reinkommen! (steht auf und geht Rohloff entgegen) Grüß Gott, mein lieber Herr Rohloff. Was machen Sie denn für Umstände, lieber Herr Rohloff.

Rohloff: (mit allerlei Päckchen im Arm) Aber Sie wissen doch, Herr Professor, das lasse ich mir nicht nehmen, wenn Herr Professor Geburtstag hat, komm

ich persönlich, meine Frau hat so geweint, aber sie hat immer noch das Wasser in die Füße, sonst wäre sie auch ge-kommen, denn was der Herr Professor an unserem Enkelkind getan hat, das werden wir nie vergessen.

Prof. Larsen: (unterbricht) Nun essen Sie mal mit, lieber Rohloff, trinken Sie einen Schluck Wein.

Rohloff: Aber ich soll doch keinen Alkohol trinken, hat der Herr Professor selbst verordnet ...

Prof. Larsen: Wenn ich dabei bin, kann Ihnen doch nichts passieren.

Rohloff: Prost Herr Professor, Herr Professor soll noch lange leben, denn was der Herr Professor an unserem Enkelkind ...

Prof. Larsen: Was macht er denn eigentlich, der Junge?

Rohloff: Solche Pausbacken hat er, hier hab ich ein Bild von ihm! (Das Bild wird herumgereicht)

Günther: (betrachtet das Bild) Wird mal ein strammer Soldat werden.

Rohloff: Dazu hat ihn der Herr Professor nicht gesund gemacht...

Frau Anne-Marie: Wie schmeckt Ihnen die Suppe, Herr Rohloff?

Rohloff: Meine Frau nimmt immer ein bisschen Thymian, aber ich muss sagen, Frau Professor ...

Günther: (nimmt noch einmal das Bild) Der Jugend gehört die Zukunft, das möchte ich Ihnen ganz ernsthaft sagen, lieber Rohloff, solche Jungen brauchen wir, um Deutschlands Grenzen zu verteidigen!

Prof. Larsen: Meine selige Mutter pflegte zu sagen: Was nutzt mir die Chochme, wenn die Narrischkeit regiert

Helga-Ruth: Die Weisheit, wenn die Narrheit regiert.

Günther: Weisheit Zions.

Frau Anne-Marie: Kinder, Kinder! ... aber der Kalbsbraten ist doch gut, Herr Rohloff –

Rohloff: Kalbsbraten ist mir zu labbrig, Frau Professor, ich sag immer zu meiner Frau, lieber ein saftiger Schweinsbraten.

Günther: Gegen die Tradition unserer Familie, Herr Rohloff

Frau Anne-Marie: Aber Günther, heute, schäm dich!

Helga-Ruth: Taktlosigkeit scheint in deinen Kreisen zum guten Ton zu gehören.

Prof. Larsen: Rücksichtslos! Nehmen Sie noch ein Stückchen Baumkuchen mit, lieber Rohloff, ich komme morgen auf einen Sprung mit rein und werde nach Ihrer Frau sehen.

Frau Anne-Marie: Entschuldigen Sie, Herr Rohloff, wenn ...

Rohloff: Ich hab nischt gehört, Frau Professor.

Prof. Larsen: *(begleitet Rohloff zur Tür)*

(die beiden Geschwister sind allein)

Helga-Ruth: Seitdem du wieder im Hause bist, ist hier eine Stimmung zum Weglaufen, wenn du mal einen Zehntel so viel Intelligenz besäßeest wie Vater, er schuftet für dich, niemals ein Vorwurf, dass du immer noch nicht imstande bist, dich selbst zu ernähren, wenn ich an seiner Stelle wäre, aus dem Hause jagen würde ich dich

Günther: Ich denke, du bist nur für geistige Waffen.

Helga-Ruth: Wenn ich angegriffen werde, verteidige ich mich.

Günther: Also doch Krieg!

Helga-Ruth: Lass mich zufrieden! *(läuft hinaus, Günther folgt ihr schnell nach)*

Frau Anne-Marie: *(kommt mit Luise herein)* Luise, decken Sie ab!

Prof. Larsen: *(kommt zurück, geht schweigend auf und ab, nach sekundenlanger Pause)*

... und heute Abend die Gäste –

Frau Anne-Marie: Mir wär es lieber, sie kämen nicht. Ich möcht viel lieber mit dir allein sein! ... Lauf doch nicht immer auf und ab, das macht einen ja ganz nervös ... was zieh' ich heute Abend bloß an, Vater, die Damen werden doch alle sehr elegant sein –

Prof. Larsen: Verschon mich mit deinen Nichtigkeiten, ich bitte dich – Wo sind denn bloß die letzten Berichte der Medizinischen Gesellschaft –

Frau Anne-Marie: Vater, sieh mir mal in die Augen!

Prof. Larsen: Ich weiß nicht, was du willst.

Frau Anne-Marie: Sieh mir in die Augen!

Prof. Larsen: *(sieht ihr in die Augen)* Und was weiter?

Frau Anne-Marie: Liebst du mich nicht mehr?

Prof. Larsen: Wie kannst du so etwas fragen?

Frau Anne-Marie: Ich konnt's mir auch nicht denken! ...

Du bist überarbeitet, Vater.

(Das Telefon klingelt)

Prof. Larsen: *(geht an den Apparat)* ... ja, ich rufe in zehn Minuten an – nein, ich habe hier einen Patienten, später ... *(hängt den Hörer wieder auf)*

Frau Anne-Marie: Wer war denn am Apparat?

Prof. Larsen: Wer soll denn am Apparat gewesen sein?

Frau Anne-Marie: Ich begreife nicht, warum du nicht gesprochen hast.

Prof. Larsen: *(greift nach einem Buch)* Wo hab ich denn das bloß hingelegt?

Frau Anne-Marie: *(misstrauisch)* Wer war denn bloß am Apparat?

Prof. Larsen: *(schweigt)*

Frau Anne-Marie: Was verheimlichst du mir, Vater, so warst du doch niemals –

Prof. Larsen: Ach, du verstehst mich nicht.

Frau Anne-Marie: Fünfundzwanzig Jahre habe ich dich verstanden und nun soll ich dich auf einmal nicht mehr verstehn –

Prof. Larsen: Martere mich doch nicht so!

Frau Anne-Marie: *(fängt an zu weinen)*

Prof. Larsen: *(streichelt sie)* Nicht doch weinen ... was machst du dir für unnütze Gedanken ... du musst mal wieder verreisen, Mütterchen, deine Nerven brauchen Entspannung. Geh', leg dich noch ein bisschen hin. Heute Abend musst du sehr auf dem Posten sein ... komm, ich bring dich ins Bett, manchmal kannst du dir Sachen einreden, man weiß gar nicht, was man dazu sagen soll ...

(Prof. Larsen begleitet Frau Anne-Marie bis zur Tür, dann geht er ans Telefon und wählt die Nummer 79439)

Cora – ... danke, Liebes, du kannst dir denken, wie ich mich gerade nach deiner Gratulation gesehnt habe ... oh, das entschuldigt alles, ... zum Lehrter Bahnhof auf der Durchreise – den Namen errate ich: Deine helle Stimme hat ihn mir zugeflüstert: Dr. Reginald Löw ... Natürlich, ich komme gleich, es wird mich freuen, ihn auch zu sehn ... *(hängt den Hörer ab)*

(öffnet die Tür und ruft) Luise, ich muss mich gleich für den Abend umziehen! *(legt Rock und Weste über den Stuhl und geht ins Nebenzimmer)*

Luise: *(kommt herein und geht bis zur halbgeöffneten Tür)* Herr Professor wollen jetzt weg?

Prof. Larsen: Beruf, Luise!

Luise: *(räumt inzwischen das Zimmer auf)*

Heute Abend ist doch Herr Professor zum Feste hier?

Prof. Larsen: *(kommt aus dem Nebenzimmer herein)* Natürlich, Luise, übrigens, über Ihre Handarbeit habe ich mich wirklich gefreut, da müssen Sie ja

Monate dran gearbeitet haben, an dem Kissen.

Luise: Nicht so schlimm, Herr Professor, das nächste stick ich Herrn Professor zur silbernen Hochzeit.

Prof. Larsen: (*nervös*) Ja, ja, Luise ... meinen Hut und Mantel!

(*gießt sich hastig ein Glas Wein ein und trinkt*) Abends bin ich wieder hier!

(*Draußen klingelt es zweimal scharf hintereinander. Luise bringt die Sachen.*

Prof. Larsen zieht sich an und läuft aus dem Zimmer, an der Korridortüre stößt er mit seiner Schwägerin, Frau Frieda Hoppe, zusammen.)

Frieda: Ich komm und du gehst, Schwager.

Prof. Larsen: (in Eile) Entschuldige oftmals – Patient – Operation – (*sucht in den Taschen*) hab ich denn alles, Luise?

Frieda: Aber meine Gratulation wirst du doch wenigstens in Empfang nehmen.

Prof. Larsen: Ich danke, Frieda. Luise, stellen Sie den Blumentopf auf den Tisch. Wir sehen uns ja heute Abend, Schwägerin.

Frieda: (*stellt den Blumentopf so hin, dass er alle anderen Geschenke verdrängt*) Warum verstecken Sie meinen Blumentopf, Luise, hier vorne muss er stehen, hat Geld genug gekostet. Wo ist denn meine Schwester?

Luise: Gnädige Frau schläft.

Frieda: Lassen Sie sie schlafen. Sie muss heut Abend auf dem Posten sein, sie ist auch nicht die Stärkste. Ich könnte mit dem Manne nicht zusammenleben.

Luise: Herr Professor ist der beste Mensch von der Welt.

Frieda: Sie sind nicht gefragt, Luise.

Luise: (*schweigt*)

Frieda: Mit dem Staubsauger könnten Sie hier auch mal rüberfahren ...

Luise: Ich bin bei der gnädigen Frau in Stellung!

Frieda: Dann sieht wohl die gnädige Frau sowas nicht? ... Große Ordnung scheint der Herr Professor auch nicht zu kennen – überall liegen die Sachen rum, jeden Augenblick können doch Gäste kommen, nehmen Sie die Sachen weg, Luise!

Luise: Erst trage ich das Geschirr raus! (*trägt auf einem Tablett das Geschirr hinaus*)

Frieda: Sowas von Aufräumen, hier liegt auch Papier – (*hebt eine Rechnung auf, die offensichtlich aus dem Anzug gefallen ist, liest sie und steckt sie in ihre Handtasche*)

Luise: (*kommt zurück und will den Anzug holen*)

Frieda: (*geht zur halbgeöffneten Schiebetür*) Wo sitz ich, Luise?

Luise: Neben Sanitätsrat Münzer.

Frieda: (*dreht sich brüsk um*) Hat wohl mein Schwager so arrangiert! Ich denke nicht daran, neben dem zu sitzen – wecken Sie gleich meine Schwester!

Luise: (*geht kopfschüttelnd hinaus, den Anzug überm Arm*)

Frieda: (*geht ins Speisezimmer*) Ich will doch gleich mal sehen ... (*Frieda trifft Frau Anne-Marie*) Anne-Marie, du weißt, ich halte mich über nichts auf, aber wenn mich dein Mann neben den Sanitätsrat Münzer setzen will, so ist das einfach eine Rücksichtslosigkeit.

Frau Anne-Marie: Georg hat doch gar keine Schuld, ich habe mit Helga die Tischordnung gemacht – ich werde es gleich ändern –

Frieda: Nicht mehr nötig, hab' ich schon selbst gemacht. Was ziehst du heute Abend an?

Frau Anne-Marie: Ich weiß nicht, ich hab den ganzen Schrank voll Kleider, aber für heut Abend – was meinst du zu dem Schwarzen, vorn ausgeschnitten?

Frieda: Um Gottes Willen, kannst du doch nicht tragen, ist doch was für

junge Mädchen ... wie dir hier die Knochen rausstehen!

Frau Anne-Marie: Das Grüne mit den Stahlperlen?

Frieda: Das hinten ausgeschnittene ohne Ärmel? Anne-Marie!

Frau Anne-Marie: Ja, was soll ich denn eigentlich anziehen?

Frieda: Wein doch nicht gleich ... gemütlich ist es hier, das muss ich sagen – wenn du mit deinem Mann nach dem Weissen Hirsch⁷ fahren kannst, kann er dir auch ein richtiges Kleid machen lassen!

Frau Anne-Marie: Dummes Zeug –

Frieda: Du wunderst dich wohl, dass ich dich ertappt habe – mich könnt ihr nicht hinters Licht führen – deine Schwester findet alles!

Frau Anne-Marie: Ich weiß wirklich nicht, was du willst –

Frieda: Für so scheinheilig hab ich dich nicht gehalten – am liebsten möcht ich gleich gehen ... Luise, bringen Sie mir meine Sachen!

Frau Anne-Marie: Du wirst mir das nicht antun, Frieda, heut an Georgs Geburtstag. Es gibt doch nichts, was ich dir nicht anvertraue – ich hätte dir doch auch geschrieben, wenn ich verreist gewesen wäre –

Frieda: So, dann ... – bitte ... (*zeigt die Hotelrechnung*)

Frau Anne-Marie: (*liest*) Bellevue Hotel Dresden, 10.1.30. Zimmer Nr. 117 und 131 Herr und Frau Professor Larsen – Frieda, verstehst du das?

Frieda: Anne-Marie, du warst nicht dort?

Frau Anne-Marie: Ich war nicht dort!

Frieda: Dein Herr Gemahl hält sich also eine Geliebte –

Frau Anne-Marie: (*leise*) Ich will nicht, dass du so von ihm sprichst –

Frieda: Ach, du weißt davon, – das wird ja immer schöner!

Frau Anne-Marie: Ja, was war denn nur am 10. Januar 1930? (*blättert in einem*

Notizkalender auf dem Schreibtisch)

11. Tagung des Kongresses für Innere Medizin in Dresden.⁸ (*wirft sich in den Sessel und weint*)

Frieda: Weinen hilft da gar nicht – du musst ihn zur Rede stellen! Ich hab in meiner Ehe auch genug geweint, erst hab ich darunter gelitten – dann ließ es meine Frauenwürde nicht mehr zu – die Katastrophe kennst du ja – ein Mann, der keine Hochachtung vor den heiligen Gesetzen der Ehe hat, ist nicht wert, dass man auch nur einen Tag mit ihm zusammenlebt!

Frau Anne-Marie: Dann war das Telefongespräch von vorhin auch – ich fragte ihn, wer da spricht – dann stimmt es vielleicht auch gar nicht, dass er zu einem Patienten –

Frieda: Du siehst, Anne-Marie, jedem kann das passieren! Es hat geklingelt, ... es kommt jemand – nimm dich zusammen!

Luise: Herr Sanitätsrat Münzer!

Dr. Münzer: (*mit einer Kiste Zigarren*) Wo ist denn das Geburtstagskind? Grüß Sie Gott, meine Damen – was macht denn Ihr Ischias - schon gesund das kranke Bein?

Frieda: Gottseidank, aber nicht mit Ihrer Hilfe!

Dr. Münzer: Ich weiß, gnädige Frau – Zeileis hat die Diagnose aus der Pupille gestellt⁹ –

Frieda: Der hat mich nicht stundenlang beklopft – nach Polzin¹⁰ braucht ich auch nicht erst zu fahren, ein Blick und die Diagnose war richtig!

Dr. Münzer: Was Sie sachverständig beurteilen konnten – Schäfer Ast¹¹ hat aus den Haaren diagnostiziert, Weissenberg¹² suchte mit Weißkäse – gnädige Frau, wir haben alle unsere Spezialmethoden – und Frau Professor – so ein Gesicht, was soll das Geburtstagskind sagen – wo bleibt er denn bloß?

Frau Anne-Marie: Mein Mann wird gleich kommen.

Frieda: Trinken Sie einen Kognak, Herr Sanitätsrat, einen Keks dazu ...

Dr. Münzer: Auf unser verehrtes Geburtstagskind ... und dass sie noch recht lange so in Glück und Frieden zusammenleben! ...

Luise: (*öffnet die Schiebetür*) Die Stadtküche von Kempinsky hat geliefert! –

Frieda: Bleib nur sitzen, Anne-Marie – ich werde mich schon darum kümmern ... (*geht Luise nach*)

(*das Telefon läutet*)

Frau Anne-Marie: Das wird mein Mann sein, entschuldigen Sie mich, Herr Sanitätsrat – (*geht an den Apparat*) Ach, Bahlmann – ja – nein – Herr Professor ist noch nicht zurück – ein Paket – bringen Sie es nur rüber, Bahlmann – (*hängt den Hörer ab*)

Frieda: Alles in Ordnung, die Speisenfolge ist exquisit: (*liest*) Kaviar mit Toast / Schildkrötensuppe / Forelle à la reine / Poularde garniert / Eisbombe

(*die Uhr schlägt sieben*)

Dr. Münzer: Mein Kompliment, gnädige Frau, eine Hausfrau par excellence –

Frieda: Um Gotteswillen, Anne-Marie, du bist ja noch nicht umgezogen – nun aber schnell!

Frau Anne-Marie: Ja, ja ... (*geht eilig hinaus*)

Dr. Münzer: Der Professor kommt nicht, – das verstörte Gesicht von Frau Anne-Marie – wieder mal Krisenstimmung –

Frieda: Dunkle Wolken am Horizont

Dr. Münzer: Werden sich hoffentlich nicht entladen –

(*indes hört man ab und zu das Läuten der Korridorlocke ... Stimmen der Gäste ... ins Herrenzimmer treten Tuchhändler Bruno Laserson und seine Frau Selma und ihr Sohn Leo*)

Helga-Ruth: (*läuft ans Telefon*) Hier, Tante, kannst du telefonieren – Soll ich dich verbinden?

Selma: Lass nur. Ich mach das schon, mein Kind ...

Dr. Münzer: Groß sind Sie geworden, Fräulein Helga –

Selma: 6 – 4 – 5 – 8 – 7 – (*dreht die Nummernscheibe*)

Helga-Ruth: Vater müsste doch längst hier sein – ich begreife nicht, dass Vater noch nicht da ist –

167

Dr. Münzer: Ein Arzt kann niemals über seine Zeit verfügen –

Bruno: Kriegst du keine Verbindung, Selma?

Selma: Ruth, ist denn die Leitung bei Euch gestört?

Bruno: Vergiss nicht zu fragen, Selma, wieviel Fieber das Kind hat –

Luise: Fräulein Helga, Sie möchten doch schnell zur gnädigen Frau kommen!

Frieda: Was ist denn los mit meiner Schwester?

Luise: Ich weiß nicht, gnädige Frau weint immer – (*Helga-Ruth und Frieda gehen eilig mit Luise ab*)

Selma: Charlotte, ich bin hier – was macht unser Hannele – ...

Bruno: Was sagt sie?

Selma: Sie hat die Portierfrau raufgerufen – das Kind hat so geschrien – die sagt, es ist 'ne Blinddarmreizung – ich hätte doch nicht mitgehen dürfen – du hättest deinem Bruder allein gratulieren sollen.

Selma: Messen Sie Fieber, Charlotte, – aber nein – unterm Arm – ich bleib am Apparat – mir ist ganz ... (*setzt sich erschöpft*)

Leo: Mama, ein Glas Wasser ...

Selma: Danke! Mein gebenechtes Kind ...

Bruno: Ist dir besser, Mutterchen?

Selma: Schon gut, mein Brunoleben.

Dr. Münzer: (*tritt jetzt näher*) Was fehlt denn der Kleinen?

Bruno: Sie wissen doch, Herr Doktor, meine Frau macht sich immer Sorgen, wo es nicht nötig ist.

Dr. Münzer: Gnädige Frau, fragen Sie doch mal das Mädchen, ob der Leib gespannt ist und ob das Kind Erbrechen hat.

Selma: 37,8 –

Dr. Münzer: Etwas erhöhte Temperatur – warme Kompresse auf den Leib –

Selma: Also, Charlotte, bleiben Sie beim Kind, wir kommen auch bald – (*hängt ab*) Leo, wenn man in Gesellschaft ist, liest man keine Bücher ... nu! ... immer nur Bücher!

Bruno: Leg weg, Leo!

Selma: Was liest der Junge doch: „Die vollkommene Ehe“ – und sowas liegt offen im Bücherregal!¹³ Gleich gehst du in den Salon – schäm dich, Leo!

Bruno: Ich will mal sehen, wo mein Bruder bleibt.

Selma: Georg wird sich schon melden, wenn er da ist! (*blättert in dem Buch*) „Nur Liebende, die eine körperliche und geistige Gemeinschaft spüren, haben das Recht zur Ehe.“¹⁴

Dr. Münzer: Sehr richtig, die psychische und physische Übereinstimmung ist die Grundlage zur Ehe –

Selma: Sie sind ja ein Revolutionär – komm, Mann! (*Selma und Bruno gehen durch die Schiebetür ins Speisezimmer*)

Helga-Ruth: (*kommt aufgeregt hinterher*) Herr Sanitätsrat, ich weiß nicht, was mit meiner Mutter ist – sie liegt wie abwesend – bald spricht sie, bald singt sie – Herr Sanitätsrat, kommen Sie bloß, helfen Sie –

Dr. Münzer: Wird so schlimm nicht sein ... (*Dr. Münzer und Helga-Ruth gehen zu Frau Anne-Marie*)

Aus dem Salon schallt Gelächter der Gäste herüber ... eine Tür wird aufgeschoben und Prof. Larsen tritt ins Herrenzimmer, öffnet die Schiebetür zum Salon, im gleichen Augenblick ertönt der Krönungsmarsch aus

dem „Propheten“

Prof. Larsen: (*singt die Melodie mit*) ta ta tatata ... [...] euch [unleserlich] Luise, wo ist meine Frau ... ich bin da, es kann serviert werden! (*Dr. Münzer, Helga-Ruth, Frau Anne-Marie und Frieda treten ein*)

Dr. Münzer: (*leise zu Frau Anne-Marie*) Gnädige Frau, Sie müssen sich zusammennehmen!

Prof. Larsen: Wie schön du aussiehst, Anne-Marie! Aber wir haben uns genug verspätet – darf ich dir meinen Arm reichen?

Dr. Münzer: Darf ich Sie zu Tisch führen? (*gibt Frieda den Arm*)

(Die letzten Takte des Krönungsmarsches verklingen erst, als alle Gäste an der Tafel sitzen) (Helga-Ruth ging als Letzte mit gesenktem Kopf)

Bruno: (*klopft ans Glas*) Lieber Bruder, wenn ich als erster ein paar Worte an dich richte, so geschieht es aus einem wahren Herzensbedürfnis heraus. Schon als Kind warst du der Stolz der Familie, schon in der Schule zeigte sich deine Liebe zu deinem künftigen Berufe. Wenn einer einen kranken Hund hatte, brachte er ihn zu dir, du wusstest, was ihm fehlt und das Tier sah dich mit dankbaren Augen an, so ist es jetzt, wo du den Menschen hilfst – alle sind von Dankbarkeit erfüllt – im Kreise deiner lieben Frau, deiner lieben Kinder, wo du dich so geborgen fühlst, empfinde ich wie jeder von uns: hier wohnt das Glück –

Frau Anne-Marie: (*hat schon bei den letzten Worten still vor sich hin geweint, schluchzt jetzt laut auf*)

Günther: (*springt auf und schreit*) Nein!!

Helga-Ruth: Sei doch still!

Prof. Larsen: Was ist denn los?

Frieda: Sieh deine Frau an, dann weißt du, was los ist.

Dr. Münzer: Nicht doch, nicht doch!

Günther: Wozu nicht [...] [unleserlich]

Frieda: Ich kann es nicht dulden, wenn meine Schwester hier zugrunde geht

Prof. Larsen: Ich weiß nicht, was ihr von mir wollt.

Frau Anne-Marie: (*hysterisch weinend*) Warum bist du denn hier, warum bist du denn nicht bei ihr geblieben – [...] [unleserlich] – seit Jahren hältst du dir eine Geliebte – hat wohl junges Fleisch, diese Hure – –

Prof. Larsen: Ich hab hier nichts mehr zu suchen! (*schreit*) Schluss!!

Günther: Raus mit meinem Vater! Tritt in Hintern!

Dr. Münzer: Sind Sie wahnsinnig, wie sprechen Sie zu Ihrem Vater!

Prof. Larsen: Das ist meine Wohnung – hinaus!

Frau Anne-Marie: (*zu Günther*) Nein, bleib hier, verlass mich nicht!

Bruno: Schwägerin, beruhige dich doch!

Selma: Kümmere dich nicht darum!

Leo: Aber Tante!

Selma: (*zu Leo*) Du gehst ins Neben-zimmer!

Prof. Larsen: Ich habe hier nichts mehr zu suchen ... (*kramt in Schubfächern*)

Frieda: Vergiss nicht die Liebesbriefe mitzunehmen!

Dr. Münzer: Gießen Sie nicht Öl ins Feuer!

Frau Anne-Marie: Das Haus brennt – lasst es brennen! ...

Der Vorhang fällt.

Ende des ersten Aktes

ZWISCHENSPIEL:

... auf einem unsichtbaren Cello weinen die ewigen Akkorde des Kol nidre¹⁵ ...durch den Raum – dann:

VISION.

Durch die Finsternis gellen die Worte:
„Jehova, du Gott der Juden – du
göttlicher Affe an meiner Leine –
hörst du, wie ich dich verlache – hörst
du, wie ich dich verhöhne ... –“
*(In die schweigende Finsternis schwebt einen
Augenblick eine flammende Hand ...
Die Bühne öffnet sich. Es ist Nacht. Nur
wenige Sterne be-leuchten die Reste eines
verbrannten Tempels)*

Dr. Reginald Löw: *(steht gebannt und horcht
in die Nacht hinaus)*
... Belsazar Nebukadnezar¹⁶
... Seine Stimme – / Seine Stimme
sprang in die Kehle eines Fremden¹⁷ –
sein Mund sprach das Echo das Echo
gewittert um die ganze Welt –
Jehova!! nimm ihr den Atem – / Zer-
brich die Segel seiner Worte, / dass sie
nicht fliegen aus seiner Seele / wie
Totenvögel / über deine Erde – / Ver-
brannt sind die Säulen deines
Tempels – hier küsse ich den heiligen
Staub ... – / In uns bist du / Mit Schimpf
und Schuh / zertreten sie dein
Angesicht – –

(eine unsichtbare Stimme singt:)

Mein Lied weint in die Nacht hinaus.
Sie begraben morgen ein Gotteshaus
Wenn der Mond die Sterne vom
Himmel ruft – Dann öffnet die Erde
die dunkelste Gruft – Noch ruhen die
Äxte, die es zerschlagen.
Noch schlafen die Hände, die Allvater
verjagen ... Ich höre die Erde Kaddisch
sagen. / Ich höre die Erde Kaddisch
sagen¹⁸ – Die Spaten schaufeln ... / Die
Äxte zerschlagen ... / Den Goliath
höhnern mit kühnem Spott, / Wo die
Thora gestanden – die Stufe zu
Gott – Warum springt nicht David
hervor aus dem Raum – Warum hält
Jehova ihn fest im Traum – / Die

Spaten schaufeln ... Die Äxte zerschla-
gen / Ich höre die Erde Kaddisch
sagen –

Anne-Marie: *(in fließendem Gewand – von
Dämonen gehetzt – stürzt auf die Bühne)*
... Weg mit den Händen sie wollen
mich greifen ... *(singt)* oh, Haupt voll
Blut und Wunden –
Immerfort schreit mein Gewissen:
Mörder! und geht nicht schlafen – da
schwimmt es ja im Sarg ... – Stier mich
nicht so mit deinen fremden Augen
an ... ja, ich hab dir deinen Gott
gestohlen und dein Herz gegessen. –
(singt:) voll Schmerz und voller
Hohn – und nun peitscht mich ein
Traum jede Nacht an diesen Platz –
Nein, nein, nein ich bin nicht
schuldig ... – Jesu, süßer Jesu: Siehst
du nicht – flammende Ratten¹⁹ laufen
durch das Gebälk ... – noch hält das
Glasdach²⁰ – jetzt stürzt es ... Hilfe! –
der brennende Sargdeckel läuft mir
nach ... Wer rettet mich? Da ist schon
wieder der Totentanz –

(Männer mit tastenden Stäben winken heran)

„Einst hatt' ich Reichtum, Weib und
Kind – Man stahl mir alles, man
schlug mich blind ...“

Anne-Marie: Reicht mir die Hände,
schlingt mich ein
Ich will immer mit euch sein ...

(Mädchen mit Myrte und Schleier:) „Ich stand
schon vor der Hochzeitstür –
Mein Bräut'gam schickt man als
Asche mir ...“

Anne-Marie: Reicht mir die Hände –
schlingt mich ein.
Ich will immer mit euch sein ...

(Kinder – Mädchen und Knaben:)

„Man hat zu Waisen uns gemacht –
Vater und Mutter umgebracht –
jetzt suchen wir sie Tag und Nacht –“

Anne-Marie: Reicht mir die Hände –
schlingt mich ein –
ich will immer mit euch sein ...
*(Anne-Marie verschwindet mit dem
tanzenden nächtlichen Spuk in die
Dunkelheit)*

(Leise Orgelklänge wehen durch die Luft)

Dr. Reginald Löw: *(sich langsam vom
Erdboden erhebend)* Darf ich die Hände
von meinen Augen nehmen – Fast
wage ich es nicht – / Seele, gingst du
nicht / durch einen feurigen Dorn-
busch – / Ward dir nicht ein Gesicht
geschenkt: / Säulen streben empor –
Ein Tempel wuchs [auf?] aus diesem
Boden – Trugen ein Dach, gewaltig,
und im Azur war es / Wie der Himmel
selbst – / Und es glänzte um und um –
Und tausend, tausend freie Menschen
Traten erst zitternd in die Halle – /
Dann weinten und beteten sie vor
Glück, – Denn, Allvater, du bist zu uns
gekommen – / Ich hörte Flügel
rauschen – / Wie große Wasser – / Wie
ein Getön – / Gewaltig erbraust die
Orgel ... / Am Himmel steigt triumphal
die Sonne auf ...

*Stimmen unsichtbarer Chöre erheben sich: Aus
nächster Nähe:*

Schema Israel²¹ – [Höre Israel]
Adaunoi elauhanu – [Herr unser Gott]
Adaunoi echad! [Der Herr ist einer]

ZWEITER AKT

*Ort der Handlung ist wieder Professor
Larsens Herrenzimmer. Nur das
Ölgemälde von Prof. Larsen ist nicht
mehr an der Wand. Zeit: im Februar
1933.*

Frieda: *(geht im [...] im Zimmer auf und ab)*

Frau Anne-Marie: *(kommt mit einem
Fieberthermometer aus dem Krankenzim-
mer)*

Frieda: Na –

Frau Anne-Marie: Vierzig Grad Fieber hat Helga, denk mal –

Frieda: Abends haben Kranke immer hohe Temperatur ... das solltest du wissen ... wir bleiben also hübsch zu Hause bei dem schönen Wetter ...

Frau Anne-Marie: Wenn du gehen willst –

Frieda: Wie du das sagen kannst, meine Nichte ist krank, ich bin keine Rabentante – *(legt Handschuhe und Hut ab)* So ist es immer, wenn man sich mit dir verabredet –

Frau Anne-Marie: Ich kann doch nichts dafür! – Woher hat Helga das bloß –

Frieda: Krankheiten kommen angefliegen – Woher hab ich meinen Ischias – Was blätterst du immer im Telefonbuch, machst einen ja ganz nervös ...

Frau Anne-Marie: Weißt du die Nummer nicht von Doktor Münzer?

Frieda: Gibt es gar keinen anderen Arzt – für mich ist Doktor Münzer keine Kapazität –

Frau Anne-Marie: Seit Georg fort ist, behandelt er mich, ich hab zu ihm Vertrauen.

Frieda: Wie jeder will! Mach das Buch zu ... 24 903 ...

Helga-Ruth: *(klingelt aus dem Krankenzimmer)*

Frieda: Ja, ja, ich komme ...

Frau Anne-Marie: *(dreht die Nummernscheibe des Apparates)* 2 – 4 – 9 – 0 – 3 –

Frieda: *(kommt aus dem Krankenzimmer zurück)* Helga fantasiert ... Vater soll kommen ... das fehlte noch, dass du den Schuft hier hereinlässt!

Frau Anne-Marie: Du hast nicht so von ihm zu reden –

Frieda: Seit zwei Jahren lebt er mit dieser – Cora – *(ironisch)* Fräulein Dr. Cora²² Lewinsky, im Konkubinat ... nette Schwester! Du hast eben nicht einen Funken Frauenstolz!

Frau Anne-Marie: *(am Telefon)* Hier Frau Prof. Larsen – nein, Herr Doktor, ich

nicht, Helga ist krank. – Schluckbeschwerden – ja – vierzig Grad – Zitrone – ja. – Also ich erwarte Sie bestimmt ...

Frieda: Wenn du meinen Arzt angeklingelt hättest, der wäre gleich gekommen, da hast du's: dein Doktor Münzer.

Frau Anne-Marie: Nun hab ich gar keine Zitrone im Hause ... und heute ist Sonntag ... und Luise hat Ausgang –

Helga-Ruth: *(Aus dem Krankenzimmer schallt wieder die Klingel)*

Frieda: Ja, ja, ... sieh nach, was sie will –

Frau Anne-Marie: *(eilt ins Krankenzimmer)*

Frieda: *(zieht sich hastig den Mantel an)* Ich bekomme in der Apotheke alles – schöner Sonntag – wenn du deine Schwester Frieda nicht hättest – *(ab)*

Frau Anne-Marie: *(höchst erregt aus dem Krankenzimmer)* Frieda, Frieda ... – ich weiß nicht, was mit Helga ist ... – Frieda, ich weiß nicht ... *(ruft nach dem Korridor hinaus)* Frieda ... –

Helga-Ruth: *(wieder gellt die Klingel aus dem Krankenzimmer)*

Frau Anne-Marie: *(stürzt zu Helga in das Krankenzimmer)* *(kommt zurück)* Ich weiß nicht, was ich tun soll ... –

Frieda: *(in der Zimmertür)*

Frau Anne-Marie: Hast du – schnell, Frieda, schnell ... –

(Frau Anne-Marie und Frieda hasten in Helga-Ruths Zimmer)

(die Korridorglocke läutet kurz darauf zweimal)

Frau Anne-Marie: *(öffnet die Korridortür)* *(Stimmen von Frau Anne-Marie und Dr. Münzer auf dem Korridor)*

Dr. Münzer: *(im Eintreten)* Na, so schlimm wird's nicht sein, wollen mal sehn ...

Frieda: *(ruft)* Anne-Marie – *(Dr. Münzer und Frau Anne-Marie ab ins Krankenzimmer)* *(Man hört erregte Stimmen)*

Dr. Münzer: Sie regen die Kranke bloß auf, lassen Sie mich mit ihr allein, bitte – *(schließt die Tür)*

(Schweigen)

Frau Anne-Marie: Ich bin besorgt – was meinst du –

Frieda: Ach, keine Ursache –

Frau Anne-Marie: *(lauscht)* Helga stöhnt so –

Frieda: Was du nicht alles hörst –

Dr. Münzer: *(eilig aus dem Krankenzimmer)* Lebensgefahr – es muss sofort ein Luftröhrenschnitt gemacht werden

Frau Anne-Marie: Um Himmelswillen, mein Kind –

Frieda: Helga –

Dr. Münzer: Geh'n sie nicht hinein – sie muss größte Ruhe haben – sie ist nicht mehr transportfähig. – Die Operation muss sofort hier im Hause ausgeführt werden – *(geht ans Telefon und dreht schweigend die Nummernscheibe)* ... – ja – Doktor Münzer – Herr Professor Larsen – Herr Kollege, leider nichts Erfreuliches – Ihre Tochter Ruth ist plötzlich schwer erkrankt – casus infaustus – nein – auf Diphtherieserum nicht reagiert – Lufthunger noch größer – Zyanose im Gesicht – unbedingt – muss wegen Erstickung tracheotomiert werden – jawohl – ich hole Sie mit meinem Wagen ab ... *(mit eiligen Schritten aus dem Zimmer)*

(während Dr. Münzer telefoniert, kommt Luise von ihrem Ausgang zurück)

Frau Anne-Marie: Luise, ... der Herr kommt – Helga muss sofort – – die Instrumente müssen steril gemacht werden –

Luise: Unser armes Fräulein –

Frau Anne-Marie: Wer hätte das gedacht –

Luise: Unser Herr Professor wird seine Ruth schon retten – *(ab)*

Frieda: Ich will deinem Mann nicht begegnen ...

Frau Anne-Marie: Du darfst mich jetzt nicht allein lassen, Frieda!

Frieda: Er kommt ja – was brauchst du mich ...

Frau Anne-Marie: Georg kommt als Arzt –

Frieda: Erst kommst du – dann kommt Helga – nicht in die Wohnung lassen – oder sie muss in die Klinik, aber nicht hier, – damit Cora triumphiert –

Frau Anne-Marie: Verstehst du das nicht?

Luise: *(kommt aus dem Krankenzimmer)*
Fräulein Helga bewegt die Hände so ...

(Frau Anne-Marie, Frieda und Luise gehen ins Krankenzimmer)

Frieda: Still doch – sie schläft – *(starkes Klopfen an der Korridortüre – Luise öffnet)*

(Prof. Larsen und Dr. Münzer treten schnell ein)

Prof. Larsen: Wo ist das Kind? *(Prof. Larsen und Dr. Münzer ab ins Krankenzimmer)*

Frau Anne-Marie: Warten Sie, Luise ...

Frieda: Ich hab doch auch ein Recht – *(will zu Helga-Ruth)*

Prof. Larsen: Bitte ... *(schließt die Tür)*

Frieda: Luise, meinen Mantel!!

Luise: Gnädige Frau –

Frau Anne-Marie: Wenn du jetzt gehst – – dieses Warten ...

Prof. Larsen: *(kommt aus dem Krankenzimmer)* Warum hat man mich nicht früher gerufen –

Dr. Münzer: Was Gott schickt, Frau Professor – *(reicht ihr die Hand)*

Frieda: *(will zu Helga-Ruth)*

Dr. Münzer: *(hält Frieda zurück)* Sie wecken sie nicht mehr auf – *(Dr. Münzer, Frieda und Luise gehen aus dem Zimmer)*

Prof. Larsen: Warum weinst du nicht?

Frau Anne-Marie: Weil ich dich weinen sehe ... um mich hast du nicht geweint, wie ich gestorben bin oder nennst du das ein Leben, wie ich lebe ... aber du wolltest ja glücklich

sein, nun bist du glücklich ... auf mein Herz hast du nicht gehört, wie ich dich rief, Tag und Nacht ... einmal kommst du nach Hause, schon spricht die Hand Gottes darin ... *(singt)* „O Haupt voll Blut und Wunden“

Prof. Larsen: Anne-Marie, ich bitte dich ...

Frau Anne-Marie: Fass mich nicht an ... deine Hände lügen ja ... reden will ich, alles will ich reden, bis mein Körper leer ist und meine Zunge zerbricht ... nur Gott hört uns ... wer nicht mehr glaubt, ist tot ... weißt du das ... ich habe Angst – drei Tote sind hier im Zimmer – –

Prof. Larsen: Luise – –

Frau Anne-Marie: Du brauchst Luise nicht zu rufen – was liegt daran, wenn ich sterbe, ich habe ja hier nichts zu suchen ... was liegt daran –

(Klingeln der Korridorglocke)

Frau Anne-Marie: Du wirst wohl abgeholt – ich bin bereit – bei euch heißt es doch wohl: Aug um Aug – Zahn um Zahn –

Bruno: *(tritt ein)*

Frau Anne-Marie: Du –

Bruno: *(reicht Frau Anne-Marie die Hand)*

Frau Anne-Marie: *(geht stumm in ihr Zimmer)*

Bruno: Ist es denn wahr, Ruth –

Prof. Larsen: Bruno, meine Ruth ist tot, meine Ruth –

Bruno: Wie kam das bloß –

Prof. Larsen: Infektion wahrscheinlich – ein Trupp Chaluzim²³ fuhr durch Berlin – am Bahnhof hatte Ruth die Speisung zu leiten – und alles andere – –

(ein Trupp nationalsozialistischer Jugend marschiert mit einem nationalsozialistischen Kampflied vorüber)

Bruno: Was soll man dazu sagen – Wir sind heil aus dem Krieg gekommen

und unsere Brüder Herrmann und Jakob deckt in Flandern die Erde – man muss tragen – wer weiß, wo wir einmal liegen werden – Komm rein, wir wollen Kaddisch sagen ...

(Bruno und Prof. Larsen gehen in Ruths Zimmer)

(Die Korridorklingel geht zweimal, Luise öffnet)

(Irene und Baumeister Konrad Riedegg treten ein)

Luise: Unser Fräulein Irene – und gerade heute – die schönen Blumen ... ich werde gleich Frau Professor – es kam ja alles so plötzlich – oh Gott ... *(geht mit den Blumen in das Zimmer von Frau Anne-Marie)*

Konrad Riedegg: Das Mädchen war ja so desperat –

Irene: Zwei Jahre war ich nicht hier – plötzlich geht die Klingel: ich steh da – das ist Luise nicht gewohnt – hier geht alles nach der Uhr.

Konrad Riedegg: *(sieht Fotografien auf dem Schreibtisch)*

Irene: Das ist Helga-Ruth, meine Schwester – Günther

Konrad Riedegg: Deiner Mutter Sohn, Erbe unverkennbar

Irene: Seinetwegen ging ich vor drei Jahren aus dem Haus –

Konrad Riedegg: Ich kenne die alte Geschichte – Politik in der Familie – Skandal – Explosion – Italien –

Irene: Und da kamst du ...

Konrad Riedegg: Ein Bild von deinem Vater?

Irene: Merkwürdig, es hing sonst immer hier, neben Mutti, wie kommt das bloß?

Frau Anne-Marie: *(ganz in Schwarz gekleidet, die Blumen in der Hand, tritt ins Zimmer)*

Du bist zu spät gekommen, ganz plötzlich kam das – Doktor Münzer konnte auch nicht helfen ... Was hab ich durchgemacht – wenn du wüsstest – du weißt ja nicht –

Irene: Um Gotteswillen, was ist mit Vater – Vater wird doch nicht etwa –
Konrad Riedegg: Du musst dich fassen, Irene –

Irene: Warum bin ich nicht früher gekommen – warum bin ich auch weggegangen – und wo ist Helga-Ruth und Günther, wo sind sie – wo ...

Frau Anne-Marie: Mit einem Mal hast du Heimweh – mit einem Mal – die Blumen kannst du ihr auf den Sarg legen –

Irene: Wem – um Gottes Willen – was sprichst du – Helga –

Frau Anne-Marie: Ruth, Gott hat sie zu sich genommen ...

Irene: Mutti, Mutti – –

(Frau Anne-Marie führt Irene und Konrad Riedegg in Helga-Ruths Zimmer)

(Dr. Münzer und Selma treten ins Zimmer)

Selma: Ihr ist wohl da drinnen, wer weiß, was uns noch passiert – die Tränen sind mir immer nah, wenn ich an die Jugend denke – was soll aus dem Jungen werden – Da hat man ihn großgezogen, – am Bett gesessen manche Nacht, wenn er krank war – sich gefreut mit ihm, wie er vorwärtskam – in der Schule – und nun rausgerissen – was soll werden, Herr Doktor?

Dr. Münzer: Ich kann ihnen nicht Unrecht geben – die Jugend – die jungen Menschen – die hoffnungsfroh in die Welt sahen – stehen alle vor verschlossenen Türen...

Selma: Es ist bitter, Herr Doktor, es ist bitter ...

Dr. Münzer: Und doch, eine Revolution ist ja nur im Anfang unbarmherzig – nachher schlägt wieder das alte Herz für alle Getreuen –

Selma: Sie haben gut reden – aber was soll werden – was tun sie, wenn ihnen der Boden entzogen wird – wir können das Geschäft nicht mehr länger halten, ich weiß nicht, was

mein Mann tut, wenn es zum Konkurs kommt²⁴ – wer hätte das gedacht – Klagemauern könnte man aufrichten, Klagemauern – da hat man gesorgt – gespart, gegrübelt, getüftelt – ein Sturm kommt über uns Juden und fegt alles weg – – ihr ist wohl da drinnen – –

Dr. Münzer: Geduld, – es bekommt alles ein anderes Gesicht –

Selma: Ihr Wort in Gottes Ohr, Herr Doktor – ich glaube nicht ...

Leo: *(stürzt ins Zimmer)*

Selma: Was ist los, Leo – du bist ja ganzechauffiert –

Leo: Bleib bloß hier, Mutter – der Vater soll sich nicht sehen lassen – die Schaulenster haben sie bei uns eingeschlagen –

Selma: Da, hören Sie's, Doktor ...

Dr. Münzer: Wird so schlimm nicht sein ...

Selma: Ist das Mädchen beim Kind – ich muss sofort telefonieren –

Leo: Jetzt ist alles wieder ruhig – ich hab die Jalousien schnell runtergelassen und bin hierher gelaufen –

Selma: Ich werde gleich Bruno –

Leo: Lass bloß Vater –

Dr. Münzer: Hast ganz recht, mein Junge – bist verständig – ihr seid doch versichert; – nu also, da wird die Fensterscheibe schnell ersetzt ... so, setz dich mal hin – der Puls geht ein bisschen schnell ...

Leo: Ja, bei dem Bäcker Schröder an der Ecke bei uns, haben sie den Laden geplündert –

Dr. Münzer: Woher weißt du das, mein Junge?

Leo: Gesehen hab ich's nicht –

Dr. Münzer: Na also, was erzählt wird, muss man nicht glauben –

Selma: Es geht los, ich sag gar nichts.

Dr. Münzer: Unsinn, – in der Revolution und im Kriege sind Märchen an der Tagesordnung –

Dr. Münzer: Glauben Sie mir –

Günther: *(hat die letzten Worte Dr. Münzers mitangehört)* Aber das ist kein Märchen ... *(gibt Dr. Münzer ein Zeitungsblatt)*²⁵

Dr. Münzer: *(liest)* *(nachdem er gelesen hat)* Man verbietet Professor Larsen die Vorlesungen an der Universität – seinen Rücktritt fordern die Studenten –

Selma: Keiner wird verschont – Alt und Jung – wir können uns alle das Bündel schnüren – ich möchte wissen, worauf wir noch warten –

Dr. Münzer: Hier ist unsere Heimat: Deutschland ...

Günther: Hab ich auch geglaubt – deutsch hab ich sprechen gelernt – deutsch hab ich denken gelernt – deutsch ist mein Blut – nein – das hab ich nur geträumt – ich hab was Fremdes darin – Asiatisches – wo ist ein Spiegel ...

Dr. Münzer: Beruhigen Sie sich, Herr Günther – Ihr Gefühl kann Ihnen kein Diktat nehmen –

Günther: Überall schreibt eine unsichtbare Hand: nicht-arisch – selbst die Ahnen müssen aus dem Grab hervor – und da spricht dann so einer im Kaftan: das ist mein Enkelkind – Ich schäme mich, auf die Straße zu gehen ... ich schäme mich ... *(stürzt ab)*

Selma: Leo, geh ihm nach ...

Dr. Münzer: Solche Menschen brauchen wir deutschen Juden –

Selma: Ich denke anders –

Dr. Münzer: Zur Liebe kann man niemand zwingen –

(Prof. Larsen, Irene, Baumeister Riedegg, Frau Anne-Marie, Bruno kommen nach und nach aus Helga-Ruths Zimmer)

Bruno: Lass mich nur machen, ich hab bei der seligen Mutter auch das Jahrzeitlicht angezündet ...*(ab)*

Prof. Larsen: *(hat den einen Arm um Irenes Schulter gelegt)* Hier der Abschied – hier Willkommen –

Irene: Stolz werd' ich morgen in der Universität auf meinen berühmten Vater sein –

Konrad Riedegg: Goethe sagt: das größte Glück ist, seinen Lehrer gefunden zu haben –

Prof. Larsen: Wenn ihr wüsstet ...

Irene: Wir dürfen doch morgen hören –

Prof. Larsen: Offen gesagt, wär es mir nicht lieb – die Studenten sind nicht mehr wie früher –

Frau Anne-Marie: Hast du Ärger?

Prof. Larsen: Mehr als das, – frag mich nicht danach ... –

Irene: Vater auch, – das tut mir weh –

Luise: *(tritt ein, mit einem Tablett, auf dem Gläser und eine Flasche Wein stehen)* Frau Professor, ich habe daran gedacht ...

Irene: Unsere Luise –

Dr. Münzer: Unsere Irene, ich täusch' mich nicht –

Selma: Tante Selma – hab ich mich so verändert – und das ist wohl –

Frau Anne-Marie: Darf ich bekannt machen: meine Schwägerin, Frau Laserson, Sanitätsrat Dr. Münzer – Irenes Verlobter, Herr Baumeister Konrad Riedegg ...

Selma: Und davon hat man nichts gewusst –

Dr. Münzer: Gute Überraschungen hört man gern ...

Selma: Und was sagst du zu deiner Schwester – und was jetzt alles in den Zeitungen steht –

Konrad Riedegg: Das Blatt braucht doch Druckerschwärze –

Frau Anne-Marie: Darf ich bitten – *(lädt die Gäste an den gedeckten Tisch)*

Prof. Larsen: Ein stilles Gedenken für unsere Ruth –

Luise: *(kommt eilig herein)* Bahlmann wünscht Herrn Professor dringend –

Prof. Larsen: Reinkommen!

Bahlmann: Guten Abend, Herr Professor, entschuldigen – ein Wunder – wenn

Herr Professor heut Nachmittag am Schreibtisch gesessen hätten – da, der Stein ...

Selma: Gott soll schützen!

Irene: So weit ist es schon –

Bahlmann: Ich war im Nebenzimmer – die große Scheibe in tausend Scherben – und mitten auf dem Schreibtisch – wenn Herr Professor nun im Laboratorium gewesen wären –²⁶

Prof. Larsen: Ruth war mein Engel ...

Frau Anne-Marie: Du warst in Gottes Hand ...

Bahlmann: Jetzt gibt's allerhand – da weiß man nicht –

Konrad Riedegg: Feme, wie im Mittelalter –

Irene: Die Handschrift muss es doch zeigen, Vater –

Prof. Larsen: Mit Maschine geschrieben – die Muse musste dafür bluten: „Professor Larsen, du musst abtreten Trotz Moses und Propheten – / Mit Pauken und Trompeten – Hep – Hep!“

Bahlmann: Herr Professor verkennen die Gefahr, bis es zu spät ist – was heißt denn eigentlich Hep – Hep?

Prof. Larsen: Hierosolyma est perdita – Jerusalem ist verloren!²⁷ Hier haben Sie 'ne Zigarre, Bahlmann ... nun gehen Sie hübsch nach Hause –

Bahlmann: *(verabschiedet sich mit einer Verbeugung)*

Prof. Larsen: So, nun lasst euch durch solch Manöver nicht irreführen – kommt zu Tisch – was sein soll, muss gescheh'n und niemand ist sein eigen –

Irene: Shakespeare –

Konrad Riedegg: Literatur: gut!

Selma: Ich weiß nicht, ich wäre ängstlich – Bahlmann hat ganz Recht – nach Hause würde ich jetzt nicht gehen ...

Prof. Larsen: Ich bleibe ja heute hier ... ich halte mit Bruno Totenwache –

(von der Straße her Gejohle einer Menschenmenge, sie singt das Spottlied: Professor Larsen, du musst abtreten – Trotz Moses und Propheten – Hep – Hep! Der Vers wird wiederholt, dann auf Hausschlüsseln gepfiffen ...)

Prof. Larsen: Keiner geht ans Fenster –

Dr. Münzer: Ob ich mit ihnen spreche –

Prof. Larsen: Sie werden schon wieder aufhören –

Frau Anne-Marie: Die kommen hier rauf und demolieren alles –

(scharfes Klingeln an der Korridor tür ...)
(Alle springen auf – tiefes Schweigen –)
(schallendes Klingeln)

Prof. Larsen: Hierbleiben – ich werde öffnen ...

(... Man hört im Korridor Stimmen ...)

Eine Stimme: Herr Professor Larsen –

Prof. Larsen: Ich –

Eine Stimme: Wir müssen Sie zu Ihrer eigenen Sicherheit in Schutzhaft nehmen –

Zweite Stimme: Der Wagen wartet am hinteren Ausgang –

Irene: Morgen ist alles wieder gut, Vater –

Frau Anne-Marie: Ich werde für dich beten ...

Irene: Wir begleiten dich – *(Irene, Konrad Riedegg und Dr. Münzer begleiten Prof. Larsen zum hinteren Ausgang)*

(Bruno bleibt mit dem angezündeten Licht in der Korridor tür stumm vor Schreck stehen)

Eine Stimme: Machen Sie das Licht aus, dann wird sich die Menge zerstreuen –

Frau Anne-Marie: *(knipst das Licht aus ...)*

Selma: *(weint)*

Bruno: Schön ist es gekommen – *(geht mit dem angezündeten Licht in Helga-Ruths Zimmer)* Schema Israel.

Der Vorhang fällt langsam.
Ende des zweiten Aktes.

DRITTER AKT

„Villa Cora“ im Vorort einer Großstadt. Mehrere
Steinstufen führen ins Haus. Eine bunte
Markise beschattet die offene Veranda, die
mit ihren hellen Korbmöbeln sommerliche
Eleganz zeigt. Der gepflegte Garten mit
seinen geharkten Kieswegen führt zum
Teich. Blumenbeete mit Heckenrosen stoßen
bis an die Straße. Eine Fontäne wirft ihre
Wasserstrahlen in die Luft.

Hanna: (kommt über den Kiesweg gelaufen
und ruft in hebräischer Sprache)
Mutti – Mutti ...

Selma: Was ist, mein goldener Bratapfel?

Hanna: Da ... (zeigt in die Richtung) ist ein
Teich von Onkel Georg und Tante
Cora –

Frau Rohloff: Was ist mit dem Teich –
komm doch mal zur Oma ...

Hanna: Du bist nicht meine Oma – meine
Oma ist in Jerusalem – da fahren wir
jetzt auch hin – mit ’nem großen
Puff-Puff-Dampfer ...

Frau Rohloff: Nimm mich doch mit –
sonst wein ich –

Hanna: Nein, du bleibst hier – so viel
dürfen nicht mit, sonst geht das Schiff
unter ...

Selma: Hanna, du hast’n Schnupfnäs-
chen ...

Hanna: Quak, Quak ... machen die
Frösche ... aber der Froschkönig, der
ist gesprungen ...

Frau Rohloff: Wo hast du denn den
gesehen?

Hanna: Na, da im Teich von Onkel Georg
und Tante Cora – hu ... ist der aber
tief ... da hab ich ’n Stein reinge-
schmissen ... das war zum Lachen –
dieses tolle Quak Quak – und dann
plumps – miezemausetotstill. – –

Frau Rohloff: Jetzt wird dich aber der
Froschkönig beißen, pass mal auf –

Hanna: Der hat ja keine Zähne – der hat
ja bloß Fischflügel – jetzt geh ich zu
Leo –

Selma: Wie sagt man?

Hanna: Bitte, bitte liebe Mutti, darf ich?

Selma: Wo ist denn Leo?

Hanna: Na, da auf der Leiter – pflückt
doch Äpfel für die Lisbeth –

Selma: Aber vorsichtig!

Hanna: (läuft schnell davon)

(Klavierspiel klingt aus der Villa in den Garten
herüber)

Frau Rohloff: Wer spielt denn so schön
Tschaikowsky –

Selma: Hören Sie das –

Frau Rohloff: Ich war früher Klavierleh-
rerin, bevor ich heiratete –

Lisbeth: (legt ein Gedeck auf) Herr Doktor
Löw spielt das jeden Mittag ...
Er hört auf ... da will ich mal decken –
ein gruseliger Herr –

Dr. Reginald Löw: (kommt aus der Villa)

Frau Rohloff: Tschaikowsky war das –

Dr. Reginald Löw: ... diese Töne – diese
Melancholie – seine Musik ist Opium
für meine Gedanken – die Wirklich-
keit – eine Ziehharmonika ohne
Blasebalg – wo bleibt mein Essen –
Sie haben auch Freitisch bei Frau
Professor – eine seltene Frau –

Selma: Ich bin zwar nur die Schwägerin
von Frau Professor, aber meine
Schwägerin Cora kenne ich nur aus
der Illustrierten ...

Dr. Reginald Löw: Das Bild mit der
Unterschrift: „Professor Larsen mit
seiner jungen Gattin, Doktor Cora
Larsen-Lewinsky, die bisher als
Privat-Dozentin für Biologie in Berlin
wirkte“ –

Frau Rohloff: Ein phänomenales
Gedächtnis –

Dr. Reginald Löw: Meine Gedanken
trommeln schöpferisch die Zukunft

herauf – ich sehe Trauriges kommen –
mein Horoskop für Frau Professor
Cora Larsen – Sie werden es sehen –
ist ein haarscharfes Dokument –
kommt heute Herr Professor Larsen
nicht plötzlich aus Kairo zurück – ja
oder nein – na also.

Selma: Haben Sie das –

Dr. Reginald Löw: Ich habe das bei der
Abfahrt prophezeit – Ich habe noch
mehr gesehen – Frau Professor Cora
Larsen ist im Skorpion geboren – ich
schloss die Augen – ich musste
schweigen – aber ich warnte – ich
warnte noch, als die Schiffsglocke
mir in Gedanken dreimal tönnte – ich
dachte an sie – ich schickte meine
Geistesstrahlen wie eine Brücke zu
Frau Professor Cora Larsen – sie kam
nicht zurück. – Und nun, meine
Damen, mögen Sie mir glauben oder
nicht glauben – Herr Professor Georg
Larsen, habe ich gesagt – nach seiner
Schutzhaft geht es bergauf –
bergab – – Es kam die Scheidung –
Selma: Anne-Marie zog zu Frieda, ihrer
Schwester.

Dr. Reginald Löw: Und nun kommt das
andere Bild der Illustrierten: „Profes-
sor Georg Larsen, der berühmte
Krebsforscher, wurde von der
Universität Kairo zum Leiter des
Ägyptischen Krebsforschungsinstitu-
tes berufen“ ... auf Jakobs Leiter geht’s
empor ...

Lisbeth: (bringt Apfelstrudel für Dr. Löw)

Dr. Reginald Löw: Fräulein Lisbeth, ich
habe wohl die Ehre, der einzige
Freitischler bei Frau Professor zu
sein –

Lisbeth: Jawohl, Herr Doktor Löw –

Dr. Reginald Löw: Freitischler – wie das
klingt – da hobelt’s Späne – vier
Bretter sah ich fallen – mir war ums
Herze schwer – ein Wörtlein wollt ich
lallen, – da ging das Rad nicht
mehr²⁸ ...

Oskar Justinus²⁹ – berühmter Okkultist – geboren gestorben –

Frau Rohloff: Na, wie wär's, Frau Laserson, ein Blick in die Zukunft – wo Sie jetzt die große Reise nach Palästina –

Selma: Werd' ich schon früh genug erfahren –

Bahlmann: (kommt mit einer Girlande)

Dr. Reginald Löw: ... schwarze Blumen in der Girlande, lieber Bahlmann, schwarze –

Bahlmann: Wenn Ihr Leichenwagen vor der Tür steht, werd ich mir das Vergnügen machen –

Dr. Reginald Löw: Entschuldigen Sie mich, die Pflicht ruft –

Frau Rohloff: Gehn Sie doch spazieren im Kurpark bei dem schönen Wetter ...

Dr. Reginald Löw: Die Sonne trägt für mich heute einen Trauerflor – (mit *chevaleresker Verbeugung ab*)

Bahlmann: Husch, ist er da – husch, ist er weg – jetzt unkt er – und heute Abend tanzt er gewiss mit unserer Frau Professor ... wie heißt er doch gleich, der Tanz –

Lisbeth: Krakowiak³⁰ –

Selma: Ah, Landsleute, jetzt versteh ich auch – ist der Herr Doktor Löw schon lange hier?

Lisbeth: Eines Tages sagte Frau Professor: Lisbeth, ab heute decken Sie ein Gedeck mehr – seitdem ist er da

Bahlmann: Was ist denn, Lisbeth?

Lisbeth: Eben bekam ich einen solchen Schreck – ich dachte, ich seh ihn –

Bahlmann: Lass das Tablett nicht fallen, Lisbeth, wir haben noch alle Hände voll zu tun – die Girlande – schwarze Blumen – was der unkt – (Lisbeth und Bahlmann gehen ins Haus)

Frau Rohloff: Aber Tschaikowsky spielt er – –

Selma: Kein Wunder, wenn die Landsleut' sich in der Fremde wiederfinden – gibt's da was Schöneres als 'n

Nationaltanz – Krakowiak oder Hatikwah³¹: Heimat ist Heimat ... (Hanna mit einem großen Zweig Blätter wie eine grüne Fahne und Leo mit einem mächtigen Korb voll Äpfel auf der Schulter kommen anmarschiert und singen die Palästinahymne Hatikwah)

Hanna: (unterbricht den Gesang plötzlich und ruft:) Mutti, ein Auto – Tante Cora!

(Alle gehen den Ankommenden entgegen, der Schäferhund Lux kommt freudig angesprungen.) Prof. Larsen umgeben Baumeister Riedegg, Irene, Bahlmann, Lisbeth, Selma, Frau Rohloff, Hanna und Leo.

Prof. Larsen: ... Lux, mein lieber Lux, hast du das Haus gut bewacht – du treuer Wächter – ... wen suchst du denn – das Frauchen – ja, das Frauchen – such – such ... im Wagen – im Wagen ist sie auch nicht – schlechtes Herrchen, hat's Frauchen nicht mitgebracht – ja, Bahlmann, da sind wir wieder, schneller als wir dachten – der Boden schaukelt noch immer unter den Füßen, als ob das Schiff noch fährt – und alle steigen aus – und alle steigen ein – hoiaho ... die Anker gelichtet ...

Bahlmann: Herr Professor, darf ich den Mantel –

Prof. Larsen: Bahlmann, weißt du denn nicht, dass ich reisefertig sein muss – ist nur ein Zaubermantel mein – der soll mich durch die Lüfte tragen³² – da ist eine Insel im Wasser – da spielen die Wellen und erzählen sich Märchen –

Hanna: Quak, Quak, macht der Froschkönig –

Prof. Larsen: (nimmt Hanna auf den Arm) Hast du das gehört – da kamen wohl tausend Zwerge und sangen mit – und da ging eine Leiter runter – und da stieg der Prinz auch hinab – und dann tanzten sie zusammen, und wenn sie nicht gestorben sind –

Hanna: So leben sie heute noch.

Frau Rohloff: Herr Professor, wenn ich mir gestatten darf – die Blumen für Frau Professor – (überreicht dem Professor einen Rosenstrauß) ich hörte, Frau Professor kommt heute zurück, da wollt ich nicht verfehlen –

Prof. Larsen: Frau Professor kommt später, liebe Frau Rohloff – Lisbeth, die Blumen für Frau Professor an ihren Platz – (gibt Lisbeth die Rosen)

Hanna: Wann kommt denn Tante Cora – sie spielt immer so schön mit mir – wann kommt sie denn?

Selma: Quäl Onkel Georg nicht – der Onkel ist müde von der großen Reise –

Irene: Tante Selma hat Recht – Vater muss sich hinlegen und schlafen

Prof. Larsen: Bahlmann –

Bahlmann: Herr Professor –

Prof. Larsen: Ich möcht mal so schlafen, als ob ich ins Meer gefallen wär ...

(Bahlmann geleitet Prof. Larsen in die Villa)

Selma: Da ist doch was passiert – das lass ich mir doch nicht ausreden ...

Frau Rohloff: (nickt zustimmend mit dem Kopf)

(Baumeister Riedegg, der inzwischen telefonierte, kommt eilig durch den Garten)

Irene: (geht Baumeister Riedegg entgegen) Was sagt Dr. Münzer?

Konrad Riedegg: Nach seiner Sprechstunde ist er hier. – Irene, sieh zu, dass die Verwandtschaft verschwindet, ich geh indes zur Post, ob im Schließfach Briefe für mich da sind ... (ab zur Straße)

Frau Rohloff: Sie werden entschuldigen, ich möcht nicht länger stören – kommen Sie mit, Frau Laserson?

Irene: Es ist besser, Tante, – so gern wir Euch hier behalten möchten – ein andermal –

Selma: Leo, zieh dich an – wir gehen – ... wir wollten uns nur verabschieden –

morgen Abend geht unser Schiff über Triest nach Tel Aviv ...

Irene: Glückliche Reise, ebenso für Onkel Bruno –

Hanna: Vati bleibt ja hier – wir fahren ja allein –

Irene: Allein?

Selma: Bruno hat hier noch zu tun – er kommt nach –

Leo: Fertig, Mutti, der fahrplanmäßige Zug geht um drei Uhr dreißig, sonst müssen wir eine halbe Stunde warten –

Frau Rohloff: Das ist mir auch sehr lieb, da bin ich um vier Uhr zum Kaffee zu Haus –

Selma: Bruno wird heute noch mit herankommen – im Vertrauen, Irene, was da ist – weiß ich nicht – aber Brüder untereinander – und sie verstehen sich doch sehr gut – sprechen sich aus – ...

Leo: (*ungeduldig*) Mutti ...

Selma: Ja ...

Irene: Ich begleite Euch bis zur Gartentür ...

Hanna: Adieu, adieu – grüß Tante Cora – und sie soll mir schreiben ...

(*Selma, Leo, Hanna und Frau Rohloff ab zur Straße*)

Irene: (*sieht den Fortgehenden nach, von der entgegengesetzten Seite kommt Konrad Riedegg*) Ich bin eigentlich besorgt um Vater – nie hab ich ihn so gesehen, sein Haar ist plötzlich schneeweiß geworden – etwas Furchtbares muss da drüben sich ereignet haben – du bist doch psycho-logisch veranlagt, Konrad – was glaubst du?

Konrad Riedegg: Ist die Verwandtschaft weg?

Irene: Ich hab dich gefragt, was du über Vater denkst –

Konrad Riedegg: Wenn dein Vater überarbeitet ist und da gibt es keinen

Zweifel, sollte er in Ägypten geblieben sein und in ein Sanatorium gehen –

Irene: Du weißt wohl nicht, was du sprichst, Konrad –

Konrad Riedegg: Was hab ich denn gesagt –

Irene: Hast du schlechte Nachricht – du bist so zerstreut – ich kann alles vertragen, weißt du, aber klar und offen – du hast doch keine Ursache, dir Gedanken zu machen. (*streich* Konrad Riedegg leicht über die Stirn) ... so, alle Sorgen sind weg, Herr Regierungsbaumeister – wann wird denn der Grundstein zur neuen Kirche gelegt – hast du Nachricht? – Dass du den Auftrag bekommen hast – stolz bin ich auf dich, Konrad ...

Lisbeth: (*rollt den Teewagen in den Garten*)

Irene: Lisbeth bringt uns Tee ... danke –

Lisbeth: (*ab*)

Irene: Jetzt wird aber nicht mehr mit Quadratmetern gerechnet ... gute Küche ist bei Vater – warum isst du nicht?

Konrad Riedegg: Keinen Appetit –

Irene: Wer mich hier sieht, würde nicht glauben, dass ich solch Hausmütterchen sein kann – aber auch nur zu dir, Konrad, weil ich dich lieb habe –

Konrad Riedegg: ... da marschieren nun ein paar gedruckte Buchstaben auf dem Papier und zerschlagen ein Schicksal –

Irene: Man darf dir den Bau nicht wegnehmen, Konrad

Konrad Riedegg: (*sehr ernst*) Aber was anderes, Irene – du denkst es nicht –

Irene: Was will man dir wegnehmen, Konrad?

Konrad Riedegg: Dich!

Irene: Wer?

Konrad Riedegg: Das Gesetz! (*schiebt Irene den Fragebogen zu*)³³

Irene: Was wirst du tun?

Konrad Riedegg: Das frag ich dich!

Irene: Du überlässt mir die Entscheidung – ich danke dir! – (*den Fragebogen in der Hand*) Als staatlicher Baumeister darfst du keine Jüdin heiraten³⁴ –

Konrad Riedegg: Du darfst so nicht sprechen, Irene – ...

Irene: Es ist die Wahrheit – und wir dürfen uns nichts vormachen –

Konrad Riedegg: ... allerdings – die nationale Erhebung –

Lisbeth: (*meldet*) Herr Doktor Münzer!

Dr. Münzer: Lassen Sie sich nicht stören ...

Bruno: Was ist mit meinem Bruder –

Bahlmann: Herr Professor schläft jetzt –

Dr. Münzer: Führen Sie mich gleich zu ihm ...

(*Dr. Münzer, Bruno und Bahlmann ab in die Villa*)

Dr. Reginald Löw: Pardon ... verschwand da nicht eben der Medizinmann, Sanitätsrat Doktor Münzer? Er wird die Diagnose nicht stellen – aus dem Pulsschlag und mit der Uhr in der Hand – ich weiß die Symptome – der Blitz schlug in sein Herz – und Märchen umdunkeln seine Sinne – oh, ich weiß –

Konrad Riedegg: (*mit einer ablehnenden Handbewegung*) ... Bitte ...

Dr. Reginald Löw: Mein Kompliment ... (*wendet sich zum Gehen*)

Irene: Bleiben Sie hier, Herr Doktor Löw –

Dr. Reginald Löw: Oh, ich muss bleiben, gnädiges Fräulein – zwischen Morgen und Mitternacht vollenden sich hier die Kreise – aus der Tiefe weint ein Akkord herauf – dieses Haus steht im dreimaligen Zeichen des Wassermann: das erste Zeichen dort – das zweite Zeichen manifestiert sich – (*der Hund Lux kommt angesprungen*) nein, Lux, deine Herrin ist hier auch nicht, so, leg dich ... still ... das goldene Ringlein an ihrem Finger hat einen Sprung bekommen – in ihrer Tasche

raschelt ein Papier – bei ihnen lauert schon der Abschied hinter dem Grenzstein – hören sie auf das Zeichen, das anklopft – Schicksal – Zufall – Stern – wie sie es nennen wollen: die Mühle mahlt³⁵ ... wer will zurück ... kommt doch hinein ... Und nun – empfehl' mich – komm, Lux ... (mit Lux ab in den Garten)

(Pfadfinder marschieren singend vorbei)

Irene: (nach einer kurzen Pause) Was denkst du, Konrad?

Konrad Riedegg: Draußen klingt die Antwort – da marschiert das Symbol der neuen Zeit –

Irene: Du meinst –

Konrad Riedegg: Das Einzelschicksal ist nichts – die Nation ist alles.

Irene: Und wir –

Konrad Riedegg: Die Zeit fordert Opfer – Irene – auch für dich und mich –

Irene: Konrad, seh ich in deine Augen, bist du da, aber seh ich dieses Papier, bist du schon weit weg ...

Konrad Riedegg: Irene, du musst verstehen –

Irene: Und wenn ich nun sagte: Konrad, verzichte auf den Bau der Kirche?

Konrad Riedegg: Ich soll –

Irene: Meinetwegen –

Konrad Riedegg: Und meine Berufung – du verlangst –

Irene: (schmerzlich lächelnd) Ich wollte nur wissen, wie weit du schon von mir fort bist –

Konrad Riedegg: (legt den Fragebogen in die Brieftasche) Das Gesetz ist stärker als das Herz ...

Irene: (leise) Doktor Löw hatte recht – das Ringlein hat einen Sprung bekommen – da ... (zieht den Ring vom Finger) Die Erinnerungen kann ich dir nicht zurückgeben. Nun wollen wir uns die Hände reichen wie gute Kameraden ...

Konrad Riedegg: Irene –

Irene: Von Vater brauchst du dich nicht zu verabschieden – und ich muss mit mir selbst fertig werden – (geleitet Konrad Riedegg bis zur Gartentüre)

Konrad Riedegg: (leise) Irene –

Irene: (senkt einen Augenblick den Kopf – dann richtet sie sich auf) Weiter ...

(Prof. Larsen, Bruno und Dr. Münzer treten aus der Villa)

Prof. Larsen: Ist denn der Chrysler noch nicht vorgefahren – sie kommt bestimmt mit dem ägyptischen Attaché – Cora – wie kannst du mich so lange warten lassen – wo du weißt, wie ich mich ängstige, – sie bilden Spalier – und die vielen Chrysanthemen und Orchideen – kannst dir keinen Weg bahnen – ich komm dir entgegen ... da stehst du auf dem Podium – das Beifallsklatschen – dein Vortrag, Cora – enthusiastiert ist das Publikum – ... ja heut ist Reunion und du sollst tanzen – und – da raubte mir die Prinzessin der Klabautermann³⁶ –

Bruno: Doktor – Doktor –

Dr. Münzer: Sinnestäuschungen – Ich hab jetzt einen Fingerzeig – Fräulein Irene, einen Augenblick ...

Bruno: Setz dich, Georg ... tut dir die Luft gut – die Luft muss dir doch gut tun – möchtest du was haben – Schlaf ist die beste Medizin ...

Irene: Bahlmann, der Chauffeur soll sofort den Wagen volltanken –

Bahlmann: Wohin soll er fahren?

Irene: Ich sag es ihm selbst –

Bahlmann: (ab)

Dr. Münzer: Und wenn Sie in der Reederei etwas erfahren, Fräulein Irene, klingeln Sie bitte sofort hier an –

Irene: (geht in die Garage)

Lisbeth: Ich musste in der Apotheke so lange warten –

Dr. Münzer: Schon gut Lisbeth, ein Glas Wasser, einen silbernen Löffel ... Nun

müssen Sie mich bald besuchen, Kollege –

Bruno: Pst ...

Dr. Münzer: Hm ...

Lisbeth: (bringt auf einem Tablett ein Glas Wasser und einen silbernen Löffel) Bitte –

Dr. Münzer: (tropft Medizin auf den Löffel)

Prof. Larsen: Wer nagelt da den Sarg zu – (schreckt aus dem Schlaf auf)

Dr. Münzer: (gibt Professor Larsen die Medizin) Damit wollen wir den Teufel verjagen ...

Prof. Larsen: Ich danke dir für deinen Besuch Bruno –

Bruno: Ich werde jetzt öfters kommen – Selma und die Kinder fahren morgen über Triest nach Palästina – und da bin ich doch allein.

Prof. Larsen: Komm nur –

Dr. Münzer: Erfrischungstränkchen gut getan –

Prof. Larsen: Wie geht's denn zu Hause – was macht der Junge – warum lässt der Junge sich nicht mal sehn?

Bruno: Nimmst du mir's übel – ich habe ihn mitgebracht –

Prof. Larsen: Reinkommen!

Bruno: Gleich hier im Kurpark, am Musikpavillon – sagen Sie Herrn Günther –

Bahlmann: Ich weiß schon ... (ab nach der Straße) (kommt wieder zurück) Eine Dame in Trauer wünscht Herrn Professor – ich glaube – (ab zum Musikpavillon)

Frau Anne-Marie: (tief verschleiert) Ich will mit dir allein sprechen, Georg – (Bruno und Dr. Münzer gehen in die Villa) Ich will mich nicht setzen – ich will nichts zu mir nehmen – ich wollte nur sehen, wie sie dich zerbrochen hat –

Prof. Larsen: Du bist da –

Frau Anne-Marie: Du bist alt und müde – das ist das Ende –

Prof. Larsen: Was willst du?

Frau Anne-Marie: Ist sie tot – ist sie von dir gegangen – bist du von ihr gegangen?

Prof. Larsen: Der Wind wir dir antworten.

Frau Anne-Marie: Der Wind, ich verstehe deine Sprache nicht ...

Prof. Larsen: Warum kommst du, was willst du?

Frau Anne-Marie: Dich holen!

Prof. Larsen: Mich –

Frau Anne-Marie: Die Fremde ist tot – du kannst zu mir zurückkehren –

Prof. Larsen: Du träumst ...

Frau Anne-Marie: Ich wache ...

Prof. Larsen: Und wenn Donner und Blitz über mich käme – und ich würde bei dir Obdach finden – ich käme nicht –

Frau Anne-Marie: Ich habe dich gesehen – ich habe dich gehört – jetzt sind wir uns ganz fremd – ich werde nicht um dich trauern – *(ab zur Straße)*

(im Garten wird es dunkel)

Prof. Larsen: Cora –

Dr. Reginald Löw: Ich dachte, Schilf und Schlingpflanzen kriechen durch diesen Namen³⁷

Prof. Larsen: Sie ist nicht tot – nicht tot – wer sagt, dass sie tot ist –

Dr. Reginald Löw: Ich –

Prof. Larsen: Wer – Schatten –

Dr. Reginald Löw: Wirklichkeit ... – die Mühle mahlt ... wer will zurück ... kommt doch hinein: Zeichen – Zeichen – Zeichen – Das Wasser trank all die Tränen, da Jerusalem zerstört wurde – der Vorhang im Tempel zerriss – da Jesus nach Golgatha ging – und heute kreisen abermals die Sterne und hellen das Dunkel mit ihrem Blitz – denn sie sitzen am Ufer – wieder weinen Stimmen aus den Wassern – auch ihre Stimme klagt und ruft – flog nicht der Siebenmaldunkle mit ihr – er hat ein Messer – jetzt schneid't es schon besser³⁸ und

dann kam die Nacht der Nächte – die Weilen griffen das Schiff – der Sturm wühlte das Wasser ... Wut hitzte jeden Tropfen ... Passagiere glaubten von Morgen auf Mittag, ein Spuk hat das Meer vergiftet ...

Prof. Larsen: Dann hörte man: unten im Schiffsraum steht ein Sarg – und in dem Sarg liegt eine Jüdin –

Dr. Reginald Löw: Eine Jüdin – da schrien Verhexte nach dem Opfer –

Prof. Larsen: Ich stand auf dem Verdeck ... schwere Steine lasteten ... eine ertrinkende Arche Gottes ... meine Hand streichelte das schwarze Holz ... der Sarg wurde abgestoßen ...

Dr. Reginald Löw: Dann fassten ihn stürzende Wellen – mit wirbelnden Wasserfäusten –

Prof. Larsen: *(schreit auf)* Goliath erschlägt David ...

Dr. Reginald Löw: Wer Ohren hat, zu hören, der höre – die Kreise vollenden sich ...³⁹ *(ab)*

Prof. Larsen: ... – schwarze Vögel umfliegen mich – und picken die Gedanken – *(Krönungsmarsch aus der Oper „Der Prophet“⁴⁰)* tatata tatatatatata ... raus mit dem Kerl – der Jude wird verbrannt – Bravissimo ... – und wenn sie noch so viel pfeifen und trampeln, meine Herren Studenten – trotz Moses und Propheten – Goliath wählte sich fünf glatteste Steine aus dem Bach – in seiner Hand seine Schleuder ... und erschlug David – mit Pauken und Trompeten ... – und Ruth war mein Engel – Cora – wo bist du ... Cora – glaubst du, ich finde dich nicht – ich finde dich doch – Schneewittchen auf dem Meeresgrund ... Hoiaho ... die Anker sind gelichtet ... jetzt kommst du ... – der Wind fängt dein rotgoldenes Haar – ich hole dich – *(läuft dem Teich zu)*

Dr. Reginald Löw: *(kommt eilig aus der Villa, mit Hut und Stock)* Der Platz ist leer – die Lampe brennt ...

Günther: *(schreit von der Straße her)* Vater – Vater –

Bahlmann: *(entsetzt von der Straße her)* Herr Professor – Herr Professor – *(Günther und Bahlmann stürzen in den Garten)* Lisbeth, eine Laterne – zum Teich – *(mit Günther, Dr. Münzer und Lisbeth eilig den Kiesweg entlang)*

Bruno: *(bestürzt aus der Villa)* Wo ist mein Bruder?

Dr. Reginald Löw: Dem Siebenmaldunklen entgegen –

Irene: *(im hellen Automantel und Leder[joppe])* Wo ist mein Vater?

Dr. Reginald Löw: Im singenden Wind. *(Günther und Bahlmann tragen auf einer Bahre Professor Larsen, dessen Körper und Antlitz von dunklen Hüllen bedeckt ist)*

Dr. Münzer: Tot – ertrunken –

Bruno: *(weint)* Bruder – lieber Bruder –

Irene: Cora hat ihn nachgeholt – sie starb auf der Rückfahrt – das ägyptische Klima war ihr Tod – sie wurde ins Meer versenkt – So meldet das Schiffsbuch ...

Dr. Reginald Löw: Geistige Menschen reichen sich noch hinter den Wolken die Hand⁴¹ –

Der Zwischenvorhang schließt sich langsam und eine unterirdische Musik begleitet die kommende Vision ...

Aus weitester Feme:

Pater Noster, qui es in caelis;
Sanctificetur nomen tuum;
adveniat regnum tuum;
Fiat voluntas tua;
sicut in caelo, et in terra.

Sind wir zum Lieben geboren? Sind wir zum Hassen geboren?

Aus dem Talmud klingt:
Die wahre Weisheit ist in Gott –
Kommt von Gott –
Führt zu Gott –
Und ruht in Gott – –

Der Vorhang schließt sich leise.

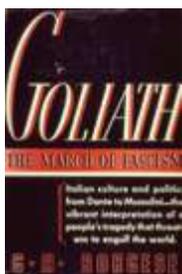


207. Hugo-Döblin-Inserat,
aus: *FF-Film-Führer*, 3. Ausgabe,
Berlin 1930, S. 112.

Hugo Döblin (1876 – 1960) war der zweitälteste Bruder von Alfred Döblin (1878 – 1957), dem Verfasser des Romans „Berlin Alexanderplatz“. (Der älteste Bruder beging 1929 wegen drohender Insolvenz als Kaufmann Suizid. Der jüngste Bruder Kurt wurde 1942 im Vernichtungslager Sobibor ermordet.) Seit 1900 lebte Hugo Döblin als Theaterschauspieler in Berlin, u. a. als Mitglied der Reinhardt-Bühnen. Er wirkte in ca. 500 Filmen mit, bevor er 1933 aus Deutschland vertrieben wurde und über Prag und Wien 1938 nach Zürich gelangte. Dort lebte er – zuletzt halb erblindet – von der Armenfürsorge und (ab 1958) von einer Rente nach dem Bundesentschädigungsgesetz. Einige ältere Einwohner von Zürich erinnern sich an die skurrilen Leseabende des 80-jährigen, in Smoking und Lackschuhen. 1930 hatte er an der Hörspiel-Fassung des Romans „Alexanderplatz“ mitgewirkt. Unter dem Titel „Die Geschichte vom Franz Biberkopf“ (Reclam-Heft Nr. 9810) bildete es einen Meilenstein der deutschen Rundfunkgeschichte. Hugo Döblin sprach darin die Stimme des Automobils, das Franz Biberkopf den Arm abfuhr... Am Alexanderplatz residiert heute das Hauptstadtbüro der DGHO.
Literatur: Wolff 1979; eigene Recherchen; Voswinckel 2014.

Anmerkungen

1. Alttestamentarische Goliath-Geschichte bei 1. Samuel, Kap. 17. Bemerkenswerte Verwendung bei: 1. Giuseppe Antonio Borgese (1882–1952): Goliath, the March of Fascism, New York 1937 [dtisch. Der Marsch des Faschismus, Amsterdam 1938]. Als Gegner des Faschismus emigrierte Borgese 1931 in die USA; hier heiratete er 1939 Elisabeth Mann, die jüngste Tochter von Thomas Mann; 1949 kehrte er nach Mailand zurück. 2. David Ben Gurion (1886–1973): David und Goliath in unserer Zeit München 1961.
2. Mit dem Familiennamen der beiden Brüder („Larsen“ und „Laserson“) spielt Döblin auf die umstrittene „Eindeutschung“ von jüdischen Namen im Rahmen der Assimilationsbemühungen an (vgl. Bering, Name als Stigma, 1988). Möglicherweise wurde Döblin bei der Namensgebung angeregt durch den Berliner Krebsforscher Paul Lazarus (siehe S. 37), der seine Privatklinik in Berlin-Grunewald führte, in dem gleichen Stadtteil, in dem Hugo Döblin von 1930–1933 seine „Tonfilmschule Döblin“ leitete. Vgl. Prof. Paul Lazarus zum 60. Geburtstag, VOSSISCHE ZEITUNG vom 13.10.1933. „Laserson“, Patronym zu „Laser“, aus der hebräischen Wortfamilie „Lasar“, „Lazar“, Übername für „Eleazar“. Vgl. Eva u. Heinrich W. Guggenheimer: Etymologisches Lexikon der jüdischen Familiennamen, München 1996, S. 266.
3. Zionistische Wochenzeitung, gegr. 1896, erschien bis zu ihrem Verbot 1938 in Berlin und war ein politisches Forum von entscheidendem Einfluss im zionistischen Kampf gegen die Assimilation.
4. Theodor Herzl (1860–1904), jüdischer Schriftsteller in Wien, verfasste das Buch „Der Judenstaat“ (1899), in dem er die Notwendigkeit einer eigenen Staatsgründung und die Rückkehr in das Land der Väter propagierte. Herzl gab der zionistischen Bewegung eine organisatorische Form und war erster Präsident der „Zionistischen Weltorganisation“.
5. Lazarus war gebürtig aus dem österreichisch-galizischem Czernowitz (Bukowina), 1918 rumänisch, seit 1940 zur UdSSR gehörig. Heute Tschernowyz [Chemowcy]/Ukraine.
6. Es fällt auf, dass auch bei Lion Feuchtwanger und Friedrich Wolf die Protagonisten (der Laryngologe Edgar Oppermann und der Chirurg Hans Mamlock) jeweils eine Tochter „Ruth“ haben. Im „Lexikon der Namen und Heiligen“ (Wimmer/Melzer, Innsbruck 6 1988) heißt es dazu: „Die geschichtliche Überlieferung der Ruth-Erzählung ist eine Geschichte von Witwentreue und fraulicher Rechtschaffenheit, vor allem aber eine Geschichte der Führung durch Gott. Er ist der Haupthandelnde, er lenkt die Menschen und führt ihre Handlungen in seinen Heilsplan ein. Einer Frau aus dem bei den Juden so verhassten Volk der Moabiter wird ‚voller Lohn zuteil‘, weil sie, sich unter Jahwes Flügel birgt“ (Rt 2,12).
7. Weißer Hirsch: Vornehmer Stadtteil von Dresden mit dem gleichnamigen, weltbekanntem Sanatorium „Weißer Hirsch“.
8. Angabe ist offenbar fiktiv. Vom 11.–13. Juni 1930 fand in Dresden allerdings eine Krebskonferenz statt, veranstaltet vom Deutschen Zentralkomitee zur Erforschung und Bekämpfung der Krebskrankheit. (Teilnehmer u. a.: R. Werner, Heidelberg; W. Caspari, Frankfurt a. M., L. Halberstädter, Berlin.)
9. Vater und Sohn, Valentin Zeileis (1873–1939) und Dr. med. Fritz G. Zeileis (1898–1978), Inhaber und Leiter des Ambulatoriums für elektrophysiologische Therapie in Gallspach. Seine abenteuerlichen Behandlungsmethoden standen um 1930 im Mittelpunkt einer heftigen Kontroverse, an der sich maßgeblich Prof. Paul Lazarus beteiligte („Zauberdoktor Zeileis“), vgl.: Die Tragikomödie von Gallspach [nach einem Vortrag in der BERLINER MEDIZINISCHEN GESELLSCHAFT vom 09.01.1930] Med Welt 4: 171–72, 303–05, 338–41, 1930; ferner L. Halberstädter: Die theoretischen Grundlagen der Zeileismethode, ebenda S. 172. 1930 verklagte Zeileis Prof. Lazarus auf Unterlassung gewisser Behauptungen. Die Klage wurde von der Zivilkammer des Berliner Landesgerichtes



- abgewiesen. Vgl. Paul Keri: Bei Zeileis, in: WELTBÜHNE 26,1 (1930) S. 507–510; Hanswolf Obermüller: Beim Wunderdoktor in Gallspach. Unterredung mit Dr. Fritz Zeileis. Nürnberg 1930, 95 S. mit farb. Illustr., sowie Helene Barthel u. Alexia von Manner: Zeileis. Vom Wirken zweier Männer in Gallspach. Styria-Verlag: Graz 1952, 6 1970. Bemerkenswert ist, dass in der um 1930 aufkommenden Diskussion um das Wesen und die Bedeutung des „Wunders“ stets auf Zeileis rekurriert wird, u. a. bei 1. Erwin Liek (1878–1935): Das Wunder in der Heilkunde [München 1930, 3. Aufl. 1936] 4. Aufl. Stuttgart 1951, S. 75–93; 2. Rudolf Olden (1885–1940) (Hrsg.): Propheten in deutscher Krise. Das Wunderbare oder Die Verzauberten, Berlin 1932, S. 65–83; ebenso ein Kapitel über J. Weissenberg (S. 21–36). Olden, Journalist in Berlin, emigrierte wie H. Döblin 1933 in die Tschechoslowakei, 1934 nach England. 3. Alexander von Gleichen-Rußwurm: Der Wunderdoktor. Von der Heilsehnsucht der Jahrhunderte, Augsburg 1937, S. 239–254; vgl. ferner den Roman „Der Wunderapostel“ von Hans Sterneder, Leipzig 1924 („gewidmet dem großen Helfer der Menschheit Valentin Zeileis in Liebe“). Ähnlich wie Rudolf Olden stellte auch Carl von Ossietzky dem „Gesundbeter“ Zeileis die „Gesundflucher“ Hugenberg und Hitler an die Seite: „Denn die dort zelebrierten Absurditäten festigen in ihnen [NSDAP-Figuren wie Frick] die fanatische Überzeugung, unter Millionen von Verworfenen die einzigen Auserwählten zu sein. ... Daß diese armen Patienten heute vor Tausenden mit Erfolg predigen können, anstatt mit faulen Eiern heimgeschickt zu werden, ergibt sich aus der desparaten deutschen Grundstimmung, aus der ungeheuren Enttäuschung an den Parteien und ihren Führern.“ Vgl. Carl von Ossietzky: Der Lutherklecks. In: Die Weltbühne, 25. März 1930.
10. Bad Polzin, Regierungsbezirk Köslin, Pommern (heute polnisch Polczyn). Beliebter Kurort für Ischias und Rheumaleiden an der Bahnstrecke Berlin–Danzig. Vgl. O. Ponick: Polzin, der schöne Badeort in der pommerschen Schweiz, GENERALANZEIGER FÜR STETTIN vom 16.05.1931.
 11. Heinrich Ast (1848–1921), Schäfer in Radbruch, Lüneburger Heide: Populärer Wunderdoktor und Volksmediziner. Vgl. Jürgen Peter Ravens: Schäfer Ast – ein bedeutender Naturheilkundler aus der Heide. In: Horst Brockhoff, Giesela und Rolf Wiese (Hrsg.): Ja, grün ist die Heide... – Aspekte einer besonderen Landschaft (Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg, 33) 1998, S. 265–275 (mit zahlreichen Abbildungen). Ferner: Gotthardt Brodt: Schäfer Ast – Vom armen Heideschäfer zum Millionär. In: Heimatkalender für die Lüneburger Heide 1980 (= Beilage zur Celleschen Zeitung), S. 115–117.
 12. Joseph Weissenberg (1855–1941), Wunderheiler, Stifter einer Mustersiedlung in Friedenstadt bei Trebbin, Brandenburg, ferner Gründer des Weissenberger Kriegervereins „Ewiges Leben“ und Religionsstifter einer heute noch in Berlin existierenden „Johannis-Kirche“. Er heilte durch Auflegen mit weißem Käse. Vgl. Jos. Weissenberg, ein falscher Prophet, RHEINISCH-WESTFÄLISCHE ZEITUNG vom 06.11.1930; H. Ullmann: Weissenberg und Zeileis, die zerschmetterten Kurfuscher des Jahres, NEUE LEIPZIGER ZEITUNG vom 23.01.1931; Friedrich Freksa: Wunderdoktor für Leib und Seile. In: DIE WOCHE. Deutschlands führende illustrierte Wochenschrift. Jg. 34 (1932) S. 1168–1170; Der Prophet aus den Glauer Bergen. Ein Besuch bei Jos. Weissenberg, LEIPZIGER NEUESTE NACHRICHTEN vom 20.04.1932. Ferner: Ulrich Linse: Geisterseher und Wunderwirker, Frankfurt a. M. 1996, S. 91–211. Vgl. auch den Beitrag von Rudolf Olden „Märkische Reinkarnation. Weissenberg, der göttliche Meister“ in dem o. a. Buch: Propheten in deutscher Krise, Rowohlt 1932, S. 21–36.
 13. Die vollkommene Ehe, Leipzig 1926, 40. Auflage 1930; erfolgreicher Bestseller des niederländischen Arztes Theodoor Hendrik van de Velde (1873–1937, gest. in Locarno).
 14. Möglicherweise ein Schlüsselsatz für die von Döblin gebrauchte Allegorie Ehe/Assimilation. Vgl. Paul F. Guenther: „Die antisemitische Komponente der Nazi-Barbarei erscheint [...] als das logische Ende einer umstandsbedingten Ehe, der von Anfang an die Liebe fehlte.“ In: Juden in Preußen [Ausstellungskatalog], 5. Aufl. (=Die bibliophilen Taschenbücher Nr. 259/260), Dortmund 1981. Im Vorwort von R. Klemig, S. 7. Auch Gershom Scholem bezeichnet die Bemühungen der deutschen Juden um kulturelle und geistige Assimilation als „eine einseitige Liebeserklärung“.

- (zit. nach: Deutsch-jüdisches Exil – Das Ende der Assimilation? Hrsg. von W. Benz u. M. Neiss, Berlin 1994, S. 9).
15. Kol Nidre, aramäisches Gebet, das den Gottesdienst am Abend des „Versöhnungsfestes“ einleitet. In der Vertonung von Max Bruch (für Cello und Orchester) wurde es zu einer der volkstümlichsten Synagogalmelodien.
 16. Belsazar (nach Daniel 5), König von Babylon, der bei einem Gastmahl Gott beleidigte. Vgl. das Rembrandt-Gemälde „Belsazars Fest“ (1634) und die gleichnamige Ballade von Heinrich Heine:
Und blindlings reißt der Mut ihn fort;/ und er lästert die Gottheit mit
sündigem Wort./ Jehova! dir künd' ich auf ewig Hohn – /ich bin der König
von Babylon.
Nebukadnezar, König von Babylon, zerstörte 586 v. Chr. zum ersten Mal den Tempel in Jerusalem.
 17. Hier meint Döblin vermutlich Adolf Hitler. Bezeichnenderweise spricht auch Heinrich Mann in seinem Essayband „Der Hass“ (1933) von dem „Österreicher“: „Der große Mann ist Österreicher. (...) Der Hass, erster Antrieb der Persönlichkeit und ihrer ganzen Bewegung, war anfangs zögernd und kleinlich. Schwung bekam er erst, großartig und des großen Mannes würdig wurde er erst im Verlauf seiner Taten, die ausschließlich in Reden bestanden. Er ist immer mehr gewachsen, je häufiger er loslegte und sich in Wut redete, zuerst vor zwanzig Personen, und mehrmals kamen noch weniger. Als er nicht ohne schwere Befürchtungen in einen größeren Saal übersiedelte, liefen ihm gleich vierhundert Hörer zu, dann nichts vom Lärm der Totengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? Gott ist tot! Gott bleib tot! Und wir haben ihn getötet!“ (Fröhliche Wissenschaft § 125).
 18. Vgl. die Parallele bei Nietzsche: „Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht? [...] Hören wir noch nichts vom Lärm der Totengräber, welche Gott begraben? Riechen wir noch nichts von der göttlichen Verwesung? Gott ist tot! Gott bleib tot! Und wir haben ihn getötet!“ (Fröhliche Wissenschaft § 125).
 19. Möglicherweise Anspielung bzw. Selbstzitat Hugo Döblins aus dem stark expressionistisch gefärbten Gedichtband „Stimmen aus dem Dunkel“ (mit Holzschnitten von Herbert Döblin) Berlin 1929, vgl. „Walpurgisnacht“, letzte Strophe:
Der Rattenfänger flötet süß ... Der Rattenfänger flötet wild ... /Am Himmel zieht ein grausig Bild ... Aufflammt blutrot das Firmament: /Der Blocksberg brennt! Der Blocksberg brennt! Die Feuerspinne spinnt und spinnt. /Dem Hexenkessel nichts entrinnt, Dem Hexenkessel ist es gleich: /Ob arm, ob reich: Ein Teig – /Gebetbuch, Paragraphen, Moral: Egal – /Ob König, Bettler, Lumpen, Samt, /Verdammt: /Sein Amt. /Der Rattenfänger lacht und lacht und lacht. ... Walpurgisnacht – Walpurgisnacht –
Auch in dem Gedicht „Sirenen“ spielen Ratten eine große Rolle als Allegorie für sinnliche Laster („Du kennst sie wohl: Morphium, Opium, Alkohol – die Ratten, die Ratten ...“); vgl. den expressionistischen Paul-Wegener Film „Der Rattenfänger“ (1918).
 20. Möglicherweise von Döblin als Hinweis auf den Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 eingefügt. Im Unterschied zum 1. und 3. Akt ist der 2. Akt ausdrücklich auf Februar 1933 datiert. Vgl. unter diesem Gesichtspunkt auch die Schlussverse des 1. Aktes: „Das Haus brennt – lasst es brennen! ...“
 21. Sch'ma [hebr. „Höre!“], das Bekenntnis der jüdischen Gemeinde. Das Sch'ma wird im Synagogengottesdienst und privat häufig gebraucht, ähnlich dem christlichen Credo. Vgl. 5. Moses 6, 4–8: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieb haben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen. Und du sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehest.“
 22. Kora = Rinde (pol., russ.), Frauenname. Möglicherweise ein Hinweis auf ostjüdische Herkunft.
 23. Chaluz, hebr. Vortrupp, Pionier. Chaluzim, Bund der zionistischen Jugendbewegungen in der westlichen Welt seit 1924. Ihre Aufgabe ist die berufliche und gesellschaftliche Vorbereitung zur Ansiedlung in Israel.
 24. Döblin wusste, wovon er sprach: Sein ältester Bruder Ludwig Döblin, einstmals erfolgreicher Kaufmann und Stadtrat in Berlin-Lichtenberg, nahm sich in der Wirtschaftskrise 1928 das Leben, um dem drohenden oder vermeintlichen Konkurs seines Unternehmens zu entgehen.
 25. Offenbar zählten die bössartigen Verleumdungs-Artikel in der öffentlichen Tagespresse, gegen die jeder Widerstand und juristisches Vorgehen von vornherein aussichtslos waren, gerade für den bis dahin rechtsstaatlich denkenden Arzt zu ersten und schlimmsten Ohnmachtserfahrungen: Das ungläubige Zur-KennntnisNehmen solcher Artikel ist ein fester Topos sowohl bei Feuchtwanger (Geschwister Oppermann) als auch bei Friedrich Wolf (Prof. Mamlock) und wird dort noch weiter ausgeführt.
 26. Ein solcher Steinwurf ist nachgewiesen bei dem Berliner Blutgruppenforscher Fritz Schiff, Abt.-Direktor am Krankenhaus Friedrichshain: „Zu jener Zeit zunehmender Verhetzung [zwischen 1933 und 1935] galt der Steinwurf eines Unbekannten vom nahen Friedrichshainpark durch ein Fenster des Laboratoriums gewiß dem Juden Schiff. Er selbst blieb ungeschädigt, aber seine Mitarbeiterin, Fräulein Schramm, kam gerade so davon.“ (H. G. Moeller: Friedrich Schiff – sein Wirken als Abteilungsdirektor am Krankenhaus im Friedrichshain, Berlin von 1922 bis 1935, Deutsches Gesundheitswesen 29: 1850–53, 1974.)
 27. Vgl. Hep-Hep-Ausschreitungen 1819, besonders in Frankfurt a. M. „Unser Kampfgeschrei sei Hep Hep Hep! Allen Juden Tod und Verderben“ hieß es in einer Studentenproklamation 1819. Siehe: Nachum T. Gidal: Die Juden in Deutschland. Gütersloh 1997, S. 149; Friedrich Battenberg: Das Europäische Zeitalter der Juden, Bd. II, Darmstadt 1990, S. 110 ff.
 28. Schlussverse aus dem Gedicht „Der Wanderer in der Sägmühle“ von Justinus Kerner (1786–1862):
Dort unten in der Mühle /saß ich in süßer Ruh', /und sah dem Räder-
spiele /und sah den Wassern zu. /Sah zu der blauen Säge, /Es war mir wie
ein Traum, /Die bahnte lange Wege /in einen Tannenbaum. /Die Tanne war
wie lebend, /in Trauermelodie /durch alle Fasern bebend sang diese Worte
sie: /Du kehrt zur rechten Stunde, /o Wanderer, hier ein, /Du bist's, für den
die Wunde mir dringt ins Herz hinein! /Du bist's, für den wir werden, /
wenn kurz gewandert du, dies Holz im Schoß der Erden, ein Schrein zur
langen Ruh'. /Vier Bretter sah ich fallen, /mir ward's ums Herze
schwer, /ein Wörtlein wollt' ich lallen, da ging das Rad nicht mehr.
 29. Hier hat sich Hugo Döblin – vermutlich in emigrationsbedingter Ermangelung jeglicher Hilfsmittel – geirrt. Das Gedicht ist zweifellos von Justinus Kerner. Die Assoziation zu Oskar Justinus geht wahrscheinlich auf den damals in Berlin populären Humoristen und Dramatiker Oskar Justinus [Pseudonym für Oskar Cohn (1839–1893)], zurück; Bruder des berühmten Breslauer Bakteriologen Ferdinand Cohn. Vgl. Deutsches Pseudonymen-Lexikon, hrsg. von M. Holzmann und H. Bohatta, Wien, Leipzig 1906; Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Franz Brümmer; Deutsches Literatur Lexikon WILHELM KOSCH, 3. A., Bd. 8, 1981, Sp. 764–765; Jüdische Nationalbiographie (Wininger), Bd. 1, 1925, S. 582–583.
 30. Krakowiak = polnischer Nationaltanz.
 31. Hatikwa [=Hoffnung], Hymne der zionistischen Bewegung.
 32. Vgl. Goethes Faust, Vers 1122: Ja, wäre nur ein Zaubermantel mein / Und trüg' er mich in fremde Länder! /Mir sollt' er um die köstlichsten Gewänder, /Nicht feil um einen Königsmantel sein.
 33. Nach den Nürnberger Gesetzen wurde der Abstammungsnachweis für alle Deutschen zur Pflicht (Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre vom 15.09.1935).
 34. Ebenda, § 1: „Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten Blutes sind verboten.“ Siehe J. Walk: Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat, Heidelberg 2 1996, S. 127.

35. Die Ärztin Hertha Nathorff schrieb an Silvester 1934 ein vierstrophiges Gedicht, in dem sie ebenfalls das Ende der Assimilation und die „falsche Liebe“ beklagt und darin auch die Metapher der „Mühle“ verwendet: Ihr habt so viel von Eurer Lieb gesprochen von Eurer Freundschaft, die ich nicht begehrt / So lang die Zeiten anders waren, solange auch ich noch „hochgehrt“. / Wohl hat das Leben uns geschlagen, uns deutsche Juden, alle gleich. / Doch Ihr, Ihr habt mich kaum verwundet. Zu sehr, zu tief veracht ich Euch. / Doch heute blickt Ihr scheu zur Seite und gönnt mir nicht den Tagesgruß / Und glaubt, wenn Ihr mich sichtlich meidet, daß mich das furchtbar treffen muß. / Des Lebens Mühlen mahlen langsam, doch – die Geschichte alles bucht – / Die Wende kommt – und auch der Morgen, wo Euer Enkel meinen sucht. Vgl. Das Tagebuch der Hertha Nathorff, hrsg. von W. Benz. Stuttgart 1988, S. 65. Das Grimmsche Wörterbuch (12, Sp. 2638) bezeichnet die Mühle u.a. als „Bild für die Gerechtigkeit Gottes“ und zitiert Samuel Butschky: „Man sagt, nicht sonder guten Grund, daß Gottes Mühlen langsam, aber sehr klein zu mahlen pflegen. Der Verzug der Strafe wird mit der selben Größe und Schärfe ersetzt.“ Vgl. auch das Deutsche Sprichwörterlexikon (Wander 1867): „Die Mühlen Gottes mahlen langsam, aber sie zermalmen“.
36. Vgl. Heinrich Heine: Reisebilder, Teil II (1826): „In solchen Fällen höre man diese Hexen so laut durch die Luft sausen und um das Schiff herumheulen, daß der Klabotermann ihnen nur mit vieler Mühe widerstehen könne. Als ich nun fragte: wer der Klabotermann sei? antwortete der Erzähler sehr ernsthaft: Das ist der gute, unsichtbare Schutzpatron der Schiffe.“ In: Sämtliche Schriften, Bd. 2, Hanser: München 1976, S. 221 – 223.
37. Herkunft dieses Bildes ist nicht klar. Bemerkenswert jedoch sein ähnlicher Gebrauch in dem Emigrationsroman von Herta Pauli „Fremd in Frankreich“ (1942): „Grüner Tang legte sich um Helen, fesselte sie an Armen und Beinen, schlang sich um ihren Leib und zog sie hinunter. Sie war verloren.“ (zit. nach: Barbara Bauer u. Renate Dürmeyer: Walter Mehring und Hertha Pauli im Exil – „zwei Parallelen, die im Geist’gen sich berühren“. In: Deutsch-jüdisches Exil: Das Ende der Assimilation? hrsg. von W. Benz u. M. Neiss, Berlin 1994, S. 15 – 43, hier S. 26.).
38. Vgl. Nietzsche (wie Anm. 18): „Das Heiligste und Mächtigste, was die Welt bisher besaß, es ist unter unseren Messern verblutet – wer wischt das Blut von uns ab? Mit welchem Wasser könnten wir uns reinigen? Welche Sühne feiern, welche heiligen Spiele werden wir erfinden müssen? Ist nicht die Größe dieser Tat zu groß für uns? Müssen wir nicht selber zu Göttern werden, um nur ihrer würdig zu erscheinen?“
39. Vgl. Goethe, zitiert nach Sterneder, Der Wunderapostel, 1926: „Nach ewigen ehernen Gesetzen müssen wir alle / unseres Daseins Kreise vollenden“.
40. Oper von Giacomo Meyerbeer [1849]. Krönungsmarsch im 3. Akt.
41. Vgl. die Verszeile des emigrierten Walter Mehring an Hertha Pauli von September 1946: „wie weit – wie nah uns unsre Wege führen, / ist eine stumme Frage in den Wind – / doch mein’ ich: unsre Lebensläufe sind / zwei Parallelen, die im Geist’gen sich berühren.“ Zit. nach Bauer / Dürmeyer, wie Anm. 37, hier S. 31.

PERSONENREGISTER

- Abderhalden, Emil 72 (*Abb. 127*)
Alexander III. [Zar] 118
Althoff, Friedrich IV, 6, 11, 16, **17**, 31, 33
Aschenbrenner, Susanne 154
Ascoli, Maurizio 72 (*Abb. 127*), 84, 87
Asher, Leon 72 (*Abb. 127*)
Askanazy, Max 124
Ast, Heinrich 180 *b*
Atzl, Isabel 82, 127, 143, 154
Augusta [Kaiserin] 25
Auler, Dora geb. Topel 94
Auler, Hans 61, **62**, 63, 74, 85, 86, 88–90, 93, 94, 145, 150, 152
Auler, Peter 94
Babendererde, Ingrid 104
Babeş, Aurel 84
Balthazard, Victor 72 (*Abb. 127*)
Bandaline, Jacques 73, 150
Barsony, Th. 84
Barthel, Helene 180 *b*
Barz-Mendelssohn, Eva 71
Baselitz, Georg 144, 147
Bashford, Ernest Francis 141
Bassenge, L. 119, **143**
Bastianelli, Raffaele 67, 68
Battenberg, Friedrich 181 *b*
Bauer, Barbara 182
Bauer, Julius 87
Baumann, Michael **72**
Baumgarten, Hans 125
Bechtle-Bechtinger, Joachim 150
Begemann, Verena II
Behrens, Paula geb. Birnbaum 122
Behrens, Peter 130
Belsazar 181 *a*
Ben Gurion, David 180
Benda, Carl 16, 45, 146
Benn, Gottfried 3, 5, 8, 26, 40, 44, 47, 54, 104, 110, **146**, 147, 150, 154, 159–60
Benter, Thomas 130, 131
Benz, Wolfgang 181 *a*, 182
Bérard, Léon 67, 68
Bergell, Peter 149, 153
Bergmann, Ernst von 138
Bergmann, Gustav von 89
Bering, Dietz 26, 154, 180
Bertarelli, Ernesto 72 (*Abb. 127*)
Berthold-Bond, Daniel II
Besredka, Alexandre 84, 87
Bierich, Robert 65, 67, 68
Bilke, Jörg Bernhard 154
Bing, Robert 72 (*Abb. 127*)
Birnbaum, Karl 122
Bisceglie, V. 84
Bland-Sutton, John 67, 68
Bleker, Johanna 154
Blume, Walter 92, 93
Blumenthal, Ferdinand IV, 16, 21, 22, 24, 25, 34, **38**, 39, 42, 46, 58, 59, 61, **62**, 63, **65**, 67, 68, 70, 71, **72**, 73–75, 77, 78, 81, 83–87, 89, 91, 94, 95, 120, 127, 134, 138, 139, 141, **143**, 144, 150, 152, 188
Blumenthal, Herma 95
Blumenthal, Hildegard 95
Blumenthal, Zerline 95
Boas, Ismar 122
Boas, Sophie geb. Asch 122
Bock, Hans-Erhard 132
Boehlich, Walter 154
Boelitz, Otto 78, 188, 189
Boetticher, Clarissa geb. Leyden 119, 151
Bogaert, Ludo van 72 (*Abb. 127*)
Boll, Irene 131
Borasio, Gian Domenico 144
Borgese, Giuseppe Antonio 180
Borrel, Amédée 68, 140, 141
Borst, Max 74, 85, 93
Bötticher, Clarissa geb. Leyden
Bötticher, Karl 119
Bötticher, Karl Heinrich von 33
Brahn, Benno 21, **54**, 61, 134, 152
Brahn, Linda **54**
Brahn, Max 54
Brahn, Otto Konrad **54**
Brahn, Otto Konrad jr. **54**
Brauer, Ludolph 72
Braunstein, Albert **20**, 21, 22, 85, 124, 134, 152
Breuer 70
Brockdorff-Rantzau, Ulrich von 64
Brodt, Gotthardt 180 *b*
Bruch, Max 181
Brugsch, Theodor 72 (*Abb. 127*), 106
Bucky, Gustav **72**
Bunau-Varilla, Maurice 81
Cammann, Henning 106, 149
Carpi, Umberto 72 (*Abb. 127*)
Carulla-Riera, Vicente 87
Caspari, Gertrud geb. Gerschel 122
Caspari, Wilhelm 6, 21, 22, 68, 72 (*Abb. 127*), 134, **138**, 152, 180
Cawthorne, Terence 87
Chahovitch, Xenofon 84, 91
Chanin, Michael **95**
Chanin, Peter 95
Citron, Bernhard 137
Claoué, Charles 92
Claude, Albert 64
Cohn, Ferdinand 181 *b*
Cohn, Max 87
Cohnheim, Paul 40, 150
Conti, Leonardo 90
Cramer, Heinrich 89
Cropp, Fritz 93
Curie, Marie 86, 92
Curie, Pierre 86, 92
Czerny, Vinzenz 22, 77, 78, 150
David, Heinz 82, 89, 99, 154
Deelman, Herman Tewes 67, 68
Delbet, Pierre 68, 140, 141
Deubzer, Hannelore 112, 114
DeVries, William 67, 68, 70, 73
Diestel, Georg 18, 104
Dietzfelbinger, Hermann 144, 154
Döblin, Alfred 179
Döblin, Herbert 181 *a*
Döblin, Hugo **179**
Döblin, Kurt 179
Döblin, Ludwig 179, 181 *b*
Doerr, Robert 84
Doert, Friedel 149, 154
Domagk, Gerhard 78, 124, 150
Donati, Mario 72 (*Abb. 127*)
Dorfmüller, Monika 144, 154
Dörken, Bernd 121
Drigalski, Wilhelm von 70
Ducuing, Joseph 84
Dürmeyer, Renate 182
Dustin, Albert Pierre 68, **72**, 84, 86, 87, 95, 96

- Dustin [Ehefrau] 72
 Ebert, Friedrich 17, 71
 Eckart, Wolfgang U. 78, 82, 127, 154, 155
 Eglinger, Wiebke 132
 Ehninger, Gerhard 130
 Ehrlich, Paul 11, 31, 33, 124, 140
 Ehrlich, Hedwig **72**
 Einhäupl, Karl Max 121
 Einstein, Albert 71
 Elisabeth [Belg. Königin] 91
 Elzaghe, Yahya 7, 44, 154
 184 Engelhardt, Dietrich von 122, 123
 Engels, Friedrich 107
 Englich, Sabine 189
 Erbsen, Hans 88
 Erdmann, Rhoda 61, **62**, 65, 68, 120, 152
 Erhardt, Manfred [Senator f. Wissensch.
 u. Forsch.] 115
 Estabrook, Ronald W. 51
 Ewing, James 68, 140, 141
 Faber, Elmar 5
 Fabian, Bernhard 148, 154
 Farmer [-Loeb], Laurence 135, 152
 Fassbender, Martin 78
 Ferrata, Adolfo 72 (*Abb.* 127)
 Feuchtwanger, Lion 180, 181*b*
 Feyer, Petra **132**
 Fibiger, Johannes 140
 Fichera, Gaetano 68, **72**, 85, 140, 141
 Fick, Wilhelm 89
 Fischer, Albert 84
 Fischer, Emil 48
 Fischer, Isidor 119, 127, 189
 Fischer, Wolfram 82, 154, 155
 Foa, Carlo 72 (*Abb.* 127)
 Fodor, I. 84
 Forgues, Emile 66
 Forssell, Gösta 71, 89
 Fraenkel, Alexander 68
 Fraenkel, Ernst (Med.) 61, 84, 85, 135, 152
 Fränkel, Ernst (Politol.) 91
 Fränkel, Albert 16, 33, 118
 Fränkel, Bernhard 119
 Fränkel, Marta 91, 154
 Frankenthal, Käte 49, 135, 152, 154
 Franz, Karl 146
 Freksa, Friedrich 180*b*
 Frerichs, Theodor 119
 Freud, Sigmund 44
 Freund, Mathias V. 130, **132**
 Frick, Wilhelm 180*b*
 Friedemann, Ulrich **72**
 Friedländer, Werner 135
 Friedrich III **10**
 Frisé, Adolf 51
 Gabcke, L. **62**
 Gallenga, Pietro 73
 Ganten, Detlev 121
 Gates, Bill 75
 Geibel, Emanuel 77
 George V. [König] 68
 Geréb, Paul 22, 83, **84**, 85, 135, 152
 Geréb-Martin, Eva 84
 Gerhardt, Carl 119
 Gerlach [Frl.] **62**
 Geyer, Guido 148, 154
 Gidal, Nachum T. 181*b*
 Gigon, Alfred 72 (*Abb.* 127)
 Gigon, Andreas **132**
 Gildemeister, Alexandra 131
 Giordano, Davide 66
 Giordano, Ralph 36
 Gleichen-Rußwurm, Alexander von 180*b*
 Godart, Justin 73, 87, 92, 93
 Goebbels, Joseph 89
 Goerke, Heinz 154
 Goethe, Johann Wolfgang 154, 181*b*, 182
 Gohrbandt, Erwin 99
 Goldberg, Niv 132
 Goldmann, Justus 154
 Goldner, Martin 49
 Goldscheider, Alfred 16, 119
 Goldschmidt, Curt 78
 Goldschmidt, Theodor 46, 125, 135, 152
 Goldstein, Kurt 123
 Gosio, Bartolomeo 72 (*Abb.* 127)
 Grebe, L. 68
 Gross, J. 156
 Grote, Maria 161
 Grundmann, Ekkehard 124
 Grüttner, Michael 82, 154
 Guenther, Paul F. 180*b*
 Guenther, Hans Lauchlan von 33
 Guggenheimer, Eva 180
 Gustav V. [König] 71
 Hahl, Werner 154
 Halberstädter, Ludwig 61, 65, 68, **69**,
 85, 120, 134, 152, 180
 Hambresin, Émile 95
 Hamdi, H. 84
 Handley, W. Sampson 67
 Hansemann, David 31
 Hartmann, Henri 67, 68, 84
 Hassenpflug, Gustav 70, 115
 Haubold, Helmut 93
 Hauser, Harald 111
 Hayn, Brigitta 108, 110, 150
 Heidel, Caris-Petra 156
 Heilmeyer, Ludwig 126
 Heimann, Dorothea siehe Oppenheim
 Hein, Jakob 121
 Heine, Heinrich 181*a*, 182
 Helbing [Oberfinanzrat] 63
 Hellmann-Mersch, Birgit 127, 154
 Helms, Roland 127, 143
 Hennig, Falko 121
 Herren, Madeleine 71, 72, 155
 Herzl, Theodor 180
 Hess, Volker 154
 Hesse, Martha 90
 Heymans, Corneille 72 (*Abb.* 127)
 Hierholzer, Klaus 154
 Hillmann, Manfred II,
 Hilsberg, Peter 106, 151
 Hintze, Arthur 89
 Hirschfeld, Hans 21, 26, 30, 39, 41, 48, **49, 52**,
62, 80, 83, 94, 130, **131**, 132, 134, 136, 137, 152,
 153, 188
 Hirschfeld, Ilse **49**
 Hirschfeld, Kate 49, 94
 Hirschmüller, Albrecht 44, 154
 His, Wilhelm 34, 128, 146
 Hitler, Adolf 180*b*, 181*a*
 Hoepfner-Salazar, Evelyn 154
 Hof, Holger 146, 154
 Hofé, Günter 111
 Hoffmann, Arthur 78
 Hölderlin, Friedrich 83
 Holfelder, Hans 68
 Holland-Moritz, Renate 111
 Holländer, Eugen 25, 151

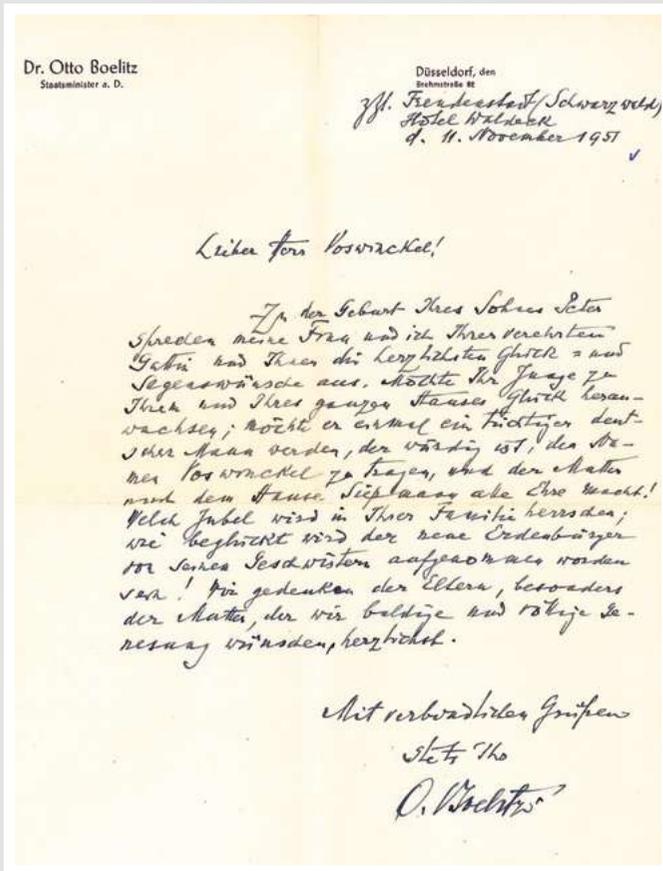
- Holthusen, Hermann 68
Homscheid, Thomas 7, 40, 44, 154
Honecker, Erich **99**
Horsters, Hans 89
Hubenstorf, Michael 83, 155
Hufenreuter, Gregor 27, 154
Hugenberg, Alfred 180 b
Israëls, Jozeph 119
Itchikawa 68
Iwanow, Wjatscheslaw VI
Jachertz, Norbert 154
Jacobs, Eduard 85, 135, 153
Jaksch, Ritter von 33
Jensen, Carl Oluf 22, 73, 139, 151
Jenss, Harro 82, 95, 155
Jeske, Stefanie 190
Joachim, Joseph 34
Joannovich 68
Johnson, Uwe 104
Jossmann, Paul 72 (*Abb. 127*)
Jüngling, Otto 68
Kahler, Otto 10
Kaiser, Matthias 89, 155
Kalden, Angelina 7, 155
Kalden, Joachim 114
Kanitz, Wilhelmine geb. Hannebohm 45
Kant, Hermann 111
Karolewski, Johann 111, 150
Kaufmann, Stefan H. E. 114
Kelbert, Ingabritt 47, 155
Keri, Paul 180 b
Kerner, Justinus 181 b
Kerr, Alfred 118
Keysser, Franz 68
Killy, Walther 122
Kimmig, Bernhard **132**
Kirchner, Martin 10, 31, 33
Klausner, Gertrud 78
Klee-Rawidowicz, Esther **54**, 135, 153
Klein, Hans-Günter 155
Klemig, Roland 180 b
Klemperer, Felix 119
Klemperer, Georg **38**, **47**, 48, 61, 64, 118, 134, 136, 152, 153
Klemperer, Otto 48
Klemperer, Viktor 48
Klopstock, Felix **72**
Koch, Robert 9, 22, 23
Köhler, Karl 16
Köhler, Willi 151
Kohnstamm, Otto 135
König, Jürgen 112, 114
Kopp, Jan 4
Korány, Friedrich von 33
Körbler, Juraj 91, 155
Kosch, Wilhelm 181 b
Kramer, H. siehe Cramer
Kraus, Friedrich 70, 79, 119
Krehl, Ludwig 119
Kretschmar **62**
Krug, Gerhard 74, 151
Krützmann, Catherine **132**
Külz, Wilhelm 75
Kümmel, Werner F. 155
Küster, Ernst 25, 151
Küttner, H. 55, 151
Kuhn [StA] **143**
Kuhnert 63
Lacassagne, Antoine 68
Lackmann, Thomas 155
Lahm, Wilhelm 68
Lakomy, Oskar 104
Landau 63
Lange, Helene 34, 50
Laqueur, Ernst 72 (*Abb. 127*)
Lasnitzki, Arthur 61, 85, 135, 153
Laubry, Charles
Lauri, David 132
Lazarus, Elisabeth 47
Lazarus, Herta geb. Rogowski 47, 145
Lazarus, Maria 47
Lazarus, Paul **20**, 26, 37, **47**, 60, **69**, 120, **131**, 134, **143**, 144, 151, 153, 180
Leibfried, Stephan 154
Leitch, Archibald 67, 68
Lenin, Wladimir Iljitsch 48, 64, 101
Lenser, Karin II
Lentz, Otto 70
Lépine, Jean 72 (*Abb. 127*)
Leriche, René 72 (*Abb. 127*)
Leuthold, Rudolf von 16, **17**, 33
Levaditi, Constantin 72 (*Abb. 127*)
Levy, Jacob 50
Levy, Margarethe 34, 49, 135
Lewin, Carl 2, **20**, 21, 26, 40, 42, 43, 46, 120, 153
Leyden, Alexander 35, 36
Leyden, Clarissa siehe Lohde
Leyden, Ernst 35
Leyden, Ernst [Großvater] 119
Leyden, Ernst von 6, 10, 16, **17**, 22, **36**, 47, 89, 118, 119, **121**, 123, 127, 138, 140, **143**, 144, 146, 151, 153
Leyden, Ernst von [Enkel] 35, **36**
Leyden, Ferdinand 119
Leyden, James von 35
Leyden, Jenny von, geb. Schröder 119 **185**
Leyden, Jenny von, siehe Mendelssohn
Leyden, Luise von, geb. Reichenheim **35**
Leyden, Marie von 16, 17, **34**, 70, 71, 118, 119
Leyden, Mathilde geb. Hein 118, 119
Leyden, Paul [Neffe] 118
Leyden, Viktor E. von **35**, 37, 118, 119, 134
Leyden, Wolfgang von 35
Liek, Erwin 180 b
Linse, Ulrich 180 b
Litfin, Günter 101, 103, 104
Little, C. C. 73
Loele, Walter 137
Loewenthal, Waldemar 29, 120
Lohde, Clarissa geb. Leyden 119, 151
Louros, Nikolaus C. 84
Lubarsch, Otto 65, 71
Lüftner, Diana V
Luther, B. 156
Mäder [Frl.] **62**
Madsen, Thorvald 72 (*Abb. 127*)
Mähler, Ulrich 155
Maio, Giovanni 144, 155
Maisin, Joseph-Henri 67, 72 (*Abb. 127*), 68, 84, 85
Mamlock, Hans 180
Mann, Elisabeth 180
Mann, Heinrich 181 a
Mann, Thomas 180
Mannsfeld, Karl Emil 75
Mao Tse-tung 100, 106
Marie, T. 67
Martin, Andy **84**
Martinek [StA] **143**
Martinek, Oswin 70
Martius, Heinrich 89

- Marx, Karl 106–108
- Mathwig, Frank 40, 155
- Mauerberger, Andrea 127, 156
- Mausbach, Joseph 78, 151
- Maximow, Alexander 137
- May, Ferdinand 111
- Mehring, Walter 182
- Meidner, Anton 48
- Meidner, Else geb. Silberfeld 48
- Meidner, Franz 48
- Meidner, Hans **48**
- 186 Meidner, Olga geb. McDonald 48
- Meidner, Siegfried 2, 21, 26, **48**, 49, 135, 152, 153
- Melzer, Hartmann 180
- Mendelssohn, Alexander 35, 36, 118
- Mendelssohn, Alexander jr., siehe Leyden
- Mendelssohn, Ernst siehe Leyden
- Mendelssohn, Felix 35
- Mendelssohn, Franz 35, **36**
- Mendelssohn, Jenny geb. Leyden 34, **36**,
37, 118
- Meyer, Beate 155
- Meyer, Charlotte M. 128, 129
- Meyer, Ernst John 31, 128
- Meyer, Fritz 16, 22, 24, 120, 134, 138
- Meyer, George 10, 16, 23, 31, 42, 43, 124,
127–129, 140, 143, 148, 151
- Meyer, Paula 62, 63, 64
- Meyer, Pauline geb. Croner 31, 128
- Meyer, Thomas F. 114
- Meyerbeer, Giacomo 182
- Meyerhof, Otto 71, 72
- Michaelis, Leonor 2, 16, **20**, 21, 22, 24, 26, 120,
134, 153
- Michaelis, Max 119
- Miculicich, Mirosław 84
- Miethe, Adolf 138
- Möbius, Martha 62
- Moeller, H. G. 181 *b*
- Moeller, Poul 84
- Möllers, Bernhard 70
- Morelli, Eugenio 72 (*Abb.* 127)
- Mühlmann, Moissey 84
- Müller, Dagobert 120
- Müller, Johannes 119
- Munk, Fritz 33, 34, 155
- Munk, Klaus 155
- Murken, Axel-Hinrich 10, 155
- Murphy, James B. 68
- Murray, James A. 67, 68
- Musil, Martha geb. Heimann gesch.
Marcovaldi
- Musil, Robert 51, 83
- Naegeli, Otto 130
- Nagajo 68
- Nathorff, Erich **47**
- Nathorff, Hertha VI, 182
- Naumann, Otto 16
- Naunyn, Bernhard 33
- Nebukadnezar 181 *a*
- Neiss, Marion 181 *a*, 182
- Neuberg, Carl 152
- Nickling, Horst 155
- Nietzsche, Friedrich 181 *a*
- Nightingale, Florence 9, 151
- Noetzel, Wilhelm 88
- Nothnagel, Hermann 17, 33, 119
- Obermüller, Hanswolf 180 *b*
- Olden, Rudolf 180 *b*
- Oppenheim, Anna 37
- Oppenheim, Benoit 37
- Oppenheim, Dorothea geb. Heimann 119
- Oppenheim, Marie siehe von Leyden
- Oppenheim, Rudolf 34, 119
- Oppermann, Edgar 180
- Orth, Johannes 16, **38**, 63
- Ossietzky, Carl von 180 *b*
- Ostrowski, Matthias von 12, 13, 14, 70, 149
- Otto, Richard **72**
- Pagel, Julius 119, 127
- Pappenheim, Artur 2, 78, 120, **136**, 137
- Paton [Prof.] 72
- Pau, Renate 113
- Pauli, Herta 182
- Pearle, Kathleen M. 154
- Pelczar, Kazimierz **62**, 84
- Peller, Sigismund 84
- Pende, Nicola 72 (*Abb.* 127)
- Penso, G. 72 (*Abb.* 127)
- Pepere, Alberto 72 (*Abb.* 127)
- Pentimalli, Francesco 68, 72 (*Abb.* 127)
- Perussia, Felice 87
- Petrow, Nikolai 84
- Pirogow, Nikolai I. 9
- Planck, Max 65
- Polkehn, H. 109
- Popoff, Methodi 84
- Posner [Prof.] 16
- Possinger, Kurt 121
- Pretzell, Uta 155
- Pribilla, Walter 130
- Proctor, Robert N. 77, 82, 89, 155
- Pross, Christian 155
- Pütter, Ernst 40, 49, 55, 56, 62, 63, 70, 151
- Purcell, Brigid 129
- Ragazzi, Carlo Alberto 72 (*Abb.* 127)
- Rapoport, Samuel M. 101
- Rathenau, Walter 64
- Ratzinger, Joseph 106, 155
- Rauch, Yong-Mi 129
- Ravid, Benjamin 54
- Regaud, Claude **64**, 67, 68, **72**, 87
- Regel, Ingo 5
- Reichenheim, Luise 35, 118
- Reimann, Friedrich 126
- Reinicke, Peter 154
- Rembrandt [van Rijn] 181 *a*
- Remde, Waldemar 130
- Renander, Maud 69, 71, 151
- Renvers, Rudolf von 16
- Reverdin, Albert 67
- Riha, Ortrun 155
- Rimkeit, Anita 107, **108**, 109, 111, 155
- Roesle, Emil Eugen 70
- Roffo, Angel, Honorio 73, 84
- Rogger, Franziska 71, 72, 155
- Roll, Waltraud **108**
- Rondoni, Pietro **72**, 84
- Rose, Horst **108**
- Rosenberg, Hugo 82, 85
- Rosenberger, Hildegard 46, 82
- Rosenfeld, Guenter 64, 155
- Rosenthal, Annina geb. Marcovaldi **51**
- Rosenthal, Edgar **51**
- Rosenthal, Jeffrey **51**
- Rosenthal, Otto **51**, 61, 83, 135, 153
- Rosenthal, Robert E. **51**
- Rosselet, Alfred 58, 59
- Rostoski, Otto 68
- Rotgans, Jakob 68
- Roth [Ausw. Amt] 93

- Roussy, Gustave 67, 68, 73, 140, 141
 Rubeskla, V. 73
 Rübe, Werner 155
 Runeberg, Johan 33
 Rust, Bernhard 89
 Sachs, Hans **72**
 Saenger, Hans Erling 123
 Salomon, Alice 77, 129, 145
 Sauerbruch, Ferdinand **55**, 71, 72 (*Abb. 127*),
 89, 99
 Saur, Klaus G. 122
 Schadewaldt, Hans 119
 Schall, Hans-Christian 36, 155
 Schaper, Hermann 16, 33
 Schaudinn, Fritz 11
 Scheibe, Oskar 13, 76, 151
 Scheybal, Ulrike 82, 99, 155
 Schiff, Fritz 181*b*
 Schilling, Viktor 26, 130
 Schinz, Hans R. 89
 Schjerning, Otto von 17
 Schlöndorff, Volker 83
 Schlossberger, Hans 72 (*Abb. 127*)
 Schmidt-Beil, Ada 34
 Schmidt-Ott, Friedrich 70
 Schmidt, Carl Gottfried 140
 Schmidt, Michael **108**
 Schmieden, Viktor 55
 Schmorl, Georg 65, 68, 70
 Schneck, Peter 127, 155
 Schneider [Frau] 62
 Scholem, Gershom 180*b*
 Scholz, Albrecht 156
 Schönlein, Johann Lukas 119
 Schopohl, Heinrich **60**, 151
 Schottky, Johannes 152
 Schreck, Joachim 150
 Schwalbe, Julius 16, 33, 151
 Seebacher, Marieluise 155
 Seewald, Peter 106
 Senator, Hermann 16, 33
 Sethe, Paul 150
 Siepmann [Emil] 189
 Simons, Albert **62**, **69**, 135, 153
 Simons, Erich 85, 135, 153
 Smith, Erwin Frink 63, **64**, 151
 Sonnenschein, Carl 6, 42, 44, 104, 144, **161**, 162
 Sparing, Frank 156
 Spude, Hugo 60, 151
 Stahr, Hermann 84
 Stalin, Iossif W. 100
 Stauff, Philipp 27, 118, 151
 Stephan, Gerd-Rüdiger 155
 Sternberg, Carl 68
 Sterneder, Hans 180*b*, 182
 Stiner, Otto 72 (*Abb. 127*)
 Stoeckel, Walter 39, **55**, 59
 Stolberg, Michael 155
 Strahl, Rudi 111
 Straßmann, Paul 90
 Studt, Konrad von 6, 11
 Szymborska, Wisława VI, 155
 Taute, Max 70
 Teutschländer, Otto 65, 68, 70, 87
 Theilhaber, Adolf 124
 Thiel, Eckhard 121
 Thies, Erich 114
 Thomalla, Curt 93
 Tinozzi, Francesco Paoli 64, 84
 Tismer [Frl.] **62**
 Tomarkin, Leander 71, **72**, 93
 Tomarkin, Percy **72**
 Traube, Ludwig 119
 Tucholsky, Kurt 161
 Tugendreich, Jakob 61, **69**, 120, 134, 151, 153
 Ullmann, H. 180*b*
 Valentini, Vincenzo **72**
 Van de Velde, Theodoor 180*b*
 Van Helvoort, Ton 59, 75, 156
 Veit-Wild, Flora 34, 35, 36, 150
 Velden, Reinhard von den 72 (*Abb. 127*)
 Vierhaus, Rudolf 122
 Virchow, Rudolf 9, 26, 30, 33, 151
 Voigt, Paul 148
 Voltz, Friedrich 68
 Vom Bruch, Rüdiger 82
 Voswinckel, Carl 189
 Voswinckel, Kathleen 189
 Voswinckel, Peter 44, 82, 83, 106, **131**, 132,
 156, **189**
 Wagner, Gustav 127, 156
 Waldeyer, Wilhelm 33
 Walk, Joseph 181*b*
 Warburg, Otto 71
 Waterman, Nathaniel 84
 Watzlawik, Beatrice 52
 Wegener, Paul 181*a*
 Weichardt, Wolfgang **72** (*Abb. 125 u. 127*)
 Weidenreich, Franz 137
 Weismann, Robert 118
 Weissenberg, Joseph 180*b*
 Weißmann siehe Weismann
 Weizsäcker, Richard von 119
 Werner, Richard 70, 84, 180*a*
 Widell, Peter II, 108, 113, 114, 150
 Wilhelm II. 77
 Wilhelm, Martin V
 Willems, Charles 23
 Wilmanns, Karl 72 (*Abb. 127*)
 Wimmer Otto 180
 Winau, Rolf 155
 Winkler, Michael 156
 Winter, E. 119
 Wintrobe, Maxwell M. 49, 156
 Wintz, Hermann 68
 Wipprecht, Claudia 7, 156
 Wirth, I. 156
 Wirth, Joseph 64
 Woelk, Wolfgang 156
 Woelki, Rainer Maria **132**
 Wolf, Friedrich 180, 181*b*
 Wolff, Hans 2, 16, 21, 24, 134, 153
 Wolff, Margo H. 156, 179
 Wolff, Walther 2
 Wörmann, Bernhard 60, 156
 Wreschner, Marie 135, 152
 Wutzdorff, Edgar 10, 31
 Zacher, Hans F. 114
 Zaghis, Marika 130
 Zbarsky, Boris Ilyich 72 (*Abb. 172*)
 Zeileis, Fritz G. 180
 Zeileis, Valentin 180
 Zerner, Hans 61, **62**
 Zetkin, Clara 101
 Zetkin, Maxim 101
 Zimdars, Kurt 93
 Zimmermann, Bernhard 156
 Zimmermann, Ralf-Bruno **132**
 Zoja, Luigi 72 (*Abb. 127*)
 Zweifel, Erwin H. 68
 Zweig, Arnold 110, 151

ZUR PERSON DES AUTORS

Peter Voswinckel, geb. 1951



Freudenstadt (Schwarzwald)
den 11. November 1951

Lieber Herr Voswinckel!

Zu der Geburt Ihres Sohnes Peter sprechen meine Frau und ich Ihrer verehrten Gattin und Ihnen die herzlichsten Glück- und Segenswünsche aus. Möchte Ihr Junge zu Ihrem und Ihres ganzen Hauses Glück heranwachsen; möchte er einmal ein tüchtiger deutscher Mann werden, der würdig ist, den Namen Voswinckel zu tragen, und der Mutter und dem Hause Siepmann alle Ehre macht! Welch Jubel wird in Ihrer Familie herrschen; wie beglückt wird der neue Erdenbürger von seinen Geschwistern aufgenommen worden sein! Wir gedenken der Eltern, besonders der Mutter, der wir baldige und völlige Genesung wünschen, herzlichst.

Mit verbindlichen Grüßen
stets Ihr
Otto Boelitz

209. Dr. Otto Boelitz an Carl Voswinckel (1902–1967).
Quelle: privat; Familie Voswinckel.

Studium Geschichte u. Philosophie (3. Sem. Konstanz), Medizin (Münster, Essen und München), Approbation München 1981; Promotion Dr. med. Aachen 1982. Ärztliche Tätigkeit (Hämatologie/Onkologie) 1982–1985; Habilitation im Fach Geschichte der Medizin 1990 (RWTH Aachen; a. pl. Prof. 1997. Assistent am Institut für Medizin- und Wissenschaftsgeschichte (Lübeck) 1992–2002; DGHo-Forschungsstelle und Archiv seit Januar 2012.

Voswinckel lebt mit seiner Frau Kathleen und zwei Kindern in Berlin.

Wichtigste Publikation (siehe auch Lit. Verzeichnis S. 156): Der schwarze Urin. Vom Schrecknis zum Laborparameter. Berlin 1993; Biographisches Lexikon der hervorragenden Ärzte von Isidor Fischer 1932/33, Nachträge und Ergänzungen, Bd. 1 (A–K), Hildesheim 2002; Geführte Wege. Die Lübecker Märtyrer in Wort und Bild. Hamburg/Kevelaer 2011.

Kontakt: voswinckel@dgho.de

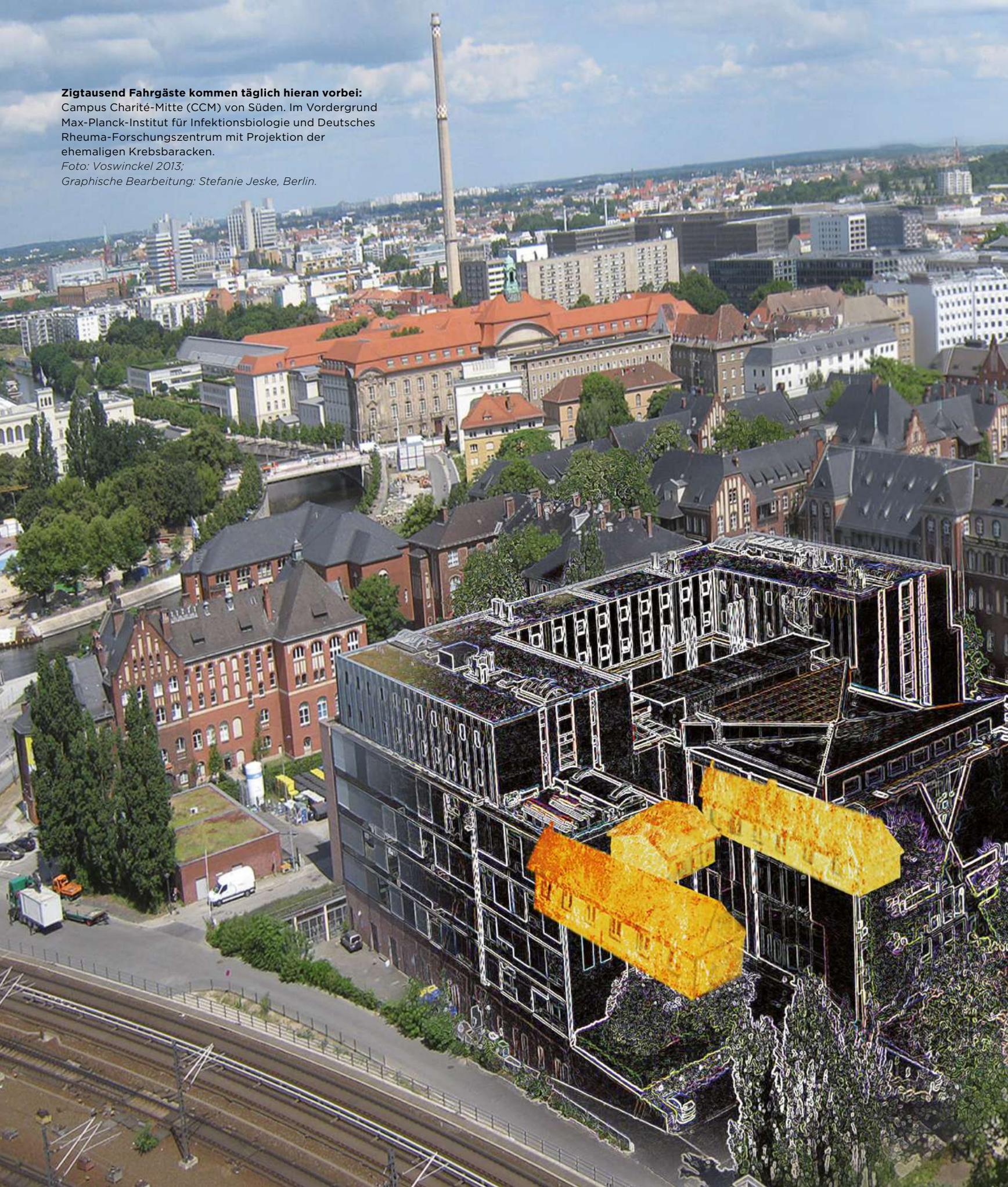


210. Der Autor Peter Voswinckel mit Dr. Sabine Englich (Max-Planck-Institut) auf dem Dach des Neubaus für das Ministerium für Bildung und Forschung zwecks Aufnahme des umseitigen Panoramafotos, Juli 2013. (am rechten Bildrand: Reichstagsgebäude)

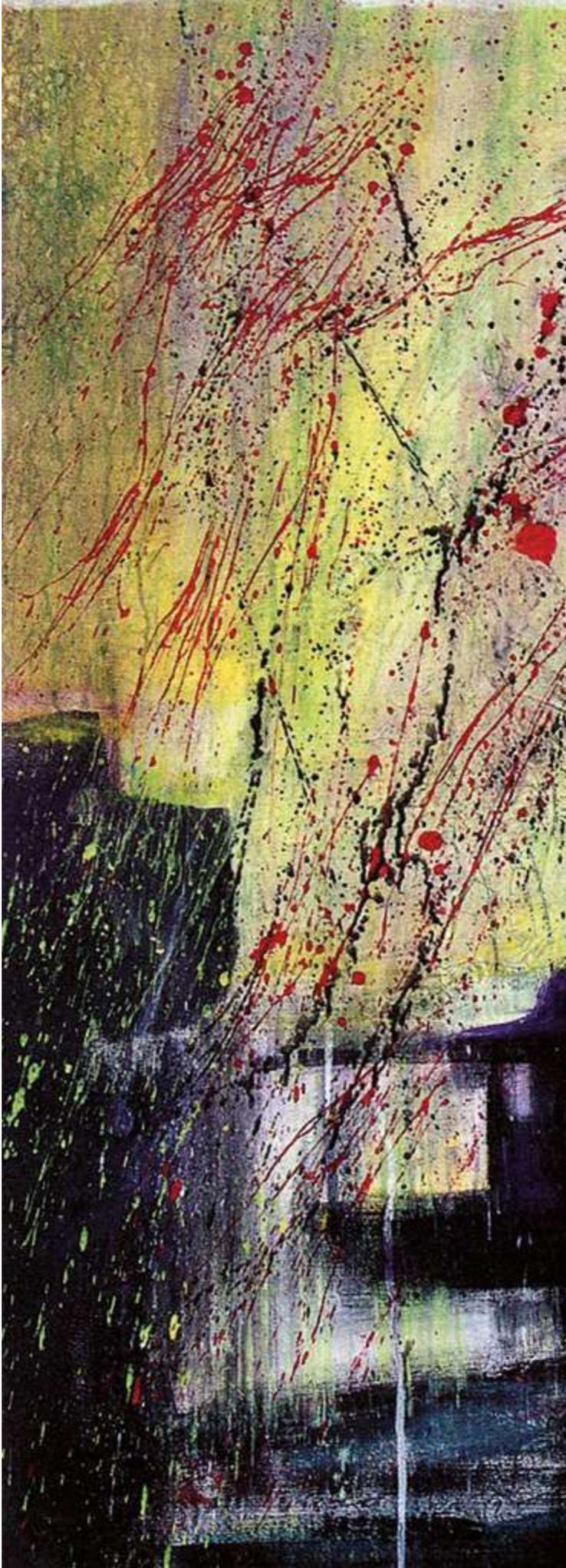
Zigtausend Fahrgäste kommen täglich hieran vorbei:
Campus Charité-Mitte (CCM) von Süden. Im Vordergrund
Max-Planck-Institut für Infektionsbiologie und Deutsches
Rheuma-Forschungszentrum mit Projektion der
ehemaligen Krebsbaracken.

Foto: Voswinckel 2013;

Graphische Bearbeitung: Stefanie Jeske, Berlin.







DGHO 
DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR
HÄMATOLOGIE UND MEDIZINISCHE ONKOLOGIE

DOI 10.4126/FRL01-006424706

ISBN 978-3-9816354-2-3

www.dgho.de